Germ. sp. 667 m (1

Wolfgang-Siegel-Stiftung

QK –
BK –

Handbuch

für die

Sächſiſche Jugend

zur

Kenntniß des Vaterlandes.

Zunächſt zum Gebrauche

für Stadt- und Landſchulen

in den

kurfürſtlich- und herzoglich-ſächſiſchen Landen.

Erſter Theil.

Geſchichte Sachſenlandes und ſeiner Regenten.

Leipzig,

bei Georg Auguſt Grieshammer.

1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

G79|1178

Geſchichte Sachſenlandes und ſeiner Regenten.

Von
Johann Gottlob Schulz.

Leipzig,
bei Georg Auguſt Grieshammer,
1795.

Vorbericht.

Die Bekanntſchaft mit dem Vaterlande erweckt Vaterlandsliebe und zeugt gute Bürger; es iſt daher wohl keinem Zweifel unterworfen, wie nöthig es ſei, die Jugend mit der Geſchichte und Verfaßung des Vaterlandes bekannt zu machen. Warum man aber ſolches noch nicht zum Gegenſtande des öffentlichen Unterrichts gemacht hat, davon ließen ſich mancherlei Urſachen angeben, die wir hier nicht erörtern mö-

gen. Indeſſen würde mancher brave Schulmann, aus eignem Antriebe, wöchentlich einige Stunden des Unterrichts der Vaterlandskunde widmen, wenn er die darzu nöthigen Hülfsmittel an der Hand hätte. Es ſind zwar ſehr gute und brauchbare Bücher über Sachſen vorhanden *), allein ſie ſind zu koſtbar, als daß ſich Schulleute, die bekanntlich nicht zu den Reichen im Lande gehören, dieſelben anſchaffen könnten. An einem hierzu dienlichen Handbuche für die Jugend aber hat es uns bis daher gänzlich gemangelt. Dies iſt es, was den Verfaſſer zur Ausarbeitung des vorliegenden Werks veranlaßt hat. Er hat daſſelbe ſo wohl für Lehrer als Lernende beſtimmt. In dieſer Rükſicht mußte

*) Wer kennt nicht die ſächſiſche Geſchichte des Herrn Hofrath Heinrichs, die Geographie des Herrn Prof. Leonhardi, die ſächſiſche Staatsverfaſſung des Herrn von Römer? Witſchels ſächſiſche Geſchichte nicht zu vergeſſen.

te das Buch, auf einem möglichſt engen Raume, alles enthalten, was zur Kenntnis von Sachſen erfordert wird; aber auch nicht blos trockner Entwurf ſein, damit nicht mehrere Hülfsbücher nothwendig gemacht würden. Es mußte in einer leichten, dem Faſſungsvermögen der Jugend angemeſſenen Schreibart verfaſſet ſein, und ſich endlich auch als Schulbuch durch einen wohlfeilen Preis empfehlen. Den leztern wird der Verleger ſo billig als möglich beſtimmen; was aber der Verfaſſer, die erſtern Erforderniſſe betreffend, geleiſtet hat; ſo unterwirft er ſich deshalb ſehr gern dem Urtheile der Kenner, und er glaubt daſſelbe nicht fürchten zu dürfen.

Die Kenntniß von Sachſen zerfällt in vier Theile. Der erſte enthält die Geſchichte, der zweite die Geographie, der dritte die Verfaſſung des Staats,

der vierte aber eine Erklärung derjenigen Geſetze und Rechte, welche einem Bewohner Sachſenlandes vor andern zu wiſſen nöthig ſind. Dieſer lezte Theil, von der Feder eines der erſten Rechtsgelehrten in Sachſen bearbeitet, wird hauptſächlich darzu dienen, die reifere Jugend mit den Pflichten bekannt zu machen, die ſie dereinſt als Bürger des Staats zu beobachten haben, und ihnen richtige Begriffe von den Geſetzen und der Rechtsverfaſſung in Sachſen beizubringen. Wer da weiß, wie viele Menſchen theils aus Unwiſſenheit, theils aus Irrthum fehlen, oder aus falſchen Begriffen, die ſie von dem Gange der Gerechtigkeit haben, ſich zum größten Nachtheile ihres Glüksſtands in Prozeſſe verwickeln, der wird uns von dieſer Arbeit einen weit ausgebreiteten Nutzen erwarten. Dieſe Unterweiſung ſollte eigentlich den Schulunterricht be-

beſchlieſſen, um junge Leute zu dem wichtigen Schritte vorzubereiten, den ſie, bei Verlaſſung der Schule, näher in die bürgerliche Geſellſchaft thun.

Da es die Abſicht des Verfaſſers iſt, jedem Theile einen beſondern Vorbericht beizufügen; ſo hat er jezt nur noch in Betracht des erſtern eins und das andre zu erinnern.

Bei Bearbeitung der Geſchichte hat er ſeinen eignen Weg eingeſchlagen. Er legt die Geſchichte von Meiſſen zum Grunde, und ſchaltet die ältere thüringiſche und ſächſiſche Geſchichte, da, wo ſich die Gelegenheit darbietet, ein. Seine Gründe ſind dieſe: Meiſſen iſt unter den Beſitzungen des Hauſes Sachſen die älteſte Provinz; nicht zu gedenken, daß ſie noch immer die wichtigſte iſt. Thüringen iſt erſt hun-

 dert

dert und zwanzig Jahre darnach, und das Herzogthum Sachſen noch viel ſpäter hinzugekommen. Auch iſt das leztere, als Land betrachtet, ſehr unbedeutend, ſo wichtig auch die herzogliche und kurfürſtliche Würde iſt, mit welcher es an die Markgrafen von Meiſſen kam. Allein die Geſchichte des alten Herzogthums Sachſen iſt nicht die Geſchichte der heutigen ſächſiſchen Lande, deren Bewohner ſelbſt nur einem kleinen Theile nach urſprünglich Sachſen ſein mögen. Warum ſollte man ſich wohl weitläuftig mit einer Geſchichte beſchäftigen, welche nur des Namens wegen uns angehört? Die Schickſale Thüringens aber haben, bevor das Land an die Markgrafen von Meiſſen gekommen iſt, für uns ebenfalls nicht das wichtigſte Intereſſe.

In dem Gange der Begebenheiten ſind wir, unter unſern Vorgängern, am öfterſten

ſten dem verdienſtvollen Herrn Heinrich gefolgt; doch haben wir auch die Quellen benuzt, ſo weit ſich das mit unſerm Zwecke, eine Geſchichte für die Jugend zu ſchreiben, vereinbaren lies. Dieſem Zwecke gemäs haben wir einiger Begebenheiten gar nicht gedacht, viele nur kürzlich berührt, und nur die wichtigſten umſtändlicher behandelt. Beſonders haben wir uns bemüht, bei jedem Zeitraume den jedesmaligen Zuſtand des Landes in der Kürze darzuſtellen, die Aufnahme oder den zeitigen Verfall deſſelben unter den verſchiedenen Konjunkturen zu zeigen, um dem Verſtändnis der Begebenheiten zu Hülfe zu kommen, und den Leſer ſo zu leiten, daß er am Ende, gleichſam von ſelbſt weiß, wie Sachſen das geworden iſt, was es iezt iſt. Hier und da ſind zur Erläuterung, auch wohl zur Ergänzung, Anmerkungen beigefügt worden.

Ich

Ich bin übrigens überzeugt, daß meine wackern Landsleute die gute Abſicht dieſes Werks nicht verkennen, ſondern, nach ihrem Eifer fürs Wohl des Vaterlandes, daſſelbe beſtmöglichſt befördern werden. In dieſer gewiſſen Hofnung empfiehlt ſich allen redlichen Sachſen

der Herausgeber.

Inhalt.

Inhalt.

Einleitung.

Von den älteſten Bewohnern des Landes und ihrer Geſchichte. Seite 3

Erſte Abtheilung.

I. Meißniſche Geſchichte, von Entſtehung des Markgrafthums an, bis auf Konrad den Großen. 32
II. Meiſſen unter Konrad dem Großen und ſeinen Nachkommen, bis auf Heinrich den Erlauchten. 54

Zweite Abtheilung.

I. Thüringens Geſchichte von Kaiſer Heinrich dem erſten an, bis zu dem Tode Heinrich Raspens, Landgrafen in Thüringen. 70
II. Geſchichte von Meiſſen und Thüringen von Heinrich dem Erlauchten an, bis auf Friedrich den Streitbaren. 82

Dritte Abtheilung.

I. Sächſiſche Geſchichte von den erſten Herzogen an, bis zum Abgange der askaniſchen Kurfürſten. 105
II. Kurfürſten von Sachſen aus dem Meißniſchen Hauſe, von Friedrich dem Streitbaren bis auf Ernſt und Albrecht. 133

Vierte Abtheilung.

I. Kurfürſten Erneſtiniſcher Linie. 150
II. Herzoge Albertiniſcher Linie. 197

Fünfte

Inhalt.

Fünfte Abtheilung.

Kurfürſten Albertiniſcher Linie bis auf den Tod Johann Georg des erſten. Seite 205

Sechſte Abtheilung.

Von Johann Georg dem zweiten, bis auf Friedrich Auguſt den erſten, König in Polen und Kurfürſten zu Sachſen. 258

Siebende Abtheilung.

Von Friedrich Auguſt dem erſten bis auf Friedrich Auguſt den dritten. 269

Achte Abtheilung.

Herzoge zu Sachſen aus den jüngern Albertiniſchen Häuſern. 316
I. Sachſen-Weiſſenfels. 317
II. Sachſen-Merſeburg. 320
III. Sachſen-Zeiz. 323

Neunte Abtheilung.

Herzoge zu Sachſen Erneſtiniſcher Linie. 327
I. Herzoge zu Sachſen aus dem alten weimariſchen Hauſe. 336
II. Herzoge zu Sachſen aus dem neuen weimariſchen Hauſe. 370
III. Herzoge zu Sachſen aus dem Hauſe Gotha. 411

Druck-

Druckfehler.

Seit. 7 Zeile 6 ſtatt Ankunft, lies Abkunft.
— 9 — 28 — Dagborts, — Dagoberts.
— 25 — 18 — Battenſeld — Battenfeld.
— 29 — 7 — ſeiner. — ſeine.
— 30 — 19 — die. — der.
— 33 — 20 — Meißniſche — Meißniſchen.
— 82 — 20 — verlangee — verlangte.
— — — 22 — Kaiſet. — Kaiſer.
— 43 — 27 — ſolchen die — ſolchen; die.
— 44 — 26 — Waratislav. — Wratislav.
— 47 — 12 — eine — einer.
— 63 — 28 — verſichern — ſichern.
— 66 — 5 — im Bann — in den Bann.
— 78 — 27 — geſchäftigt — geſchäftig.
— 98 — 8 — ſeine — ſeiner.
— 125 — 6 — ertheilte — ertheilte er.
— 133 — 16 — mehrere — mehrerer.
— 136 — 17 — Siegmund — Sigmund.
— 157 Z. 3 ſt. verſchwenderiſchte, l. verſchwenderiſchſte
— — — 13 — Keinen — Keinem.
— 158 — 6 — gegangen war — gegangen.
— — — 28 — ihn — ihm.
— 171 — 3 — ihre — ihrer.
— — 13 nach eingeladen, muß ein Punkt ſtehen.
— 172 — 24 — Konfeſiſon — Konfeſſion.
— 191 — 5 — erfahrendſten — erfahrenſten.
— — — 6 — Kriger — Krieger.
— — — 16 — Gegner — Gegnern.
— — — 28 — ihn — ihm
— 192 — 15 — Dieſer — Der Kurfürſt
— 195 — 1 — und den — und der
— — — 3 — Rechten — Rechte.
— 203 — 13 — Röthe — Räthe.
— 207 — 15 — Kamererius — Kamerarius.
— 221 — 29 — 1573 — 1583.
— 224 — 3 — Kraukau'n — Krakaun.
— 231 — 23 — dem Adel — den Adel.
— — — 25 — wegen dem — wegen der.

Seite

Seite	234	Zeile	11	ſtatt	1609.	lies	1619.
—	238	—	21	—	Guſtov,	—	Guſtav.
—	—	—	2	—	eifenſüchtig	—	eiferſüchtig.
—	249	—	6	—	entſcheidenden	l.	entſcheiden- den Treffen.
—	267	—	24	—	nach	—	noch.
—	272	—	6	—	aufheben	—	aufzuheben.
—	277	—	20	—	eine eine Armee,	l.	eine Armee.
—	281	—	16	—	der dritte	—	der zweite.
—	284	in der Note			1714	—	1741.
—	289	—	10	—	blutiges	—	blutigen.
—	294	—	6	—	ſie	—	ſich.
—	298	—	4	—	unſern	—	unfern.
—	316	—	22	—	ſie	—	ſich.
—	324	—	18	—	der	—	des.
—	331	—	22	—	Herbisieben	—	Herbisleben.
—	334	—	1	—	Eifeiſucht	—	Eiferſucht.
—	343	—	18	lies			Grumbach.
—	362	—	19	—	hinterlaſſenen	—	hinterlaſſene.
—	366	—	28	—	mit mit	—	mit.
—	370	—	13	—	zwölf alt	—	zwölf Jahr alt.
—	372	—	26	—	Siebenbergen	—	Siebenbürgen
—	373	—	4	—	aber aber	—	aber.
—	386	—	18	—	ihm gelernt	—	ihn gelehrt.
—	389	—	12	—	Gortha	—	Gotha.
—	399	—	26	—	feierilich	—	feierlich.

Andre minder entſtellende Druckfehler wird der geneigte Leſer von ſelbſt verbeſſern. Die meiſten ſind aus der Verwechſelung des m und n entſtanden. Uebrigens iſt dafür geſorgt, daß die folgenden Theile ſo korrekt als möglich gedruckt werden.

Einlei-

Geſchichte

Sachſenlandes

und

ſeiner Regenten.

Einleitung.

Von den älteſten Bewohnern des Landes und ihrer Geſchichte.

Die Deutſchen finden wir zuerſt in der Geſchichte ungefähr hundert Jahre vor Chriſti Geburt bei Gelegenheit des Kriegs der Römer mit den Cimbern und Teutonen, welche man für urſprünglich deutſche Völker hält. Nachher ſuchten die Römer ihre Herrſchaft auch über Deutſchland auszubreiten, welches ihnen aber nie vollkommen gelungen iſt. Die Deutſchen ein tapferes Volk, aus mehrern Nationen oder großen Volksſtämmen beſtehend, deren jeder, von den andern unabhängig, ſeinen eignen Namen hatte, lebten gleich den heutigen Kanadiern zwiſchen Wäldern und Sümpfen zerſtreut, und ſammelten ſich nur bei Gelegenheit eines Kriegs unter ein Oberhaupt. Von Körper waren ſie ſtark und wild von Anſehen, ſo wie ihre Sitten und ihre Religion wild waren; denn ſie opferten bei gewiſſen Feierlichkeiten Menſchen, die ſie im Kriege zu Gefangenen gemacht hatten. Ackerbau trieben ſie in jenen Zeiten nicht, ſie nährten ſich von der Jagd und der Beute des Kriegs,

doch gewöhnten ſich einige Stämme zeitig an das Hirtenleben. Dieſe wohnten unter zeltartigen oder beweglichen Hütten, lebten mehrentheils von den Früchten ihrer Heerden und zogen aus einer Gegend in die andre, um immer hinlängliche Weide für ihr Vieh zu haben. Unter dieſen waren auch die Hermunduren, die erſten bekannten Bewohner des Meißnerlandes.

Dieſe Hermunduren, welche mit den Hermionen ein Volk ausmachten, finden wir zuerſt zu Zeiten des Kaiſers Auguſtus an der Elbe in dem heutigen Anhältiſchen und Kurkreiſe. Im Jahre 19 nach Chriſti Geburt, treffen wir ſie in Böhmen und ein und dreißig Jahr nachher an der Schleſiſchen Gränze. Mitten in Meiſſen findet man dieſes Volk ums Jahr 58, wo ſie mit den Katten um den Beſitz der Salzquellen an der Saale Krieg führten und ſie bezwangen. Es erhellet hieraus, daß ſie eine große und ausgebreitete Nation waren; ſie führten große Kriege und waren bald Freunde bald Feinde der Römer.

Im fünften Jahrhundert, zur Zeit der großen Wanderungen der Deutſchen und überhaupt nordiſchen Völker, die ihre alten rauhen Wohnſitze mit den beſſern Himmel von Frankreich, Spanien und Italien vertauſchten, verlieren die Hermunduren, wie andre einzelne deutſche Nationen, z. B. die Chauzen, Amſivarier, Chamaver und mehrere, welche von den Sach-

ſen

ſen verdrångt wurden, in der Geſchichte ihren Namen. Es iſt damals ſehr wahrſcheinlich ein groſſer Theil dieſes Volks mit fortgezogen; die verlaſſenen Wohnplåtze aber wurden von den Thüringern, welche ſich jezt ſehr ausbreiteten, eingenommen. Dieſe drangen bis an die Saale vor; einige Zeit nachher rükten auch von der andern Seite, nåmlich durch Böhmen und Schleſien die Sorben-Wenden, ein Zweig der großen Nation der Slaven, in das Land der Hermunduren ein; ſeit dem ſchweigt die Geſchichte von dieſem Volke.

Die Slaven waren eine uralte aſiatiſche Nation, welche wie die Deutſchen aus mehreren Stämmen beſtand, die aber alle einerlei Sitten und einerlei Sprache hatten. Sie wohnten in den frůheſten Zeiten in dem nördlichen Aſien in der Gegend der heutigen großen Tartarei bis an das Kaspiſche Meer herauf. Zu ihnen gehörten unter andern die Scythen, welche den Römern ſo viel zu ſchaffen machten, und nie von ihnen bezwungen wurden. Beim Verfall des Römiſchen Reichs drangen mehrere der ſlaviſchen Völkerſchaften aus Aſien nach Europa vor. Die Ruſſen, Polen, Preußen, Ungarn, Måhren, Böhmen und Schleſier ſind alle ſlaviſchen Urſprungs, und in Deutſchland breiteten ſie ſich im fünften und ſechſten Jahrhundert von Kårnthen und Krain bis an die Oſtſee aus.

Die Sorben oder Serben, welche um dieſe Zeit nach Meiſſen kamen, wohnten zu Auguſtus Zeiten noch an der Wolga; funfzig Jahr darauf waren ſie ſchon bis in die Krimm vorgerükt. Sie drangen nachher in das alte Illyricum, einen Theil des römiſchen Gebiets mit mehreren ſlaviſchen Stämmen ein, und gaben dort einer Provinz den Namen, die bis auf dieſen Tag noch Servien heißt, und kamen endlich durch Bosnien, Kroatien, Krain, Mähren und Böhmen in unſern Gegenden an. In die Mark Brandenburg war bereits durch Polen, Preußen und Pommern ein anderes ſlaviſches Volk, die Wenden genannt, vorgedrungen, mit dieſen verbanden ſich die Sorben, da ſie ihre Nachbarn wurden, woher ſie den Namen Sorben-Wenden erhielten. Vielmal wurden ſie auch nur Wenden genannt, aber noch jezt nennen ſich ihre Nachkommen die Wenden der Oberlauſiz am liebſten Sorben.

Dieſe Sorben ſind im eigentlichſten Verſtande als die Vorfahren der jezt lebenden Meißner, wenigſtens dem größten Theile nach, zu betrachten. Es kamen zwar nach ihrer Unterjochung viele Deutſche, beſonders Sachſen unter ſie und vermiſchten ſich mit ihnen, es wurden Kolonien ins Land gezogen, die wendiſche Sprache verlor ſich in Meiſſen, (die Regenten des Landes ſorgten ſelbſt dafür,) aber die Sitten und der Karakter dieſer Nation ſind beſonders bei den

meißniſchen Landmanne noch immer ſehr ſichtbar. Sein Fleiß, ſeine fröhliche Gemüthsart, die keine Müh und Arbeit niederſchlägt und ſeine Liebe zur Reinlichkeit und Ordnung, die ihn vor andern Landleuten ſo ſehr auszeichnet, ſprechen deutlich für ſeine ſorbiſche Ankunft. Auch haben wir uns im geringſten nicht zu ſchämen, Nachkommen dieſes Volks zu ſeyn.

Die Sorben waren eine fleißige und arbeitſame Nation und legten ſich beſonders auf den Ackerbau. Sie fanden bei ihrer Ankunft ein wüſtes unangebautes Land, und baueten Städte und Dörfer, unter andern Leipzig, Wurzen, Zeiz, Rochlitz, Kolditz, Oſchatz, Chemnitz, Delitſch, Zwickau, Pegau und andere, und noch zeigt der Name ſo vieler Flecken und Dörfer zwiſchen der Saale und Elbe ihren ſorbiſchen Urſprung. Sie theilten das Land in verſchiedene größere und kleinere Diſtrikte und ſetzten Aufſeher darüber. Ein ſolcher Aufſeher wurde Supan, und der Diſtrikt Supanie genennt.

Die Schriftſteller jener Zeiten nennen dieſe Diſtrikte mit einem lateiniſchen Worte Pagos; zu deutſch Gauen. Die vornehmſten dieſer Gauen waren erſtlich der Gau Niſani oder Niſen, welcher ſich von Scharfenberg bis an die böhmiſche Gränze, die man in jener Zeit dicht hinter Dresden ſuchen muß, erſtrekte, und zweitens der Gau Daleminzi oder Glomazi, der unſtreitig der beträchtlichſte war, unterhalb

halb Scharfenberg anfieng, und von der Elbe bis an den Fluß Chemnitz, von da nach Grimme, Leisnig und Kühren, und dann wieder bis nach Zadel, jenſeits der Elbe gieng. Seinen Namen hat er vielleicht von dem alten Dalmatien. In dieſem Gau lag Gana, die Hauptfeſtung der Sorben, welche Heinrich der Finkler zerſtörte, und der Wunderbrunnen Glomazi bei Lommatſch, das von ihm den Namen hat, ſo wie die Wenden den ganzen Gau davon Glomazi benannten. Die Daleminzier kommen auch nicht ſelten bei den Geſchichtſchreibern als ein einzelnes beträchtliches Volk vor; doch iſt zu vermuthen, daß darunter, wenn auch nicht die Sorben überhaupt, doch einem großen Theile nach zu verſtehen ſind. Nach dieſem kam der Gau Siusli, der ſich in der Gegend zwiſchen Borne und Wurzen von der Mulde bis an die Saale erſtreckte. Die übrigen Gauen waren weniger beträchtlich, oder ſind weniger bekannt worden. Der Gau Milzni, welchen die Milziener bewohnten, lag nicht in Meiſſen, ſondern in der heutigen Oberlauſitz, und erſtreckte ſich von Budiſſin bis Görlitz.

Wir kommen nun auf die Geſchichte der Sorben in Meiſſen. Anfangs ſcheinen ſie ſich lange Zeit blos mit dem Anbau des Landes und der Kultur des Bodens beſchäftigt zu haben, ohne ſich mit ihren Nachbarn einzulaſſen oder in ihre Händel zu miſchen; denn länger als hundert Jahr, ſeit

ſeit ihrer Einwanderung, ſchweigt die Geſchichte faſt gänzlich von ihnen. Zur Zeit da König Dagobert über die fränkiſche Monarchie herrſchte, finden wir ſie zuerſt wieder. Damals (639) ſcheinen die ſlaviſchen Völker insgeſammt ein Bündniß gegen die Franken gemacht zu haben, dieſelben wo ſie mit ihnen gränzten, anzugreifen. Die Sorben fielen auch in Thüringen ein, des unter fränkiſcher Bothmäßigkeit ſtand, und Dagobert war ſchon mit einer Armee über den Rhein gegangen, ſie zu züchtigen, als ihm Abgeordnete der Sachſen entgegen kamen, mit dem Erbieten, daß ſie gegen die Erlaſſung des jährlichen Tributs von 500 Kühen die Sorben zu Paaren treiben wollten. Der König verſtand ſich hierzu und die Sachſen beſchworen ihr Verſprechen bei ihren Waffen, doch haben ſie hinterdrein nur wenig ausgerichtet. Die Sorben hingegen ſetzten ihre Einfälle in Thüringen fort. Dagobert gab hierauf dem thüringiſchen Herzoge Radulf Auftrag gegen ſie, und der war ſo glücklich, in mehreren Treffen den Sieg davon zu tragen. Allein hochmüthig dadurch ſuchte er ſich nun ſelbſt von dem fränkiſchen Reiche unabhängig zu machen; er ſchloß mit den Wenden einen Frieden, ſchlug den König Sigebert von Auſtraſien, Dagborts Sohn, der ihn (640) in ſeinem Bergſchloſſe an der Unſtrut belagerte, aufs Haupt und nöthigte ihn mit Schanden abzuziehen.

Die Sorben blieben von jezt an eine lange Zeit ruhig und erſt nach hundert und vierzig Jahren (782) erſcheinen ſie wieder auf dem Schauplatze. Vielleicht iſt auch die Unvollkommenheit der Geſchichte Urſache, daß wir in ſo langer Zeit nichts von ihnen erfahren. Jezt fingen ſie an, ihre verwüſtenden Einfälle in Thüringen zu erneuern. Der mächtige König der Franken Karl der Große, ſendete ein Heer gegen ſie aus und befahl den Sachſen, die er ſich bereits unterwürfig gemacht hatte, ſich mit demſelben zu vereinigen. Dieſe aber ſtunden jezt ſelbſt gegen Karln auf und ſchlugen das fränkiſche Heer gänzlich in die Flucht. Karl ſchloß bald nachher einen Vergleich mit den Sorben und bediente ſich ihrer ſogar bei Bezwingung einer andern ſlaviſchen Nation der Wilzen, (789) welche ihren Sitz an der Peine hatten.

Indeſſen ließen die Sorben nicht nach, ihre Nachbarn die Thüringer und Sachſen zu beunruhigen; Karl rüſtete deshalb ein eignes Heer gegen ſie aus, welchem er ſeinen Sohn Karl zum Anführer gab. Dieſer drang in das Land der Sorben ein und ſchlug ſie in einem Treffen, wobei einer ihrer vornehmſten Fürſten Miloduch blieb. Sie unterwarfen ſich hierauf und gaben Geißeln zum Pfande ihrer Treue. König Karl aber befahl ihnen zwei Städte zu bauen, eine an der Saale bei Halle (wahrſcheinlich wurde dazumal Halle ſelbſt erbaut) die andre an der Elbe bei

Mag=

Magdeburg. Da hinein legte er deutſche Beſatzung, die Sorben in Zaum zu halten. Im Jahr 816 unter Ludewig dem Frommen ſträubten ſie ſich von neuem gegen das fränkiſche Joch, wurden aber bald wieder zum Gehorſam gebracht, nachdem man eine ihrer vornehmſten Städte erobert hatte. Nach der Zeit ums Jahr 839 ſtanden die Koldizer-Sorben auf, wurden aber von den Sachſen bei Keſigsburg geſchlagen; ſie verloren in dieſem Treffen ihren Fürſten den Zemisklus. Unter Ludwig dem Deutſchen empörte ſich dies Volk abermals (851), fiel in die benachbarten Ländereien und hauſete nach ſeiner Art. Der König drang hierauf in ihr Land, vernichtete ihr Getreide auf den Feldern und zwang ſie dadurch, ſich ihm zu unterwerfen. Die Sorben aber waren der Freiheit zu lange gewohnt, als daß ſie die Unterwürfigkeit ſo leicht hätten ertragen ſollen. Eben ſo unerträglich war ihnen die chriſtliche Religion, zu welcher man ſie zwingen wollte und faſt eben ſo oft als ſie rebellirten, tödteten oder vertrieben ſie die Prieſter derſelben und kehrten zu ihren heidniſchen Opfern zurück. Ludwig hatte bis an ſeinem Tod, der 876 erfolgte, mit ihnen zu ſchaffen und auch noch ſeine Nachkommen. So erregten ſie 880 einen neuen gefährlichen Aufſtand, wurden aber von Poppo dem Markgrafen oder Herzoge von Thüringen geſchlagen.

Am gefährlichſten wurden ſie den Deutſchen bei den Einfällen der Ungarn anfangs des zehnten Jahrhunderts. Deutſchland hatte in Ludewig dem Kinde einen unmündigen König und ſeine Großen zankten ſich um die Oberherrſchaft. Die Ungarn ein tartariſches Volk, waren vor kurzem in Pannonien eingedrungen, von da aus ſie in Italien und Deutſchland die ſchrecklichſten Verwüſtungen anrichteten. Dieſen Zeitpunkt benußten die Wenden, das deutſche Joch abzuſchütteln und zugleich ihre Nachbarn zu bekriegen. Otto Herzog von Sachſen der Erlauchte genannt, der auch nach einigen Thüringen beſeſſen haben ſoll, gieng gegen ſie zu Felde, und ſchikte 909 ſeinen Sohn Heinrich abermal gegen die Daleminzier, der ſie ziemlich in die Enge trieb. Dieſe rieſen jezt die Ungarn zu Hülfe, welche alsbald Sachſen mit einen fürchterlichen Heere überſchwemmten und unermesliche Beute machten. Während dem war noch ein anderer Haufen bei den Daleminziern angekommen, derſelbe ſahe bald die Beute, welche die erſtern zurükbrachten und wollte, um nicht leer auszugehn, die Daleminzier ſelber plündern. Solches vermittelten nun zwar die erſtern, indem ſie ſich erboten an Ort und Stelle zu bleiben und ihnen den Rücken zu decken, wenn ſie einen Streifzug nach Sachſen machen wollten, dadurch aber entſtand im Gau Deleminzi eine ſo fürchterliche Hungersnoth, daß die Einwohner ihr eigen Land verlaſſen und ein ganzes Jahr ihren Nachbarn ums Brod dienen mußten.

In-

Indeſſen unterließen ſie auch in der Folge ihre Streiſereien nicht; der Herzog von Sachſen Heinrich der erſte aber war nicht ſo bald auf den deutſchen Thron gekommen, als er mit den Ungarn auf neun Jahr einen Stilleſtand ſchloß, während dem er die unruhigen wendiſchen Nationen gänzlich zu Paaren trieb. Er eroberte und zerſtörte Gana die Hauptfeſtung der Dalminzier nach einer Belagerung von zwanzig Tagen, ließ alle wehrhafte Mannſchaft niedermachen nnd Weiber und Kinder wegführen, Mit ihren Nachbarn den Tſchechen in Böhmen verſuhr er auf die nämliche Art, er rückte mit ſeiner ganzen Armee vor Prag, gewann den Ort und nahm ihren König gefangen. So viel vor jeẓt von den Sorben; wir gehen nun weiter zu andern Völkern, deren Geſchichte uns hier zu wiſſen nöthig iſt.

Wir haben ſchon gehört, daß die Thüringer in die von den Hermunduren verlaſſenen Wohnſiẓe an der Saale eingerükt waren. Die älteſte Geſchichte dieſes Volks iſt in Dunkel gehüllt, doch muthmaßen die Geſchichtſchreiber mit Wahrſcheinlichkeit, daß ſie ein urſprünglich gothiſches Volk und mit dem Attila, jenem furchtbaren Heerführer der Hunnen, (450) in Deutſchland angekommen ſind, nach deſſen Niederlage (451) ſie ſich in der Gegend zwiſchen der Werra und Bude feſtgeſeẓt und ein eignes Königreich errichtet haben. Dieſes Reich, anfangs ſehr klein, wuchs bald zu einem erſtaunenden Umfange und erſtreck-

te

te ſich im Anfange des ſechſten Jahrhunderts gegen Mittag bis an die Donau, gegen Abend bis an den Rhein, gegen Morgen bis an die Saale und gegen Mitternacht bis in die Gegend der Weſer, wo es mit den Sachſen gränzte. Allein es war nicht von langer Dauer.

Der erſte König von Thüringen, den wir mit Gewisheit kennen lernen, war Baſin. Er wurde durch ſeine Kriege mit den Franken, worein ihn ſeine treuloſe Gemalin verwickelte, die ihn verlies und ſich mit dem fränkiſchen Könige Chilperich vermälte, bekannt. Seine Regierung erſtreckt ſich über die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts. Zulezt wurde er mit ſeinem Reiche den Franken zinsbar (491) und theilte daſſelbe, als er ſtarb, unter ſeine drei Söhne, Baderich, Hermanfried und Berthar.

Hermanfried vermälte ſich im Jahr 500 mit Amalberga der Schweſtertochter Theodorichs Königs der Oſtgothen. Dieſes grauſame und herrſchſüchtige Weib brachte ihren Gemahl dahin, daß er ſeinen jüngern Bruder Berthar ermordete, um ſein Erbtheil an ſich zu reiſſen. Aber damit noch nicht geſättigt, bereitete ſie auch dem Baderich den Untergang. Solchen ins Werk zu richten, mußte ſich auf ihren Antrieb Hermanfried mit Theodorich dem Könige von Auſtraſien verbinden, den er die Hälfte von den Ländern ſeines Bruders verſprach. Baderich

drich ward geſchlagen und umgebracht. Allein Hermanfried weigerte ſich nun ſein Verſprechen zu halten; darüber fiel nach einiger Zeit (526) Theodorich, in Thüringen ein, ſchlug die Thüringer zuerſt am Fluße Nab, worauf es bei Runiberg an der Unſtrut zu einem dreitägigen Treffen kam, in welchem zulezt Hermanfried eine gänzliche Niederlage erlitt und ſich in ſeine Reſidenz Scheidingen flüchten mußte. Die Burg war ſehr feſt, und um ſie zu gewinnen rief Theodorich die Sachſen zu Hülſe. Solches reuete ihm aber bald wieder, ja er dachte ſo gar darauf, ſich mit Hermanfried zu ihren Untergange zu verbinden. Als das die Sachſen erfuhren, griffen ſie in einer Nacht Scheidingen mit Sturm an, eroberten es und nöthigten alſo den König von Auſtraſien ihnen einen Theil von Thüringen einzuräumen, wie er verſprochen hatte. Dieſer brachte ſodann den entflohenen Hermanfried durch Liſt zurück und lies ihn zu Zülpich von der Stadtmauer, wo er mit ihm ſpazieren gieng, herunter ſtoßen. Amalberga war mit ihrem Sohne Amalfried, der ſich nachher im Dienſte der Kaiſer zu Konſtantinopel hervor that, nach Italien entflohen. So endete durch die Bosheit eines Weibes das groſe und furchtbare thüringiſche Reich. Den Ueberwundenen wurde nur ein mäßiger Strich Landes zwiſchen dem Harz und dem jetzigen thüringer Walde gelaſſen, wovon ſie jedoch den fränkiſchen Königen jährlich 500 Schweine zinſen mußten. Die Sachſen bekamen Nordthüringen, das hernach Oſtphalen genannt

wurde.

wurde. Den übrigen großen Theil bis an die Donau, theilten wahrſcheinlich die fränkiſchen Könige in mehrere Provinzen, die ſie Statthaltern untergaben.

Als (554) die Sachſen den Franken den Krieg ankündigten, verbanden ſich die Thüringer mit ihnen und ſuchten ſich frei zu machen; jene aber wurden von König Chlotar dem erſten an der Weſer geſchlagen und die Thüringer von neuem unterjocht. Wie aber in dieſer Zeit die Franken das bezwungene Thüringen regirten, iſt unbekannt. Erſt im Jahr 630 finden wir den Herzog Radulf von Thüringen, den wir ſchon in der Geſchichte der Sorben haben kennen lernen. Nach dem dieſer die Sorben geſchlagen, ſuchte er ſich ſelbſt unabhängig zu machen; die Franken richteten auch nur wenig gegen ihn aus und Siegbert König von Auſtraſien ſahe ſich 640 genöthigt, Bedingungen einzugehn, die von der fränkiſchen Oberherrſchaft in Thüringen nur einen Schatten übrig ließen. Unter den Nachkommen Radulfs iſt ſein Enkel Gozbert der zu Würzburg reſidirte und ſich vom heiligen Kilian (687) taufen lies, merkwürdig. Unter deſſen Sohne Hetan nahm das Chriſtenthum zwar zu, allein es verloſch auch ſchon wieder mit ihm, ſo wie die Herzogliche Würde in Thüringen (716).

Einige Jahr darauf kam der heilige Bonifaz in dieſes Land; er war ein Engländer und hieß eigentlich Winfried. Dieſer zerſtörte den

heid-

heidniſchen Götzendienſt (724), erbauete Kirchen und Klöſter, ſtiftete drei Bisthümer zu Erfurt, Würzburg und Büraburg unweit Frizlar, wovon jedoch das erſtere bald wiederum eingegangen ſein mag; auch hat die reiche Abtei Fulda ihm ihren Urſprung zu verdanken. Er ward endlich in Friesland von den Ungläubigen erſchlagen. (755).

Thüringen litt in der Folge durch die Einfälle der Sorben und durch die Kriege, die Karl der Große mit den Sachſen führte. Erfurt war in dieſer Zeit ſchon eine anſehnliche Handelsſtadt und Karl machte ſie zur Niederlage der Kaufleute, die mit den Wenden handelten. Unter Karls Enkel Ludewig dem deutſchen, finden wir wieder (849) einen Herzog von Thüringen *), den Dachhülf, der ſich gegen die Sorben und Böhmen hervorthat. Ihm folgte 873 Radulf II., der in Vereinigung mit dem Erzbiſchof Luitbert von Mainz, die Sorben ſchlug. Nach Radulf dem II. finden wir den Poppo, deſſen wir ſchon oben gedacht haben, der 882 auch die Sorben beſiegte. Als er aber zehn Jahr darauf mit dem Biſchof Arno von Würzburg einen andern Feldzug gegen dieſes Volk that, ward lezterer, als er eben auf einer Anhöhe

*) Er wird gemeiniglich Dux limitis Sorabici genannt, welches man, Markgraf gegen die Sorben, überſetzen könnte.

Anhöhe bei Koldiz Meſſe las, von den Sorben überfallen und mit vielen der ſeinigen erſchlagen. Dis war vielleicht die Urſache warum Poppo vom König Arnulph ſeiner Würde entſezt wurde. An ſeine Stelle kam Konrad der Aeltere, der aber nur kurze Zeit Herzog von Thüringen war. Er legte freiwillig ſeine Würde nieder. Ihm folgte Burchard, den einige für den Stammvater der Grafen von Wettin halten; dieſer blieb (922) in einem Treffen gegen die Ungarn.

Von der Zeit an wiſſen wir nicht, wie die Regierung von Thüringen verwaltet worden iſt, bis auf Heinrich den erſten, der hernach König wurde, und den die Geſchichtſchreiber ausdrücklich einen Herzog von Sachſen und Thüringen nennen. Davon weiter unten.

Wir kommen nun zu den Sachſen, dem unſtreitig wichtigſten Volke, das wir bei dieſer Geſchichte zu betrachten haben.

Die Sachſen waren eine urſprünglich deutſche Nation. Wir finden ſie in der Geſchichte zuerſt im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt; damals hatten ſie ihren Siz an der cimbriſchen Halbinſel in dem heutigen Holſtein, Stormarn und Ditmarſen. Im folgenden Jahrhundert breiteten ſie ſich über die Elbe, längs der Seeküſte und bis an die Weſer aus. Nachher kamen ſie bis an den Rhein und zulezt bis an die Saale, wo ſie durch die Thüringer, Nachbarn des mächtigen fränkiſchen Reichs wurden. Ihre übrigen

Nach-

Nachbarn waren um dieſe Zeit (526) gegen Mitternacht die Normannen und Dänen, gegen Morgen die Wagrier und Obotriten, gegen Abend die Frieſen, die zuweilen ſelbſt Sachſen genannt werden, weil leztere einige Stücke ihres Landes beſezt hatten. Die Sachſen waren ein tapferes Volk, ſie lebten von der Jagd und von der Beute des Kriegs; durch ihre Streifereien auf der See wurden ſie zuerſt berühmt. Das Land bauten ſie gar nicht, aber ſie hielten große Heerden, in welche ſie ihren Reichthum ſezten. An die Freiheit gewöhnt, wählten ſie nur im Kriege ein Oberhaupt, außer demſelben verwalteten die Tapferſten das gemeine Weſen und entſchieden die Streitigkeiten. In wichtigen Vorfällen verſammelte ſich die Nation und berathſchlagte, doch hatten alsdenn die Prieſter, die in großem Anſehn ſtanden, wichtigen Einfluß.

Eine ihrer vorzüglichſten Gottheiten war Wodan der Gott des Krieges; für ſeine Gemalin hält man die Freya. Ihre Götter verehrten ſie in geheiligten Haynen und ſelbſt Bäume verehrten ſie als Gottheiten.

Sie beſtanden aus Adelichen, wahrſcheinlich die Nachkommen der Tapferſten, Freien, Freigelaſſenen und Leibeigenen, mit denen ſie jedoch ſehr menſchlich umgiengen, und nur einen gewißen Tribut an Vieh und Getraide von ihnen nahmen.

Ihre Streithändel wurden gemeiniglich durch den Zweikampf entſchieden; der unterliegende wurde für überführt geachtet und zur gezlichen Strafe verurtheilt.

Ihre Kleidung war die Haut eines Thieres; doch trugen ſie ſpäterhin auch ein leinenes Unterkleid. Nur in ihren Waffen ſuchten ſie zu glänzen und es einander zuvor zu thun. Den Trunk liebten ſie als Deutſche, und ihre Berathſchlagungen begannen und endigten ſich mit Gaſtmälern. In ihren Handlungen waren ſie treu; ſie ſchwuren bei ihren Waffen und brachen den Eid ſelten. Die eheliche Treue aber gieng ihnen über alles, nichts wurde ſo hart beſtraft, als der Ehebruch, und die Gaſtfreundſchaft war ihnen heilige Sitte.

Die Sachſen, die an dem Meere wohnten, beſchäftigten ſich hauptſächlich mit Seeräuberei und die Römer mußten ihrentwegen an den belgiſchen und armoriſchen Küſten eigne Küſtenbewahrer halten. Die andern drangen zu Lande vor und ſchon Julian der Abtrünnige focht mit ihnen am Rheine. Im Jahr (370) brachen ſie plözlich in Gallien ein, die Römer mußten ſich von ihnen loskaufen, überfielen ſie aber auf dem Rükzuge und machten viele davon nieder. Als bei der großen Völkerwanderung die Sveven und Alanen über den Rhein giengen, nahmen die Sachſen einen Theil der verlaſſenen Wohnſitze und zugleich einige Stücke von Friesland ein.

Merk-

Merkwürdig iſt die Expedition, welche ſie unter ihren Anführern Hennigiſt und Horſa nach Brittannien unternahmen. Die Britten, denen die Sachſen als tapfere Krieger zur See und zu Lande bekannt waren, riefen ſie anfangs ſelbſt gegen die Skoten und Pikten, die in den nördlichen Gebürgen dieſer Inſel wohnten, zu Hülfe. Sie kamen in Vereinigung mit Angeln und Jüten hinüber, ſezten ſich aber, nachdem ſie die Skoten und Pikten beſiegt, ſelbſt in dieſer Inſel feſt und errichteten jene ſieben verbundene Königreiche, die unter dem Namen der Heptarchie bekannt worden ſind.

Als der römiſche Feldherr Aetius den Attila in den catalauniſchen Gefilden in Gallien ſchlug, nahm auch ein Theil Sachſen an dieſem, in der Geſchichte ſo merkwürdigen Siege, Antheil.

534 leiſteten ſie den Franken bei Bezwingung der Thüringer Beiſtand, wofür ihnen Nordthüringen ward. Zwanzig Jahr darauf geriethen ſie mit den Franken ſelbſt in Krieg, zogen aber den kürzern. Chlotar der erſte ſchlug ſie 555 an der Weſer und legte ihnen einen jährlichen Tribut von 500 Kühen auf. Ueberhaupt war die Nachbarſchaft der Franken den Sachſen nicht günſtig. Jene waren gleich tapfer und an Macht überlegen; drittehalb hundert Jahre dauerte der Kampf, die Sachſen wurden oft beſiegt,

aber niemals bezwungen und um die blutige Fehde zu enden, mußte ihnen zulezt jener herrſchſüchtige Karl der Große mit ſeinen Franken gleiche Rechte zugeſtehn.

Als Alboin im Jahr 568 ſeine Longobarden nach Italien führte, begleiteten ihn 20000 Sachſen. Man hatte ihnen verſprochen, daß ſie an den Eroberungen verhältnißmäßigen Antheil haben ſollten. Nachher wollte man ihnen zwar ein Stück Land einräumen, ſie ſollten es aber unter Longobardiſcher Hoheit beſitzen. Dies ſchlugen ſie aus. Sie wollten ſich darauf in Gallien feſtſetzen, auch das gelang ihnen nicht. Endlich nachdem ſie mehrere verwüſtende Streifzüge in das Gebiet der Franken gethan, ſahen ſich die übrig gebliebenen genöthigt, in ihr Vaterland zurückzukehren.

Dagobert der erſte, der berühmteſte der fränkiſchen Könige Merovingiſchen Stammes, erlies (631) den Sachſen den Tribut, um ſich ihrer gegen die Einfälle der Sorben zu bedienen. Da ſie aber in der Folge von neuem mit den Franken in Krieg geriethen, zwang ſie der fränkiſche, Maior domus *) Karl Martell wiederum zu einem jährlichen Zinſe von (300) Pferden. Unter ſeinen Söhnen Karlomann und Pipin brach der

*) Major domus (Oberhofmeiſter) war der erſte Kronbediente und übte alle königliche Gewalt aus. Unter ihnen behielten die fränkiſchen Könige nicht viel mehr als den Namen.

der Krieg von neuem aus. Erſterer drang in Sachſen ein und eroberte das Schloß Hochſiburg 743. Pipin ſchwang ſich auf den fränkiſchen Thron, mehrere mal hatte er mit den Sachſen zu kämpfen, bis er ihnen bei Sithma *) (758) eine harte Niederlage beibrachte.

Wir kommen nun zu den Kriegen jenes mächtigen Eroberers und Wiederherſtellers des Occidentaliſchen Kaiſerthums Karls des Groſſen mit den Sachſen. Er der zu großen Unternehmungen geboren war, dachte vielleicht ſchon beim Antritt ſeiner Regierung daran, dieſes Volk, das unaufhörlich die Gränzen des fränkiſchen Reichs beunruhigte, ſo zu bändigen, das nichts mehr von ihm zu fürchten übrig bliebe. Die Gelegenheit bot ſich ihm dar, als jene ihm den Tribut verweigerten; 772 wurde auf einer Verſammlung zu Worms der Krieg gegen ſie beſchloſſen. Karl rüſtete ein gewaltiges Heer aus, und da er wohl einſah, daß ein tapferes und groſſes Volk immer furchtbar bleiben würde, ſo lange man ihm ſeine Sitten und Religion ließ; ſo nahm er eine groſſe Anzahl Prieſter mit ins Feld, die Sachſen, wenn er ſie überwunden hätte, zum Chriſtenthume zu bringen.

Die Eröfnung des Feldzugs von Seiten Karls war von einer glänzenden Begebenheit, der Eroberung von Eresburg begleitet. Dieſe Hauptfeſtung

*) Sithen in Münſteriſchen.

feſtung der Sachſen lag in dem heutigen Paderborniſchen an der Dimel. Beim fernern Vordringen zerſtörte er die Irmenſul, die von den Sachſen göttlich verehrt wurde und nahm die güldenen und ſilbernen Opfergefäße mit ſich. Er kam bis an die Weſer, ein Theil des Volks unterwarf ſich ihm und gab Geiſſeln, beim Abzuge lies er eine Anzahl Prieſter zurück, ſie zu bekehren. Doch giengen die Früchte dieſes Feldzugs meiſtentheils verloren, als Karl im folgenden Jahr, gegen die Longobarden in Italien Krieg führte. Die Sachſen beunruhigten von neuem das fränkiſche Gebiet und ſtreiften bis Frizlar. Sie waren damals in drei Völkerſchaften eingetheilt: erſtlich die Oſtfalen, welche gegen Oſten zwiſchen der Weſer und Elbe bis an die Saale wohnten, zweitens die Weſtfalen, dieſe hatten ihren Siz gegen Weſten und am Rheine, und drittens die Engern, welche in der Mitte an beiden Seiten der Weſer wohnten. Karl drang nach ſeiner Rükkunft von neuem auf das ſächſiſche Gebiet vor. Doch erſt im folgenden Jahre (775) war er im Stande etwas auszurichten. Er eroberte Siegeburg eine Grenzfeſtung bei Dortmund; die Oſtfalen und Engern ſammt ihren Heerführern Heßi und Bruno unterwarfen ſich hierauf. Noch widerſezten ſich die Weſtfalen, erlitten aber eine harte Niederlage.

Das Jahr darauf ſtanden die Sachſen von neuem auf, allein Karl kam ihnen unverſehens

über

über den Hals und ſie ergaben ſich bei Lippſpring und verſprachen das Chriſtenthum anzunehmen. Sie wiederholten dies Verſprechen, als ſie (777) mit ihren Heerführern auf der Verſammlung zu Paderborn erſchienen, wo auch mehrere ſich taufen ließen.

Der Heerführer der Weſtfalen, Wittekind, der ſich durch ſeine Tapferkeit den Namen des Großen erwarb, und von dem ehemals einige deutſche Fürſtenhäuſer ihr Geſchlecht ableiteten, war allein ausgeblieben. Er war zum Könige Siegfried von Dännemark entflohen, kam aber im nächſten Jahre zurück, als Karl in Spanien beſchäftigt war. Auf ſeinem Antrieb richteten von neuem die Sachſen die ſchrecklichſten Verheerungen auf dem fränkiſchen Gebiete an. Karl lies ſie durch ſeine Truppen verfolgen, welche ſie bei Battenfeld an der Eder einholten und ſchlugen. Das Jahr darauf brachte ihnen Karl ſelbſt eine ſtarke Niederlage bei Bokhold im Münſteriſchen bei, worauf ſie ſich größtentheils ergaben. Auch lies ſich auf der Verſammlung zu Arheim (780) eine große Anzahl taufen.

Die Ruhe dauerte jedoch nur eine kurze Zeit; Wittekind war noch nicht bezwungen. Er vermochte (782) von neuem die Sachſen zum Abfall, als ſich eben Karl ihrer gegen die Sorben bedienen wollte. Die Franken wurden am

Berge Süntel unfern der Weſer in einem entſcheidenden Treffen geſchlagen. Hierüber gerieth der blutgierige Karl, der ſeinen Stolz gekränkt ſah, ſo in Wuth, daß er in einem Tage 4500 Sachſen, die ſich ergeben hatten, zu Verden hinrichten lies. Dieſe Grauſamkeit aber brachte auf einmal das ganze Volk in die Waffen. Sie ſammelten ſich unter Wittekind und Albion (783) und ob ſchon Karl ſie in zwei Haupttreffen überwand, und auch im nächſten Jahre die Oberhand im Felde behielt, ſo blieben ihm dennoch die Sachſen unter dieſen beiden Anführern ſo furchtbar, daß er es aufgab, ſie mit Gewalt zu bezwingen und ſich ſelbſt gegen Wittekind und Albion zu Unterhandlungen erbot. Beide unterwarfen ſich (785) zu Attigni einem königlichen Schloße in Champagne dem Könige und ließen ſich taufen. Seit der Zeit gedenkt die Geſchichte dieſer beiden Männer nicht weiter, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie von jezt an ihr Leben in Ruhe hingebracht.

Es hatte jezt einige Zeit das Anſehen, als ob ein dauerhafter Friede zwiſchen den Sachſen und Franken Statt haben würde. Erſtere leiſteten ſogar Karln gegen den aufrühreriſchen Herzog Thaſſilo von Baiern, gegen die Avaren in Pannonien und gegen die Wilzen an der Oſtſee, Beiſtand. Aber ſchon im achten Jahre (793) erneuerten die Sachſen die Feindſeligkeiten, indem ſie im Gau Hriuſtri an der Weſer, die

Frieſen

Friſen überfielen, welche Karln gegen die Avaren zu Hülfe ziehen wollten. Dieſer kam im nächſten Jahre mit zwei Heeren nach Weſtfalen, die Sachſen erwarteten ihn im Sintfelde, und ſchienen ein Treffen wagen zu wollen, ergaben ſich aber, noch ehe es dazu kam. Der Sieger aber ließ, um ſie zu ſchwächen und fernern Empörungen vorzubeugen, den dritten Mann von den Ueberwundenen ausheben und auf das fränkiſche Gebiet verſetzen.

Demungeachtet empörten ſie ſich im dritten Jahre von neuem, Karl drang (797) in ihr Land und richtete die ſchrecklichſten Verwüſtungen an. 798 wurden die nordelbiſchen Sachſen, die in einem Aufſtande alle königliche Richter und Befehlshaber ermordet hatten, von den Obotriten bei Sventana geſchlagen, worauf Karl abermals eine Anzahl von ihnen in andre Gegenden verſetzte. Die leergewordenen Wohnplätze räumte er fränkiſchen Familien ein; hiervon wollen einige den Urſprung der Lehen in Sachſen herleiten.

Im Jahr (800) empfieng Karl zu Rom die abendländiſche Kaiſerkrone; der Pabſt ſuchte ſich ihm geneigt zu machen, indem er ſeinem Ehrgeize ſchmeichelte. Nach einem abermaligen Verſuche, den die nordelbiſchen Sachſen zur Erlangung ihrer Freiheit gemacht hatten, kam es endlich zu Selz, einem kaiſerlichen Pallaſte an

der

der Saale in Franken, zu einem völligen Frieden.

Die Hauptpunkte dieſes Friedens waren: die Sachſen ſollten das Chriſtenthum annehmen, und ſich mit den fränkiſchen Reiche vereinigen; dagegen ſie den übrigen fränkiſchen Unterthanen gleich geachtet werden und ihre eignen Geſetze und Gewohnheiten behalten ſollten. Die obrigkeitlichen Aemter aber wurden mit Franken beſetzt. Der Tribut wurde ihnen zwar erlaſſen, allein, was ſie bisher eben ſo ſehr gehaßt hatten; der Geiſtlichkeit mußten ſie von nun an den Zehnten entrichten. Ueberhaupt aber wurden die Sachſen als überwundne behandelt; man ließ ihnen nicht einmal das Recht auf väterliche Erbſchaft. So endigte ſich dieſer Krieg, den zwei mächtige und kriegeriſche Nationen dreißig Jahre hindurch geführt hatten, die eine, um ihre Freiheit zu behaupten, die andre, ſie zu unterjochen. Es würde aber den Franken noch vielweniger gelungen ſeyn, hätten ihre Gegner nach einem vereinigten Plane gehandelt und einen ſolchen Heerführer gehabt, als ſie in Karln ihren Könige hatten.

Dieſer kam im folgenden Jahre nochmals nach Sachſen, und lies von den nordelbiſchen Bewohnern, denen er noch immer nicht traute, eine große Anzahl nach Flandern und dem heutigen Frankenlande bringen; die verlaſſenen Wohnplätze

plätze aber gab er den Obotriten, die ihn bisher gegen die Sachſen beigeſtanden hatten.

Nach dem Frieden mit den Sachſen griff Karl den König der Dänen, Gottfried, an, theils um ſich an ihm zu rächen, daß er die Sachſen bisher gegen ihn unterſtützt hatte, theils um ſeiner Eroberungen in Sachſen zu ſichern. Die Sachſen leiſteten Karln in dieſem Kriege unter Anführung des Grafen Ekbert, königlichen Statthalters des landes zwiſchen dem Rheine und der Weſer, treflichen Beiſtand. Gottfried legte zur Sicherheit ſeiner Gränzen längs dem nördlichen Ufer der Eyder, jene Verſchanzungen an, die unter den Namen Danewirk bekannt worden ſind. Karl erbaute dagegen zur Sicherheit der ſächſiſchen Mark einen feſten Platz Eßelvelt, wofür man das heutige Itzehöe hält.

Gottfried, der übrigens Karln weder an Geiſtesgröße noch an Eroberungsſucht wich, ſtarb während des Kriegs. In dem Frieden mit ſeinem Nachfolger Hemming (811), wird der Eyderſtrom zur Gränze zwiſchen dem däniſchen und fränkiſchen Gebiete angenommen.

Nach Karls Tode gab ſein Sohn, Ludwig der Fromme, den Sachſen das Erbrecht auf väterliche Güter wieder; auch glauben einige, daß er vielen erlaubt habe, nach ihren alten Wohnſitzen zurückzukehren. Dafür leiſteten ſie ihm

ihm in ſeinen Kriegen gegen die Dänen, Obotriten und Sorben tüchtigen Beiſtand. Unter ſeinen Söhnen hielten es die Sachſen mit Ludwig dem Deutſchen gegen Lotharl. Dieſer wendete ſich darauf an den niedrigſten Theil der Nation an die Freigelaſſenen, denen er die Wiederherſtellung ihrer Geſetze und heidniſchen Gebräuche verhieß. Von dieſen ergriffen eine große Anzahl, die ſich den gemeinſamen Namen Stellinga beilegten, für ihn die Waffen. Demohngeachtet behielt Ludewig nach dem bekannten Vergleiche zu Verdun Sachſen und das übrige Deutſchland.

Ludewig der Deutſche war es, der ſtatt der bisherigen Grafen, den Sachſen einen Herzog gab. Der erſte derſelben hies Ludolf. Hierdurch aber gewinnt die Sächſiſche Geſchichte eine neue Geſtalt, und wir verſchieben ihre Fortſetzung, bis wir in die Reihe der vor uns liegenden Begebenheiten wiederum auf ſie ſtoßen.

Erſte

Erſte Abtheilung.

I. Meißniſche Geſchichte, von Entſtehung des Markgrafthums an, bis auf Konrad den Großen.

Dem Kaiſer Heinrich dem erſten, der auch der Finkler genannt wird, war es endlich gelungen, die Sorben zu bezwingen und ihr Land dem Reiche unterwürfig zu machen. Er erbauete hierauf, nächſt andern Städten, die Burg und Stadt Meiſſen (922), von dem vorbeifließenden Bache Mieſze, alſo benennt, und machte ſie zum Siz des Statthalters, welchen er unter den Namen eines Markgrafen, welches nach unſerm Sprachgebrauche ein Gränzkommendant oder Gränzaufſeher heiſſen möchte, über das Land ſezte. Hierdurch bekam das von den Sorben bisher zwiſchen der Saale und Elbe bewohnte Land, den Namen des Markgrafthums oder der Markgrafſchaft Meiſſen. Dieſen Markgrafen war allezeit eine Anzahl Kriegsvolk beigegeben, um ſo wohl den feindlichen Einfällen zu wehren, als die unterjochte Nation ſelbſt im Zaum zu halten. Dennoch erregten die Daleminzier, die nie das Joch gewohnen konnten, mit den Tſchechen in Böhmen, wenige Jahre nach der Erbauung von Meiſſen einen allgemei-

nen

nen Aufruhr, den aber Heinrich bald dämpfte, indem er ihnen eine völlige Niederlage beibrachte.

Als hierauf nach abgelaufenem Waffenſtilleſtande die Ungarn wieder in dieſe Gegenden einfielen, wagten die Sorben es nicht mehr wie vorher, gemeinſchaftliche Sache mit ihnen zu machen, oder ſie nur zu unterſtützen. Auch wurden jene bei Merſeburg von Heinrichen aufs Haupt und ſo geſchlagen, daß ſo viel ihrer waren, nur wenige ſich durch die Flucht retten konnten.

Von den erſtern der Meißniſchen Statthalter ſchweigt die Geſchichte und nur erſt ums Jahr (983) finden wir den Markgrafen Rigdag, der ſich durch ſeine Tapferkeit, womit er ſich um die beiden Kaiſer Otto den erſten und zweiten verdient gemacht, dieſe Würde erworben hatte. Da Rigdag hierbei weitläufige und reiche Erbgüter in dem damaligen Nordthüringen, unfern der Meißniſche Gränze gelegen, bebeſaß, ſo war er um ſo angeſehener und gewaltiger und erhielt durch mehrere Jahre die immer zu Unruhen geneigten Sorben im Gehorſam.

Indeſſen ſtarb Otto der zweite und hinterlies das Reich ſeinem Sohne Otto dem dritten, der damals noch ſehr jung war. Darüber entſtanden allerlei Unruhen im Reich, inſonderheit da Herzog Heinrich von Baiern unter

den nahen Verwandten des jungen Königs der mächtigſte, ſich die Vormundſchaft über denſelben und die Verwaltung des Reichs gegen den Willen ſeiner Mitfürſten anmaßte. Heinrich gieng zulezt ſogar ſo weit, daß er den jungen Prinzen des Reichs zu berauben und ſich ſelbſt die Krone aufzuſetzen ſuchte. Schon ließ er ſich zu Quedlinburg zum König ausrufen, nun aber ſchlugen ſich die Fürſten mit Gewalt ins Mittel, er mußte den jungen König ausliefern, und allen fernern Unternehmungen gegen ihn und das Reich entſagen. Demohngeachtet blieb er bei ſeinem Vorſatze, Otto den dritten vom Reiche zu entfernen. Er verband ſich zu dem Ende mit dem Herzoge Boleslav von Böhmen, den er durch Verſprechungen auf ſeine Seite zu ziehen gewußt hatte, worauf es zum öffentlichen Kriege kam. Boleslav fiel mit einem anſehnlichen Heere in Deutſchland ein und lies unter andern auch durch einen ſeiner Feldherrn Wagio Meiſſen belagern. Markgraf Rigdag war ſo eben zu Merſeburg beſchäftigt, die feindlichen Einfälle abzuhalten und hatte indeß ſeinen Vetter Friedrich von Ihleburg über die Stadt und das Schloß Meiſſen geſezt. Friedrich aber ließ ſich vom Wagio überliſten, denn indem ihn dieſer zu einer Unterredung in das Lager einlud, öfneten unter der Zeit die Einwohner, mit welchen man ſchon vorher einverſtanden war, und die es überhaupt als Wenden lieber mit den Böhmen als mit den Deutſchen halten mochten, dem Feinde die Thore, und

Friedrich fand bei ſeiner Rükkehr dieſelben für ihn verſchloſſen. Schon jezt hatte Meiſſen Burggrafen, welche über die Beſatzung der Feſtung das Kommando führten. Der dermalige der auch Rigdag hieß und als ein tapferer Krieger bekannt war, wurde in demſelben Kriege von den Böhmen an der Triebiſchbach erſchlagen. Markgraf Rigdag aber ſtarb bald nachher 985.

Damals waren weder die Länder noch die mit denſelben verbundenen Fürſtenwürden in Deutſchland erblich, die Kaiſer vergaben ſie an ſolche, denen ſie am meiſten wohlwollten; ſo erhielt jezt, mit Ausſchluß der Nachkommen Rigdags, der tapfere und vielgeltende Markgraf von Thüringen Ekkard auch die Markgrafſchaft Meiſſen. Das Land bedurfte jezt beſonders eines Markgrafen, der wie Ekkard der erſte, einer der mächtigſten und tapferſten Fürſten des Reichs war, denn noch immer waren die Böhmen im Beſiz eines Theils des Landes und der Stadt Meiſſen ſelbſt. Dieſelben vertrieb er aber nicht nur ſehr bald, ſondern bezwang auch die benachbarten Milziener, welche bisher allezeit die Einfälle der Böhmen begünſtigt hatten, und unterwarf ſie dem deutſchen Reiche.

Wir können hier nicht alle die tapfern und weiſen Handlungen Ekkards erzählen, wodurch er ſich das größte Anſehn in Deutſchland und die Gunſt des Kaiſers in ſolchem Grade erwarb, daß

er

er nächſt ihm das meiſte vermochte. Aber zu ſehr Menſch wurde er dadurch ſtolz und machte ſich viele Feinde, die bald auf ſeinen Untergang dachten. Als Otto der dritte ſtarb, glaubte er ſich auf den deutſchen Thron ſchwingen zu können; allein der Graf Lothar von Bernburg, deſſen Sohne dem Grafen Werner von Walbeck er ſeine ſchöne Tochter Luitgard verſprochen und nachher nicht gegeben hatte, widerſezte ſich unter andern am meiſten ſeiner Wahl, und Herzog Heinrich von Baiern, der, deſſen wir bereits gedacht haben, wurde zum Kaiſer erwählt.

Ekkard gab darum ſeine Abſichten noch nicht auf, vielmehr ſchien er ſie mit Gewalt durchſetzen zu wollen, als den 29 April 1002 ſein gewaltſamer Tod erfolgte. Unter andern Feinden des Markgrafen waren die Grafen von Nordheim die unverſöhnlichſten; demohngeachtet kehrte er auf einer Reiſe nach Thüringen bei ihnen ein, und achtete es nicht, als ſelbſt die Gemalin Siegfrieds von Nordheim Adelheid ihn warnte. Zwar zog er weiter, aber er blieb die Nacht zu Pölleda, wo eben Siegfrieds Söhne ſammt ihren Verſchwornen ſich aufhielten, dieſe überſielen den nichts fürchtenden Helden im Schlafgemach und ermordeten ihn ſammt mehrern ſeines Gefolges. So endete dieſer große Fürſt, und ward von ſeinen Unterthanen beweint, gegen welche er ſich eben ſo gütig, als gegen die Großen öftermalen ſtolz und gebieteriſch bezeigt hatte.

Ekkards Tod verurſachte in Meiſſen die größten Unruhen. Unter andern, welche nach der Markgräflichen Würde ſtrebten, waren Gunzelin der Bruder und Herrmann der älteſte Sohn des getödteten Markgrafen die vornehmſten. Erſterer brachte, ſein Vorhaben auszuführen, den Herzog Boleslav von Pohlen auf ſeine Seite und ſtellte ſich zugleich an die Spitze der aufrühreriſchen Milziener. Boleslav, (ihn nennt die Geſchichte den Kühnen *), fiel hierauf durch die Lauſitz in Meiſſen ein, Gunzelin verband ſich mit ihm, und nachdem ſie die Gegend an der Elbe bis über Strehla herunter verwüſtet hatten, rükten ſie vor die Stadt Meiſſen ſelbſt. Hier befand ſich Herrmann mit den Seinen, war aber zu ſchwach, ſich lange zu halten, inſonderheit da die Einwohner es mit dem Feinde hielten. Gunzelin drang mit einigen Wenden in die Stadt, ſo gleich fielen ihm die Einwohner zu; die Deutſchen, welche die Beſatzung ausmachten, konnten nun nicht mehr widerſtehen, da ſie aber entſchloſſen genug waren, ihr und ihres Anführers Leben aufs theuerſte zu verkaufen, brachten ſie es dahin, daß ſie nebſt ihm freien Abzug erhielten.

Boleslav machte jezt Miene weiter durch Meiſſen vorzudringen und veranlaßte dadurch die benachbarten deutſchen Fürſten, ihm ein Heer ent-

*) Ihn nennen die Geſchichtſchreiber ſeiner Nation mit vieler Grosſprecherei einen Eroberer von Sachſen.

entgegen zu ſtellen. Er erklärte nun daß alles, was er und Gunzelin bis daher unternommen, mit Vorbewußt des Kaiſers geſchehen ſei, auch ſuchte er den leztern durch Anerbietung einer groſſen Summe Geldes für ſich zu gewinnen. Heinrich verwarf zwar dieſes Anerbieten, um aber die Ruhe in Deutſchland herzuſtellen, beſtätigte er den Gunzelin im Beſiz der Markgräflichen Würde und überlies dem Herzoge von Pohlen einen Theil der Lauſiz und des Landes der Milziener. Die Ruhe war jedoch nur von kurzer Dauer. Gunzelin hatte dem Herzoge verſprochen, ihm die Stadt Meiſſen abzutreten und da er ſich nunmehro weigerte ſein Verſprechen zu erfüllen, fiel jener von neuem mit einem groſſen Heere in Meiſſen ein, brannte Städte und Dörfer ab und lies die Einwohner zu Hauſen in die Gefangenſchaft fortſchleppen. Dieſer Einfall geſchah ſo unverſehens, daß man nicht im Stande war, der Wuth des Feindes Einhalt zu thun, und Boleslav, durch das Glück ſeiner Waffen kühn gemacht, fiel bald darauf auch in Baiern, das dem Kaiſer erblich gehörete, ein und verübte die nämlichen Grauſamkeiten. Dieſer äuſſerſt darüber aufgebracht, kam mit einem anſehnlichen Heere nach Meiſſen, wo er vor allen Dingen die Milziener, welche es mit den Pohlen hielten und die Räubereien derſelben begünſtigten, zu beſtrafen ſuchte. Sie gänzlich zu demüthigen, wollte er alle wehrhafte Mannſchaft niederhauen laſſen; allein die eingefallne üble Witterung verhinderte ihn dies-

mal weiter vorzurücken. Doch kam er das Jahr darauf wieder und belagerte Budißin ihre Hauptſtadt. Eine ſtarke Polniſche Beſatzung, welche in der Stadt lag, vertheidigte ſich aufs hartnäckigſte, daß Heinrich ſelbſt einmal in Lebensgefahr gerieth. Er machte hierauf Anſtalt die Stadt zu ſtürmen, Gunzelin aber, der es jezt ſchon wieder heimlich mit den Polen hielt, wußte die Sachen dahin zu vermitteln, daß die Beſatzung gegen freiem Abzug den Ort übergab. Der Kaiſer überlies ſo dann einen Theil ſeiner Truppen dem Markgrafen, ſich ihrer gegen die Einfälle der Feinde zu bedienen. Gunzelin aber machte nur wenig Gebrauch davon, indeß genoß das Land einige Jahre der Ruhe. Ums Jahr 1010 ſuchten die Pohlen von neuem in Meiſſen einzufallen und belagerten Budißin, wo Graf Herrmann das Kommando führte. Da ihm Gunzelin die verlangee Hülfe verſagte, mußte er in kurzer Zeit den Ort räumen. Er beklagte ſich darüber beim Kaiſet, der Markgraf aber fiel nun ſelbſt die Beſitzungen ſeines Neffen feindlich an, und ſuchte ſich der Stadt Strehle zu bemächtigen, welche jener vom Herzog Boleslav, als er ſich mit ſeiner Tochter vermälte, zur Mitgift erhalten hatte. Die tapfere Beſatzung ſchlug die Angriffe Gunzelins ab; dieſer legte darauf Rochliz in Brand, wofür ihm Hermann eines ſeiner beſten und reichſten Schlöſſer zerſtörte. Hierüber kam der Kaiſer ſelbſt nach Meiſſen, und übertrug die Sache den Fürſten zur Entſcheidung,

da denn Gunzelin ſchuldig befunden, der Markgräflichen Würde entſezt und zum Gefängniß verurtheilt wurde, Herrmann aber wurde vom Kaiſer zum Markgrafen von Meiſſen ernennt.

Er verdiente um ſo mehr dieſe Würde, da er ſich bisher in allen Verfällen durch ſeine Treue für den Kaiſer ausgezeichnet hatte, ob er gleich der Eidam des unruhigen Herzogs von Polen war. Doch konnte er ſich nur mit Mühe behaupten. Den nämlichen Tag, da er die Markgräfl. Würde antrat, ſuchten die Völker Boleslavs ſich der Stadt Meiſſen zu bemächtigen. Es gelang ihnen zwar nicht, der Krieg aber dauerte durch zwei ganze Jahre und das Land litt ſehr viel während denſelben, denn Herrmann ward vom Kaiſer und Reich nur ſchlecht unterſtüzt. Da hierauf Boleslav in Rußland einfallen wollte, lies er den Kaiſer um Frieden bitten, kam auch ſelbſt nach Merſeburg zu ihm und brachte reiche Geſchenke mit ſich. Dennoch war er treulos genug, als er das Jahr darauf von ſeinem Einfalle in Rußland zurükkam, ſogleich wieder auf Krieg gegen die Deutſchen, beſonders gegen Meiſſen zu denken. Vorher aber wollte er ſich des Beiſtandes des Herzogs Udalrichs von Böhmen verſichern und ſchikte ſeinen Sohn Miesko an ihn. Udalrich hingegen, war hierzu ſo wenig geneigt, daß er den Miesko gefangen ſezte, ihn auch bald darauf dem Kaiſer auslieferte.

Durch Boleslavs, vielmehr aber durch Herrmanns Bitte erhielt indeß Miesko die Freiheit, gleich darauf aber huben die Polen die Feindſeeligkeiten von neuem an. Der Kaiſer rüſtete ſelbſt eine Armee aus, lies das Land der Milziener, das Ekkard der erſte dem deutſchen Reiche unterworfen hatte, vom Boleslav zurück fordern, und rükte, da dieſer es verweigerte, 1015 ins Feld. Doch konnten die Kaiſerl. Völker wegen der unwegſamen Gegenden und Moräſte nur wenig ausrichten, Miesko aber kam in der Zeit mit einem Heere vor Meiſſen, und belagerte die Stadt. Die Beſatzung ſammt der Bürgerſchaft war kaum im Stande, der Wuth des Feindes zu begegnen. Er warf Feuer ein und ſtürmte. Schon brannte die Stadt an zween Orten. Jezt ſtellten ſich zugleich mit den Männern die Weiber dem Feinde entgegen, beſonders zeigten ſie bei Löſchung des Feuers ihre Thätigkeit. Herrmann ermunterte die Seinen und kämpfte ſelbſt mit der größten Tapferkeit, und ſo wurde nach dem heftigſten Kampfe der Sturm glüklich abgeſchlagen. Bald darauf gieng der Feind, als plötzlich der Elbſtrom heftig anſchwoll, über denſelben zurük, doch dauerte der Krieg bis zum Jahr 1018, da den 30 Januar zu Budißin ein Frieden geſchloſſen wurde. Ums Jahr 1030 fieng Miesko, welcher jezt ſeinem Vater gefolgt war, von neuem mit dem deutſchen Reiche, deſſen Oberherrſchaft er ſich zu entziehen ſuchte, Krieg an. Markgraf Herrmann ſcheint indeß

wenig

wenig Theil daran genommen zu haben. Er ſelbſt ſtarb im Jahre 1031, ihm folgte ſein Bruder Ekkard der zweite.

Da die Polen zur Zeit mit den Böhmen genug zu ſchaffen hatten, ſo genoß Meiſſen einige Jahre der Ruhe. Indeſſen hauſete der Herzog von Böhmen Bretislav, je länger je ärger in Pohlen. Der Kaiſer Heinrich der Dritte gebot den Frieden und befahl dem Herzoge von Böhmen, die geraubten Schätze wieder herauszugeben. Bretislav weigerte ſich deſſen und lies es eher zum Kriege kommen, worauf ihn der Kaiſer im Jahr 1040 mit zwei Heeren zugleich angriff. Dem einen hatte er den Markgrafen Ekkard II., deſſen Tapferkeit noch aus den Polniſchen Feldzügen bekannt war, zum Anführer geſezt. Es ward aber diesmal nur wenig ausgerichtet, denn der Herzog von Böhmen hatte ſich aufs beſte gerüſtet. Beſſer gelang es den Deutſchen 1042. Ekkard, der auch diesmal einen Theil der kaiſerlichen Völker kommandirte, bemächtigte ſich bald der ganzen Gegend an der Elbe und ſties bei Prag zu dem zweiten Heere, das der Kaiſer ſelbſt befehligte. Bretislav ſahe nunmehr, daß er nicht länger widerſtehen könnte und bat den Markgrafen um Vermittelung beim Kaiſer. Lezter verwilligte auch den Frieden, nachdem der Herzog ſich unterworfen und den Eid der Treue geleiſtet hatte. Von nun an regierte Ekkard der zweite in Ruhe und ſtarb 1046

beweint von ſeinen Unterthanen, die an ihm einen gütigen und weiſen Regenten verloren. Mit ihm verloſch der Ekkardſche Stamm.

Der Kaiſer ſezte hierauf den Grafen Wilhelm von Weimar zum Markgrafen in Meiſſen ein. Das wichtigſte was die Geſchichte von ihm aufbehalten hat, iſt ſein Feldzug nach Ungarn, wo er das Heer kommandirte, welches die Kaiſerin Agnes, welche bei der Minderjährigkeit ihres Sohnes Heinrichs des Vierten, die Vormundſchaft führte, dem König Andreas, den Bela vom Throne geſtoßen hatte, zu Hülfe ſchickte. Indeß lief dieſer Feldzug für den König und das deutſche Heer ſelbſt ſehr unglücklich ab. Andreas blieb in einem Treffen und Markgraf Wilhelm mußte ſich zulezt, als keine Tapferkeit mehr etwas vermochte und Feind und Hunger einen großen Theil ſeines Heeres aufgerieben hatten, mit den übrigen ergeben. Doch hatte ſeine Tapferkeit ihm die Bewunderung und Achtung des Feindes in hohem Grade erworben. Bela ſezte ihn daher nicht allein ſehr bald in Freiheit, ſondern verſprach ihm auch ſeine Tochter zur Ehe.

Aber Wilhelm ſtarb, als er eben nach Ungarn zurück reiſen und ſeine Braut heim hohlen wollte, 1062 auf der Reiſe.

Ihm folgte als Markgraf von Meiſſen ſein Bruder Otto, Graf zu Orlamünde. Derſelbe

aber

aber genoß dieſe Würde nicht länger als fünf Jahr und ſtarb 1067.

Nach ihm erhielt Ekbert Graf von Braunſchweig auf ſein Bitten die erledigte Markgrafſchaft Meiſſen vom Kaiſer, deſſen Verwandter er war, und dabei die Zuſage, daß nach ſeinem Tode ſein Sohn Ekbert der zweite ihm in der markgräflichen Würde folgen ſollte. Aber Ekbert der erſte ſtarb ſchon im folgenden Jahre, als ſein Sohn erſt drei Jahr alt war und Dedo Markgraf zur Lauſitz maßte ſich die Herrſchaft über Meiſſen an, ohne die Kaiſerl. Bewilligung abzuwarten.

Dieſer Dedo war ein Urenkel Dietrichs des Stifters des Gräflich-Wettiniſchen Hauſes, von welchem das jezige Haus Sachſen herſtammet. Er hatte Ottos des vorlezten Markgrafen von Meiſſen Wittbe Adela geheirathet und machte deshalb auf deſſen in Thüringen hinterlaßene reiche Erbgüter Anſprüche, welche ihm jedoch der Kaiſer verſagte. Damals herrſchten in Thüringen große Unruhen. Der Erzbiſchof zu Mainz verlangte von den Bewohnern des Landes den Zehnten, d. i. den zehnten Theil ihrer Güter, wozu er auch die Bewilligung von einigen Grafen und Herren zu erſchleichen gewußt hatte, andre verweigerten ihm ſolchen die Unterthanen aber waren durchaus dagegen aufgebracht und es ereigneten ſich an mehrern Orten blu-

tige

tige Auſtritte. Jezt kam Dedo mit einer Anzahl Truppen nach Thüringen, ſeine Anſprüche mit Gewalt geltend zu machen, und ſezte ſich in den Schlößern Beichlingen und Scheidungen feſt. Allein der Kaiſer rükte ihm mit einen mächtigen Heere auf den Hals, er mußte ſich unterwerfen und ward in Verhaft gebracht, auch nicht eher freigelaſſen, bis er mehrere ſeiner Beſitzungen abgetreten hatte.

In dem Kriege den die Sächſiſchen Fürſten 1073 gegen den Kaiſer Heinrich den vierten erhoben, davon wir weiter unten ausführlicher handeln werden, ſuchte er anfangs die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen, und ob er gleich nachher auf ihre Seite trat, vermittelte er doch im folgenden Jahre einen Vergleich und erwarb ſich dadurch das Vertrauen des Kaiſers. Er ſtarb das Jahr darauf 1075.

Wir erinnern uns jezt, daß der Kaiſer Ekbert dem zweiten noch beim Leben ſeines Vaters das Markgrafthum Meiſſen verſprochen, allein er dachte ſo wenig daran, ſein Verſprechen zu erfüllen, daß er nicht nur den Dedo in ungeſtörtem Beſitze lies, ſondern auch zu gleicher Zeit die Markgräfliche Würde dem Herzoge Waratislav von Böhmen zuſagte, für den Beiſtand den er ihm gegen die Sächſiſchen Fürſten bis daher geleiſtet hatte. Ekbert berief ſich auf das Kaiſerl. Verſprechen und gedachte ſich mit Gewalt zu behaupten,

haupten, mußte aber weichen, als Wratislav, vom Kaiſer ſelbſt begleitet, mit einem zahlreichen Heere in Meiſſen eindrang. Unwillig über dieſes Betragen des Kaiſes, der noch dazu ſein naher Anverwandter war, hielt es Ekbert von der Zeit an mit den Sächſiſchen Fürſten, machte auch bald darauf, von denſelben unterſtüzt, einen Verſuch auf die Meißniſchen Lande und gieng mit einer ziemlichen Macht über die Mulde. Auch gelang es ihm durch ſeinen Muth und dadurch, daß er den Böhmen unvermuthet kam, einen großen Theil des Landes zu erobern, aber auch diesmal mußte er mehrere der eroberten Pläze wieder aufgeben. Doch zeigte er dem Wratislav, daß er ihm ein furchtbarer Gegner ſei. Indeſſen dauerte der Krieg der misvergnügten Sachſen und Thüringern gegen den Kaiſer fort, und Ekbert verband ſich jezt noch enger mit ihnen, betrug ſich aber allezeit mit ſolcher Vorſicht, daß er weder in große Gefahr kam, noch den Kaiſer zu ſehr gegen ſich aufbrachte. Im Jahr 1080 ſuchte Wratislav von neuem ſeinen Gegner gänzlich aus Meiſſen zu verdrängen nnd drang mit einer ſtarken Armee unter Anführung des Grafen Wiprechts von Groitſch ſeines Schwiegerſohns eines berühmten Heerführers jener Zeit, in die Gegend von Leipzig und Wurzen vor, aber Ekbert ſtellte ſich ihnen wohlgerüſtet entgegen und Wiprecht mußte ſich, nach mehrmals erlittenem Verluſte, nach Böhmen zurükziehen. Kurz darauf wohnte Ekbert dem Treffen bei Mülſen an

der

der Elſter bei, wo Heinrich eine ſtarke Niederlage von den Sachſen erlitt.

Allmählig aber ward der Markgraf durch das Glück ſeiner Waffen ſtolz, die Mäßigung und Vorſichtigkeit in ſeinem Betragen gegen den Kaiſer, wobei er ſich bisher ſo wohl befunden hatte, verlies ihn, ja er trieb endlich den Hochmuth ſo weit, daß er, gereizt durch die Vorſpiegelungen einiger geiſtlicher Fürſten, ſelbſt nach der Kaiſerlichen Würde ſtrebte und bereitete ſich dadurch ſeinen Untergang. Er widerſezte ſich von der Zeit an allen Vergleichsentwürfen, die zwiſchen den Kaiſer und den unzufriednen Sächſiſchen Fürſten, (beide Theile waren endlich des Kriegs müde,) in Vorſchlag kamen und wußte ſie zu hintertreiben. 1086 ward Heinrich abermal von der ſächſiſchen Armee bei Würzburg geſchlagen, worauf er ſich mit ſeiner immer noch anſehnlichen Macht gegen Thüringen zog, das damals ſeine Gegner entblößt hatten. Mehrere derſelben die hier begütert waren, geriethen dadurch in Furcht, und wollten ſich ihm unterwerfen. Unter ihnen war auch Ekbert. Er gieng ſelbſt zum Kaiſer ins Lager, bat um Verzeihung und gelobte unverlezliche Treue in Zukunft, wenn er ſeine Völker zurückzöge. Der Kaiſer hierüber erfreut, vergab ihm und ſtand von Feindſeeligkeiten ab; allein der Markgraf war kaum zu den Seinen zurück gekommen, als ihm inſonderheit der Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg und der Biſchof

ſchof Buko vor Halberſtadt durch Vorwürfe dahin brachten, daß er ſo gleich eine Geſandſchaft an Heinrichen abfertigte und alles wiederrufen lies, was er verſprochen hatte. Dadurch aber ward jener mehr als jemals gegen ihn aufgebracht, und übergab die Sache den verſammelten Fürſten zur Entſcheidung. Von dieſen ward Ekbert ſchuldig befunden und aller ſeiner Würden und Beſitzungen verluſtig erklärt. Der Krieg dauerte hierauf noch einige Jahre unter abwechſelnden Glücke fort, bis endlich 1089 Ekbert zu Eiſenbüttel bei Braunſchweig in eine Mühle von einer feindlichen Parthei überfallen und erſchlagen wurde. So endete dieſer Fürſt, der verdient hätte, glücklich zu ſein, wenn er ſeinen erſtern Grundſätzen treu geblieben wäre. Er war mit Oda der Tochter des Markgrafen von Meiſſen Otto von Orlamünde vermält geweſen, hinterlies aber keine Nachkommen. Seine Erbgüter fielen ſeiner Schweſter Gertrud anheim.

Als Ekbert der Markgräflichen Würde verluſtig erklärt wurde, ward ſelbige vom Kaiſer dem Grafen Heinrich von Ihleburg, dem Sohne des Markgrafen Dedo, zugeſprochen. Allein, der Herzog Wratislav von Böhmen, der auch von einigen unter die Markgrafen von Meiſſen gezählt wird, machte ihm das Markgrafthum ſtreitig, indem er ſich auf ein älteres kaiſerliches Verſprechen gründete; und erſt als

als dieſer 1092 ſtarb, gelangte Heinrich, der den Beinamen des ältern führt, zum ruhigen Beſitz. Unter ſeiner Regierung fiel nichts vor, das die Geſchichte würdig gefunden hätte, aufzuzeichnen, und er ſtarb 1103, nach einer Regierung von 9 Jahren. Seine Gemalin war Gertrud, die Schweſter des Markgrafen Ekbert, welche kurz nach ſeinem Tode einen Sohn gebar, der ſeinem Vater unter dem Namen Heinrichs des jüngern, in der Markgrafſchaft Meiſſen folgte.

Während der vielen Kriege, welche die deutſchen Kaiſer, theils mit auswärtigen Feinden, theils innerlich mit ihren eignen Vaſallen zu führen hatten, gelang es nach und nach den mehreſten deutſchen Fürſten, die Länder, in welche ſie vom Kaiſer als Statthalter eingeſezt waren, ſammt den damit verbundenen Würden erblich ſich zuzueignen. Inſonderheit war dies unter der unruhigen Regierung Heinrichs des vierten, der Fall, der ſeinen häufigen Gegnern manches aufopfern mußte. Indeſſen wär diesmal der junge Heinrich gewiß von der Markgrafſchaft verdrängt worden, hätte nicht ſeine kluge und entſchloſſene Mutter, die eben ſowohl durch ihre reichen Erbgüter, als ihre Verbindung mit den Sächſiſchen Fürſten mächtige Gertrud alles für ihn aufgeboten. Seine eignen Anverwandten, unzufrieden über ſeine Geburt, weil ihnen dadurch die Hofnung auf Meiſſen vereitelt wurde, ſuchten ihn für

für ein untergeſchobnes Kind, für den Sohn eines Kochs auszugeben. Auch ſcheint dieſe Sage nach gleichzeitigen Schriftſtellern zu urtheilen, damals vielen Eingang gefunden zu haben. Graf Konrad zu Wettin, deſſen Vater Thimo, bereits vom Kaiſer bei Gelegenheit einer Belagerung zum Markgrafen von Meiſſen ſoll ernannt worden ſeyn, der nächſte Verwandte des jungen Prinzen, glaubte davon den beſten Vortheil zu ziehen und ſuchte mit Gewalt Meiſſen an ſich zu reiſſen, mußte aber bald davon abſtehen.

Indeſſen regierte Gertrud als Vormünderin bis zum Jahr 1117, wo Heinrich die Regierung ſelbſt übernahm. Ums Jahr 1123 bekam er mit dem Herzoge von Sachſen Lothar Händel, als er dem Biſchof von Halberſtadt gegen ihm beiſtand. Er zog aber den kürzern und gerieth darauf in Gefangenſchaft, wie? davon ſchweigt die Geſchichte. Allein dieſer Fall konnte von den nachtheiligſten Folgen für ihn ſein; denn es verbreitete ſich ſchnell das Gerücht, er ſei am Gifte geſtorben, und nun trat nicht allein Graf Konrad mit ſeinen Anſprüchen von neuem auf, ſondern auch Wiprecht Markgraf zur Lauſiz und Graf von Groitſch, Schwiegerſohn des verſtorbenen Herzogs Wratislav von Böhmen machte Anſprüche auf Meiſſen und erhielt auch bald die kaiſerliche Beſtätigung. Ihm widerſezte demungeachtet ſich Konrad mit Hülfe des Herzogs Lothar von Sach-

ſen, der ein Feind des Kaiſers war, ſo thätig, daß er nach kurzer Zeit das Land, das ſchon größtentheils in ſeiner Gewalt war, wiederum räumen mußte. Mittlerweile kam Heinrich wieder zum Vorſchein, und da jezt Lothar ſelbſt auf ſeine Seite trat, mußte auch Konrad ihm das Markgrafthum wieder überlaßen. Solches that er iedoch ſo ungern, daß er von Stund an nicht aufhörte, ſeinen Vetter zu necken und zu beleidigen, worüber es endlich zum offenbaren Kriege kam, in welchem er gleich anfangs geſchlagen und gefangen genommen wurde. Heinrich ſchien ihn auch nicht ſo bald wieder in Freiheit ſetzen zu wollen, er ſelbſt ſtarb aber ſchon das Jahr darauf 1127 und ſo erhielt Konrad zugleich mit der Freiheit das Markgrafthum Meiſſen, wornach er ſo lange vergebens getrachtet hatte.

Wir ſehen daß Meiſſen dieſe ganze Zeit über blutigen und zerſtörenden Kriegen unterlag, nur zuweilen genoß es einige Jahre der Ruhe, und dieſe kurzen Zwiſchenzeiten waren nicht hinlänglich, daß ſich das Land von jenen Drangſalen hätte erholen können. Der Ackerbau war darum in ſchlechtem Zuſtande, er wurde von den Sorben betrieben, welche unter dem Drucke ihrer Uiberwinder der Sachſen nicht das beſte Loos hatten und häufig das Land verließen. Mehrmalen ereignete ſich Hungersnoth, begleitet von anſteckenden Seuchen. Auch war das Land in vielen Gegenden noch ganz unangebaut, wild und mit un-

durch

durchdringlichen Wäldern überzogen. Die Fürſten dieſer Zeit, immer nur mit Krieg und Vergrößerung beſchäftigt, ſcheinen ſich wenig um den Anbau des Landes bekümmert zu haben, von ihnen macht jedoch der tapfere Wiprecht von Groitſch, deſſen wir bereits einige mal gedacht haben, eine Ausnahme. Ihm hatte der Kaiſer die Stadt Leisnig mit der umliegenden Gegend von einigen Meilen, woraus nachher eine Burggrafſchaft ward, geſchenkt; hier lies er in kurzer Zeit die Wälder ausrotten und Koloniſten aus Franken kommen, das neue Land anzubauen. Damals erhielt die Gegend zwiſchen Lauſſig, Froburg und Geithayn ihre erſten Bewohner. Der Stadt ſelbſt einigen Flor zu verſchaffen, bediente er ſich eines damals nicht ungewöhnlichen Mittels, indem er Reliquien von Rom hieher bringen lies, Wallfahrten dadurch zu bewerkſtelligen. Ueberhaupt aber waren die Städte unſrer Gegend im Ganzen genommen damals noch unbedeutend und der Bürgerſtand nur noch im Werden. Von Manufakturen wurden kaum die gemeinſten und nothwendigſten betrieben und der geringe Handel, der damals ſtatt finden konnte, war in den Händen der Juden, welche ſich frühzeitig auch in Meiſſen eingefunden hatten.

Von der Verwaltung des Landes, wie ſie damals war, wiſſen wir nur wenig. Die Markgrafen, welche zwar anfangs nicht als Landes-

herren, ſondern als kaiſerliche Statthalter zu betrachten ſind, ſcheinen im Krieg und Frieden ein ziemlich uneingeſchränktes Regiment geführt zu haben, ſie waren nächſt dem Kaiſer zu dem man nur ſelten kommen konnte, die oberſten Richter und bei den Mangel an Geſetzen hieng viel von ihrer Willkühr ab. Außer dem Markgrafen gab es in Meiſſen ſelbſt noch einen Burggrafen, der die Beſatzung kommandirte, und noch andre Grafen in der Gegend, welche aber ſo wie jene von Kaiſer geſezt waren, das unterjochte Volk zu beherrſchen. Solche Grafſchaften waren unter andern Wettin, Eulenburg, Groitſch, Rochliz, u. ſ. w. ſelbige wurden um dieſe Zeit auch erblich und kamen in der Folge faſt alle an die mächtigen Markgrafen aus dem wettiniſchen Hauſe. Ueber dies ſahe man mehrere Burgwarten im Lande, welches feſte Oerter und Schlößer mit deutſchen Beſatzungen waren, gleichfalls das Volk im Zaume zu halten. In dieſen haben ſich wahrſcheinlich auch diejenigen Voigte und Amtleute aufgehalten, welche den Tribut auf den Lande einzutreiben hatten. Dergleichen exiſtirten auch in Städten, wo ſie neben der bürgerlichen Obrigkeit an verſchiedenen Orten mehr oder weniger Gewalt ausübten; die bürgerliche Obrigkeit aber machte damals immer nur ein Stadtrichter aus. Die eigentlichen Stadträthe entſtanden erſt nach und nach mit der Einrichtung der ſogenannten Zünfte und vielleicht ſelbſt durch dieſe. In Rückſicht der Religion lebten

ten die Menſchen in der größten Finſterniß. Die Prieſter ſelbſt waren öfters die unwiſſendſten Menſchen, der Gottesdienſt beſtand blos in äuſſeren Zeremonien. Damals gründeten die liſtigen Päbſte ihre Herrſchaft über die weltlichen Fürſten. Man ſahe Kaiſer zu ihren Füſſen liegen. Um Europa zu entvölkern und ſo die Macht der Fürſten zu ſchwächen, ſchrieben ſie von jezt an jene verderblichen Kreuzzüge aus, welche die Eroberung des gelobten Landes das die Saracenen inne hatten, zum Zweck haben ſollten. So verlor auch Meiſſen einen großen Theil ſeiner Bewohner. Von funfzigen kam oft kaum einer zurück. Denn die das Schwert der Feinde verſchonte, wurden von Hunger und Krankheiten aufgefreſſen, die das ungewohnte Klima hervorbrachte. Dafür aber war ihnen die ewige Seeligkeit von den Päbſten verheißen. Doch wir brechen hier ab, um weiter in unſrer Geſchichte zu gehen, in der es immer mehr zu tagen anfängt. "

II. Meiſſen unter Konrad dem Großen und ſeinen Nachkomnten bis auf Heinrich den Erlauchten.

Graf Konrad von Wettin, nunmehr Markgraf zu Meiſſen, iſt als der eigentliche Stammvater des Meißniſch-Sächſiſchen Hauſes anzuſehen. Er war der erſte, der ſein Haus zu einem gewißen Glanze erhob; die Markgrafſchaft Meiſſen blieb ſeit ihm beſtändig bei demſelben nnd mehrere anſehnliche Länder ſind in der Folge noch dazu gekommen. Die Grafen von Wettin und Herren von Ihleburg oder Eulenburg ſelbſt ſtammten von der alten Sächſiſchen Budziſchen *) Familie ab und Dietrich Graf zu Wettin war ſchon unter Kaiſer Otto dem erſten ein berühmter Mann. Von ſeinen Nachkommen haben wir ſchon den Markgrafen Dedo zur Lauſitz kennen lernen, der ſich nach Ekbert des erſten Tode Meiſſen anmaßte; dann deſſen Sohn Heinrich den äl-

tern

*) Das Wort Buz oder Budiz iſt wahrſcheinlich das zuſammengezogene Burkardus, ſo wie Luz Ludewig, Diez Dietrich, Kunz Konrad bedeutet. Die Geſchichtſchreiber erſchöpfen ſich übrigens in Muthmaſungen, was es mit dieſer Budziſchen Familie eigentlich für eine Bewandniß gehabt habe.

tern ſeinen Enkel und Heinrich den jüngern, welche ſich von ihrem Erbe von Ihleburg nannten, ſo wie ſich Konrad ein Sohn Thimos, der ein Urenkel jenes berühmten Grafen Dietrichs war, von ſeinen erblichen Beſitzungen einen Grafen zu Wettin nennte.

Konrad ſtrebte von ſeiner Jugend an nach Ruhm und Größe, doch war ihm, wie wir geſehen haben, anfangs das Glück nicht ſonderlich günſtig. Endlich 1127 erreichte er ſein vornehmſtes Ziel, Markgraf von Meiſſen zu werden. Dieſem glücklichen Ereigniß folgten bald mehrere, indem er in kurzer Zeit ſo viel Länder erhielt, daß ſich ſeine Beſitzungen in einer Länge von dreiſſig Meilen von der Saale bis an die Neiſſe erſtrekten. Denn ſchon durch den Tod Heinrichs des jüngern erbte er die Grafſchaft Eilenburg, und als 1136 Heinrich von Groitſch, Wiprechts Enkel, ſtarb, ward ihm vom Kaiſer die Markgrafſchaft Lauſiz, worunter die heütige Niederlauſiz zu verſtehen iſt, erblich ertheilt, derſelbe ſchenkte ihm auch 1143 die Herrſchaft Rochliz, wozu nachher noch die Grafſchaft Groitſch kam. So wurde Konrad einer der mächtigſten Fürſten Deutſchlands.

Im Jahr 1133 hatte er einen Streit mit dem Biſchof Udo von Naumburg wegen allerlei Gefällen, die ihm als Schirmvoigt dieſes Stiftes zukamen, doch wurde der Handel noch güt-

lich beigelegt. Zwei Jahre darauf that er eine Fahrt nach dem gelobten Lande und im Jahr 1146 zog er zum zweitenmale dahin. Ueberhaupt war er ein eifriger Verehrer der Geiſtlichkeit und der religiöſen Gebräuche ſeiner Zeit, daher er auch den Beinamen des Frommen erhielt. Noch als Graf von Wettin hatte er nebſt ſeinem ältern Bruder Dedo 1126 ein Kloſter zu Ehren des heiligen Petrus auf dem Lauterberge eine Meile hinter Halle geſtiftet, welcher auch daher der Petersberg genannt wird. 1136 that er mit dem Kaiſer Lothar einen Römerzug, wie vormals die Züge der Kaiſer nach Italien genennt wurden. Der Herzog Roger, der ſich ſelbſt den Titel eines Königs von Sicilien beigelegt hatte, übte viele und mancherlei Gewaltthätigkeiten in Italien aus, worüber die Fürſten und Städte den Kaiſer zu Hülfe riefen; Konrad that ſich in dem Heere, wovon er einen Theil anführte, ſehr hervor, beſonders bei der Belagerung der Stadt Avenna. Lothar war auch glücklich genug, die Ruhe in Italien vor der Hand herzuſtellen, ſtarb aber bald nachdem er den Rükzug angetreten hatte.

Seinen lezten Feldzug that Konrad im Jahr 1147 in Verbindung mit einigen andern deutſchen Fürſten gegen die Obotriten, eine Wendiſche Nation in demjenigen Theile von Deutſchland ſeßhaft, welcher heut zu Tage das Herzogthum Meklenburg ausmacht. Dieſe Obotriten wa-

ren noch Heiden und thaten den benachbarten Chriſten vorzüglich den Dänen vielen Schaden. Der Erfolg dieſes Kriegszugs aber entſprach den großen Zurüſtungen nicht. Die Wenden zogen ſich in ihre Waldungen, wo man ihnen nicht beikommen konnte, und nach Abzug der Deutſchen trieben ſies wieder wie vorher.

Von der Zeit an brachte Konrad ſeine Jahre in Ruhe zu, beſchäftigt mit dem innern Wohl ſeines Landes und mit geiſtlichen Uebungen. Er beförderte den Ackerbau indem er fremde Anſiedler ins Land zog. Auch iſt wahrſcheinlich unter ihm der Weinbau in Meiſſen aufgekommen. Er ordnete zu Leipzig einen Salz und Kornmarkt an, wodurch er den erſten Grund zu den nachmals ſo blühenden Leipziger Meſſen legte. Konrad hatte mit ſeiner Gemalin Luitgard, der Tochter eines ſchwäbiſchen Grafen, und die ſchon während ſeiner lezten Fahrt nach dem heiligen Lande geſtorben war, fünf Söhne und eben ſo viel Töchter gezeugt. Unter die erſtern theilte er noch vor ſeinem Ende ſeine Länder und zwar ſo, daß Otto das Markgrafthum Meiſſen, Dietrich das Markgrafthum Lauſiz, Dedo die Herrſchaft Rochliz, Heinrich die Grafſchaft Wettin und Friedrich die Grafſchaft Brene bekam, und gieng darauf in das von ihm geſtiftete Kloſter zum heiligen Petrus auf dem Lauterberge. Hier lebte er jedoch nicht länger als zwei Monate, und ſtarb im neun und funfzigſten Jahre ſeines

Alters, nachdem er als Markgraf von Meiſſen dreißig Jahr regiert hatte. Konrad war edel rüſtig und tapfer dabei ehrſüchtig und nach Größe ſtrebend, von ſeinen vielen Beſitzungen ward er der Große und wegen ſeiner Achtung und Freigebigkeit gegen die Geiſtlichen der Fromme genannt.

Otto der älteſte Sohn Konrads folgte ſeinem Vater im Markgrafthum Meiſſen. Einige Jahre nach Antritt ſeiner Regierung (1162) ſtiftete er das Kloſter Altenzelle, das er in der Folge zu dem reichſten im ganzen Lande erhob, auch zum Erbbegräbniß ſeines Hauſes machte, da nach Konrads Willen, ſeine Nachkommen auf dem Petersberge ſollten begraben werden. Das wichtigſte Ereigniß unter ſeiner Regierung iſt unſtreitig die Auffindung der Meißniſchen Bergwerke im Jahr 1171. Man ſagt, ein Fuhrmann, der Salz von Halle nach Böhmen gefahren, habe zuerſt in der Gegend von Freiberg ein Stük Bleierzt reichhaltig an Silber, gefunden. Bald nach dieſer Entdeckung kamen mehrere Bergleute vom Harze nach Meiſſen, legten Gruben an und fanden ſehr reichhaltige Gänge. Hierauf erbaueten ſie in der Nähe ihrer Gruben eine Stadt, die ſie anfangs Sachſenſtadt nennten, welcher Name aber bald nachher in Freiberg verwandelt wurde, wegen der Freiheiten, welche die neue Stadt erhielt. Nachher wurden auch an mehrern Orten in Meiſſen Bergwerke angelegt und

das Land umher, welches bisher der Wald Miriquidi hieß und eine ungeheure Wildniß war, angebaut. In der Folge erhielt es den Namen des Meißniſchen Erzgebürges.

Von dieſen Erzgruben zog Otto als Landesherr große Reichthümer, welche er zum Theil damit verwendete, daß er ſich in Thüringen Güter ankaufte. Hierüber ward der Landgraf in Thüringen, Ludewig der fromme, eiferſüchtig; es kam zu Uneinigkeiten und endlich gar zum Kriege. Otto mußte der ſtärkern Macht Ludewigs unterliegen, ward gefangen und auf das Schloß Wartburg in Verwahrung gebracht. Ueber dieſes eigenmächtige Betragen des Landgrafen klagten die benachbarten Fürſten beim Kaiſer, und dieſer ſchlichtete auf einem Reichstage zu Fulde den Handel; Ludewig mußte den Markgrafen frei laſſen, worauf ſie ſich beide mit einander ausſöhnten.

Auch Otton machten ſeine Reichthümer nicht glüklich, beſonders verbitterte ſein Alter die Uneinigkeit unter ſeinen Söhnen Albrecht und Dietrich, woran er jedoch ſelbſt nicht ohne Schuld war. Er war mit Hedwig, einer Tochter des Markgrafen von Brandenburg, Albrechts des Bären, vermält, und hatte mit ihr dieſe beiden Söhne und zwo Töchter gezeugt. Nun war die Mutter dem jüngern weit günſtiger als dem ältern und brachte ihrem Gemal dahin,

daß

daß er Dietrichen zu ſeinen Nachfolger in dem Markgrafthum erklärte, dahingegen Albrecht, der doch der ältere war, mit einer Grafſchaft abgefunden werden ſollte. Dies verdroß den Prinzen der von Natur heftig und ehrgeizig war; und in der That geſchahe ihm auch Unrecht. Er wandte ſich an ſeinen Onkel, den Herzog Bernhard von Sachſen und ſuchte durch deſſen Hülfe das mit Gewalt zu erhalten, was ihm die partheiiſche Liebe ſeiner Aeltern verſagte. Allein er gieng darin zu weit und machte ſich ſo gar kein Gewiſſen daraus, ſeinen Vater zu überfallen und auf das Burgwart Doeben bei Grimma gefangen zu ſetzen. Zu gleicher Zeit that Ottokar, der Sohn des Königs von Böhmen, der Albrechts Schweſter Adela zur Gemalin hatte, ihn zu unterſtüzen, einen verwüſtenden Einfall in das Meißniſche Erzgebürge. Der Kaiſer Friedrich der erſte, unwillig über das Betragen Albrechts, ließ ihn ſogleich unter ſcharfen Drohungen befehlen, ſeinen Vater in Freiheit zu ſetzen und von allen fernern Thätlichkeiten abzuſtehen. Es kam hiernächſt unter Vermittelung des Kaiſers zu Würzburg zu einem Vertrage und Otto wurde frei, indeß erreichte auch Albrecht, den der Markgraf zu ſeinen Nachfolger erklärte, ſeinen Zweck. Bald darauf ſtarb Otto, vielleicht vor Gram, denn er konnte es ſeinem Sohne Albrecht nie vergeſſen, im Jahr 1189, nachdem er zwei und dreiſſig Jahr regiert hatte. Er war ein guter Regent und ſorgte für ſeine Unterthanen und die Aufnahme

ſeiner

ſeiner Lande. Er beförderte den Ackerbau, legte Städte an, erweiterte und befeſtigte Leipzig und beſtätigte ſeine Marktfreiheit. Schwach war er als Gatte und als Vater und bereitete ſich dadurch ſelbſt vielen Kummer. Er hätte glücklicher ſein können. Von ſeinen Reichthümern, die ihm ſeine Erzgruben zollten, wird er in der Geſchichte der Reiche genannt.

Albrecht, mit dem Zunamen der Stolze, war nunmehr Markgraf von Meiſſen, Dietrich hatte die Grafſchaft Weiſſenfels erhalten. Aber auch hier wollte ihn Albrecht, der ihm noch nicht verziehen hatte, nicht im ruhigen Beſiz laſſen; überzog ihn mit Kriege und belagerte ihn in Weiſſenfels. Zu gleicher Zeit nöthigte er den Abt von Altenzelle, ihm den Schaz von 3000 Mark Silbers, den Otto in dieſem Kloſter niedergelegt hatte, herauszugeben. Dietrich ſah, wie wenig er ſeinem Bruder gewachſen war und floh zum Landgrafen Herrmann von Thüringen, ihn um Hülfe zu bitten. Dieſer gab ihm zwar anfangs wenig Gehör, als ſich aber Dietrich verbindlich machte, ſeine Tochter Jutta, die eben nicht im Rufe der Schönheit ſtand, zur Gemahlin zu nehmen, ſandte er Boten an den Markgrafen, und ließ ihn ermahnen, von Feindſeeligkeiten abzuſtehen. Albrecht achtete hierauf wenig oder nichts, daß ſich alſo Herrmann genöthigt ſah, ein Heer gegen ihn auszurüſten. An der Spitze dieſes Heers ſchlug Dietrich ſeinen

Bruder in die Flucht und befreiete ſein Land vom Feinde. Albrecht war darüber ſo aufgebracht, daß er ſich alsbald entſchloß, Rache an dem Landgrafen ſelbſt zu nehmen. Er rükte mit einem ſtarken Heere nach Reveningen an der Saale vor. Hier aber griff ihn der Landgraf, der ſchon auf ſo etwas gefaßt war, unvermuthet an; es erfolgte ein hitziges Treffen, welches ſich mit der gänzlichen Niederlage Albrechts endigte. Dieſer entfloh nach dem Kloſter Petersberg, von da er ſich noch in der Nacht verkleidet nach Leipzig begab. Mit dem größten Verdruße ſah er nun, wie der Landgraf weiter vorrükte; er hatte ſchier ſein ganzes Heer verloren und konnte ihm nicht widerſtehen. In dieſer Verlegenheit faßte er den ſchlecht überdachten Entſchluß, beim Kaiſer Hülfe zu ſuchen, und reiſete ſofort nach Italien, wo ſich ſo eben Heinrich der ſechſte befand. Hier brachte er ſeine Klagen gegen Dietrich und den Landgrafen an, fand aber nur eine ſchlechte Aufnahme; ja der Kaiſer, dem, wie man hernach ſah, ſelbſt nach Meiſſen und ſeinen reichen Erzgruben gelüſtete, ließ ihm heimlich nachſtellen. Albrecht, hiervor gewarnt, machte ſich eiligſt nach ſeinem Lande zurük und ſuchte ſich in Verfaſſung zu ſetzen, da er ſich nun ſelbſt eines Beſuchs vom Kaiſer verſah und befeſtigte Meiſſen, Leipzig und Kamburg.

Heinrich beſchied ſodann die ſtreitenden Fürſten vor ſich nach Nordhauſen. Der Landgraf aber hielt Albrechten für einen Verläumder und

war

wär nicht gemeint, den Schied dem Kaiſer zu überlaſſen; er glaubte ſich perſönlich beleidigt und forderte ſeinen Gegner zum Zweikampfe heraus. Der Kaiſer, um ihnen bei dieſer Gelegenheit näher zu ſein, verlegte ſein Hoflager von Nordhauſen nach Altenburg, aber der Zweikampf unterblieb durch Vermittelung einiger benachbarten Fürſten, und Herrmann und Albrecht ſöhnten ſich mit einander aus. Einige Zeit darauf (1195) ſtarb Albrecht am Gifte, wie man damals glaubte, auf Anſtiften des Kaiſers. Er war mit Sophien des Herzogs Friedrichs von Böhmen Tochter vermält geweſen, hatte aber mit ihr nur eine einzige Tochter gezeugt, die nachher an den Grafen Herrmann von Lodenberg vermält wurde. Albrecht war ein Fürſt von ſeltnen Fähigkeiten, nur verleitete ihn oft die Heftigkeit ſeines Gemüths gegen ſeine Pflichten. Von ſeinen Unterthanen ward er geliebt, ein Beweis, daß er ein guter Regent war.

Als Albrecht ſtarb, war ſein Bruder Dietrich, dem ſeine Beſitzungen anheim fielen und der ſeiner Schikſale wegen, der Bedrängte genannt wird, eben im gelobten Lande; und was man voraus geſehen hatte, der Kaiſer Heinrich der ſechſte nahm Meiſſen in Beſiz. Sich aber den Beſiz dieſes einträglichen Landes deſto mehr zu verſichern, war er unedel genung, Dietrichen in Paläſtina Nachſtellungen zu bereiten. Dieſer ward jedoch noch zeitig genug gewarnt und beſchleu-

ſchleunigte ſeine Rükkehr. Er wußte, daß man ihm im Hafen auflauern würde, und ließ ſich, um unerkannt auf das Schiff zukommen, in einem Faſſe dahin bringen. Bei ſeiner Ankunft in Meiſſen ſah es für ihn nicht zum beſten aus, denn der Kaiſer hielt das Land mit einer ſtarken Anzahl Truppen beſezt. Da aber nach wenig Monaten der Tod Heinrichs erfolgte, ſo gelangte er ohne fernere Schwierigkeiten zu ſeinem väterlichen Erbe.

Wegen der Wahl eines neuen Kaiſers waren die deutſchen Fürſten ſehr uneins; einige wählten den Herzog Philipp von Schwaben, andre den Herzog Otto von Braunſchweig zum Kaiſer. Hierüber gerieth ganz Deutſchland in Unruhe, und mehrere Länder, worunter auch Meiſſen war, empfanden die Folgen derſelben. Dietrich hatte den Kaiſer Philipp zu Ichtershauſen wählen helfen und hielt es mit ihm, ob ſchon ſein Schwiegervater, der Landgraf Herrmann auf Seiten Otto des Vierten war. Der König Ottokar von Böhmen unterſtüzte anfangs auch Philipps Parthei, veruneinigte ſich aber nachher mit ihm und es kam zwiſchen beiden zum Kriege, in welchem Dietrich ſeinem Kaiſer ſo gut er konnte, beiſtand. Ottokar trat jezt mit dem Landgrafen Herrmann in ein näheres Bündniß und that nicht nur mehrere Einfälle in Meiſſen, ſondern nahm auch daher Gelegenheit ſeine Gemalin Adela, die Dietrichs Schweſter war,

von

von ſich zu ſtoßen. Adela begab ſich zu ihrem Bruder, und verlangte ſeine Hülfe. Dietrich wendete ſich zugleich an den Kaiſer und an den Pabſt, aber weder die Drohungen des erſtern noch die Vermittelungen des andern waren von einigem Nutzen. Der Pabſt Innocenz III. hatte überhaupt vorher ſchon die Eheſcheidung genehmiget, ſchrieb aber jezt auf Philipps und Dietrichs Anſuchen an den Erzbiſchof von Magdeburg den König von Böhmen, der bereits wieder mit Konſtantien einer Ungariſchen Prinzeſſin, vermält war, auf andre Gedanken zu bringen. Indeſſen dauerte der Krieg einige Jahre fort; und als ſich endlich Landgraf Herrmann unterwerfen mußte und es bald darauf zum Frieden kam, wurde Adelens entweder gar nicht gedacht, oder Ottokar war in Rükſicht ihrer zu nichts zu bewegen.

Nach Philipps Ermordung ſöhnte ſich Dietrich mit Kaiſer Otto dem vierten aus und zahlte ihm (1210) die, auch damals für einen Kaiſer höchſt anſehnliche Summe von 10000 Mark Silbers, wahrſcheinlich um ſeine Gunſt ganz zu gewinnen, welche ihm jezt bei Beſiznehmung der Lande ſeines verſtorbenen Vetters des Markgrafen Konrads von der Lauſiz um ſo viel zuträglicher war. Dietrich vermehrte durch dieſe Erbſchaft ſeine Beſizungen mit der Markgrafſchaft Lauſiz, der Herrſchaft Landsberg und den Grafſchaften Eilenburg, Rochliz und

Groitſch. Indeß war er nur kurze Zeit Ottos Freund, als er ſchon wieder auf die Seite Friedrichs des andern trat, welchen die unzufriednen deutſchen Fürſten, erſterm, nachdem er vom Pabſte im Bann gethan war, auf einer Verſammlung zu Naumburg entgegen geſezt hatten.

In der Zeit bekam Dietrich auch mit den Einwohnern von Leipzig Händel. Dieſe wären ihm nie recht zugethan, deſto mehr hatten ſie ſeinen Bruder Albrecht geliebt, und ſo herrſchte hier vielleicht ein alter Groll. Im Jahr 1213 begann der Markgraf den Bau des hieſigen Thomaskloſters; die Leipziger, welche ihm nicht traueten und glaubten, er wolle ihnen zum Troz ein Schloß dahin bauen, zerſtörten das bereits angefangene Werk, und verbrannten die Baumaterialien. Sie verbanden ſich darauf mit dem benachbarten Adel, befehdeten Dietrichen bis ins andre Jahr, und droheten ſich und ihre Stadt dem Kaiſer Otto zu übergeben. Endlich ward dieſe Fehde durch den Erzbiſchof Albrecht von Magdeburg und den Biſchof Ekkard von Merſeburg vertragen, doch nicht zu des Markgrafen ſonderlichem Vortheil, denn Erzbiſchof Albrecht war eben nicht ſein Freund. Jener hielt deshalb auch den Vergleich nicht. Das Jahr darauf kam er von Kaiſer Friedrich dem andern und einer guten Anzahl Kriegsvolk begleitet vor die Stadt.

Beide

Beide er und der Kaiſer verlangten eingelaſſen zu werden, und die Bürger verwilligten es ihnen endlich unter der Bedingung, daß ſie nur mit einem kleinen Gefolge in die Stadt kämen. Dies geſchah nun zwar, allein es kamen den Tag über mehrere vom Kriegsvolk theils verkleidet, theils unter allerlei Vorwand in die Stadt. Dieſe überfielen in folgender Nacht auf ein abgeredetes Zeichen die Bürgerſchaft. Man hatte die Vorſicht gebraucht, den Klöppel aus der Sturmglocke weg zu nehmen, und ſo wurden die Leipziger bezwungen, ehe ſie ſich zur Gegenwehr ſammeln konnten. Ihr Schickſal war nun ziemlich hart; um ihnen die fernere Luſt zum Aufruhr zu benehmen, lies Dietrich die Mauern der Stadt niederreiſſen, und bauete dicht an dieſelbe drei Schlöſſer, die er mit ſtarken Beſatzungen verſah. Der Bau des Thomaskloſters wurde nunmehr von neuem angefangen und 1222 beendigt.

Durch ſeine Härte hatte Dietrich die Herzen nur noch mehr erbittert. Der unruhige Adel war noch nicht bezwungen, und ſezte vom Erzbiſchof Albrecht unterſtüzt, ſeine Plakkereien fort. Endlich erkaufte man ſeinen Leibarzt, der treulos genug war, ihn mit Gifte hinzurichten (1220). So ſtarb Dietrich, deſſen ganzes Leben eine Kette von Unruhe und Unglück genennt werden kann, nachdem er fünf und zwanzig Jahr regiert hatte. Er war ein tapferer und frommer Herr, aber er

 regierte

regierte in einer unglücklichen Zeit und das Land gewann wenig unter ihm. Auch war er von ſeinen Unterthanen nicht ſehr geliebt. Er hatte mit ſeiner Gemalin fünf Söhne und drei Töchter gezeugt; der jüngſte Heinrich folgte ihm in der Regierung.

In dieſem Zeitraume gewann Meiſſen eine beſſere Geſtalt und eine feſtere Verfaſſung. Wir haben geſehen, wie ſich Konrad den Anbau des Landes angelegen ſein ließ und ſeine lange, meiſt friedliche Regierung, lies ihm Zeit darzu gewinnen. Aber den größten Einfluß auf die Aufnahme dieſes Landes hatten unſtreitig die unter Otto aufgefundenen Silbergruben, wodurch es nicht allein an Reichthum ſondern auch an Einwohnern ſehr gewann; ja man kann dieſe Gruben für die Quelle anſehn, woraus der Wohlſtand des Meißnerlandes, von der Zeit an hauptſächlich gefloſſen iſt. Es wurden der Städte mehrere und manche fiengen an bedeutend zu werden, wie wir an Leipzig geſehen haben. Auch Dresden, Freiberg, Meiſſen und Weiſſenfels waren ebenfalls ſchon beteudende Städte. Der Handel nahm zu, ſo wie die Gewerbe und der Fleiß der Einwohner. Auch finden wir in dieſer Zeit ſchon Landtage in Meiſſen und zwar den erſten, der uns bekannt worden iſt, unter Otto dem Reichen, auf dem Kolmberge gehalten. Dietrich hielt derſelben

meh-

mehrere, vielleicht waren die Unruhen unter ſeiner Regierung Urſache davon. Auf dieſen Landtagen wurden von den Fürſten und den Vornehmſten des Landes, von welchen ſich die Stände in Meiſſen herſchreiben, ſowohl über öffentliche Angelegenheiten berathſchlagt, als auch wichtige Streithändel entſchieden. Wegen des lezteren wollen einige dieſe Verſammlungen nicht ſo wohl für Landtage als für allgemeine Gerichtstage gehalten wiſſen.

Zweite Abtheilung.

I. Thüringens Geſchichte von Kaiſer Heinrich dem erſten an, bis zu dem Tode Heinrich Raſpens, Landgrafens in Thüringen.

Otto der Erlauchte, Herzog von Sachſen, wird von einigen auch für einen Herzog von Thüringen gehalten, jedoch ohne Grund. Zwar hatte er weitläuftige Beſitzungen im Lande, und bei den damaligen Einfällen der Ungarn, gegen welche er in dieſem Theile des Reichs die deutſchen Völker anführte, vermochte er unſtreitig ſehr viel; allein, erſt ſein Sohn, Heinrich der Finkler, nennte ſich einen Herzog von Sachſen und Thüringen. Kaiſer Konrad aber war mit dieſer Anmaßung ſo wenig zufrieden, daß er Heinrichen bekriegte. Dieſer leiſtete den tapferſten Widerſtand, Konrad mußte ihn im Beſiz laſſen, und überzeugt von ſeinen großen Fähigkeiten, ſchlug er ihn ſelbſt, als er ſein Ende herannahen ſah, zum Kaiſer vor. Heinrich, groß als Regent und Kriegsmann, wurde Kaiſer, oder wie man es damals nannte, König der Deutſchen; denn keiner nannte ſich einen Kaiſer, den nicht der Pabſt zu Rom dazu gekrönt hatte. Er ſchlug 934 die Ungarn, die

bis

bis daher dieſe Gegenden aufs ſchrecklichſte verwüſtet hatten, aufs Haupt, erbauete mehrere feſte Städte und traf überhaupt die beſten Vertheidigungsanſtalten. Ihm folgte ſein Sohn Otto der erſte, ſo wohl in den Herzogthümern Sachſen und Thüringen, als auf dem deutſchen Throne. Er wird auch der Große genannt, und iſt einer der vorzüglichſten Regenten, die jemals das deutſche Reich gehabt hat. Mehrere große Kriege, wovon wir weiter unten Gelegenheit haben werden zu reden, führte er glücklich aus und ward 962 vom Pabſte zum Kaiſer gekrönt. Daß er ſeinem natürlichen Sohne Wilhelm, Erzbiſchofe von Mainz, Thüringen geſchenkt, iſt eine höchſt unwahrſcheinliche Sage, doch nahmen ſolche die Erzbiſchöfe von Mainz in der Folge bei ihren Anſprüchen nicht ſelten zum Behuf. Während ſeiner auswärtigen Kriege beſtellte er einen Markgrafen in Thüringen, hauptſächlich das Land gegen die Einfälle der Sorben zu beſchützen. Der erſte, den uns die Geſchichte nennt, war Günther, ein tapfrer Mann, der 982 ſein Leben in einem Treffen verlor. Bekannter und mächtiger als dieſer, wurde ſein Sohn und Nachfolger Ekkard, der auch Markgraf zu Meiſſen war, von welchen wir bereits in der Meißniſchen Geſchichte gehandelt haben. Die Reihe ſeiner Nachfolger bis zur Einführung der Landgräflichen Würde in Thüringen zu beſtimmen, weichen die Geſchichtſchreiber von einander ab. Indeß waren die bekannteſten von ihnen zugleich Markgrafen von

 Meiſſen,

Meiſſen, als Wilhelm, Graf von Weimar und deſſen Bruder Otto von Orlamünde. Der lezte machte ſich bei den Thüringern dadurch ſehr verhaßt, daß er dem Erzbiſchof Siegfried von Mainz den Zehnten verwilligte, woraus jene verwüſtenden Unruhen in Thüringen entſtanden, die wenig Jahre nach ſeinem Tode ausbrachen und dem Lande ſchier den Untergang brachten. Denn Siegfried wußte ſich dem Kaiſer Heinrich dem vierten, der mehr durch ſeine ſeltſamen Schikſale, als durch ſeine Tugenden berühmt worden iſt, nothwendig zu machen und wendete ſich an ihn, als ihm die Thüringiſchen Stände jene Abgabe verweigerten. Der Kaiſer befahl den Zehnten zu reichen, die Thüringer verharrten auf ihrer Weigerung; erſterer aber, der ſo eben auf die Unterjochung der Sachſen dachte, wollte den Anfang mit den Thüringern machen, damit ſie jenen nicht beiſtehen könnten. Er legte an vielen Orten im Lande feſte Pläze an; der Erzbiſchof verſtand ſich ſehr gern dazu, ihn mit Gelde zu unterſtüzen. Auf einer Synode zu Erfurt 1073 brachte er die Stände, geiſtliche und weltliche, durch die härteſten Drohungen dahin, daß ſie den Zehnten verwilligten. Um ferner ſeine Abſichten zu erreichen, ließ er durch ſeine Soldaten von den Schlöſſern aus, das Land aufs grauſamſte verwüſten, brachte aber dadurch die Thüringer ſo weit, daß ſie mit den Sachſen gemeinſchaftliche Sache gegen ihren Unterdrücker machten. Heinrich zog gleich anfangs den kürzern,

ſchon

ſchon gieng man damit um, ihn abzuſetzen, und Siegfried ſelbſt verband ſich mit ſeinen Feinden. Der Markgraf Ekbert II. nahm an dieſem Kriege beſondern Antheil. Er war noch ſehr jung, als 1068 ſein Vater ſtarb und folgte dieſem nur allein in der Markgrafſchaft Thüringen, da ihm Heinrich gegen ſein Verſprechen Meiſſen verweigerte. Seine Schickſale und ſein 1089 erfolgter gewaltſamer Tod ſind meinen Leſern bereits bekannt. Nach ihm finden wir keine Markgrafen mehr; die Kaiſerlichen Statthalter in Thüringen werden von jezt an Landgrafen genennt. Für ſolche hält man die beiden Grafen von Winzenburg Herrmann den erſten und zweiten, doch können ſie in dieſer Würde weder viel Gewalt gehabt, noch in großem Anſehn geſtanden haben.

Beides erhielt jedoch Graf Ludewig, welchem der Kaiſer Lothar II., als er ihn zum Landgrafen erhob, zugleich die Fürſtenwürde ertheilte. Er war der Sohn des Grafen Ludewigs des Springers und ein Enkel Ludewigs des Bärtigen. Hier können wir nicht umhin, von der Geſchichte dieſer beiden etwas zu gedenken.

Ludewig der Bärtige, von deſſen Abkunft man weiter nichts gewiſſes weiß *), als daß er ein Verwandter des Kaiſers Konrad II. von Seiten der Kaiſerin Gyſela war, kam ums Jahr

 tauſend

*) Einige leiten ſeine Abkunft von Carln dem Groſſen, andre vom fränkiſchen Kaiſerhauſe her.

tauſend und etliche dreißig nach Thüringen und kaufte ſich hier verſchiedene Güter an, unter andern Altenberg. Unfern dem leztern auf dem heutigen Thüringer Walde lag ein Stück wüſtes Land; dieſes ſchenkte ihm 1039 der Kaiſer; er machte es urbar und bauete das feſte Schloß Schauenburg. Bald darauf vermälte er ſich mit Cäcilien einer gebornen Gräfin von Sangerhauſen, die ihm auch einige bedeutende Länderſtücke mit brachte. Hierzu ſchenkte ihm noch der Erzbiſchof Bardo von Mainz, der Taufpathe ſeines erſtgebornen Sohnes, einen ziemlichen Strich zwiſchen Waltershauſen und der Werra, und ſo ward er einer der reichſten und angeſehenſten Herren in Thüringen. Er ſtarb 1055 auf einer Reiſe und ward zu Mainz in der St. Albanskirche begraben.

Ihm folgte ſein älteſter Sohn Ludewig II. oder der Springer. Dieſer nahm an dem Kriege der Sachſen und Thüringer gegen Heinrich IV. ſehr thätigen Antheil, mußte ſich aber nebſt andern 1075 unterwerfen, worauf ihn der Kaiſer auf das Schloß Giebichenſtein gefangen ſetzen ließ. Man ſagt, welches aber höchſt unwahrſcheinlich iſt, daß er von dieſem Felſenſchloße durch einen Sprung in die Sale entkommen ſei und daher den Beinamen des Springers erhalten habe. Ludwig II. war ein guter Regent, ſorgte thätig für die Aufnahme ſeines Landes, das er immer mehr und mehr anbauete; zugleich zog er viele Fremdlinge in daſſelbe. Er erbauete 1067

die

die Feſte Wartburg und hob das dabei liegende Eiſenach, das bei den Einfällen der Ungarn war zerſtört worden, aus ſeinen Ruinen. Nachher unternahm er die Erbauung des Schloſſes Neuenburg und der dabei liegenden Stadt Freiburg. Er ſtiftete 1058 das Kloſter Reinhardsbrunn und machte es zum Erbbegräbniſſe ſeiner Familie. Seine Gemalin Adelheid die Witwe des Pfalzgrafen Friedrichs von Sachſen ſtiftete das Kloſter Seipliz. Doch ſeine lezten Jahre waren von Unruhen begleitet. In dem Kriege der verbündeten Fürſten gegen Heinrich V. gerieth er 1113 in die kaiſerliche Gefangenſchaft, aus welcher er ſich durch Einräumung des Schloßes Wartbnrg löſen mußte. Zugleicher Zeit machte ihm ſein Stiefſohn der Pfalzgraf von Sachſen Friedrich vieles zu ſchaffen. Der Kaiſer aber ließ ihn das Jahr darauf, als er nebſt andern Fürſten der Vermälungsfeier deſſelben mit der Engliſchen Prinzeſſin Mathilde zu Mainz beiwohnen wollte, wider aller Erwarten nochmals gefangen ſetzen. Die Fürſten wurden hierüber ſo aufgebracht, daß ſie dem Kaiſer ſo fort den Gehorſam aufkündigten, welcher Krieg für denſelben ſehr nachtheilig ablief. Noch vor ſeinem Ende, das 1123 erfolgte, begab ſich Ludewig in das Kloſter Reinhardsbrunn und überließ ſeinem Sohne Ludewig dem dritten die Regierung des Landes.

Dieſer

Dieſer iſt es, welchen der Kaiſer ums Jahr 1130 zum Landgrafen von Thüringen erhob und als ſolcher heißt er Ludewig der erſte. Er war ein tapfrer und weiſer Fürſt, ob ihn aber Lothar in Rükſicht auf ſeinen Reichthum und ſein Anſehn zum Landgrafen gemacht, oder ob er wirklich ſo nahe mit ihm verwandt geweſen, wie einige vorgeben, laſſen wir dahin geſtellt ſein. Er ſtarb 1140 und ward zu Rheinhardsbrunn begraben. Von ſeinen beiden Söhnen folgte ihm der ältere Ludewig in der Landgrafſchaft, der jüngere Heinrich erhielt die Grafſchaft Gudensberg.

Ludewig der zweite war anfangs ſo gelind gegen ſeine Diener und Vaſallen, daß dieſe die Unterthanen aufs härteſte drükten; ſie wurden endlich ſo übermüthig, daß ihm von ſelbſt die Augen aufgiengen. Von der Zeit an, ward er um ſo härter gegen ſie, daß er auch den Beinamen des Eiſernen erhielt. Man ſagt, er habe die Widerſpenſtigen je viere und viere an einen Pflug geſpannt und ſo den Acker mit ihnen umgepflügt, wodurch er ſich in außerordentlichen Reſpekt geſezt. Dem Kaiſer Friedrich dem erſten, ſeinem Schwager, leiſtete er auf ſeinen Kriegszügen in Polen und Italien den wichtigſten Beiſtand und unter den Gegnern Heinrichs des Löwen war er einer der vornehmſten und mächtigſten. Er ſtarb 1172 auf dem Schloße Neuenburg und ward zu Reinhardsbrunn begraben. Von ſeiner Gemalin Jutta der Tochter des Herzogs Friedrichs von

Schwa-

Schwaben hinterlies er vier Söhne, Ludewig, Herrmann, Friedrich und Heinrich Raſpe, von denen er die beiden älteſten zu Nachfolgern hatte.

Ludewig der dritte gerieth anfangs ſeiner Regierung mit den Erfurtern in Fehde. Dieſe hatten ſich einen ſtarken Anhang zu verſchaſſen gewußt, wurden aber 1175 mit Hülfe des Kaiſers bezwungen. Als Heinrich der Löwe 1180 in die Acht erklärt wurde und darauf in Thüringen und die benachbarten Gegenden einfiel, ſchikte ihm der Kaiſer ein Heer unter dem neuerwählten Herzog Bernhard von Sachſen und dem Landgrafen Ludewig entgegen. Auf dem Eichsfelde kam es zu einem Treffen, in welchem die beiden Fürſten eine völlige Niederlage erlitten und Ludewig hatte ſo gar das Unglück nebſt ſeinem Bruder Herrmann gefangen zu werden. Sie mußten anderthalb Jahr zu Lüneburg in der Gefangenſchaft zubringen. Ums Jahr 1184 gerieth er mit dem Markgrafen Otto von Meiſſen in Feindſeeligkeiten, deren Ausgang bereits oben erzählt worden iſt. Ludewig der ein ſehr frommer Herr war und bei der Geiſtlichkeit, wegen ſeiner Freigebigkeit gegen ſie außerordentlich wohl angeſchrieben ſtand, unternahm 1189 mit Kaiſer Friedrich dem erſten und mehreren Fürſten jenen unglüklichen Kreuzzug, in welchem das chriſtliche Heer beinahe gänzlich aufgerieben wurde und der Kaiſer ſelbſt ſeinen Tod fand. Der Landgraf führte nebſt dem Herzoge von Geldern die erſtern Haufen der deutſchen Völker, welche nach Paläſtina überſchiften und that ſich außerordentlich

dentlich hervor, ſtarb aber auch auf der Rükreiſe 1190. Sein Leichnam wurde nach Reinhardsbrunn gebracht. Noch iſt bei dieſem Landgrafen zu bemerken, daß unter ihm die Pfalzgrafſchaft Sachſen nach Abſterben des Grafen Albrecht von Sommerſeburg an Thüringen gekommen iſt. Er hinterließ keine Nachkommen, ſein Bruder Herrmann folgte ihm in der Landgrafſchaft.

Herrmann der erſte war ein wankelmüthiger Fürſt, welches er beſonders in den Unruhen bewies, die nach Heinrichs des ſechſten Abſterben 1197 im Reiche entſtanden. Seines Kriegs mit dem Markgrafen von Meiſſen Albrecht dem Stolzen iſt bereits gedacht worden. Anfangs hielt er es mit Philipp von Schwaben, den er zu Ichtershauſen hatte wählen helfen, dann trat er auf die Seite Ottos des vierten von Braunſchweig, mußte ſich aber das Jahr darauf 1204 Philippen, der mit einem mächtigen Heere in Thüringen eingefallen war, unterwerfen. Nach deſſen Ermordung durch den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach 1208 erkannte er Otto den vierten als rechtmäßigen deutſchen König. Da aber dieſer vom Pabſte im Bann gethan wurde, zeigte ſich Herrmann bei der Wahl des Gegenkönigs Friedrichs des andern (1211) zu Naumburg ſehr geſchäftigt. Hierüber fiel Otto in Thüringen ein, und überhaupt litte in dieſen Unruhen das Land unendlich. Herrmann hatte an dem König Ottokar von

Böh-

Böhmen einen Bundesgenoſſen, deſſen Völker ſchlimmer als Feinde hauſeten. Sonſt war dieſer Fürſt ein großer Beförderer der deutſchen Dichtkunſt, welche um dieſe Zeit beſonders blühete. Er dichtete ſelbſt und unterhielt allezeit eine Anzahl ſo genannter Minneſänger an ſeinem Hofe. Er ſtarb 1216 zu Gotha und wurde in dem Katharinenkloſter zu Eiſenach, das er geſtiftet hatte, begraben. Von ſeinen vier Söhnen Ludewig, Hermann, Heinrich Raſpe und Konrad folgten ihm der erſte und dritte nach einander in der Regierung.

Ludewig der vierte folgte ſeinem Vater, da er erſt funfzehn Jahr alt war. Die erſtern Jahre ſeiner Regierung giengen ohne ſonderliche Vorfälle vorüber. Nach dem Tode des Markgrafen Dietrichs von Meiſſen 1221 gerieth er mit ſeiner Halbſchweſter Jutta, wegen der Vormundſchaft über den jungen Markgrafen Heinrich den Erlauchten, die ihm von Dietrichen anvertraut war, in weitläuftige Irrungen, deren wir bald ausführlicher gedenken werden. 1125 that er einen Feldzug nach Polen, die Lebuſſer zu züchtigen, welche einige Thüringiſche und Meißniſche Kaufleute beraubt hatten. Er eroberte und zerſtörte das Schloß Lebus. Zwei Jahre darauf entſchloß er ſich den Kreuzzug mit zu thun, welcher vom Kaiſer Friedrich II. unternommen wurde und in der Reihe dieſer für Europa und Aſien ſo fatalen Züge der vierte war. Allein der Tod übereilte

eilte ihn ſchon auf der Hinreiſe; er ſtarb zu Otranto 1227 im 28 Jahre ſeines Alters. Dieſer Ludewig wird öfters der Heilige genannt, warum, iſt nicht bekannt. Von ſeiner Gemalin, der berühmten heiligen Eliſabeth, hinterließ er einen Sohn Herrmann den zweiten, der noch ſehr jung war, und von dem es ungewiß iſt, ob er jemals die Regierung angetreten.

Heinrich Raſpe übernahm nach dem Tode ſeines Bruders Ludewigs des vierten die Regierung von Thüringen, zuerſt als Vormund und nach dem Tode Herrmanns des zweiten, den er aus dem Wege geräumt haben ſoll, 1240 als Landgraf. Er genoß in Deutſchland ein vorzügliches Anſehen und ſtand mit dem Kaiſer Friedrich II. in beſonderer Freundſchaft. Doch war leztere nicht von Dauer, der Eigennuz drängte ſich dazwiſchen. Friedrich hatte dem Stuhle zu Rom Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben, und dieſer verfuhr nach damaliger Gewohnheit mit dem Bannſtrale gegen ihn. Innozenz der vierte glaubte in Heinrich Raſpe den beſten Gegenkönig zu finden und brachte einige Fürſten, beſonders Geiſtliche, dahin, daß ſie ihn auf einer Zuſammenkunft bei Würzburg zum Könige wählten. Um aber dem Landgrafen die Wahl deſto annehmlicher zu machen, verſprach ihm der Päbſt zur Beſtreitung des Aufwandes und der Kriegskoſten, die Summe von 25000 Mark Silbers. Heinrich rüſtete ein anſehnliches Heer aus und ſchlug

den

den römiſchen König Konrad in einem Treffen bei Frankfurt. Uebrigens lief der Feldzug nicht zu ſonderlichem Vortheil für ihn ab; er mußte ſich nach Thüringen zurück ziehen, wo er gleich nach ſeiner Ankunft den 17 Febr. 1247 auf der Wartburg ſtarb. Er wurde zu Eiſenach begraben. Da er ohne Nachkommen war, hatte er ſchon 1242 ſeinen Neffen den Markgrafen Heinrich von Meiſſen zu ſeinem Nachfolger in Thüringen und der Pfalz Sachſen beſtimmt und auch die kaiſerliche Beſtätigung erhalten, wovon wir in kurzem den Erfolg erfahren werden.

II. Geſchichte von Meiſſen und Thüringen, von Heinrich dem Erlauchten an, bis auf Friedrich den Streitbaren.

Heinrich, der ſich in der Folge den Ehrennamen des Erlauchten erwarb, war der jüngſte Sohn Dietrichs des Bedrängten und erſt drei Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Von ſeinen ältern Brüdern waren zweie geſtorben; die andern beiden waren in den geiſtlichen Stand getreten. In ſeinem lezten Willen hatte Dietrich den Halbbruder ſeiner Gemalin, den Landgrafen Ludewig den vierten von Thüringen zum Vormunde ſeines unmündigen Sohnes beſtimmt. Ludewig kam auch ſogleich von Würzburg nach Meiſſen und übernahm die Regierung des Landes, wovon er jedoch ſeine Halbſchweſter Jutta, die Mutter des jungen Markgrafen nicht gänzlich ausſchloß. Dieſe aber maßte ſich in kurzem mehr Gewalt an, als man zuträglich fand, ihr zu laſſen, und es kam darüber zu allerlei Irrungen. Auch der Biſchof Ekkard von Merſeburg wollte wegen einiger Lehen im Oſterlande an der Vormundſchaft Theil nehmen, und that, als ihm Ludewig ſolches verweigerte, ihn ſammt dem jungen Markgrafen im Bann. Ludewig ſahe ſich daher genöthigt, ihn mit einer Summe Geldes zu beruhigen.

Jutta,

Jutta, um ihren Zweck beſſer zu erreichen, vermälte ſich mit dem Grafen Poppo von Henneberg, lies aber ihren Bruder nicht eher davon etwas wiſſen, bis die Trauung vollzogen war. Sie lud ihn zwar nach ihrem Witwenſitze Döbeln, wo die Hochzeitsfeierlichkeiten begangen werden ſollten, ein; wie wenig aber dieſes ernſtlich gemeint war, zeigten die Hinderniſſe, die ſie ihm auf der Reiſe dahin in den Weg legte. Ludewig, aufgebracht darüber, lies, als er nach Leipzig kam, ein Schloß *), das Jutta mit ihren Leuten beſezt hatte, durch die daſigen Bürger erobern und niederreißen. Hierüber beſchwerte ſich dieſe bei den Landſtänden und rüſtete ſich zum Kriege. Jener, der gern das Land ſchonen wollte, erbot ſich zum Vergleiche. Jutta aber war nicht zu bewegen und verlies ſich auf die Meißniſchen Stände, die ſie größtentheils auf ihre Seite gebracht hatte. Hierauf brach der Landgraf mit ſeiner ganzen Macht in Meiſſen ein, eroberte in kurzer Zeit mehrere feſte Schlöſſer, und Jutta, um nicht gefangen zu werden, entfloh ſammt ihrem Gemal und Sohne zum Herzog Leopold von Oeſtreich. Ludewig ſtellte nun die Ruhe bald wieder her, und verwaltete ungeſtört

*) Urſinus in ſeiner Thüringiſchen Chronick ſagt: dieſes Schloß ſei an der Stadtmauer von Leipzig gelegen geweſen, und hätte einem Edelmann Dietrich von Strelbach zugehört, S. beim Menken III Th. Pag. 1282. Unſtreitig war es eins von den dreien von Dietrich erbauten Schlöſſern.

ſtört die Regierung des Landes, bis er 1227 in Italien auf einer Reiſe nach dem gelobten Lande ſtarb.

Heinrich, der indeſſen an Herzog Leopolds Hofe war erzogen worden, bekam nun den zweiten Vormund an dem Herzog Albrecht von Sachſen. Unter ihm nahm der junge Markgraf ſehr jung an den Regierungsgeſchäften Theil und vermälte ſich 1234 mit Konſtantien, der Tochter des Herzog Leopolds von Oeſtreich, die er von ſeiner zarten Jugend an hatte kennen lernen. Durch ſelbige erlangte er Anſprüche auf die Oeſtreichiſche Erbſchaft, als im Jahr 1246 der Oeſtreichiſch = Bambergiſche Stamm mit Herzog Friedrich dem Streitbaren erloſch; ſie wurden ihm aber durch den König Wenzeslav von Böhmen vereitelt.

Seinen erſten Feldzug that er 1237, als er dem deutſchen Orden in Preuſſen mit fünfhundert geharniſchten Reutern zu Hülfe zog, da er Proben ſeiner Tapferkeit ablegte. Nach der Zeit gerieth er mit den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, wegen einiger Beſitzungen in der Lauſiz, worauf dieſe Anſprüche machten, in einem Zwiſt, welchen der Erzbiſchof von Magdeburg, jedoch nicht zu Heinrichs Vortheil beilegte.

Ein wichtiges Ereigniß für Heinrichen war der Tod des Landgrafen von Thüringen Heinrich

rich Raſpens 1247. Dieſer, da er ohne männliche Nachkommen war, hatte ſchon im Jahr 1242 unſern Markgrafen ſeiner Halbſchweſter Sohn zu ſeinem Nachfolger erklärt, und vom Kaiſer die Beſtätigung ausgewirkt. Allein Heinrich Raſpe hatte mehrere Verwandte, der Graf Siegfried von Anhalt war eben ſo wohl als Heinrich, von einer Halbſchweſter deſſelben Irmegard mit Namen, geboren, und die Herzogin Sophie von Brabant, eine Tochter des Landgrafen Ludwigs des vierten, ſeines Bruders, verlangte für ihren Sohn Heinrich das Kind, ebenfalls die Erbfolge. Nun gründete der Markgraf ſein Recht freilich auf Raſpens Willen und auf die Anwartſchaft vom Kaiſer; in dieſer Rückſicht huldigten ihm auch das Jahr darauf, die Thüringiſchen Herren, und mit den Grafen Siegfried kam es bald zum Vergleich. Nicht ſo gelang es ihm mit der Herzogin von Brabant, welche wenigſtens Heſſen, das die Landgrafen von Thüringen als ein Allodium beſeſſen hatten, verlangte. Hierüber kam es zum Kriege. Sophie, eben ſo klug als entſchloſſen, hatte die Grafen und Herren in Heſſen und ſelbſt mehrere der Thüringiſchen auf ihre Seite zu bringen gewußt, und machte ſchnelle Eroberungen. Heinrich ſtellte ſich ihr mit einem Heere entgegen, doch wurde die Sache vor der Hand noch beigelegt, indem Heinrich das Kind, Heſſen, das Sophie bereits in Beſitz genommen hatte, und der Markgraf Thüringen behielt;

im übrigen war man übereingekommen, den Streit durch Schiedsrichter ausmachen zu laſſen.

Des leztern weigerte ſich nachher Heinrich und Sophie erſchien 1253 von neuem in Thüringen, und verlangte, daß ihre Sache dem Ausſpruche der Wahlfürſten übergeben werden ſollte. Aber Heinrich ſtüzte ſich auf ſein Recht. Sophie ſchloß jezt mit dem Erzbiſchofe von Mainz ein Bündniß und ſtellte ſich an die Spitze ihres Heeres. Der Markgraf gieng ihr mit einer ſtärkern Macht entgegen und man erwartete ein blutiges Treffen. Jezt erbot ſich die Herzogin, Heinrichen den ungeſtörten Beſitz von Thüringen zu überlaſſen, wenn er mit zwanzig unbeſcholtenen Rittern einen Eid ſchwören wollte, daß er ein ſtärkeres Recht auf Thüringen habe, als ihr Sohn. Damals war es Brauch, daß, wer in wichtigen Dingen einen Eid ſchwören wollte, ſogenannte Eideshelfer, wenigſtens ſieben, haben mußte. Die Eide ſelber wurden über den Gräbern der Heiligen oder über Reliquien geſchworen.

Heinrich war hierzu ſogleich bereit, auch fanden ſich ohne Schwierigkeit zwanzig untadeliche, ebenbürtige Männer zu Eideshelfern. Die Feierlichkeit begann an dem beſtimmten Tage in der Katharinenkirche zu Eiſenach. Sophie zog eine Ribbe von der heiligen Eliſabeth ihrer Mutter hervor, der Prieſter legte ſie auf den Altar, Heinrich erhob ſeine Hände darüber und ſchwur.

Das

Das hatte die Herzogin nicht erwartet, ſie widerſprach dem Eide und lies ſo fort Eiſenach mit ihren Truppen beſetzen. Nun ſtanden die Sachen wieder wie vorher.

Doch kam es in einigen Jahren nicht zu großen kriegeriſchen Auftritten. In der Zeit ſahe ſich Sophie, die allein zu ſchwach gegen den Markgrafen war, nach Bündniſſen um; dieſer aber ſuchte die unruhigen Thüringiſchen Grafen und Herren, die ſich wechſelsweiſe befehdeten und das Land ruinirten, zur Ruhe zu bringen. Sophie gewann endlich den Herzog Albrecht von Braunſchweig, dem ſie eine Heyrath zwiſchen ihrem Sohne und ſeiner Tochter vorſchlug. Dieſer machte gemeinſchaftliche Sache mit ihr; er beſezte Eiſenach mit ſeinen Truppen, erbauete dabei die Burg, nahm das Schloß Miltenſtein weg und legte Frauenburg an. Von dieſen Orten aus that er anfangs Heinrichen durch Streifereien vielen Schaden, doch vertrieb ihn dieſer in kurzer Zeit aus allen und aus Eiſenach ſelbſt.

Das Jahr darauf 1263, als eben Heinrich der Erlauchte zum König von Böhmen, ſeinem Schwager um Hülfe zu ſuchen gereiſet war, kam Albrecht zum zweitenmale mit einer Armee nach Thüringen und machte, da er nur wenig Widerſtand fand, große Fortſchritte und drang ſogar in Meiſſen ein. Jezt brachte Heinrichs treuer Diener, der Schenke Rudolph von Vargula

in Eil hundert geharniſchte Reuter zuſammen und gieng damit nach Leipzig, wo ſich des Markgrafen beide Söhne, Albrecht und Dietrich, mit einiger Mannſchaft befanden. Mit dieſen und einem Theile der Leipziger Bürgerſchaft überrumpelte er den Herzog, der ſich bei dem Dorfe Wichtel an der Elſter gelagert hatte, in einer Nacht, und erhielt nach einem dreiſtündigen Treffen einen ſolchen Sieg über ihn, daß Albrecht ſelbſt nebſt verſchiedenen Grafen und Rittern, und mehr als tauſend gemeinen Reutern, außer ſehr vielem Fußvolk, gefangen genommen wurde. Die Folge dieſes Sieges war der Friede, der jedoch erſt zwei Jahr darauf 1265 völlig zu Stande kam. In demſelben behielt der Markgraf Thüringen und die Pfalz Sachſen, Heinrich das Kind bekam Heſſen, das in der Folge der Zeit auch zu einer Landgrafſchaft erhoben ward. Albrecht von Braunſchweig aber mußte ſich mit 80.0 Mark Silbers und Abtretung mehrerer Städte und Schlöſſer löſen. Zu gleicher Zeit ward ein Bündniß zwiſchen Thüringen und Heſſen zu gegenſeitigem Schutz unter dem Namen einer Erbverbrüderung errichtet.

In den lezten Jahren des Krieges hatte Heinrich den Entſchluß gefaßt und einigermaßen auch ſchon ausgeführt, einen Theil ſeiner Lande ſeinen Söhnen Albrecht und Dietrich aufzugeben. So erhielt Albrecht Thüringen und die Pfalz Sachſen, der jüngere Dietrich aber das Oſter-

land,

land, worunter ein angeſehener Strich Landes zwiſchen der Mulde und Saale gelegen zu verſtehen iſt, und die Herrſchaft Landsberg, daher er ſich auch zuweilen einen Markgrafen von Landsberg nennt. Er ſelber behielt das Land über der Mulde auf beiden Seiten der Elbe bis an Böhmen, nebſt der Lauſiz.

Heinrich genoß jedoch nicht das Glück eines ruhigen Alters; denn bald nach jener Theilung kam es zwiſchen ſeinen beiden Söhnen (1268) zum Kriege, welchen indeß ſein älteſter Bruder der Biſchof Dietrich von Naumburg noch in Zeiten beilegte. 1270 kam Heinrich ſelbſt mit Albrechten in Weitläuftigkeiten nnd fünf Jahr darauf geriethen die beiden Brüder von neuem an einander, deswegen weil Dietrich ſeines Bruders Albrechts Söhne, Friedrich und Diezmann, im Fall er ohne leibliche Nachkommenſchaft mit Tode abgienge, zu ſeinen Erben ernannt hatte.

In der Folge häuften ſich die unangenehmen Begebenheiten und Heinrich erlebte den Schmerz, ſeine ſchönen Lande mehr als einmal von ſeinen eignen Nachkommen verwüſten zu ſehen. Er ſtarb endlich zu Dresden 1287 und wurde zu Altenzelle begraben. Heinrich war ein tapferer und einſichtsvoller Fürſt, ein Freund der Wiſſenſchaften, vorzüglich der Dichtkunſt und ſelbſt ein guter Dichter. Er war dem Ritterweſen, das zu ſeiner Zeit im größten Flor ſtand, und der Pracht ergeben, dabei aber ſorgte er unaufhörlich für die Aufnahme ſeiner Lande, und für ſeine Unterthanen, von wel-

 chen

chen er geliebt wurde. Er hat ſich dreimal verheirathet. Erſtlich mit der Oeſtreichiſchen Prinzeßin Konſtantia, die ihm Albrechten und Dietrichen gebar, dann mit Agnes einer Böhmiſchen Prinzeſſin und zulezt mit Eliſabeth aus dem Hauſe Maltiz, die er nebſt ihrem Sohne Friedrich dem Kleinen, den er mit ihr gezeugt hatte, vom römiſchen Könige Rudolf in den Fürſtenſtand erheben lies. Friedrich der Kleine bekam nach des Vaters Tode einige Städte unter andern Dresden; in Heinrichs übrige Lande theilten ſich Albrecht und Friedrich Tuta, der Sohn des Markgrafen Dietrichs von Landsberg, der bereits 1283 mit Tode abgegangen war.

Albrecht der mit dem Beinamen des Unartigen oder Ausgearteten bezeichnet wird, gab in ſeiner Jugend die beſten Hofnungen von ſich und bewies in den Thüringiſchen Kriege und gegen die heidniſchen Preuſſen große Tapferkeit. Er vermälte ſich 1255 mit Margarethen der Tochter Kaiſer Friedrichs des zweiten, durch die das Pleißnerland *) an ſein Haus kam und mit der er drei Prinzen Heinrich, Friedrich den Gebiſſenen und Diezmannnen zeugte. Anfangs war ſeine Regierung ohne Tadel, als er ſich aber nach der Zeit in

*) In demſelben lagen unter andern die Städte, Zwickau, Chemnitz und Altenburg, Weyda, Crimmitſchau, Schmöllen, Leisnig, Colditz und Froburg.

in Kunigunden von Eiſenberg ſeiner Gemalin Hoffräulein verliebte, folgte eine Ungerechtigkeit auf die andre. Um ſie zum Weibe nehmen zu können, trachtete er ſeiner tugendhaften Gemalin nach dem Leben. Margaretha rettete ſich durch die Flucht. (1270). Beim Abſchied von ihren Kindern biß ſie aus Wehmuth und Schmerz den zweiten Prinzen Friedrich in den Backen, daher er den Namen des Gebiſſenen bekam; ſie ſtarb zwei Monate nachher zu Frankfurt am Mayn.

Albrecht vermälte ſich hierauf öffentlich mit Kunigunden, wodurch der ſchon vorher mit ihr erzeugte Sohn Albrecht der jüngere, gemeiniglich Apiz genannt, legitimirt wurde. Dieſem gedachte er nun auch ſeine Lande zuzuwenden und gerieth darüber mit ſeinen Söhnen erſter Ehe in ſolche Mishelligkeiten, daß es (1281) zum offenbaren Kriege kam. Sein älteſter Sohn Heinrich war durch Heinrichs des Erlauchten Verwendung bereits im Beſitze des Pleißnerlandes; von da vertrieb er ihn jezt und Friedrich, der ſich nebſt Diezmannen ſeit der Flucht ihrer Mutter bei ihren Vetter, dem Markgrafen Dietrich aufgehalten hatte, wurde zu gleicher Zeit von ihm gefangen genommen. Er entkam nach einem Jahre, die Fehde aber dauerte bis ins ſechſte Jahr, da es zu einem Vergleiche kam, in welchem Friedrich und Diezmann jeder ein Stück Land erhielten. Doch

brachen

brachen 1287 die Feindſeeligkeiten von neuem aus, als Albrecht ſeinem A p i tz mehrere Schlößer und Ländereien ſchenkte, um ihn wenigſtens bei ſeinem Leben einen Theil von Thüringen zuzuwenden. Das Jahr darauf nahm Friedrich zwiſchen Eiſenach und Gotha ſeinen Vater gefangen und ohne die Vermittelung der thüringiſchen Stände würde er ihn ſchwerlich jemals wieder frei gelaſſen haben. 1290 kam zu Eiſenach eine Ausſöhnung zu Stande. Albrecht verſprach, daß er über ſeine geſammten Lande ohne Beiſtimmung ſeiner Söhne Friedrich und Diezman auf keine Art diſponieren wollte. In demſelben Jahre vermittelte auch König Rudolf einen Vergleich zwiſchen Albrechten und Friedrich Tuta, die beide wahrſcheinlich deshalb in Streit gerathen waren, daß Friedrich, der ſelbſt ohne Kinder war, ſeine Vettern Friedrich und Diezmann zu ſeinen Erben beſtimmt hatte.

1291 ſtarb Markgraf F r i e d r i c h und, was man leicht voraus ſehen konnte, die Feindſeeligkeiten brachen darüber von neuem aus. Friedrich und Diezmann nahmen die hinterlaſſenen Lande deſſelben in Beſiz. Albrecht der nähere Anſprüche zu haben glaubte, ſich aber der Macht ſeiner Söhne nicht gewachſen genug fühlte, verkaufte ſeine Rechte auf Meiſſen dem römiſchen Könige Adolf um zwölf tauſend Mark Silbers. Hierdurch aber ſchadete er ſich ſelbſt mehr als ſeinen Söhnen, deren gerechte Anſprüche er dennoch nicht vereiteln konnte; denn ein verwüſtender

der Krieg, in welchem er zulezt alle ſeine Lande verlor, war die Folge davon.

Adolf brach mit einem mächtigen Heere in Thüringen und ferner in Meiſſen ein, bemächtigte ſich vieler Städte unter andern auch Leipzigs, und ſein Zug war von den ſchrecklichſten Verwüſtungen und Greuelthaten begleitet. Friedrich und Diezmann vermochten nicht zu widerſtehen. Um ſo bereitwilliger lies ſich erſterer finden, als ihn der König zu einem Vergleiche nach Altenburg einlud. Aber Adolf, unedel genug das Recht der Gaſtfreiheit ſchändlich zu misbrauchen, hatte Meuchelmörder auf ihn beſtellt; ein ſolcher drang über der freundſchaftlichen Tafel mit gezüktem Dolche, auf ihn ein; jezt wär er verloren geweſen, hätten ihn nicht ſeine Getreuen, die hinter ihm ſtanden, gerettet. Der gedungene Mörder ward niedergehauen und Friedrich in Sicherheit gebracht.

Adolf machte hierauf noch größere Fortſchritte in Meiſſen, und nahm faſt alles weg, was hier Friedrich und Diezmann beſaßen. Das Jahr darauf aber (1297) verſtärkten und rüſteten ſie ſich von neuem und erkämpften bei Döbeln einen wichtigen Sieg über die königlichen Völker, nahmen den Anführer derſelben den Grafen Philipp von Naſſau ſelbſt gefangen und befreieten dadurch ihre Lande größtentheils.

Im

Im Jahr 1298 blieb Adolf in der Schlacht mit Albrecht von Oeſtreich, den die deutſchen Fürſten ihm zum Gegenkönig aufgeſtellt hatten, und Meiſſen genoß einige Jahre der Ruhe. Als aber 1306 die beiden Brüder die widerſpänſtige Stadt Eiſenach belagerten und ſich ſolche unter den Schuz des Reichs begab, ſo nahm daher der länderbegierige Albrecht, der jezt auf dem deutſchen Throne ſaß, Gelegenheit, in Meiſſen, das ſein Vorgänger dem Reiche erworben haben ſollte, einzufallen. Das feindliche Herr, meiſtentheils aus Schwaben beſtehend, verübte die fürchterlichſten Grauſamkeiten, mußte aber in der Schlacht bei Lukka (1307), wo es von Friedrich und Diezmannen eine gänzliche Niederlage erlitt, dafür büßen. Alles wurde theils niedergemacht, theils gefangen, nur wenige fanden ihr Heil in der Flucht. Von dieſem für die Schwaben ſo unglüklichen Treffen, entſtand das Sprüchwort: Es wird dir gehen wie den Schwaben bei Lukka.

Dieſer glüklichen Begebenheit folgte noch vor Ende des Jahres eine ſehr traurige. Markgraf Diezmann, einer der vortreflichſten Helden, wurde zu Leipzig in der Thomaskirche von einem Meuchelmörder erſtochen. Für den Anſtifter hält man den Grafen Phillipp von Naſſau, der auch von einigen Heinrich genannt wird und Albrechts Völker kommandirte. Ihn erlegte das Jahr darauf mit eigner Hand Friedrich in einem Treffen bei

bei Froburg. Da in eben dem Jahre König Albrecht von ſeinem Neffen Johann von Schwaben ermordet wurde, ſo verloren der Landgraf Albrecht und ſeine Parthei ihre lezte Stüze. Jener hatte ſich bereits 1306 nach Erfurt begeben, wo er im Jahr 1314 in äuſſerſter Dürftigkeit ſtarb, nachdem er unter den größten Unruhen ſein Leben auf 74 Jahre gebracht hatte. Sein Sohn Apiz, den er mit ſeiner zweiten Gemalin erzeugt, ſcheint längſt vor ihm geſtorben zu ſein. Seine dritte Gemalin war Eliſabeth eine geborne Reußin von Plauen und verwitwete Gräfin von Arnshaug. Er war von Natur nicht böſe, war tapfer und nicht ohne Regentengabe; aber unbeſtändig, ſich ſelbſt höchſt ungleich und voller Schwächen. So ſtarb er arm und verachtet. Das Land hatte unter ihm unendlich gelitten, oftmals waren die Aecker in mehreren Jahren nicht beſtellt worden und man findet ſchon von der Zeit an ſo genannte wüſte Marken *) in Meiſſen.

Friedrich der Gebiſſene oder der Freudige in unſerer Geſchichte auch der erſte genannt, hatte nach Diezmanns, ſeines Bruders Tode, die Lande deſſelben, zu welchen unter andern die Lauſiz gehörte, in Beſiz genommen, und ſo ſahe er ſich einen Herrn, aller der Länder, die ſein Grosvater Heinrich der Erlauchte erworben und beſeſſen hatte, das wenige ausgenom-

*) Zerſtörte Dörfer, die nicht wieder aufgebaut wurden.

nommen was Friedrich der Kleine beſaß, und das ihm nach deſſen Tode 1316 auch zu Theil wurde. Das Pleißnerland, das vor dem zum Reiche gehörte und ſeinem Vater, bei ſeiner Vermälung mit des Kaiſers Tochter, als Mitgift ertheilt wurde, brachte er 1308 völlig an ſich. Seine Geſchichte iſt in dem vorhergehenden meiſtens ſchon begriffen. Einige Jahre hindurch hatte er noch mit den Erfurtern, denen Albrecht einige Stücke Landes, ohne ſeine Einwilligung verkauft hatte, und zu denen ſich einige Thüringiſche Stände ſchlugen, zu kämpfen. Zu gleicher Zeit bekam er einen gefährlichen Feind an dem Markgrafen von Brandenburg Waldemar dem erſten, welcher Anſprüche auf die Lauſiz machte, Friedrichs Lande verheerte und ihn ſelbſt 1312 in einem unglüklichen Treffen bei Groſenhayn gefangen nahm. Nur unter den härteſten Bedingungen ſollte Friedrich die Freiheit erhalten; aber er entkam während die Meißniſchen Stände darüber unterhandelten, mußte aber dennoch beim 1317 erfolgten Vergleiche die Lauſiz an Brandenburg abtreten.

Von der Zeit an, beſchäftigte ſich der Markgraf mit der innern Verbeſſerung ſeiner Lande, wo er die öffentliche Ruhe und Recht und Gerechtigkeit widerherſtellte, als ihn ein neues Unglück, größer als alle vorhergehende, traf. Er ward nämlich plötzlich von einer Blödſinnigkeit befallen, die mit einer gänzlichen Lähmung aller Gliedma-

ßen

brachte er drei Jahre hin und ſtarb 1324. Er hat ſich zweimal verheirathet, erſtlich mit Agnes einer Prinzeſſin von Kärnthen, die ihm einen Prinzen Friedrich den Hinkenden, der 1315 ſtarb, geboren hat; zweitens mit Eliſabeth der leiblichen Tochter ſeiner Stiefmutter, der verwitweten Gräfin von Arnshaug, mit welcher er Friedrich den Ernſten, ſeinen Nachfolger und eine Prinzeſſin Eliſabeth zeugte. Dieſer Fürſt war im Krieg und Frieden gleich groß, tapfer und weiſe zum regieren, ritterlich, edel und grosmüthig; eine Zierde der Fürſten, die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen. Doch war er vielleicht zu hart gegen ſeinen unglüklichen Vater. Die zerſtörenden Kriege unter ſeiner Regierung brachten ſeinen Landen ſchier den Untergang und nur durch ſeine angeſtrengte Sorgſalt und Wachſamkeit wurden ſie noch erhalten.

Friedrich der Zweite oder der Ernſthafte Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meiſſen war erſt 14 Jahr alt, da ſein Vater ſtarb. Die Regierung verwalteten daher ſeine Mutter Eliſabeth und der Graf Heinrich von Schwarzburg als Vormünder. Sie hatten beide ſchon während der Krankheit Friedrichs des Erſten die Geſchäfte geleitet. Um ſich mit einem mächtigen Hauſe zu verbinden, hatte man bereits 1321 bei dem Könige Johann von Böhmen um ſeine Tochter zur künftigen Gemalin des Prinzen angeſucht. Die Prinzeſſin

Bayerische Staatsbibliothek München

befand ſich auch ſchon ſeit einem Jahre auf der Wartburg, um von Eliſabeth vollends erzogen zu werden, als der Kaiſer Ludewig der Bayer dieſe Vermälung hintertrieb, und Friedrichen mit Mathilden, ſeiner eignen Tochter verlobte. Einige Zeit nachher blieb Graf Heinrich in einem Treffen und Heinrich Reuß Vogt von Plauen ward an ſeine Statt Vormund. 1329 ward Friedrich vom Kaiſer volljährig erklärt und mit Mathilden vermält.

Um dieſe Zeit nahmen die Befehdungen einzelner Herren in Thüringen kein Ende, die unruhigſten waren die von Treffurt. Dem Uebel Einhalt zu thun, unternahm es Friedrich, ſie zu bezwingen, auch gelang es ihm, ſie endlich ganz aus ſeinen Landen zu entfernen. Den Landfrieden zu erhalten, kamen hierauf mehrere benachbarte Fürſten und Grafen zu Reinhardsbrun zuſammen und trafen gemeinſchaftlich Anſtalten. 1339 zog der Landgraf auf Anregung des Kaiſers ſeines Schwiegervaters dem König von England, Eduard III. gegen Philipp VI. von Frankreich zu Hülfe. Nachher bekam er mit dem Grafen Herrmann von Orlamünde und Weimar und deßen Bundsgenoſſen Günther von Schwarzburg Händel. Der Krieg dauerte bis ins dritte Jahr. Im Frieden 1344 behielt Friedrich Orlamünde und gab Weimar nur unter der Bedingung zurück, daß es nach Herrmanns und ſeines Bruders Abſterben an ſein Haus fallen ſollte.

Ueber-

Ueberhaupt vermehrte dieſer Regent ſeine Beſitzungen, und erkaufte auch unter andern die Markgrafſchaft Landsberg, die bei der vorigen Regierung an Brandenburg und von da an Braunſchweig gekommen war, vom Herzog Magnus von Braunſchweig 1347. Sein Anſehn in Deutſchland war ſo groß, daß man ihn nach Ludewigs des Bayern Abſterben zum Kaiſer wählen wollte. Er aber lehnte dieſe Würde von ſich ab, und wendete dadurch einen verwüſtenden Krieg von ſeinen Landen. Das Jahr darauf 1349 ſtarb er im neun und dreißigſten Jahre ſeines Alters auf der Wartburg. Mit ſeiner Gemalin Kaiſer Ludewigs Tochter, hat er fünf Söhne, davon der erſte Friedrich frühzeitig ſtarb, und zwo Töchter gezeugt. Seine übrigen Prinzen waren Friedrich der Strenge, Balthaſar, Ludewig und Wilhelm. Friedrich der Ernſthafte war ein tugendhafter Fürſt; edelmüthig und tapfer führte er nur Krieg um des Friedenswillen; er war geehrt von ſeinen Zeitgenoſſen, geachtet nnd geliebt von ſeinen Unterthanen, für welche er väterlich ſorgte. Er unterlies nichts, was zur Aufnahme ſeiner Lande, die unter der vorhergehenden Regierung ſo viel gelitten hatten, dienen konnte.

Fiedrich der Strenge oder der Dritte war erſt ſiebzehn Jahr alt, als er nach ſeines Vaters Tode die Regierung für ſich und ſeine Brüder Balthaſar und Wilhelm, übernahm;

denn damals war das Recht der Erſtgeburt in dieſem Fürſtenhauſe noch nicht eingeführt; Ludewig aber hatte den geiſtlichen Stand erwählt. Seine Grosmutter Eliſabeth unterſtüzte ihn mit gutem Rathe und an Kaiſer Karl IV. der als König von Böhmen ſein Nachbar war, hatte er einen mächtigen Freund. 1350 hielt er zu Leipzig einen Landtag, deſſen Hauptgegenſtand die innere Ruhe des Landes betraf. Die Brüder regierten in beſter Eintracht und vermehrten ihre Beſizungen anſehnlich. Durch ſeine Vermälung mit Katharina des Grafen Heinrichs XII von Henneberg Tochter (1347) brachte er die Pflege Koburg an ſein Haus und Heinrich Reuß von Plauen, mußte ihm nach einer Fehde, die drei Jahre dauerte, 1357 Ziegenrück Triptis und Auma abtreten. Von den Grafen von Schwarzburg, brachte er das Jahr darauf Dornburg nebſt den Schlößern Lobdeburg und Windberg an ſich.

Im Jahr 1365 wurden die Landgrafen mit dem Herzog Albrecht II. von Braunſchweig, der von ſeinem Schloſſe Salza aus öftermalen in ihr Gebiet einfiel, in einen Krieg verwickelt, der ſich aber zum großen Nachtheil des leztern endigte, indem er mehrere ſeiner Schlöſſer abtreten mußte. Um dieſe Zeit kam auch Sangerhauſen von Braunſchweig an Thüringen. Einige Zeit nachher machte Herzog Otto von Braunſchweig Anſprüche auf Heſſen gegen den rechtmäßigen Erben, den Landgrafen Herrmann

und

und bediente ſich zu ſeiner Hülfe der Sternritter, einer Geſellſchaft fehdeluſtiger Edelleute. Friedrich nahm ſich Herrmanns an, ſezte den Unternehmungen Ottos Schranken und zerſtreuete ſeine Hülfsmänner. Hierauf ward 1373 eine Erbverbrüderung zwiſchen Heſſen und dem Meißniſch-Thüringiſchen Hauſe aufgerichtet.

Im Jahr 1379 trafen die Brüder Friedrich, Balthaſar und Wilhelm wegen ihrer Lande unter ſich eine Oerterung: nach derſelben erhielt der älteſte das Oſterland nebſt Landsberg, Balthaſar Thüringen und Wilhelm Meiſſen, doch blieb die Regierung gemeinſchaftlich bis zu Friedrichs Tode, welcher 1381 zu Altenburg erfolgte. Von ſeiner Gemalin Katharina hinterlies er drei Prinzen, Friedrich, der ſich durch ſeine außerordentliche Tapferkeit in der Folge den Namen des Streitbaren erwarb, Wilhelm II, Georgen und eine Prinzeſſin. Friedrich war ſtreng ſo wohl gegen ſich als gegen andre, klug, tapfer und gerecht in ſeinen Handlungen. Er ſorgte für ſeine Unterthanen und die Ruhe ſeiner Lande, welche in dieſen fehdevollen Zeiten, häufiger Gefahr ausgeſezt war.

In dieſem Zeitraume von hundert und ſechzig Jahren ſtieg das Meißniſche Fürſtenhaus zu einer anſehnlichen Größe von Macht, durch die Erwerbung mehrerer Länder, unter denen Thüringen

und das Pleißnerland die vornehmſten waren. Zwar verlor es dagegen die Lauſiz, worunter alle Zeit die heutige Niederlauſiz zu verſtehen iſt, als Friedrich der erſte ſeine Macht zwiſchen dem Markgrafen von Brandenburg und den unruhigen Thüringiſchen Ständen theilen mußte. Doch kamen unter ſeinen Nachfolgern wieder andere anſehnliche Beſitzungen hinzu, theils durch Vermählungen, theils durch Kauf, theils auch durch die Waffen, wenn zuweilen die Fürſten gegen die unruhigen Grafen und den raubbegierigen Adel glücklich waren. Ueberhaupt war dieſes die Zeit, da Klein und Groß ſich unaufhörlich in den Haaren lag, wodurch die meiſten Provinzen Deutſchlands unendlich litten. Alles mußte das Schwert entſcheiden und oft wurden um eines unbetendenden Haders willen Dörfer und Städte weggebrannt. Um dieſe Zeit findet man auch das erſte Schießgewehr in Deutſchland, man ſieng an ſich bei Belagerungen ſogenannter Bleibüchſen oder Donnerbüchſen, wie man damals die Kanonen nennte, zu bedienen.

Heinrich der Erlauchte gab ſich viele Mühe ſeine Lande empor zu bringen, doch giengen die Früchte davon während der Kriege ſeines Sohnes Albrechts mit ſeinen Enkeln Friedrich und Diezmann wiederum verloren. In manchen Gegenden blieben die Aecker zehn Jahr und drüber unbebaut liegen, daß ſie verwilderten und Dornen und Diſteln darauf wuchſen. Hierdurch

durch ſtiegen die Lebensmittel oftmalen zu einem ſehr hohen Preiße, wie denn von 1312 bis 1317 eine ſchrekliche Theurung herrſchte. Auch jene fürchterliche Peſt, welche durch vier ganze Jahre (1347 — 1350) Europa und Deutſchland entvölkerte, fällt in dieſen Zeitraum. Damals wurde mehr als ein Drittheil der lebenden Menſchheit weggeraft; die Seuche verbreitete ſich von Italien aus über alle Länder unſers Welttheils und mordete im Norden wie im Süden mit gleicher Wuth. Indeſſen zeigt uns die Geſchichte eine ganz eigne Folge von dieſer fürchterlichen Mortalität. Europa gewann dadurch gleichſam eine verjüngte Geſtalt. Die Uebriggebliebenen bereicherten ſich von dem Nachlaſſe der Verſtorbenen; Handel und Gewerbe fiengen mehr als vorher zu blühen an, und die Bevölkerung ſelbſt gewann in kurzem wiederum ſehr.

Auch in unſern Landen ſcheint dieſes große Sterben denſelben Erfolg gehabt zu haben. Die Städte inſonderheit gediehen zu der Aufnahme, in welcher wir ſie von der Zeit an finden, wozu freilich Friedrichs des Strengen im Ganzen genommen friedliche und glükliche Regierung vieles beigetragen hat. So ſchreibt ſich auch von dieſer Zeit der Flor der Leipziger Meſſen her. Der Biſchof von Meiſſen Konrad II., ein geborner Graf von Kirchberg, machte ſich um den Weinbau in Meiſſen ſehr verdient, indem er Reben vom Rheine und aus Burgund hieher kommen lies.

Die Handhabung der Gerechtigkeit war auch jezt ſchon auf einen ziemlichen Fuß gebracht. Statt daß man bisher gewohnt war, die Streitigkeiten durch Gottesurtheile (zu denen unter andern die Feuerprobe gehörte), durch Eidſchwüre, und Zweikämpfe abzuthun; ſo wurden ſie nunmehr ordentlichen Richtern zur Entſcheidung überlaſſen. Jezt kamen die ſogenannten Schöppenſtühle auf, wovon der zu Dohna in dieſen Landen vornemlich berühmt war. Es ſcheint auch, daß zu Leipzig eine ſolche Gerichtsanſtalt ſchon jezt beſtanden habe. Der König Johann von Böhmen wies ſeine Bürger zu Pirna (1325) ausdrücklich hieher, ſich bei Vorfallenheiten Rechts zu erhohlen. Der Leipziger Schöppenſtuhl kann indeſſen erſt unter Friedrich dem Streitbaren ſeine förmliche und feſte Einrichtung erhalten haben. Man ſprach zu dieſer Zeit noch nach Sachſenrecht, wie es in dem Sachſenſpiegel von Ekkard von Repkov herausgegeben, enthalten iſt; doch bediente man ſich auch jezt ſchon mit unter der kanoniſchen und römiſchen Rechte, welche ſich in der Folge zum großen Nachtheil der Deutſchen in alle Gerichtsſäle drängten. Die Städte aber errichteten dazumal und fernerhin, eine nach dem Beiſpiel der andern, ihre ſo genannten Statuten, oder Geſetze, nach welchen ſich die Bürger und Einwohner in Polizeiſachen, beim Kauf und Verkauf, in Erbſchaftsangelegenheiten u. ſ. w. richten mußten.

Dritter

Dritte Abtheilung.

I. Sächſiſche Geſchichte von den erſten Herzogen an, bis zum Abgange der Askaniſchen Kurfürſten.

Der erſte Kaiſerliche Befehlshaber in Sachſen, der unter dem Namen eines Herzogs vorkommt, war Ludolf; ihn erhob Ludewig der Deutſche zu dieſer Würde, theils wegen ſeiner reichen Beſitzungen, die er im Lande hatte, theils wegen ſeiner großen Eigenſchaften und Verdienſte. Er ſtarb 859 und wurde im Kloſter Gandersheim, das ihm ſeine Stiftung verdankt, begraben. Ihm folgte ſein älteſter Sohn Bruno, dieſer blieb 880 in einem Treffen mit den Normännern, die damals in Sachſen eingefallen waren. Nach Bruno erhielt ſein Bruder Otto der Erlauchte, von welchem wir ſchon einigemal zu reden Gelegenheit gehabt haben, die herzogliche Würde. Während der Minderjährigkeit Ludewigs des Kindes, verwaltete er mit dem Erzbiſchofe Hatto von Mainz die Regierung des Reichs, und erwarb ſich durch ſeine weiſen Einſichten und übrigen Regententugenden ein ſo allgemeines Anſehen, daß man ihm nach Ludewigs Tode 911 ſelbſt die deutſche Krone antrug. Er aber lehnte ſie in Rükſicht ſeines Alters von ſich ab, und empfahl

an ſeine Stelle den Fränkiſchen Grafen Konrad, doch war, ſo lange er noch lebte, die Regierung von Deutſchland faſt gänzlich in ſeinen Händen.

Ihm folgte 912 ſein vortreflicher Sohn Heinrich, als Herzog von Sachſen. Dieſer gerieth gleich anfangs mit dem König Konrad, welcher ihm mehrere ſeiner Erbgüter verweigerte, in Streit. Konrad ſcheuete die Macht des Herzogs und ſuchte ihn mit Hülfe des Erzbiſchofs Hatto heimlich aus dem Wege zu räumen*); der Anſchlag aber ward entdeckt, und Heinrich unterließ nicht, ſich zu rächen. Er vertrieb den Erzbiſchof aus allen ſeinen Beſitzungen, ſuchte die verweigerten Erbgüter mit Gewalt an ſich zu bringen, und nannte ſich, wie wir ſchon gehört haben, zugleich einen Herzog von Sachſen und Thüringen. Konrad ſchikte hierauf ein mächtiges Heer unter ſeinem Bruder dem Herzoge von Franken, Eberhard gegen ihn, welches aber gänzlich geſchlagen wurde. Der König hierüber äußerſt aufgebracht, bot jezt ſeine ganze Macht gegen Heinrichen auf, richtete aber nur wenig aus; ja als er noch während dieſen Unruhen ſein Ende

*) Die Sage iſt: Hatto habe eine goldene Kette machen laſſen, die vermöge ihrer Struktur, von ſelbſt denjenigen erwürgte, dem man ſie um den Hals thät. Dieſe Kette habe er bei einem Gaſtmale dem Herzog Heinrich als ein Ehrengeſchenk um den Hals hängen wollen; der Goldſchmidt aber, der ſie verfertiget, habe die Sache verrathen.

Ende heran nahen ſah, empfahl er ſelbſt, überzeugt von den großen Fähigkeiten Heinrichs, den deutſchen Ständen ihn zu ſeinem Nachfolger. Zugleich erſuchte er ſeinen Bruder Eberhard, der ſich bis daher Hofnung zur Krone gemacht hatte, auf ſolche Verzicht zu thun, und dieſer war, nachdem die Fürſten Heinrichen auf einer Verſammlung zu Frizlar 919 erwählt, ſo großmüthig, daß er ihm, der bisher ſein und ſeines Bruders größter Feind war, ſelbſt die Krone überbrachte. Bei dieſer Gelegenheit vergnügte ſich Heinrich ſo eben auf dem Vogelheerde, daher er den Beinamen des Finklers erhielt; übrigens wird er in der Reihe der deutſchen Regenten Heinrich der erſte genannt, ſo wie er auch der erſte deutſche König aus dem Hauſe der Herzoge von Sachſen iſt.

Damals war es das größte Glück für Deutſchland, einen Regenten, wie Heinrich, der weiſe, tapfer und mächtig zugleich war, auf ſeinen Thron zu bekommen. Denn einige Jahre nach ſeiner Erwählung 924, fielen abermals die furchtbaren Ungern in Deutſchland ein, welche jedem ihrer Schritte mit der ſchreklichſten Verwüſtung bezeichneten. Da das Land ſo wenig feſte Plätze hatte, konnte man dem reißenden Strome nirgends genug widerſtehen; Heinrich erbot ſich endlich zu einem Tribut, um einen Stilleſtand auf neun Jahre zu erhalten. Während der Zeit brachte er die unruhigen wendiſchen Nationen, die es bisher mit den Ungern

gehalten

gehalten hatten, faſt gänzlich zum Gehorſam und legte mehrere feſte Städte und Schlößer an. Dieſe mit Mannſchaft und Einwohnern zu verſehen, ward durchgehends vom Lande, der neunte Mann ausgehoben und dahin verſezt, zugleich mußten die Landleute den dritten Theil ihrer Früchte in die Städte liefern, theils zur Unterhaltung der Beſatzung, theils damit bei neuen Einfällen, da jedermann in den feſten Oertern ſeine Zuflucht nahm, kein Mangel ſein möchte. So geſchahe es, daß die Ungern, die noch vor Ablauf der neun Jahre wieder kamen, 934 von Heinrichen bei Merſeburg aufs Haupt geſchlagen wurden. Dieſer König, der außerordentlich viel für Deutſchland, beſonders für Sachſen und Thüringen that, war unter andern auch der Stifter des berühmten Fräulein-Stiftes zu Quedlinburg, welches ſeine Gemalin Mathilde vollendete und überaus reichlich dotirte. Er ſtarb 936 den 2 Jul. zu Memmeleben und wurde zu Quedlinburg im Münſter begraben.

Ob er, da er König wurde, einen Herzog in Sachſen, beſtellet, indem er nach damaliger Gewohnheit nicht wohl ſein eigner Lehensmann ſein konnte, davon ſchweigt die Geſchichte. So weiß man auch nicht, ob unter ihm die Pfalzgrafen von Sachſen zuerſt aufgekommen, wie einige wollen, oder ob ſie vorher ſchon da geweſen ſind. Dieſe Pfalzgrafen waren Kaiſerliche Hofrichter, und mußten ſich in jener Zeit von

wegen

wegen ihres Amtes bei dem Kaiſer in ſeiner Pfalz, das heißt in ſeinem Pallaſte aufhalten, und an ſtatt ſeiner Recht ſprechen.

Heinrichen folgte ſein Sohn, jener berühmte Otto der erſte, welcher ſich den Beinamen des Großen erwarb. Unter ihm finden wir ums Jahr 950 zuerſt wieder einen Herzog von Sachſen den Herrmann Billing. Dieſer hatte ſich in dem Kriege gegen den Herzog Boleslav von Böhmen, in welchem er, nachdem Eſiko faſt mit allen den ſeinigen umgekommen war, die königlichen Völker anführte, ſehr verdient gemacht und wahrſcheinlich erhob ihn Otto zu dieſer Würde, um ſeine Verdienſte zu belohnen. Billing wird er genennt, weil er von den Billingiſchen Geſchlechte einem der reichſten und edelſten in Sachſen abſtammte. Wir würden weitläuftiger von dieſen Herzogen reden, wenn die Geſchichte des Landes, das ſie unter ſich hatten, eigentlich zu dem unſrigen gehörte. Damals war das Herzogthum Sachſen ſehr groß; denn es erſtrekte ſich gegen Morgen bis an Pommern und Meklenburg, gegen Mittag bis an die Unſtrut, gegen Abend bis an den Rhein und gegen Mitternacht bis an die Eider: heut zu Tage aber macht jenes kleine Stük Land an der Elbe, das wir den Kurkreis nennen, das Herzogthum Sachſen aus. Dieſes war vor dem ein Erbland der Grafen von Askanien, denn es iſt bekannt, daß Bernhard Graf von Askanien, als er nach Heinrichs

des

des Löwen Achtserklärung 1180 Herzog zu Sachſen wurde, wenig oder nichts mehr als die herzogliche Würde erhielt.

Herrmann Billingen folgte 973 ſein Sohn Bernhard, welcher den Kaiſern Otto II. und III. ſehr wichtige Dienſte leiſtete, und bei leztern auf einem feierlichen Hoflager zu Quedlinburg das Reichsmarſchallamt verwaltete, welches ſeit ihm die Herzoge von Sachſen allezeit verwaltet haben. Ihm folgte 1011 ſein Sohn Bernhard der zweite. Dieſer brachte durch ſeine Bedrükkungen die wendiſchen Nationen, die unter ſeinen Befehlen ſtanden, dahin, daß ſie die Waffen gegen ihn ergriffen. Er bezwang ſie zwar völlig, allein unter ſeinem Sohne Ordulf empörten ſie ſich (1066) von neuem und dieſer war nie in Stande ſie völlig zu beſiegen. Bei Ordulfs Tode 1072 befand ſich ſein Sohn Magnus in kaiſerlicher Gefangenſchaft, in die er gerathen war, weil er es mit dem berühmten Grafen Otto von Nordheim gegen den Kaiſer Heinrich IV. gehalten hatte.

Damals ſcheint das Herzogthum Sachſen ſchon erblich geweſen zu ſein, denn wie hätten ſonſt die Sächſiſchen Vaſallen vom Kaiſer verlangen können, daß er ihn, als ihren rechtmäßigen Herzog, frei laſſen ſollte? Heinrich weigerte ſich anfangs hartnäckig, ſahe ſich aber darzu gezwungen, als Graf Herrmann von Sachſen, der Bruder Ordulfs, 70 ſeiner getreueſten Leute in

Lüneburg

Lüneburg gefangen nahm, die er alle wollte hinrichten laſſen.

Heinrichs Härte gegen den Herzog Magnus trug vieles darzu bei, daß jezt jener Krieg zum Ausbruche kam, der in der deutſchen Geſchichte unter den Namen des ſächſiſchen ſo bekannt worden iſt. Die vornehmſten Urſachen aber waren folgende: Heinrich der vierte war ein ausſchweifender, wollüſtiger Fürſt, der wie alle Wollüſtlinge die Regierung des Landes ſeinen Schmeichlern überließ, welche die Gerechtſame der Fürſten unterdrükten, um die kaiſerliche Gewalt, die ſie in Händen hatten, zu vergrößern. Auf ihre Anſchläge ließ der Kaiſer an vielen Orten in Sachſen und Thüringen feſte Schlößer anlegen, aus welchen er, um ſich furchtbar zu machen, wenn es ihm einfiel, das Land umher verheeren ließ. Noch überdies hatte er dem Grafen Otto von Nordheim, unter den deutſchen Fürſten ſeiner Zeit einer der wackerſten, das Herzogthum Bayern, wieder genommen, welches ihm die Kaiſerin Agnes, als ſie während ihres Sohnes Minderjährigkeit die Regierung verwaltete, geſchenkt hatte. Mit dieſem und dem Herzog Magnus verbanden ſich jezt mehrere Geiſtliche und Weltliche Fürſten in Sachſen. Man brachte ein Heer von 60000 Mann zuſammen und verlangte vom Kaiſer, daß er ſeine Laſtern entſagen, ſeine üblen Rathgeber und Schmeichler entfernen, und die zu ihrer Unter-

drückung

drückung angelegten feſten Schlöſſer niederreiſſen laſſen ſollte. Heinrich war zwar anfangs erſchrocken, ſammelte ſich aber bald wieder und entließ die Abgeordneten mit einer ſpöttiſchen Antwort. So gleich brach das Heer gegen Goslar auf, leicht hätte man den Ort erobern und den Kaiſer ſelbſt gefangen nehmen können, hätte nicht der Biſchof Buko von Halberſtadt zur Mäßigung gerathen. Heinrich entfloh nach der nahe gelegenen Harzburg und als er auch hier eingeſchloſſen wurde, wußte er ſeine Feinde durch verſtellte Friedensunterhandlungen hinzuhalten und ſicher zu machen, daß er nochmals durch einen geheimen Ausweg entkam. Er ſammelte hierauf bei Hirſchfeld ein anſehnliches Heer, das aber in kurzer Zeit wegen Uneinigkeit der Anführer wieder auseinander gieng; er ſelbſt begab ſich nach Tribur.

Die Sachſen, die ſich ſo ſehr hintergangen ſahen, ſchloßen mit den gleichfalls unzufriedenen Thüringern ein Bündniß zur Behauptung ihrer Freiheit. Vereinigt giengen ſie auf die feſten Schlößer Heinrichs los *), von denen ſie mehrere eroberten. Man verlangte allgemein die Abſetzung Heinrichs, die auch ohne die Unentſchloſſenheit des zum Gegenkönig beſtimmten Rudolfs, Herzogs von Schwaben gewiß erfolgt wäre. Heinrich aber der an ihrer Unterdrük-

*) Die vornehmſten waren: Harzburg, Witgenſtein, Moſeburg, Saſſenſtein, Spatenberg, Heimenburg, Volkeroda und Aſenberg.

terdrückung verzweifelte, ließ ihnen nochmals (1074) durch die Erzbiſchöfe von Mainz und Köln Friedensvorſchläge thun. Allein ſie achteten nicht darauf; muthig durch ihre Macht und ihr Glück verlangten ſie, daß ſich der Kaiſer auf einer Verſammlung zu Frizlar perſönlich verantworten ſollte, und dieſer ſahe ſich endlich gezwungen nachzugeben. Man kam zu Goslar zuſammen und ſchon war man über den Frieden einig, als jener, der freilich nicht viel durch ihn gewann, unter allerlei nichtigem Vorwand zuſtrat. Nur das hereinbrechende Heer der Sachſen und Thüringer konnte ihn wieder auf andre Gedanken bringen und ſo kam man endlich dahin überein: die Sache Ottos von Nordheim ſollte binnen Jahresfriſt durch die Fürſten entſchieden, die königlichen Bergſchlöſſer aber ſogleich geſchleifet werden.

Wie wenig es aber immer noch dem Kaiſer, der über lang oder kurz die Sachſen und Thüringer dennoch zu unterjochen dachte, ein Ernſt war, bewies er ſehr deutlich, als er bald nachher von einem Vorfalle, deſſen wir ſogleich gedenken werden, von neuem Veranlaſſung zum Kriege nahm. Von der Harzburg, dem feſteſten unter den kaiſerlichen Schlöſſern in Sachſen, waren nur die Feſtungswerke abgetragen worden, die Domkirche aber war nebſt mehreren Gebäuden ſtehn geblieben; nun rotteten ſich die Landleute, denen von dieſer Burg aus beſtändig Wehe geſchehen war, zuſammen und

plünderten und zerſtörten an einem Tage alles, was auf derſelben war. So wenig ſolches die Sächſiſchen Fürſten gut hießen, ſo beſchuldigte ſie doch der Kaiſer deswegen aufs härteſte, und bewegte mehrere Fürſten, denen er die Lande derſelben verſprach, gegen ſie zum Kriege. Die Sachſen, welche ihn noch zu beſänftigen hoften, verſäumten ſich in Verfaſſung zu ſetzen. Der Kaiſer aber ſchikte ihre Geſandten mit Schimpf von ſich, und ſo ſahe man ſich endlich genöthigt, ihm, der ſich bei Bredingen gelagert hatte, ein Heer entgegen zu ſtellen. Sie lagerten ſich bei Lupnitz, ſechs Meilen von Bredingen; hier überfiel ſie Heinrich noch ehe ſie ſichs verſahen; zwar wehrten ſie ſich tapfer, mußten aber nach einer neunſtündigen, blutigen Schlacht ihm den Sieg überlaſſen. Jener aber verſäumte nicht ſolchen zu benutzen, und verwüſtete Sachſen und Thüringen aufs grauſamſte, um ſeine Gegner zur Unterwerfung zu bringen. Es unterwarfen ſich jedoch nur wenige, unter andern der Markgraf Udo von Nordſachſen und der Biſchof von Merſeburg. (1075)

Heinrich beſchloß nunmehr den Krieg mit aller Macht fortzuſetzen und er konnte ſich um ſo beſſern Erfolg verſprechen, da nicht allein das Volk gegen ſeine Anführer aufgebracht war, ſondern auch ein heftiger Zwiſt zwiſchen den leztern ſelbſt obwaltete. Auch riethen Otto von Nordheim und der Biſchof Buko von Halberſtadt, jezt mehr als jemals zum Frieden. Man ſchikte dem zu

Folge von neuem Abgeordnete an den Kaiſer, und dieſer zeigte ſich zwar äußerlich geneigt, reiſete aber zu gleicher Zeit nach Böhmen zum Herzog Wratislav, der ihm eine ſtarke Anzahl Truppen überließ, mit welchen er in Meiſſen einfiel. Die Verbündeten aber rükten ihm mit 15000 Mann auf den Hals, worauf er ſich eilig zurükziehen mußte.

Das Kaiſerliche Heer verſammlete ſich hiernächſt bei Gerſtungen, die Verbundenen lagerten ſich bei Nordhauſen; aber, ob ſchon leztere diesmal dem Kaiſer mehr als gewachſen waren, ſchikten ſie doch, müde des vielen Blutvergießens, Abgeordnete an ihn, den Frieden zu unterhandeln. Auf das Zureden einiger Fürſten ließ ſich endlich Heinrich geneigt finden, drang aber auf unbedingte Unterwerfung und jene unterwarfen ſich, nachdem ihnen die vom Kaiſer an ſie abgeordneten Fürſten eidlich verſichert hatten, daß ihnen weder an ihrem Eigenthume, Leib, Leben oder Freiheit einiger Nachtheil daraus erwachſen ſollte. Unter den Unterworfenen waren die vornehmſten, der Erzbiſchof Werner von Magdeburg, der Biſchof Buko von Halberſtadt, der Herzog von Baiern Otto von Nordheim, der Herzog Magnus von Sachſen, der Graf Herrmann und der Pfalzgraf von Sachſen Friedrich.

Heinrich aber behielt die Unterworfenen in Gefangenſchaft, nur den einzigen Otto von Nordheim entließ er. Allein dadurch brachte er nicht

nur mehrere deutſche Fürſten gegen ſich auf, ſondern veranlaßte auch die Sachſen, ſich (1076) an den Pabſt zu wenden, mit welchem Heinrich ſchon in den bekannten Inveſtiturſtreit *) verwickelt war. Dieſem kam ſo etwas ſehr erwünſcht, er lud Heinrichen unter der Strafe des Bannes nach Rom, ſich zu verantworten. Der König indeß achtete darauf nicht im mindeſten und drükte die Sachſen nur noch ärger, daher auch mehrere Fürſten, als die Herzoge Rudolf von Schwaben, Welf von Bayern, Berthold von Kärnthen, und andere gegen ihn als einen, der unter dem Bann der Kirche lebte, aufſtanden. Zugleicher Zeit machten die beiden Söhne des Grafen Gero, Dietrich und Wilhelm, die bei der Unterwerfung ſich über die Elbe geflüchtet hatten, glükliche Fortſchritte gegen die königlichen Befehlshaber in Sachſen; ihr Anhang ward immer ſtärker, ſelbſt Otto von Nordheim, welchen Heinrich zum Statthalter in Sachſen gemacht hatte, verlangte mit ihnen die Befreiung der Sächſiſchen und Thüringiſchen Fürſten und des Landes ſelbſt.

Die Gefahr wurde immer dringender und Heinrich mußte, um ihr einigermaßen zu entgehen, die gefangenen Fürſten und Herrn, unter welchen

*) Der herrſchſüchtige Hildebrand oder Gregor VII. maßte ſich die Inveſtitur oder Einſezzung der Biſchöfe in Deutſchland an, welche bisher allezeit von den Kaiſern war ausgeübt worden.

welchen auch der Herzog Magnus war, entlaſſen, unter der alleinigen Bedingung, ihm gegen die Aufrührer beizuſtehen. Er aber gieng nach Böhmen und fiel mit einem daſelbſt zuſammen gebrachten Heere in Meiſſen ein. Die Grauſamkeiten, welche er verübte, gaben den Fürſten Veranlaſſung, von neuem gegen ihn aufzuſtehen, Otto von Nordheim ſtellte ſich an die Spitze des Heeres und Heinrich mußte ſich über Hals und Kopf zurükziehen. Durch dieſe Unglüksfälle ward ſeine Parthei immer ſchwächer. Die Fürſten verſammelten ſich zu Tribur, einen neuen König zu wählen, und jener glaubte ſich nicht beſſer aus der Verlegenheit helfen zu können, als daß er die Regierung freiwillig niederzulegen verſprach, wenn man ihm nur den königlichen Titel laſſen wollte. So kam es zu Oppenheim nochmals zum Vergleiche; nach dieſem wollte man die Entſcheidung dem Pabſte überlaſſen, unterdeſſen ſollte ſich jener, ſo lang er im Bann wäre, der Regierung enthalten.

Bald darauf aber (1077) machte ſich Heinrich ſelbſt nach Italien auf; hier ſtand er drei Tage vom Morgen bis an den Abend barfuß auf dem Hofe zu Conoſſa, wo Gregor ſich befand, und erhielt durch dieſe, die ganze deutſche Nation und alle weltliche Fürſten entehrende, beiſpielloſe Demüthigung, die Abſolution vom Banne, unter der Bedingung, daß er ſich bis zu einer allgemeinen Reichsverſammlung aller Regierungsgeſchäfte

enthalten ſollte. Demungeachtet wählten die deutſchen Fürſten auf einer Verſammlung zu Forchheim Rudolfen von Rheinfelden, Herzogen von Schwaben zum König. Jener aber kehrte ſogleich aus Italien zurück, wiederrief den mit dem Pabſte eingegangenen, ſchimpflichen Vergleich, brachte ein anſehnliches Heer von Böhmen und Bayern zuſammen, wurde aber das Jahr darauf (1078) bei Melrichſtadt von den Sachſen, die gleichfalls durch die Feigheit der geiſtlichen Anführer *) einen großen Verluſt erlitten, in die Flucht geſchlagen. 1080 rückte Heinrich, da er ſich wieder erholt hatte, plözlich von neuem nach Sachſen und Thüringen vor. Zuerſt kam es bei Fladenheim und dann bei Mölſen an der Elſter zur Schlacht; beidemal mußte er weichen, doch verloren in der leztern die Verbündeten ihren König Rudolf, welcher an ſeinen Wunden ſtarb und zu Merſeburg in der Stiftskirche begraben wurde.

Der König, deſſen Macht noch immer nicht geſchwächt war, ob er ſchon gegen die Sachſen und Thüringer wenig ausrichten konnte, ſtellte in eben dieſem Jahre zu Brixen eine Kirchenverſammlung an, auf welcher Gregor VII. abgeſezt, und Clemens III. zum Pabſt gewählt wurde. Das Jahr darauf (1081) zog er nach Italien, erober-

*) In jenen Zeiten und noch ſpäterhin war es nichts ungewöhnliches, Biſchöfe an der Spitze ihrer Völker ins Treffen ziehen zu ſehen.

eroberte Rom und nöthigte den Gregor nach Salerno zu fliehen, worauf er von Clemens III. zum Kaiſer gekrönt wurde. Unterdeſſen giengen die deutſchen Fürſten damit um, einen neuen Gegenkönig zu wählen. Anfangs richteten die meiſten ihr Augenmerk auf Otton von Nordheim, dieſer aber brach um eben dieſe Zeit bei einem Sturze vom Pferde das Bein, und ſo kam die Wahl Herrmanns von Lützelburg, der zugleich mit im Vorſchlage war, zu Stande; er wurde 1081 zu Goslar gekrönt. Herrmann hatte weder Macht noch Thätigkeit genug, ſich gehörig zu widerſetzen, daher wurde es Heinrichen leicht, als er 1084 aus Italien zurükkam, mehrere Fürſten auf ſeine Seite zu bringen. Es wär ohne die Hintertreibung einiger geiſtlichen Fürſten, unter andern des Biſchofs Buko von Halberſtadt, der ſich hinter den Markgrafen von Meiſſen Ekbert II. ſtekte, gewiß zum Vergleich gekommen, da ohnehin (1085) Gregor VII. Heinrichs gehäßigſter und gefährlichſter Feind mit Tode abgieng; ſo aber griff man von beiden Seiten von neuem zu den Waffen. Das Glück war immer mehr auf Seiten der Verbündeten; unterdeſſen ſuchte der ehrſüchtige Ekbert den minderthätigen Gegenkönig Herrmann zur Niederlegung ſeiner Würde zu bewegen, um ſolche ſelbſt zu erlangen. Doch ſtarb jezt (1087) ſeine vornehmſte Stütze und Heinrichs heftigſter Gegner, der Biſchof Buko von Halberſtadt, und die Fürſten waren eben ſo wohl als der Kaiſer, mehr als jemals zum

Frieden geneigt. Weil aber jene nicht eher Friede mit ihm machen wollten, bis er vom Banne, den er jedoch niemals anerkannt hatte, losgeſprochen wäre, ſo zerſchlugen ſich auch diesmal die Unterhandlungen. Zwar waren Heinrichs Waffen nichts weniger als glücklich, allein aus Ueberdruß an dem Gegenkönig Herrmann, traten viele Fürſten auf ſeine Seite, und jener legte endlich (1088) die Krone freiwillig nieder. Doch war deshalb die Ruhe noch nicht hergeſtellt, der Markgraf Ekbert dachte jezt um ſo eher ſeine Abſichten auf den Thron durchzuſetzen, ſtellte ſich an die Spitze der Sachſen und Thüringer, trieb auch den Kaiſer ziemlich in die Enge, wurde aber das Jahr darauf (1089) zu Eiſenbüttel, unweit Braunſchweig, erſchlagen. Nun waren von den Urhebern des Kriegs außer dem Herzog Magnus faſt keiner mehr übrig; dieſer aber ſcheint ſelbſt in den lezten Zeiten wenig Antheil genommen zu haben. Man legte, von beiden Seiten des Unglücks und des Haders müde, die Waffen nieder und 1092 kam ein ordentlicher Vergleich zu Stande. In ſeinen lezten Tagen that Magnus noch einen Zug gegen die nördlichen Wenden und unterwarf ſie ihrem rechtmäßigen Herrn. Er ſtarb 1106 ohne männliche Nachkommen zu hinterlaſſen und Kaiſer Heinrich der fünfte, der indeſſen ſeinen Vater Heinrich den vierten auf eine betrügeriſche Weiſe vom Throne entfernt hatte, vergab das Herzogthum als ein eröfnetes Reichslehen an Lothar, Grafen von Suplinburg.

Wir

Wir ſind in der Erzählung des Sächſiſchen Kriegs darum etwas weitläuftig geweſen, weil derſelbe unmittelbaren Bezug auf die Geſchichte von Thüringen hat, und die Markgrafen Dedo und Ekbert II. von Meiſſen, desgleichen die Biſchöfe von Meiſſen, Merſeburg und Zeiz vorzüglichen Antheil daran nahmen, weswegen wir auch unſre Leſer in dem vorhergehenden hieher verwieſen haben. Von nun an aber, werden wir uns wiederum der möglichſten Kürze bedienen, denn dieſe Herzoge von Sachſen intreſſiren uns in Rükſicht der Geſchichte unſres Vaterlandes nur wenig.

Lothar der durch ſeine Gemalin Richenza *) die Braunſchweigiſchen und Nordheimiſchen Lande an ſich brachte, war einer der mächtigſten Fürſten in Deutſchland. Da Heinrich anfieng in die Fußtapfen ſeines Vaters zu treten und ſich gegen die Sachſen herrſchſüchtig und übermüthig betrug, auch wie jener feſte Schlöſſer im Lande anlegen ließ und ſich nicht ſcheuete die Fürſten, ſelbſt die, denen er ſeine Erhöhung zu verdanken hatte, zu beleidigen; ſo war es kein Wunder, daß alles, gegen ihn aufgebracht, endlich zu den Waffen grif. Die nächſte Veranlaſſung zum Kriege aber war, daß Heinrich dem Pfalzgrafen

 am

*) Sie war die Tochter Heinrichs von Nordheim und der Gertrud der Schweſter Ekberts II, dem Braunſchweig erblich gehörte.

am Rhein Siegfried die Weimariſchen Lande verſagte, auf welche er von wegen ſeiner Mutter das Erbrecht hatte. Mit demſelben verbanden ſich 1112 der Herzog Lothar ſein Schwager, Rudolf Markgraf von Nordſachſen, Friedrich IV. Pfalzgraf von Sachſen, Wiprecht von Groitſch, Ludewig der Springer und Reinhard Biſchof von Halberſtadt. Heinrich gedachte ſich einen nach dem andern zu unterwerfen und wollte mit Wiprechten den Anfang machen, belagerte ihn in Groitſch, mußte aber mit Schanden abziehen. Nun ſchlug er den Weg der Unterhandlungen ein, lud die Verbundenen auf einen Reichstag nach Erfurt, und hatte den Verdruß, daß die wenigſten davon erſchienen. Er erklärte ſo fort (1113) die Ausgebliebenen in die Acht und als ſich dieſe zu Warenſtädt unweit Quedlinburg zur Berathſchlagung mit einiger Mannſchaft verſammelten, ließ er ſie durch ſeinen Feldherren den Grafen Hoyer von Mansfeld überfallen, da denn die mehreſten theils getödtet, theils gefangen wurden. Das Jahr darauf unterwarf ſich ihm Lothar zu Mainz, wo er eben ſein Beilager mit Mathilden von England feierte und ward begnadiget. Anders verfuhr er mit dem Grafen Ludewig, dieſen ließ er, obgleich er ihn vor einiger Zeit begnadigt hatte, unerwarteter Weiſe und ohne einige beſondre Urſache gefangen ſetzen, und brachte dadurch die Anweſenden Fürſten ſo auf,

auf, daß die meiſten ſein Hoflager verließen, und ein Bündniß gegen ihn errichteten.

Zu den Verbundenen gehörten die Erzbiſchöfe von Köln und Magdeburg, der Biſchof von Halberſtadt, der Herzog Lothar der Markgraf Rudolf, der Pfalzgraf Friedrich und andre. Ihnen traten in kurzer Zeit die mehreſten Fürſten Deutſchlands bei, es kam das Jahr darauf (1115) zu jener berühmten Schlacht beim Welfesholze, in welcher das kaiſerliche Heer, ob es ſchon das ſtärkere war, faſt gänzlich aufgerieben wurde. Dieſe Niederlage, die wenig ihres gleichen hat, ſoll daher entſtanden ſein, daß Graf Hoyer, der Anführer des kaiſerlichen Heeres, im Treffen um kam; ihn hatte Wiprecht der jüngere von Groitſch mit eigner Hand erlegt. Heinrich entfloh jenſeit des Rheins, und dieſer Verluſt war deſto nachtheiliger für ihn, da er bereits ſeit drei Jahren des berüchtigten Inveſtiturſtreits wegen, im Päbſtlichen Banne lebte, und ſeine Macht zwiſchen Italien und Deutſchland theilen mußte. Der Krieg dauerte bis 1121 und bei dem in dieſem Jahre erfolgten Frieden, wurde jeder in ſeine Beſitzungen und Rechte, wie er ſie vor dem gehabt, wieder eingeſezt *). Heinrich, der an Herrſchſucht

*) Auf einem das Jahr darauf (1122) zu Worms gehaltenen Reichstage überließ Heinrich durch Concordate die Inveſtitur der hohen Prälaten im Römiſchen Reiche dem Pabſte, den Reichsſtiftern ſelbſt aber das Wahlrecht.

ſucht und Gewaltthätigkeiten ſeinen Vater noch übertraf, ſtarb 1125 zu Utrecht ohne Erben.

An ſeine Stelle wurde der Herzog Lothar zum König gewählt und dieſer übergab, da er nicht ſein eigner Lehensmann ſein konnte, das Herzogthum Sachſen ſeinem Schwiegerſohne, dem Herzog von Bayern aus dem Welfiſchen Hauſe, Heinrich dem Grosmüthigen, und machte ihn dadurch zu den mächtigſten Fürſten im Reiche. Dieſer leiſtete ihm auch gegen die Hohenſtaufen, die ſich ſeiner Wahl widerſezten und gegen den Herzog Roger von der Normandie, der ſich eigenmächtig zum König von Sicilien gemacht hatte, den mächtigſten Beiſtand. Als hierauf Lothar 1137 auf einem Rükzuge aus Italien ſtarb, ließ er die Reichskleinodien in den Händen ſeines Schwiegerſohns, weil er ihn zu ſeinem Nachfolger wünſchte. Allein die deutſchen Fürſten fürchteten Heinrichs Stolz eben ſo ſehr als ſeine Macht und wählten 1138 ohne ſeine Ankunft auf dem Wahltage abzuwarten, Konrad den dritten aus dem Hauſe Hohenſtauſen zum König. Jener weigerte ſich anfangs ihn anzuerkennen, unterwarf ſich aber einige Zeit nachher zu Regensburg und lieferte die Reichskleinodien aus. Konrad hingegen, um ſeine Macht ſo zu ſchwächen, daß er ferner nichts von ihm zu fürchten hätte, verlangte noch überdies, daß er eins von ſeinen Herzogthümern abtreten ſollte, unter dem nichtigen

Vor-

Vorwande, daß ein deutſcher Fürſt nicht zwei Herzogthümer zugleich beſitzen könnte und erklärte ihn, da er ſich einem ſolchen Antrage widerſezte, mit Zuſtimmung einiger Fürſten in die Acht und ſeiner beiden Herzogthümer verluſtig. Das Herzogthum Sachſen ertheilte 1139 dem Markgrafen von Nordſachſen und Grafen von Askanien Albrecht dem Bären, Bayern aber gab er dem Markgrafen von Oeſtreich Leopold V. Albrecht bemächtigte ſich in kurzem eines großen Theils von Sachſen, ward aber von Heinrichen eben ſo bald wieder verdrängt. Lezterer ſtarb jedoch kurz nachher zu Quedlinburg, wohin ihn der Kaiſer eingeladen hatte, ſeine Sache nochmals der Entſcheidung der Fürſten zu überlaſſen, wie damals die Rede gieng, an beigebrachtem Gifte.

Er hinterließ einen minderjährigen Sohn Heinrich den Löwen, einen der größten Männer, welche jemals das Fürſtenreiche Deutſchland hervorgebracht hat. Seine Mutter Gertrud führte ſtatt ſeiner die Regierung in Sachſen, ſein Onkel aber Welf VI. ſuchte Bayern zu gewinnen. Konrad, dem es endlich um die Ruhe zu thun war, brachte 1142 zwiſchen Heinrich Jaſomirgott, der ſeinem Bruder Leopold in Oeſtreich gefolgt war, und Heinrichs Mutter eine Heyrath zu Stande, welcher bald ein Vergleich folgte, in welchem Heinrich der Löwe auf Bayern Verzicht that, dagegen Albrecht der Bär auf Sachſen ein gleiches

gleiches thun mußte. Heinrich von Oeſtreich behielt demnach Bayern; allein Welf VI. widerſezte ſich dem Vergleiche und verlangte das Herzogthum als ſein Erbe. Ihn befriedigte jedoch nachher Friedrich der erſte mit den ſo genannten Mathildiſchen Gütern in Italien.

Heinrich der Löwe widerſprach, nachdem er volljährig worden war, allen dieſen Vergleichen und verlangte ſein Herzogthum Bayern, erhielt es auch nach vielen Schwierigkeiten 1155 *). Dem Kaiſer Friedrich I. leiſtete er auf ſeinen erſten vier Römerzügen die wichtigſten Dienſte, den fünften aber (1174) mit zu thun, war er ſelbſt durch die herablaſſendſten Bitten Friedrichs nicht zu bewegen, aus Urſachen daß dieſer vom Herzog Welf die Mathildiſchen Güter, die Heinrichen als Erbſchaft zufallen mußten, um eine Summe Geldes erkauft hatte. Der Kaiſer war unglüklich auf dieſem Zuge, um ſo mehr ward er auf Heinrichen erbittert. Gelegen kamen ihm daher die Beſchwerden einiger Fürſten, die auf die Macht des Herzogs eiferſüchtig waren; er ließ ihn einigemal zur Verantwortung vorladen; und da dieſer es unter ſeiner Würde hielt, auf Verläumdungen ſich zu verantworten, ſo ward er endlich 1179 durch den Ausſpruch der Fürſten, die meiſtens ſeine Feinde waren, in die Acht und aller ſeiner Länder verluſtig erklärt. Die leztern

wurden,

*) Heinrich Jaſomirgott behielt Oeſtreich, das zu einem Herzogthume erhoben ward.

wurden, weil alles von dem Raube haben wollte, ſo zerſtückelt, daß man eigentlich nicht weiß, was Bernhard von Aſkanien Albrechts des Bären Sohn, welcher 1180 zum Herzog von Sachſen ernennt wurde, davon erhalten hat. Der edle Heinrich verachtete anfangs das Strafurtheil, das ſeine Feinde über ihn ausgeſprochen hatten, und kämpfte lange Zeit für ſeine Rechte, aber ſeine Kräfte wurden allmählig erſchöpft. Endlich kam 1194 eine vollkommene Ausſöhnung zwiſchen ihm und Heinrich VI. der ſeinem Vater Friedrich I. 1190 gefolgt war, zu Dullethe zu Stande; der Herzog mußte auf alle ſeine Rechte und Anſprüche Verzicht thun und ſich an ſeinen Braunſchweigiſchen Landen begnügen. Das Jahr darauf ſtarb er und hinterlies drei Söhne, von denen der älteſte Heinrich Pfalzgraf am Rhein wurde, Otto wurde Kaiſer, Wilhelm aber der Stammvater der Herzoge von Braunſchweig.

Mit Bernhard hebt ein neues Geſchlecht der Herzoge von Sachſen, nämlich das Askaniſche an, welches aber am Macht dem vorhergehenden Hauſe in keine Weiſe glich. Bernhard nannte ſich vorher einen Grafen von Anhalt und reſidirte zu Aſchersleben, woher der Name Askanien ſoll entſtanden ſein. Seine Verſuche auf die nachher ſo benannten Lauenburgiſchen Lande, welche Heinrich der Löwe von den Wenden erobert hatte, wollten ihm nicht glücken, dagegen brachte er das Stück Land, das wir den

Kurkreis

Kurkreis nennen, und das ſein Vater Albrecht der Bär, ebenfalls den Wenden abgenommen und mit Koloniſten aus Flandern beſezt hatte, zum Herzogthume. Bei der Krönung des Königs Philipp zu Mainz, verrichtete er als Herzog von Sachſen das Reichsmarſchallamt. Noch iſt von ihm zu bemerken, daß er ſich zuerſt nebſt dem alten Wappen der Grafen von Ballenſtädt, nämlich der fünf ſchwarzen Querbalken, des Sächſiſchen Rautenkranzes bediente, welcher ſeinem Urſprunge nach die Herzogliche Krone bedeuten ſoll. Er ſtarb 1211, ihm folgte ſein älteſter Sohn Albrecht der erſte.

Derſelbe vergrößerte ſeine Macht anſehnlich, dadurch, daß er das Lauenburgiſche und mehrere Lande jenſeit der Elbe an ſein Haus brachte. Unter ihm kam auch der Titel: Herzog zu Sachſen, Engern und Weſtphalen auf. Er ſtarb 1260, von ſeinen beiden Söhnen ſtiftete der älteſte Johann die Lauenburgiſche, der jüngſte Albrecht der zweite die Wittenbergiſche*) Linie. Beide Brüder führten die Regierung gemeinſchaftlich, ſo wie ſie gemeinſchaftlich die Rechte und Vorzüge ihres Hauſes ausübten. Sie erkauften 1269 von den Herren zu Querfurt die Burggräfliche Würde zu Magdeburg, die ſchon der Herzog Herrmann Billing verwaltet hatte. Beide nahmen an der Wähl Rudolfs von

*) Albrecht der erſte hatte Wittenberg ſehr erweitert und zu ſeiner Reſidenz gemacht.

von Habsburg zum deutſchen Kaiſer Antheil, und dieſer gab bald nachher Albrechten, um ſich das vielgeltende Askaniſche Haus zu verbinden, ſeine Tochter Agnes zur Gemalin; belehnte ihn auch 1287 nach Heinrichs des Erlauchten Tode mit der Pfalzgrafſchaft Sachſen, welche 1180 von dem Grafen von Sommerſeburg an die Landgrafen von Thüringen gekommen war. Noch überdies ertheilte er 1290 Rudolfen Albrechts Sohne die Grafſchaft Brene, welche bis daher die Nachkommen Konrads des Großen Markgrafen zu Meiſſen beſeſſen hatten. Der lezte dieſer Grafen war Otto der vierte. Albrecht der zweite ſtarb 1298 an einem Pfeilſchuße, den er in einer Fehde mit den Magdeburgern bekommen hatte.

Ihm folgte ſein Sohn Rudolf der erſte. Unter ihm erhob ſich bei der Wahl Kaiſer Heinrichs VII. von Lützelburg jener langwierige Streit, der Häuſer Wittenberg und Lauenburg, um das Wahlrecht, welches ſich das erſtere allein zueignete. Nach Heinrichs VII. Tode trat Rudolf der Wahl des Herzogs Friedrich von Oeſtreich, Johann von Lauenburg aber der Ludewigs des Bayern bei, und da Ludewig am Ende die Oberhand behielt, ſo gieng Rudolf nach Abſterben des lezten Markgrafen von Brandenburg aus dem Hauſe Askanien, des Markgrafthums darüber verluſtig, und der Kaiſer belehnte ſeinen eignen Prinzen damit. Da er ſich aber nachher die Freundſchaft

Karls des vierten zu erwerben wußte, ſo ertheilte ihm dieſer die Sächſiſche Kurwürde und das Erzmarſchallamt mit Ausſchluß der Lauenburgiſchen Linie. Er ſtarb 1356 und hinterließ drei Prinzen, Rudolf den zweiten, Otto und Wenzeslav.

Rudolf der zweite folgte ſeinem Vater allein in der Kur und dem Erzamte, da ſo eben durch die goldne Bulle *) Karls des vierten das Recht der Erſtgeburt in den weltlichen Kurfürſtenthümern war eingeführt worden, und erhielt darüber vom Kaiſer die Belehnung. Er nannte ſich zuerſt einen Kurfürſten von Sachſen und ſtarb 1370 ohne Nachkommenſchaft. Daher ſtritten ſich ſein jüngerer Bruder Wenzeslav und Albrecht, der Sohn ſeines ältern Bruders Otto, um die Erbfolge, bis 1376 der Kaiſer und die Reichsſtände zum Vortheile des erſtern entſchieden. Wenzeslav bediente ſich zuerſt auf ſeinen Münzen und Siegeln der Schwerter zum Zeichen des Erzmarſchallamtes, und des damit verbundenen Rechtes dem Kaiſer das Schwert vorzutragen, welches die Herzoge von Brabant ſeinem Hauſe ſtreitig machten. Seine Streitigkeiten wegen der Lüneburgiſchen Erbfolge gehören in eine andere Geſchichte. Er ſtarb 1388, wie

*) Sie iſt eins der vornehmſten Reichsgrundgeſetze und hat ihren Namen von der ihr angehängten goldenen Kapſel oder Bulle, in welcher das Majeſtätsſiegel enthalten iſt.

wie man vermuthet, am Gifte, und hinterließ drei Prinzen, Rudolf den dritten, Albrecht den dritten und Wenzeslav; die erſten beiden hatte er zu Nachfolgern, der jüngſte trat in den geiſtlichen Stand.

Rudolf der dritte erlebte 1406 den ſonderbaren und ſchmerzlichen Unglücksfall, daß ſeine beiden Prinzen Wenzeslav und Sigmund im Schloſſe Lochau dem heutigen Annaburg von einem einſtürzenden Thurme erſchlagen wurden. Er war ein tapferer und ſtaatskluger Fürſt und nahm an den damaligen Händeln in Deutſchland großen Antheil, ſo wie an dem Kriege gegen die Huſſiten, von denen man auch glaubt, daß ſie ihm Gift beigebracht; er ſtarb in Böhmen 1419.

Nun war von dem ganzen Sächſiſch-Askaniſchen Stamme, der einzige Albrecht der dritte noch übrig. Dieſer faßte den guten Entſchluß, ſeinen Landen, die durch die Kriege ſeines Bruders ſehr gelitten hatten, durch Sparſamkeit wieder aufzuhelfen. Als er aber einsmals auf der Jagd nebſt ſeiner Gemalin in einem Bauerhauſe übernachtete und daſelbſt plötzlich Feuer auskam, ſo daß er kaum ſich retten konnte, ſtarb er nach wenig Tagen an den Folgen des Schrekkens, (1422) nachdem er nicht länger als drei Jahre regiert hatte. Mit ihm verloſch das Askaniſche Haus der Kurfürſten von Sachſen, welches mit mehr Glanz als Macht regiert hat, und ſeine

Länder und Würden fielen ans Reich zurück. Zu dieſen meldeten ſich mehrere Kandidaten, der Kaiſer Sigmund aber ertheilte ſie dem tapfern Markgrafen von Meiſſen Friedrich dem Streitbaren, der ihm bisher im Felde die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte.

II. Kur-

II. Kurfürſten von Sachſen aus dem Meißniſchen Hauſe, von Friedrich dem Streitbaren bis auf Ernſt und Albrecht.

Friedrich der Streitbare war erſt zwölf Jahr alt als ſein Vater ſtarb. Er hatte nebſt ſeinem andern Bruder Wilhelm ſeinem Vater auf dem Todbette verſprechen müſſen, nichts ohne Rath ihrer Mutter zu unternehmen, ſo lange ſie lebte. Der dritte Bruder Georg war damals noch ganz jung. Allein es ſcheint, als wären ſie dieſem Verſprechen nicht durchgehends nachgekommen. Schon im nächſten Jahre (1382) verſtanden ſie ſich mit ihren Vettern zu einer Erbtheilung. Hier bekam Balthaſar nach einer Oerterung von 1379 Thüringen, Wilhelm I. Meiſſen, ſie aber, die Brüder, erhielten das Oſterland nebſt einigen andern Stücken, welche ſie unter der Vormundſchaft ihrer Mutter gemeinſchaftlich regierten, und durch Erkaufung mehrere Städte und Schlöſſer nach und nach anſehnlich vermehrten.

Im Jahre 1388 zog Friedrich der Streitbare den Burggrafen von Nürnberg mit 300 geharniſchten Reutern in dem bekannten Städtekriege zu Hülfe, und zeigte hier ſchon früh

 ſeinen

ſeinen Muth und ſein Talent zu kriegeriſchen Unternehmungen. Hierauf ſtand er 1393 den deutſchen Rittern in Preuſſen gegen den Herzog Jagello von Lithauen bei *). Als nachher die deutſchen Stände den römiſchen König Wenzeslav abſezten, unterſtüzten die Meißniſchen Fürſten den Gegenkönig Ruprecht von der Pfalz. 1401 vertrieb Wilhelm I. die unruhigen Burggrafen von Dohna und nahm ihre Beſitzungen ein.

In demſelben Jahre gieng Prinz Georg zu Koburg mit Tode ab, und ſein Landestheil fiel an ſeine Brüder. Dieſe legten 1403 ihre Lande mit ihren Vettern wieder zuſammen, und ließen ſich mit jenen gemeinſchaftlich die Erbhuldigung leiſten. 1406 ſtarb Landgraf Balthaſar auf der Wartburg, ihm folgte ſein Sohn Friedrich der Friedfertige. Das Jahr darauf gieng ihm ſein Bruder Wilhelm I. in den Tod nach. Dieſer hatte die Meißniſchen Lande mit Eulenburg, Koldiz, Königſtein, Pirna und Rieſenburg in Böhmen vermehrt. Wegen der

*) Kein deutſches Fürſtenhaus hat ſich ſo ſehr um den deutſchen Orden verdient gemacht, als das unſrige. Bei einem feierlichen Gaſtmale ſezte der berühmte Heermeiſter des deutſchen Ordens Wallenrodt, einen öſtreichiſchen Ritter, der allein 60 Türken erſchlagen, oben an; nach dieſem kam der Markgraf von Meiſſen, weil ſeine Familie dem Orden ſtets beigeſtanden.

der Theilung ſeiner Lande vereinigten ſich die beiden Brüder mit ihrem Vetter Friedrich dem Friedfertigen erſt 1410 in einem Hauptrezeſſe zu Naumburg.

Im Jahr 1409 ſtifteten Friedrich der Streitbare und ſein Bruder Wilhelm II. die Univerſität Leipzig, nachdem ſich nach Trennung der Prager Univerſität eine große Anzahl Studenten hieher gewendet hatte. Welchen großen Nutzen ſie dadurch der Kultur und Aufnahme ihrer Lande ſchaften, wäre zu weitläuftig hier auseinander zu ſetzen. Gewiß aber iſt die Errichtung dieſer hohen Schule nächſt der Erlangung der Sächſiſchen Kurwürde, das vornehmſte Ereigniß, unter der glänzenden Regierung Friedrichs des Streitbaren.

Friedrich der Friedfertige, auch der Einfältige genannt, zu wenig zur Thätigkeit aufgelegt, ließ ſich von ſeinem Schwiegervater, dem Grafen Günther von Schwarzburg beherrſchen. Derſelbe ordnete alles im Lande nach eigner Willkühr, und gab Anlaß zu dem Verdachte, als wollte er ſich die Lande ſeines Eidams ſelbſt zueignen. Hierüber kam es 1412 zum offenbaren Kriege. Friedrich der Streitbare rükte mit einer Anzahl Truppen in Thüringen ein, ihm zu widerſtehen bediente ſich Graf Günther des Heinrichs von Heldrungen eines Thüringiſchen Herrn, der eine Menge

 Bauern

Bauern und ſchlecht bewaſnetes Geſindel zuſammenbrachte, daher dieſer Krieg der Fleglerkrieg genannt wurde. Er dauerte einige Jahre und endigte ſich zu Heinrichs von Heldrungen großem Nachtheile.

Auf der allgemeinen Kirchenverſammlung zu Koſtniz, wo Huß nebſt ſeinem Freunde Hieronimus von Prag, die Stifter der Hußitiſchen Lehre, gegen das Kaiſerliche freie Geleite, als Kezer verurtheilt und verbrannt wurden, erſchien Friedrich zu zwei verſchiedenen Malen (1413 und 1417) mit einer Pracht, darinnen er es allen andern Fürſten zuvor that. Als hierauf bald nach dem Schluſſe dieſer Kirchenverſammlung jener furchtbare Krieg, der unter dem Namen des Huſſitenkriegs bekannt iſt, ausbrach, zog er dem König Siegmund 1420 bei der Belagerung von Prag zu Hülfe, und wurde den 19 Juli von ihm im Lager mit Meiſſen und einigen andern erworbenen Landesſtücken feierlichſt belehnt.

Indeſſen litten Friedrichs Völker bei einem Angriffe auf die Verſchanzungen des Ziska, (ſo hies der vornehmſte Anführer der Huſſiten), einen anſehnlichen Verluſt. Die Urſache davon lag in der Verrätherei der Böhmen, welche es heimlich mit dem Feinde hielten. Sie brachten auch Siegmunden dahin, daß er bald darauf die Belagerung aufhob.

Das

Das Jahr darauf verband ſich Friedrich der Streitbare nebſt ſeinem Vetter, dem Landgrafen von Thüringen, mit den Kurfürſten von Mainz, Trier, Cöln und Pfalz zu Würzburg gegen die Huſſiten, rükte darauf in Böhmen ein, und ſchlug bei Brix den Feind mit einem Verluſte von 2000 Mann in die Flucht. Im nächſten Jahre wurde eine allgemeine Reichshülfe auf dem Reichstage zu Nürnberg gegen die Kezer, wie man die Huſſiten nannte, beſchloſſen. Dem Markgrafen zu Meiſſen aber räumte Siegmund bis zu Erſtattung der Kriegskoſten, einige böhmiſche Ortſchaften Pfandweiſe ein.

Indeſſen ſtarb Albrecht der dritte, der lezte Herzog und Kurfürſt von Sachſen, aus dem Askaniſchen Hauſe. Mehrere Fürſten bewarben ſich um das erledigte Herzogthum und die Kur; allein ſchon im Jahr 1420 hatte Sigmund dem Markgrafen von Meiſſen, deſſen Hülfe er benöthigt war, die Anwartſchaft darauf ertheilet, und er verliehe ihm jezt dieſe Würde ſammt den dazu gehörigen Landen, um ſich ihn zu fernern Dienſten zu verbinden (1423). Albrechts Lande hatte zwar der Kurfürſt von Brandenburg bereits im Beſiz genommen, mußte ſie aber auf Befehl des Kaiſers räumen. Das Jahr darauf ward Friedrich in das Kurfürſtenkollegium aufgenommen. Seine Macht wuchs anſehnlich, als 1425 ſein Bruder Wilhelm II. unverheirathet ſtarb. Nachdem er die Lande deſ-

ſelben in Beſiz genommen und fernere Verfügungen getroffen, begab er ſich wegen der erhaltenen Kurwürde nach Ofen zum König Sigmund, und erhielt von ihm daſelbſt die feierliche Belehnung; namentlich über das Herzogthum Sachſen, die Kur und das Erzmarſchallamt, die Pfalz Sachſen, nebſt der Stadt Altſtädt, die Grafſchaft Brene, und die Burggrafſchaft zu Magdeburg, nebſt dem Grafen Gedinge daſelbſt und zu Halle. Das Jahr darauf beſtätigte Sigmund dieſe Belehnung nochmals durch eine beſondere Urkunde. Gleichwohl machten ihm noch immer die Herzoge von Sachſen-Lauenburg, wegen ihrer Anſprüche mancherlei zu ſchaffen.

Bei der Fortdauer des Huſſitiſchen Krieges, der mit gegenſeitiger Verbitterung und Grauſamkeit geführt wurde leiſtete Friedrich dem König Siegmund noch ferner die wichtigſten Dienſte *). Allein im Jahr 1425 erlitt er in einem anderweitigen Treffen bei Brix einen Verluſt von beinahe 4000 Mann. Er begab ſich darauf nach Nürnberg und verlangte von den verſammelten Fürſten, die Hülfe, welche man ſchon ehe-

*) Daß er aber im wirklichen Sold und Dienſten des Königs Sigmund geweſen ſei, wie Herr Ignaz Schmidt in ſeiner deutſchen Geſchichte meint, davon findet man in den Sächſ. Jahrbüchern keine Spur.

ehemals verſprochen hatte. Während dem drangen die Huſſiten noch weiter vor, belagerten Auſſig, das damals zu Meiſſen gehörte und droheten ins Herz des Landes einzudringen. Bei ſolcher Gefahr bot Friedrichs Gemalin Katharina die geſammte Meißniſche und Thüringiſche Ritterſchaft auf und brachte ein Heer an die 20000 Mann zuſammen, das fernere Vorrücken dem Feinde zu wehren. Die Befehlshaber aber begiengen die Unvorſichtigkeit, daß ſie ſich den 15 Januar 1426 mit den Huſſiten in ein Treffen einließen, welches ſo unglücklich belief, daß die ganze Armee von 20000 Mann zerſtreuet und mehr als die Hälfte davon nieder gemacht wurde. Viele Grafen, Ritter und Edle kamen in dieſer unglüklichen Schlacht um. Als ſchon längſt der gemeine Hauſe geflohen war, widerſtanden dieſe noch mit beiſpielloſer Tapferkeit, eine kleine Anzahl der Wuth des überlegenen Feindes, bis ſie zulezt ſchier alle, mehr der Müdigkeit und der Laſt ihrer Waffen, als den Schwerdtern und Streitäxten der Huſſiten unterlagen.

Friedrich war durch dieſes Unglück auf das empfindlichſte gerührt; ſeine Helden, die er gezogen hatte, waren vernichtet und ſein Land einem unmenſchlichen Feinde blos geſtellt. Von dieſem unglüklichen Tage an ward er nie wieder froh und der Gram beförderte ſein Ende, das zu Anfange des Jahres 1428 zu Altenburg erfolgte. Sein Leichnam ward in die von ihm zu Meiſſen geſtiftete Fürſtenkapelle beigeſezt.

Fried=

Friedrich war mit Katherinen der Tochter des Herzogs Heinrich von Braunſchweig vermält und zeugte mit ihr vier Söhne und zwei Töchter. Friedrich der älteſte, der Sanftmüthige genannt, folgte ihm in der Kurwürde, Sigmund wurde Biſchof zu Würzburg, Heinrich ſtarb ſchon 1436, der vierte Wilhelm bekam in der Folge Thüringen. Er war einer der tapferſten Fürſten ſeiner Zeit, daher ihm auch der Beiname des Streitbaren oder Kriegeriſchen ward, dabei allezeit wachſam für das Wohl ſeiner Unterthanen, ein Freund der Gerechtigkeit, durchaus geachtet von ſeinen Zeitgenoſſen, ein guter Regent und ein guter Vater, nur vielleicht zu ſehr zum Kriege geneigt, nach der Weiſe ſeines Zeitalters.

Friedrich der Sanftmüthige folgte ſeinem Vater in der Kur und dem Herzogthume Sachſen; die übrigen Lande regierte er in Gemeinſchaft mit ſeinen Brüdern. Schon bei Lebzeiten ſeines Vaters war wegen des Burggrafthums Meiſſen, mit welchem nach Abgange der Grafen von Hartenſtein, (der lezte derſelben Heinrich blieb in der Schlacht bei Auſſig,) König Sigmund Heinrich Reuſſen von Plauen beliehen hatte, Streit entſtanden. Darüber kam es 1435 zu Unruhen, die erſt 1439 vom König Albrecht II. dahin beigelegt wurden, daß Heinrich Reuß Vater und Sohn ſich des Burggrafthums, den Titel und die Würde ausgenom-

genommen verziehen mußten, wofür ihnen der Kurfürſt 16000 Rheiniſche Gulden baar bezahlte.

Während der Zeit fielen die Huſſiten drei Jahre hinter einander (1429, 1430 und 1431) in Meiſſen ein und wüteten ſchreklich wohin ſie kamen. Sie brannten Städte und Dörfer nieder und behandelten die Einwohner auf das unmenſchlichſte. Freilich gieng man mit ihnen von der andern Seite auch nicht beſſer um, denn hier glaubte man ein vollkommnes Recht zu haben, ſie als Kezer auszurotten.

1435 ſtarb Heinrich Friedrichs des Streitbaren dritter Sohn. Das Jahr darauf trafen ſeine Brüder Friedrich, Sigmund und Wilhelm III. zu Altenburg eine Oerterung wegen ihrer Lande. Sigmund that jedoch nach einiger Zeit (1437) auf ſeinen Antheil Verzicht und trat in den geiſtlichen Stand.

Noch immer wüteten die Huſſiten in mehreren Gegenden Deutſchlands. Der Kurfürſt unternahm daher im Jahr 1438, von einigen andern Fürſten und dem König Albrecht unterſtüzt, einen Feldzug gegen ſie nach Böhmen und ſchlug ſie in einem entſcheidenden Treſſen. Von der Zeit an wagten ſie es nicht wieder, Meiſſen zu beunruhigen.

Im Jahr 1440 ſtarb Friedrich der Friedfertige Landgraf von Thüringen, ohne männ-

männliche Nachkommenſchaft; ſeine Lande fielen daher ſeinen Vettern Friedrich und Wilhelm III. anheim. Dieſe regirten ſo fort noch fünf Jahr gemeinſchaftlich, als Wilhelm eine Theilung begehrte. Nun kamen beide dahin überein, daß Wilhelm theilen und Friedrich wählen ſollte, das geſchah und Friedrich wählte Meiſſen und was zu dieſem Theile geſchlagen war, Wilhelmen blieb alſo Thüringen nebſt einigen andern Stücken Landes. Die Einkünfte von den Bergwerken und von der Münze blieben gemeinſchaftlich. Dieſe Theilung gab nachher zu groſſen Irrungen zwiſchen den beiden Brüdern Anlaß. Wilhelm war misvergnügt mit ſeinem Antheile, denn ſein Abſehen war auch auf Meiſſen gerichtet geweſen, und ſeine Räthe inſonderheit Apel von Vizthum fachten ſein Misvergnügen immer mehr an. Zwar ſchlugen ſich auf Friedrichs Veranlaſſung der Erzbiſchof von Magdeburg, der Kurfürſt Friedrich II. von Brandenburg und der Landgraf Ludewig von Heſſen, ins Mittel. Man kam in dem Kloſter zum Neuenwerke vor Halle zuſammen und hier entſchieden die Fürſten, zwiſchen den beiden Brüdern. Allein dieſer Schied, welcher der Halliſche Machtſpruch genennt wird, fiel eben nicht nach Wilhelms Wunſche aus und vermehrte folglich ſeine Unzufriedenheit, und zwar ſo ſehr, daß er darauf umgieng, im Fall er unbeerbt ſtürbe, ſeine Lande dem Könige von Böhmen zuzuwenden. Hierüber kam es endlich 1450 zu jenem verwüſtenden Krie-

ge,

ge, der von den Geſchichtſchreibern der Bruderkrieg genennt wird.

Friedrich brach in die Thüringiſchen Lande ein und lies vornemlich ſeinen Zorn an den Beſitzungen Apels von Vizthum des Stifters dieſer böſen Fehde aus und mehrere Thüringiſche Herren und Edle, die Vizthumen ſeines Hochmuths wegen haßten, traten auf die Seite des Kurfürſten. Wilhelm verband ſich dagegen mit dem Grafen Heinrich von Schwarzburg, verwüſtete die Lande des Kurfürſten und nahm mehrere ſeiner Schlöſſer weg. Es kam zwar zu einem Waffenſtilleſtande, dieſen benuzte aber der geſchäftige Apel alſo, daß er in der Zeit eine groſſe Anzahl Truppen in Böhmen zuſammen brachte, mit welchen er noch während demſelben nach Thüringen kam.

Die Feindſeeligkeiten giengen nachher von neuem an und Herzog Wilhelm bediente ſich beſonders der Böhmiſchen Völker, Rache an dem Vogt, Heinrich von Gera zu nehmen, der es bisher mit dem Kurfürſten gehalten und ihm manchen Schaden zugefügt hatte. Die Böhmen eroberten Gera nach einem hartnäckigen Widerſtande und richteten ein grauſames Blutbad darinnen an. Friedrich rükte jezt mit ſeinen Truppen in die Gegend von Gera vor und die Ausſichten wurden täglich drohender. Jezt aber erſchienen in den beiden feindlichen Lagern Geſandte vom Kaiſer und den Kurfürſten von Mainz. Dieſe

brach-

brachten in kurzer Zeit einen Waffenſtilleſtand zu wege; Wihelm mußte die Böhmen entlaſſen, worauf es denn bei einer Zuſammenkunft der beiden Brüder im Kloſter Pforte bei Naumburg den 15 Januar 1451 zum wirklichen Frieden kam.

Dadurch wurde die Freundſchaft und das Vertrauen zwiſchen beiden Brüdern wieder hergeſtellt; allein dieſer Krieg zog noch eine beſondere Begebenheit nach ſich, die für das Haus Sachſen ſehr verderblich hätte ausſchlagen können. Kunz von Kaufungen, ein Edelmann, der verſchiedene Güter in Thüringen beſaß, hatte dem Kurfürſten bei mancherlei Vorfallenheiten wichtige Dienſte geleiſtet, und war unter andern auch eine Zeit Schloßhauptmann zu Altenburg geweſen. Dieſer verlor in jenem Kriege ſeine Güter in Thüringen, wofür ihn Friedrich mit einigen Schlöſſern Apels von Vizthum entſchädigte. Nun erhielt Kunz durch den Frieden ſeine Beſitzungen in Thüringen wieder, wollte ſich aber nicht dazu verſtehen, die Vizthumſchen zu räumen, indem er allerlei Anſprüche an Friedchen, wegen geleiſteter Dienſte zu haben glaubte, und als man ihn endlich dazu nöthigte, ſann er auf Rache.

Er faßte den unerhörten Anſchlag, dem Kurfürſten ſeine beiden Prinzen Ernſt und Albrecht zu entführen, um ihn dadurch zur Gewährung ſeiner Forderungen zu zwingen, und verſchwor ſich hierzu mit einigen andern Edelleu-

ten,

ten, unter andern mit Wilhelm von Moſen und Wilhelm von Schönfelß. Der Kurfürſt reiſete den 7 Junii 1455 nach Leipzig, dieſen Umſtand benutzte Kunz und kam in der Nacht, nebſt ſeinen Mitverſchwornen vor das Schloß. Sie erſtiegen daſſelbe vermittelſt einer Strickleiter, die Hans Schwalbe, Kunzens Knecht, den er Abends vorher in gütlichem Gewerbe dahin geſchikt, an einem Fenſter in der Küche feſtgemacht hatte, überfielen die Prinzen in ihren Betten und brachten ſie beide davon.

Um gewiſſer zu gehen, theilte er ſich mit den Seinen. Er ſelbſt nahm den Prinzen Albrecht zu ſich, Ernſten übergab er denen von Moſen und von Schönfelß. Sie ſchlugen hierauf zwei verſchiedene Wege ein, um mit ihrem Raube nach Böhmen zu gelangen. Des Morgens war Kunz der Gränze ſchon ſehr nahe gekommen, und weil er ſich hier ſicher glaubte, erlaubte er dem Prinzen, der über Ermattung klagte, im Walde, wo ſie ſich eben befanden, Erdbeeren zu ſuchen. Seine übrige Geſellſchaft ſchikte er voraus. Indeſſen hatte ein Köhler, der im Walde wohnte, die bewafneten Leute wahrgenommen. Er nahete ſich dem Prinzen, der ſich über dem Suchen von Kunzen etwas entfernt hatte, und fragte ihn: wie ſie in dieſe wilde Gegend gekommen wären. Kunz wollte herbei eilen, fiel aber, indem er mit dem Sporn in dem niedrigen Geſträuche hängen blieb. Jezt faßte Albrecht Muth: Rette mich,

ſprach er zum Köhler, ich bin ein Prinz von Sachſen, du ſollſt reichlich belohnt werden. Dieſer war ſogleich entſchloſſen und gieng mit ſeinem Schierbaum auf Kunzen, der wegen der ſchweren Rüſtung nicht ſobald vom Boden aufkommen konnte, loß, und verſezte ihn ſo manchen Schlag, daß der Ritter um Gnade bitten mußte. Kunzens Knecht, der ſeinem Herrn zu Hülfe kommen wollte, nahm der Hund des Köhlers in Empfang, darüber kam noch des Köhlers Frau herbei und gab das Waldzeichen, worauf alle Kohlenbrenner, die in der Nähe waren, herbei eilten. Man brachte ſo fort den Prinzen ſammt dem Ritter zum Abte von Grünhein, welcher leztern gefänglich nach Zwickau, erſtern aber unter Geleitſchaft derſelben Köhler nach Altenburg ſchikte.

Auf die Nachricht, daß Kunz entdekt und gefangen ſei, ließen Moſen und Schönfelß ihre Knechte von ſich, welche aber größtentheils von den Bewafneten, die man ihnen nachgeſchikt hatte, aufgefangen wurden. Sie ſelbſt verſtekten ſich mit dem Prinzen beim Schloſſe Stein in eine Höhle und hielten ſich hier einige Zeit verborgen. Sie wagten es nicht förder zu fliehen, denn die Gränzen waren aller Orten beſezt; und da ihnen täglich mehr bange wurde, ſchrieben ſie an den Amtmann von Zwickau, und erboten ſich, den Prinzen auszuliefern, wenn ihnen der Kurfürſt Gnade gewähren wollte, wo nicht, ſo würden ſie ihren Gefange-

fangenen umbringen. Der Amtmann, ein Herr von Schönburg, nahm es auf ſich, ihnen die Begnadigung zu verſichern, und ſo wurde Ernſt auf das Schloß Hartenſtein gebracht. Von hier gieng er nach Chemnitz, wo der erfreute Kurfürſt und ſeine Gemalin ihn bereits erwarteten.

Der Köhler, welcher Georg Schmidt hieß, ſollte ſich wegen ſeiner Edelthat eine Gnade ausbitten, bat aber nichts mehr, als daß ihm möchte erlaubt ſein, in jenem Walde zeitlebens ſo viel Kohlen frei brennen zu dürfen, als er zum Unterhalt für ſich und die Seinen brauchte. Der Kurfürſt gewährte ihm nicht nur dieſe ſehr mäßige Bitte, die gewiß dem Köhler Ehre macht, ſondern ſchenkte ihm auch ein Freigut in dem Dorfe Ebersbach, unweit Zwickau und darüber einige Scheffel Korn zum jährlichen Gnadengehalt. Sein Name ward nachher in Triller verwandelt, weil er, wie er ſich ausdrükte, den Kunz getrillert hatte, und ſein Köhlerskittel wurde neben den Kleidern der Prinzen in der Kirche zu Ebersdorf bei Chemnitz zum Andenken dieſer Geſchichte aufgehängt.

Von Schönfelß und von Moſen wurden begnadigt und in Freiheit geſezt, Kunz von Kaufungen aber den 24 Jul. 1455 zu Freiberg enthauptet. Es iſt nicht ausgemacht, ob nicht Kunzens Anſprüche an Friedrichen wenigſtens zum Theil gegründet geweſen, und es war zu beklagen,

daß ſich dieſer wirklich verdiente, einſichtsvolle und thätige Mann, der vorher allgemein geſchätzt wurde, von Stolz und Rache zu einem ſo verzweifelten Schritte verleiten ließ. Man ſagt auch, Friedrich habe ihn begnadigen wollen, das Urtheil ſei aber auf Veranſtaltung ſeiner Feinde zu früh vollzogen worden.

Fridrich der Sanftmüthige regierte von der Zeit an in Ruhe, und bediente ſich derſelben, zum Vortheil ſeiner Unterthanen; er unterſtüzte Handel und Gewerbe und legte 1451 zu Leipzig eine dritte Meſſe zu Neujahr an. Unter ihm finden wir die erſte Konſumtionsabgabe in Sachſen, welche auf dem Landtage zu Leipzig 1438 bewilligt und 1440 auf einen andern zu Grimme noch erweitert wurde, wo inſonderheit die Trankſteuer dazu kam. Dieſe Abgaben ſollten hauptſächlich zur Tilgung der Landesſchulden, welche ſich von den Kriegen Friedrichs des Streitbaren herſchrieben, angewendet werden. Die Unterthanen aber ſolcher Zinſe, noch nicht gewohnt, waren damit ſehr unzufrieden, um ſo mehr, da ſie vorher durch die Huſſiten gelitten und in den Jahren 1435 bis 1438 von einer Theuerung gedrükt wurden, worauf 1439 eine anſteckende Seuche folgte, die viele Menſchen wegraſte. Wir finden unter Friedrichs Regierung mehrmalen die Peſt in hieſigen Landen, als 1451 nach dem Bruderkriege, und 1464 da allein in und bei Leipzig 8000 Menſchen ſollen geſtorben

ſtorben ſein. Man nennte aber in jenen Zeiten jede anſteckende Seuche Peſt; ſolche Seuchen aber treffen wir darum ſo häufig in jenen Zeiten, weil der gemeine Mann noch ziemlich unſauber lebte und man überhaupt in der Arzneikunde im Ganzen genommen noch ſehr unerfahren war.

Friedrich ſelbſt ſtarb in dieſem Jahre an der Peſt zu Leipzig, ſeinem Lieblingsaufenthalte, im zwei und funfzigſten Jahre ſeines Alters und ward zu Meiſſen begraben. Seine Gemalin war Margaretha eine Prinzeſſin von Oeſtreich, mit welcher er fünf Prinzen, davon drei frühzeitig geſtorben waren, und fünf Prinzeſſinnen gezeugt hatte. Dieſer Fürſt wird der Sanftmüthige genannt und er war wirklich einer weichen Gemüthsart, Proben davon findet man bei den Geſchichtsſchreibern *). Dabei war er nicht minder tapfer und entſchloſſen, ein weiſer und einſichtsvoller Regent.

*) S. Glaſeys Kern der Sächſiſ. Geſchichte, Seite 117.

Vierte Abtheilung.

I. Kurfürſten Erneſtiniſcher Linie.

Friedrich der Sanftmüthige hinterließ zwey Söhne Ernſt und Albrecht. Der ältere Ernſt folgte in der Kur und dem Herzogthume Sachſen, die übrigen Lande regierten beide Brüder bis zu der 1485 erfolgten Theilung gemeinſchaftlich. 1466 zogen ſie gegen den Vogt zu Plauen Heinrich II. zu Felde, deſſen Unterthanen ſie wegen der Gewaltthätigkeiten, die er verübte, zu Hülfe ruften. Statt der Kriegskoſten behielten ſie die Städte Plauen, Oelsniz und Adorf inne, gaben jedoch noch eine Summe Geldes hinaus. 1472 erkauften ſie das Schleſiſche Herzogthum Sagan von Herzog Johann II. um 50000 Ungeriſche Goldgülden. Zwar reuete dieſem Fürſten, der auch der Wilde genannt wird, einer der größten Verſchwender und gegen ſeine Unterthanen ein Ungeheuer war, der Handel bald wieder; er drohte mit Verwüſtung und Brand; Herzog Wilhelm III. aber ſchlichtete die Sache durch einen Vergleich.

Im Jahr 1477 ſtand Ernſt ſeiner Schweſter Hedwig, Aebtiſſin zu Quedlinburg, gegen die aufrühreriſchen Bürger mit einem anſehnlichen

lichen Heere bei. Das Jahr darauf brachte er auch die von Halle zur Ordnung, welche ſich gegen ſeinen Sohn den Erzbiſchof Ernſt zu Magdeburg auflehnten, und 1482 auch die von Halberſtadt, wo dieſer ebenfalls Biſchof war.

Ein glükliches Ereigniß unter dieſer Regierung war die Entdeckung der reichen Silbergruben in der Gegend um Schneeberg, welche lange Zeit die reichhaltigſten in Deutſchland waren (1471) *). Als einsmals Herzog Albrecht hier auf St. Georgen Zeche anfuhr, fand er in der Grube einen Tiſch von gediegenem Silber ausgehauen, woran er mit ſeinen Hofleuten Tafel halten konnte. Von der Ausbeute dieſer Bergwerke wurden die ſogenannten Schneeberger oder Spitzgroſchen geſchlagen, deren Anfangs 20 auf einen Gülden giengen.

Im Jahr 1483 den 17 September, erfolgte das Abſterben Herzog Wilhelms des dritten oder des Tapfern zu Weimar, wo er ſich gewöhnlich aufzuhalten pflegte, in ſeinem ſieben und funfzigſten Jahre. Er war ein ſtrenger Herr, man ſagte von ihm: Wenn Herzog Wilhelm geſpornt über den Hof zu Weimar geht, ſo hört man ihn in ganz Thüringen, ſo furchtbar hatte er ſich ſeinen, vor ihm ſo unruhigen, Vaſallen gemacht. Dieſer Fürſt

K 4 hielt

*) Schneeberg wurde 1477 erbaut und Herzog Albrecht legte den Grundſtein dazu.

hielt feſt auf Ordnung und errichtete auf einem Landtage zu Weiſſenſee eine beſondre Landesordnung, die erſte in den Sächſiſchen Landen. Er hat ſich zweimal vermälet; erſtlich mit einer Prinzeſſin Kaiſer Albrechts II, welche er verſtieß und eine aus dem Hauſe Brandenſtein heirathete. Allein er hinterließ keine männlichen Nachkommen, und ſo fielen ſeine anſehnlichen Lande ſeinen Vettern Ernſt und Albrecht anheim.

Aber durch eben dieſen anſehnlichen Zuwachs entſtand bei beiden Brüdern, vornehmlich bei Albrechten, den Ernſtens Räthe und Amtleute oft zur Unzufriedenheit Anlaß gaben, der Gedanke einer Theilung, welche auch 1485 zu Leipzig zu Stande kam. Nach Sächſiſchem Recht theilte der ältere Prinz und der jüngere wählte. Ernſtens Räthe giengen jedoch bei der Theilung nicht ſo zu Werke, wie ſie geſollt hätten, legten aber auf den geringern Theil die Summe von 100000 Gülden, die der, ſo ihn wählte, von dem andern bekommen ſollte, um dadurch Albrechten, der oft Geldes benöthigt war, denſelben annehmlich zu machen. Allein, Albrecht nahm den beſſern Theil, der in Meiſſen beſtand, hin, und überließ ſeinem Bruder Thüringen. Die Bergwerke blieben ferner gemeinſchaftlich, ſo auch einige andre Stücke Landes, darunter das Herzogthum Sagan war. Ernſt empfand über dieſe ungleiche Theilung — das Werk ſeiner Räthe — da ſie zu ſeinem eignen Nachtheil ausgeſchlagen war, ſo viel Verdruß, daß er das Jahr darauf auf dem Schloſſe zu Koldiz, in ſeinem ſechs und

vier=

vierzigſten Jahre ſtarb. Er wurde zu Meiſſen begraben.

Dieſer Fürſt war ein weiſer, einſichtsvoller und ſtaatskluger Regent, der in großem Anſehn bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand. So ſchlichtete er 1479 nebſt dem Kurfürſten Johann von Brandenburg die Streitigkeiten, ſo zwiſchen den Königen Mathias von Ungern nnd Caſimir von Pohlen, wegen der Böhmiſchen Krone entſtanden waren, und noch kurz vor ſeinem Tode half er den Erzherzog Maximilian von Oeſtreich auf den deutſchen Thron ſetzen. Sein Land regierte er mit Weisheit und Sorgfalt und that es darin allen ſeinen Vorgängern zuvor; ſeine Polizeiordnung von 1482 und ſeine Münzordnung ſind Beweiſe davon. Er ſchäzte und beförderte die Wiſſenſchaften, ob er ſchon ſelbſt nicht gelehrt war und war überhaupt ein Muſter eines edlen und rechtſchaffenen Prinzen. Man wundert ſich daher, wenn man unter ſeiner Regierung die Unterthanen mit neuen, drückenden Abgaben belegt ſieht. Freilich waren die Staatsſchulden noch immer nicht getilgt, daher mußte auf dem 1466 zu Meiſſen gehaltenen Landtage eine Vermögensſteuer bewilligt werden, die vornemlich die Edelleute *). und die Städte traf, und auf einem andern, der nach drei Jahren zu Leipzig gehalten wurde, ward die Trankſteuer unter dem Na-

K 5 men

*) Dieſe mußten einen ganzen Jahreszins, wie ſie ihn von ihren Unterthanen erhoben, ſteuern.

men Ohmgeld auf 5 Groſchen vom Faſſe Bier, das damals 50 Groſchen galt, feſtgeſezt.

Mit ſeiner Gemalin Eliſabeth, einer Tochter des Herzogs von Baiern Albrechts III. hatte er fünf Söhne und zwo Töchter gezeugt, von welchen ihn Friedrich der Weiſe, Ernſt, Erzbiſchof zu Magdeburg und Halberſtadt und Johann der Beſtändige überlebten. Wolfgang und Albrecht Erzbiſchof zu Mainz waren vor ihm geſtorben. Prinzeſſin Chriſtina ward an den König von Dännemark, Margaretha aber an den Herzog Heinrich von Braunſchweig vermält.

Friedrich der Weiſe folgte ſeinem Vater in der Kur und dem Herzogthume, die übrigen Lande Erneſtiniſchen Antheils regirte er gemeinſchaftlich mit ſeinem Bruder Johann. Einige Jahre nach Anfang ihrer Regierung (1492) thaten ſich die reichhaltigen Silbergruben auf dem Schreckenberge auf, welches die Erbauung der Stadt Annaberg veranlaßte. Von der Ausbeute wurden vornemlich die ſo genannten Schreckenberger oder Engelgroſchen geſchlagen. Im März 1493 unternahm Friedrich eine Fahrt nach dem gelobten Lande; ihn begleiteten ſein Leibarzt Martin Pollich und der berühmte Maler Lucas Cranach; im September deßelben Jahres kam er zurück.

Friedrich

Friedrich erwarb ſich durch ſeine gute Regierung, durch ſeine Redlichkeit, vorzüglich aber durch ſeine Erfahrungen und Einſichten in die Geſchäfte des Staats ein ſolches Anſehen, daß ihm Kaiſer Maximilian die Reichsſtatthalterſchaft, bei ſeiner Abweſenheit von Deutſchland 1496 und 1507 *) bei ſeinem Römerzuge übertrug. Desgleichen ernannte er ihn 1500 zu ſeinem Statthalter beim Reichsregiment, das in dieſem Jahre zur Aufrechthaltung des Landfriedens zu Augsburg errichtet wurde. Beide Würden ſind jedoch von dem Reichsvikariate zu unterſcheiden, welches die Herzoge von Sachſen ſchon vor Stiftung der güldenen Bulle verwalteten, und das ihnen durch ſelbige beſtätigt ward.

Ein großes Verdienſt erwarb ſich Friedrich um die Wiſſenſchaften, um die Religion und den Staat, durch die Stiftung der Univerſität zu Wittenberg im Jahr 1502. Er berief dahin mehrere berühmte Gelehrte aus Deutſchland und Italien, wodurch dieſe neue Univerſität ſo empor kam, daß ſie in kurzem mit der zu Leipzig, die damals beſonders blühete, zu wetteifern anfieng.

Auf

*) Im Jahre 1506—07 galt in Meiſſen der Scheffel Korn 6 gr., die Gerſte 5 gr., der Haber 3 gr. doch ſoll vorher bis ins dritte Jahr die Peſt graſſirt haben. — 1494 hat man in Meiſſen einen ſchönen Schlachtochſen um 3 Gülden Rheiniſch kaufen können. S. Fiedlers Müglische Ehrenſäule.

Auf dem Reichstage zu Koſtniz 1507 belehnte Kaiſer Maximilian Friedrichen und ſeinen Bruder Johann und ihre männlichen Nachkommen, und bei deren Ermangelung die Albertiniſche Linie, mit der Anwartſchaft auf die Sachſen-Lauenburgiſchen Lande. Schon im Jahr 1486 hatte er die von ſeinem Vorfahren dem Herzog Albrecht 1485 ertheilte Anwartſchaft auf die Herzogthümer Jülich und Berg auch auf die Erneſtinen ausgedehnt. Allein als 1511 der lezte Herzog von Jülich und Berg Wilhelm ſtarb, ſezte ſich ſein Schwiegerſohn Herzog Johann der dritte von Cleve in den Beſiz ſeiner Lande und behauptete ſich darinnen, troz der kaiſerlichen Belehnung Friedrichs und ſeiner Anverwandten.

Wir kommen nun zu jener großen Begebenheit, der merkwürdigſten in der Sächſiſchen Geſchichte, und welche nicht allein auf das deutſche Reich, ſondern auf alle Länder Europas verhältnißmäßig den wichtigſten Einfluß hatte, nämlich zur Reformation der Kirche, die von den Sächſiſchen Landen ausgieng und unter Friedrichs des Weiſen Regierung ihren Anfang nahm. Schon längſt wünſchten die deutſchen Fürſten, denen es nicht gleichgültig war, daß die Päbſte durch allerlei Schatzungen und Misbräuche ihre Länder ausſaugten und alle einſichtsvolle, ehrliche Leute eine Verbeſſerung der Kirche in Haupt und Gliedern. Aber al-

lezeit wußten die Päbſte durch ihre Ränke ſo etwas zu hintertreiben. Endlich gelangte Leo X. (1513) der üppigſte und verſchwenderiſchte, auf den Päbſtlichen Thron. Auch ihm mußte Deutſchland ſeine Schätze zollen; er legte eine Schatzung auf alle Geiſtliche Güter und ſchrieb einen Ablaß aus, wobei er den Bau der Peterskirche zu Rom und einen Krieg gegen die Türken zum Vorwande brauchte.

Der Ablaß, durch welchen die Päbſte die gläubige Einfalt der Menſchen berükten, war ihnen von jeher eine ſehr ergiebige Quelle geweſen. Keinen aber gelang es ſo gut, als dieſem Leo, dadurch daß er eine Menge ſchamloſer Menſchen in ſeinen Sold bekam, die ſeine Ablaßbriefe dem Volke verkauften. Der ſchamloſeſte und liſtigſte unter dieſen allen war Johann Tezel ein Dominikaner aus Leipzig, welcher vornemlich Sachſen ſein Vaterland zum Schauplatze ſeiner Betrügereien machte. Hier aber erwachte ein Mann gegen ihn, der ſchon lange auf die Ränke und Misbräuche des römiſchen Hofs im ſtillen aufmerkſam geweſen war. Luther ein gelehrter und helldenkender Kopf, der mit einer groſſen Maſſe von Rechtſchaffenheit eben ſo viel Muth und Standhaftigkeit verband, konnte den Unfug nicht länger ertragen, und predigte nicht nur öffentlich darwider, ſondern ſchlug auch 1517 fünf und neunzig Sätze wider den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an, ſie gegen jeden öffentlich zu vertheidigen

und machte dadurch den Anfang zu jener großen Reformation der Kirche, welche zu hintertreiben alle Ränke des römiſchen Hofes fruchtlos waren.

Luther, ein Auguſtinermönch war 1483 zu Eisleben geboren, hatte zu Erfurt ſtudiert und war daſelbſt 1505 ins Kloſter gegangen war, von da er nach einigen Jahren nach Wittenberg verſezt wurde. 1510 reiſete er in Angelegenheiten ſeines Ordens nach Rom, wo er die Zügelloſigkeit der Sitten des römiſchen Hofes, die Verachtung der Religion und die Ruchloſigkeit der vornehmſten Geiſtlichen Perſonen in der Nähe kennen lernte. Zwei Jahr nachher ward er Doktor der Theologie und öffentlicher Lehrer zu Wittenberg, wo er bisher ſchon die Philoſophie mit Erfolg gelehrt hatte.

Anfangs hatte Luther die Abſicht nicht, eine Reformation der Kirche zu bewerkſtelligen, dieſe konnte er auch nicht haben; nur einige Misbräuche wollte er beſtreiten. Man kann ſagen, daß die Art, wie man ſich von Rom aus gegen Luthern, den man anfangs als einen gemeinen Mönch betrachtete, von dem nichts zu befürchten ſei, benahm, dieſes große Werk ſelbſt ſehr befördert hat. Leo glaubte, die vielen Gegner, die wider ihn aufſtanden — außer den einzelnen nahm ſich der ganze Dominikanerorden ſeines Tezels und des Ablaſſes an — würden ihn wohl endlich das Maul ſtopfen. Indem ſich aber Luther gegen

gen dieſe vertheidigen mußte, wobei er die Bibel fleißig brauchte, gewannen ſeine Einſichten täglich mehr Licht, und da er bald im geiſtlichen und weltlichen Stande viele Anhänger und darunter Perſonen von großer Wichtigkeit fand, wuchs zugleich ſein Muth.

Indeſſen hörten die Dominikaner nicht auf, Luthern als gefährlich zu verſchreien, und Leo ſahe ſich endlich genöthigt, ihn (1518) nach Rom zu zitiren. Dieſer aber bezeigte dazu keine Luſt und der Kurfürſt Friedrich, der ſich ſchon jezt ſeiner annahm, brachte es dahin, daß er ſich blos vor dem Päbſtlichen Legaten auf dem damaligen Reichstage zu Augsburg ſtellen durfte. Kajetan, ſo hies der Legat, verlangte von Luthern, daß er ſeine Säze widerrufen ſollte, dieſer aber vertheidigte ſie ſtandhaft und verlies Augsburg, als jener anfieng zu drohen: zugleich appellirte er von dem übel unterrichteten Pabſte, an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt.

Luther wär jezt wahrſcheinlich verlorn gewesen, hätte ſich nicht der Kurfürſt auf Bitten der Univerſität Wittenberg ſeiner angenommnen, wozu denn auch ein Schreiben des Kardinals Kajetan, darin er vom Friedrichen in drohenden und beleidigenden Ausdrücken verlangte, Luthern nach Rom auszuliefern, vieles beitrug. Er befahl nun ſelbſt Luthern, ſich nicht von Wit-

Wittenberg zu entfernen, und dieſer ward dadurch ſo muthig, daß er als Leo den Ablaß von neuem beſtätigte, vom Pabſte an ein allgemeines Konzilium appellirte. Der Pabſt ſuchte nun den Kurfürſten, bei dem Drohungen übel angewendet waren, durch gütliche Mittel zu gewinnen und ſchikte ihm zu dem Ende durch ſeinen Kammerherrn Karln von Miltiz einen Meißniſchen von Adel eine geweihete güldene Roſe, welche die Päbſte nur denjenigen ſchikten, die ſie am meiſten ehren wollten. Miltiz unterredete ſich auch mit Luthern zu Altenburg, und brachte ihn dahin, daß er zu ſchweigen verſprach, wenn ſeine Gegner das nämliche thun würden. Mehr auszurichten war er nicht im Stande, weder bei dem Kurfürſten, der das Geſchenk des Pabſtes wenig achtete, noch bei Luthern.

Vortheilhaft für Luthers Sache war das zu Anfange des Jahres 1519 erfolgte Ableben des Kaiſers Maximilian. Friedrich übernahm mit Kurpfalz das Reichsvikariat und konnte nun Luthern um ſo mehr ſchützen. Der König Karl von Spanien, Maximilians Enkel, und Franz I. von Frankreich bemüheten ſich wetteifernd um den deutſchen Thron; jeder ſuchte alle Mittel hervor, die ihm die dienlichſten ſchienen; nichts ward unverſucht gelaſſen, ſo daß auch die Kurfürſten ſich zu keiner Wahl entſchlieſſen konnten. Einige von ihnen trugen Friedrich dem Weiſen ſelbſt die Kaiſerkrone

ne an, zu welcher er auch gewiß der würdigſte war. Dieſer aber ſahe die unruhige Lage Deutſchlands an, ſahe ſeine mächtigen Mitwerber und wog dagegen ſeine Macht und Einkünſte, die damit in keinem Verhältniß ſtanden, und lehnte den Antrag, durch den ein minder weiſer Fürſt ſich gewiß hätte hinreißen laſſen, von ſich ab. Er trat auf die Seite Karls von Spanien, der dadurch zum Kaiſer erwählt wurde. Auf dem leztern Reichstage, da Maximilian ſeinen Enkel den Fürſten zu ſeinem Nachfolger vorſchlug, hatte ſich Friedrich aus weiſen Abſichten unter allen am meiſten widerſezt. Karl wunderte ſich jezt um ſo mehr, und war ſo erfreut, daß er dem Kurfürſten eine große Summe Geldes anbieten ließ. Friedrich aber ſchlug dieſe großmüthig aus, und unterſagte ſelbſt ſeinen Räthen und Dienern etwas anzunehmen.

Der Herzog Georg der Bärtige zu Sachſen, Albrechts Sohn, der ſeine Meißniſchen Lande mit vorzüglichem Anſehn regierte und ein einſichtsvoller und gelehrter Herr war, glaubte ſeiner Univerſität Leipzig einen beſondern Glanz zu verſchaffen, wenn er daſelbſt eine feierliche Diſputation über die ſtreitigen Religionslehren anſtellte. Einer der rüſtigſten päbſtlichen Theologen D. Johann Eck von Ingolſtadt ſollte hier mit D. Karlſtadten von Wittenberg öffentlich auf der Pleiſſenburg diſputiren. Melanch-

then und Luther ſelbſt giengen mit Karlſtadten nach Leipzig. Die Diſputation begann und nach achttägigem Streit mußte Karlſtadt dem größern Talent Ecks weichen. Nun aber trat Luther ſelbſt auf den Kampfplatz und erkämpfte über ſeinen Gegner einen vollkommenen Sieg. Im übrigen wurde durch dieſe Diſputation ſo wenig als jemals durch eine andre etwas gewonnen. Eck aber war über das verlorne Spiel ſo aufgebracht, daß er nach einigen Monaten ſelbſt nach Rom reiſete und eine Verdammungsbulle gegen Luthern auswirkte, die er mit großem Geſchrei mit ſich nach Deutſchland zurückbrachte.

Luther hatte während der Zeit ſeine Schrift: An den Kaiſer und den chriſtlichen Adel teutſcher Nation herausgegeben, worinnen er die Nichtigkeit des Päbſtlichen Anſehns und des Vorzugs der Geiſtlichen vor andern ehrlichen Leuten und guten Chriſten zeigte und hatte von neuem viele Anhänger gefunden. Er glaubte jezt um ſo mehr, den päbſtlichen Bann verachten zu können, und gieng ſo gar ſo weit, daß, weil der Pabſt ſeine Schriften an mehreren Orten hatte verbrennen laſſen, er nun ſelbſt die Päbſtliche Bulle nebſt den Dekreten der Päbſte zu Wittenberg den 10 Dec. 1520 öffentlich verbrannte.

Das war im Grunde zu weit gegangen; auch tadelte ihn Friedrich der Weiſe deswegen,

und

und empfahl ihn mehr Mäßigung. Ja derſelbe ſoll damals ungewiß geweſen ſein, ob er Luthern bei ſeinem dreiſten Verfahren ferner noch würde beſchützen können; doch brachte ihn die Stimme mehrerer gelehrter Männer, die er ſchätzte, und der Fortgang der Sache ſelbſt auf andre Gedanken.

Der Pabſt wendete ſich jezt nicht allein an den Kaiſer, ſondern lies auch von neuem eine Bannbulle gegen Luthern ergehen. Auf das Zudringen des Päbſtlichen Legaten Alexanders, auf dem Reichstage zu Worms, wollte der Kaiſer Luthers Schriften verbieten laſſen, die deutſchen Stände aber brachten ihn dahin, daß er Luthern nicht ungehört verdammen wollte; er lies ihm alſo — freilich trug Friedrich vieles dazu bei — eine Ladung nach Worms zugleich mit einem Geleitsbriefe zufertigen, um vor ihm ſelber ſich zu verantworten. Luther hatte Muth genug vor dem Kaiſer zu erſcheinen und gieng, ſo ſehr es ihm ſeine Freunde widerriethen, nach Worms.

Hier kam er den 16 April (1521) an, ward Tags darauf vor den Kaiſer und die Verſammlung des Reichs gelaſſen, und war Manns genug, auch hier auf ſeiner Lehre, von deren Wahrheit er überzeugt war, zu beſtehen. Zwar bat er ſich, da man in ihn drang zu wiederrufen, einen Tag Bedenkzeit aus, blieb aber unbeweglich. Der Kaiſer erklärte hierauf den Ständen in der nächſten Verſammlung, daß er vermöge ſeines kaiſerlichen

lichen Amtes die Kirche ſchützen und Luthern ſammt ſeinen Anhängern in die Acht erklären müſſe. Hingegen als ihm einige Fürſten riethen, daß er ihm, wie man zu Koſtnitz mit Huſſen gethan, auch das freie Geleite nicht halten ſollte, antwortete er: Und wären auch Treue und Glaube aus der ganzen Welt verwieſen, ſo müſſen ſie doch bei einem Kaiſer feſtſtehen. Auch der Kurfürſt Ludewig von der Pfalz und Herzog Georg von Sachſen, der eben Luthern nicht geneigt war und in der Folge ſein erklärteſter Feind wurde, waren der Meinung, daß man ihm das freie Geleite halten müſſe.

Noch verſuchten es einige Fürſten für ſich, Luthern zu bewegen; aber umſonſt. Karl lies ihm daher den 25 April andeuten, daß er noch zwanzig Tage freies Geleite haben, ſich aber ſogleich von Worms hinweg begeben ſollte. Er reiſte ſofort ab, als er aber nach einigen Tagen in die Gegend von Eiſenach kam, ward er auf einmal von zwei verkappten Rittern angehalten und auf das Schloß Wartburg gebracht. Das hatte Friedrich aus weiſer Vorſicht ſo veranſtaltet; lange Zeit blieb es Geheimniß, wo Luther hingekommen ſei, denn auf der Wartburg ſelbſt wußte, außer dem Schloßhauptmanne, kein Menſch, wer er war. Der Erfolg zeigte ſehr bald die Weisheit dieſer Masregel, denn wenige Wochen nachher erſchien das berufne Wormſer Edikt, dadurch

durch Luther ſammt allen ſeinen Anhängern in die Reichsacht erklärt wurde.

Indeſſen erregte Luthers plötzliches Verſchwinden vieles Aufſehen; man ſah ihn jezt mehr als jemals für einen höchſt wichtigen Mann an, welches auch das Wormſer Edikt ſelbſt zu beſtätigen ſchien; ſeine Anhänger, ſonderlich im gemeinem Volke mehrten ſich täglich und ſeine Lehre breitete ſich immer weiter aus. Ein Unglück war es jedoch, daß ſolche auch von vielen übel verſtanden wurde. Es ſtanden Schwärmer auf, welche ſich unmittelbarer göttlicher Eingebungen rühmten, nicht die alte Religion verbeſſert, ſondern eine ganz neue haben wollten; ihre vormalige Taufe, weil ſie in der alten Religion getauft wären, verwarfen, und ſich noch einmal taufen ließen, daher ſie den Namen Wiedertäufer erhielten. Sie riſſen die Bilder aus den Kirchen und trieben vielen Unfug; zu Wittenberg ſtand D. Karlſtadt ſelbſt, ehemals Luthers Mithelfer, an ihrer Spitze.

Luther, der den Unfug erfuhr, konnte nicht lange zuſehen, und kam, ehe man ſichs verſah, nachdem er faſt ein Jahr abweſend geweſen war, ſelbſt wider Wiſſen des Kurfürſten, der es nicht genehmigte, nach Wittenberg, und widerſezte ſich den Störern aus allen Kräften. Dieſe wichen ihm zwar, breiteten ſich aber an andern Orten nur deſto mehr aus.

Jener hatte die chriſtliche Freiheit gepredigt und die Schwärmer überredeten das Landvolk, daß darunter die Freiheit von Steuern und Frohndienſten zu verſtehen ſei. Das arme Volk war freilich damals ſehr geplagt, die neue Lehre fand alſo ſehr leicht Eingang und verbreitete ſich mit erſtaunender Schnelligkeit. In kurzem ſtanden ganze Rotten von Bauern auf, kündigten ihren Herrn förmlich den Krieg an, und fiengen an als ein toller Haufe zu wüten. Mord und Brand, alle erdenkliche Grauſamkeiten waren ihre Begleiter. Anfangs trieben ſie ihr Weſen in Franken und Schwaben bis ſie von dem ſchwäbiſchen Bunde geſchlagen und zerſtreut wurden. Hierauf ſtanden ſie in Thüringen von neuem auf und fanden hier an Thomas Münzern einem fanatiſchen Prediger, der alle Religion, die ſich nicht auf unmittelbare Eingebungen, deren er ſich rühmte, gründete, und alle weltliche Obrigkeit verwarf einen Anführer. Er brachte in kurzem auf 40000 Bauern zuſammen, mit denen er allen Obrigkeiten den Krieg ankündigte.

Hierüber verbanden ſich mehrere benachbarte Fürſten, der Gefahr zu begegnen und dem Uebel zu ſteuern. Friedrichs Bruder Johann der Beſtändige rückte gegen ſie ins Feld; Herzog Georg von Sachſen, Herzog Heinrich von Braunſchweig und der Landgraf Philipp von Heſſen ſtießen zu ihm. Münzer hatte ſich mit ungefähr 8000 Bauern bei Frankenhauſen gelagert.

gert. Ehe man ſie angriff, ſchikte man Abgeordnete an ſie, den Münzer auszuliefern, die unglüklichen aber erwarteten eine unmittelbare göttliche Hülfe und mishandelten die Abgeordneten. So wurden ſie, die meiſt unbewafnet waren, von den erzürnten Fürſten den 15 Mei 1525 in ihrer Wagenburg angegriffen, mehr als 5000 blieben auf der Stelle, die andern wurden zerſtreut oder gefangen, unter leztern war Münzer ſelbſt, der noch zu Frankenhauſen, wo er ſich einige Tage verborgen hatte, entdekt und bald darauf hingerichtet wurde. Bald nachher wurde auch Mühlhauſen, das Münzer zu ſeinem Waffenplatze gemacht hatte, erobert, und alſo dieſer gefährliche Aufruhr in kurzem vollends gedämpft.

Friedrich der Weiſe erlebte das Ende deſſelben nicht, er ſtarb dem 5 Mai auf ſeinem Schloſſe zu Lochau, dem heutigen Annaburg im drei und ſechzigſten Jahre, nachdem er 39 Jahr in der größten Eintracht mit ſeinem Bruder regiert hatte. Er war nie verheirathet und hinterlies, außer zwei natürlichen Söhnen, keine Nachkommen. Sein Land verlor an ihm einen vortreflichen Regenten, die Wiſſenſchaften und Künſte einen grosmüthigen Beſchützer, Deutſchland einen ſeiner größten Staatsmänner und weiſeſten und gemäßigſten Fürſten. Er war fromm und rechtſchaffen, die Muſik liebte er vorzüglich, und ob ihn ſchon einige der Kargheit beſchuldigen, ſo finden wir doch nicht, daß er ſeine Unterthanen mit

neuen Auflagen beſchwert, denn die Türkenſteuer, welche unter ihm zuerſt in Sachſen aufkam, iſt nicht hieher zu rechnen.

Johann der Beſtändige, der Nachfolger ſeines Bruders, hatte ſich in ſeiner Jugend in verſchiedenen Feldzügen unter Kaiſer Maximilian hervorgethan. Gleich beim Antritt ſeiner Regierung nahm er Luthers Lehre öffentlich an, und als mehrere deutſche Fürſten zu Deſſau eine Zuſammenkunft hielten, den Fortſchritten der Reformation entgegen zu arbeiten, kam er ebenfalls mit dem Landgrafen Philipp von Heſſen, welcher nach ihm der gröſste Beförderer der Evangeliſchen Lehre war, zu Friedewalde zuſammen und beſprach ſich mit ihm wegen eines Bündniſses, welches auch das Jahr darauf (1526 den 2 May) zu Torgau unter ihnen geſchloſſen wurde. Als bald darauf die Herzoge zu Lüneburg, die Fürſten zu Anhalt und mehrere dieſem Bunde beitraten, wurde derſelbe zu Magdeburg erneuert.

So dann begab ſich Johann auf den Reichstag zu Speyer, und widerſezte ſich nebſt ſeinen Bundsgenoſsen der Vollziehnng des Wormſer Ediktes dermaſsen, daſs die Gegenparthei es muſste bewenden laſſen. Man kam überein bis auf eine allgemeine Kirchenverſammlung oder ein deutſches Nationalconcilium ſollte jeder Reichsſtand in Religionsſachen ſo handeln, wie er es vor Gott und dem Kaiſer zu ver-

verantworten gedächte. Bei ſeiner Zurükkunſt führte derſelbe endlich die evangeliſche Lehre in ſeinen Landen öffentlich ein, und weil er damit nicht ſogleich, wie er wünſchte, zu Stande kam, veranſtaltete er das Jahr darauf (1527) die erſte große Kirchenviſitation durch Luthern, Melanchthon, Spalatin ſeinen Hofprediger und andre Theologen, welchen noch einige weltliche Räthe zugegeben waren.

Aber beinahe wär ſchon jezt die Sache der Religion zu einem blutigen Kriege ausgeſchlagen. Ein Meißniſcher Edelmann Otto von Pack, in Dienſten des Herzogs Georgs von Sachſen, wurde von ſeinem Fürſten beleidigt und begab ſich zum Landgrafen Philipp in Dienſte. Dieſem entdekte er ein Bündniß, welches der König Ferdinand von Böhmen, die Kurfürſten von Mainz und Brandenburg, Herzog Georg zu Sachſen und mehrere geiſtliche und weltliche Fürſten ins geheim zu Breslau gegen die Reformation und ihre Beförderer, vornemlich den Kurfürſten Johann und den Landgrafen Philipp ſollten geſchloſſen haben. Lezterer glaubte an der Wahrheit der Sache nicht zweifeln zu dürfen, noch dazu da Otto das Original herbei zu ſchaffen verſprach, und trat mit Johannen in ein Gegenbündniß. Beide rüſteten ſich zum Kriege. Der Kurfürſt rieth zwar, daß man es von der Hand bei den Zurüſtungen möchte bewenden laſſen; allein der Landgraf, heftig von Cha-

rakter und raſch in ſeinen Handlungen, brach, um den Feinden zuvorzukommen, plötzlich in das Bambergiſche und Mainziſche Gebiet ein. Ganz Deutſchland gerieth darüber in Unruhe, die Gegenparthei, vornemlich Herzog Georg, des Landgrafen Schwiegervater betheuerte bei deutſcher Treue und Fürſtenehre, die damals beide noch hoch gehalten wurden, die Nichtigkeit eines ſolchen Bundes. Die Kurfürſten von Trier und Pfalz ſchlugen ſich ins Mittel, und da Otto von Pack auch das Original jenes Bündnißes herbei zu ſchaffen nicht im Stande war, ſo zog der Landgraf ſeine Truppen zurück: jedoch nicht eher bis ihm der Kurfürſt von Mainz mit den Biſchöffen von Bamberg und Würzburg 100000 Gulden Kriegskoſten erlegt hatten. Nun verlangte Herzog Georg die Auslieferung des von Pack, der Landgraf aber ließ ihn entfliehen. Dieſer hielt ſich hierauf einige Jahre verborgen, wurde aber 1536 in den Niederlanden entdekt und zu Mecheln öffentlich hingerichtet. Mit Recht zweifeln wir ob derſelbe unſchuldig geweſen, denn die Geſchichte, welche alles ans Licht bringt, hat bis dieſen Tag von jenem geheimen Bündniſſe nichts offenbaret; wahrſcheinlich iſt dagegen, daß er ſich durch ein ſolches Vorgeben an Herzog Georgen rächen und beim Landgrafen wichtig machen wollen.

Uebrigens zeigte dieſer Vorgang, der unter dem Namen der Packiſchen Händel bekannt iſt, den Ständen Katholiſcher Religion, wie ernſt-

ernſtlich es die Anhänger der verbeſſerten Lehre meinten, um ſo mehr waren ſie von nun an auf ihre Hut. Solches bewies bald darauf der Speyeriſche Reichstag 1529, wo ſie lange nicht ſo nachgiebig waren als vorher. Hier wurde unter andern durch eine Mehrheit der Stimmen beſchloſſen: „daß bis zu einem allgemeinen oder Nationalconcilium, in den Landen, wo bisher das Wormſer Edikt befolgt worden, niemand die neue Lehre annehmen ſolle.“ Dagegen ſezte ſich Johann nebſt ſeinen Religionsverwandten aufs heftigſte; ſie legten jezt ihre erſte feierliche Proteſtation ein, von welcher ſie in der Folge Proteſtanten genennt wurden; fügten auch bald eine förmliche Appellation an den Kaiſer oder eine freie allgemeine Kirchenverſammlung bei. Dieſe Appellation war unterſchrieben von dem Kürfürſten Johann zu Sachſen, dem Markgrafen Georg von Brandenburg-Anſpach, den Herzogen Ernſt und Franz von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Heſſen, dem Fürſten Wolfgang von Anhalt und den Abgeordneten von vierzehn Reichsſtädten.

Da der Kaiſer beim Reichstage nicht gegenwärtig geweſen, ſchikten ſie ihm ſolche durch Abgeordnete nach Italien zu. Dieſe trafen ihn in Piacenza wurden aber von Karln, dem die Packiſchen Händel noch im Andenken waren, ſo übel aufgenommen, daß man ihnen ſo gar Arreſt ankündigte. Nunmehr glaubten die Evangeliſchen

Stände

Stände mit einem allgemeinen und feſten Schutz-bündniße nicht länger ſäumen zu dürfen. Sie kamen auch in der Abſicht mehrmalen zuſammen, konnten aber für jezt noch nichts zu Stande bringen.

Karl ſchrieb hierauf von Bologna (den 21 Jan. 1530) jenen Reichstag nach Augsburg aus, der in der Geſchichte der Reformation ſo merkwürdig geworden iſt. Eine allgemeine Türkenhülfe und die Beilegung der Religionsunruhen im Reich ſollten die Hauptgegenſtände deſſelben ſein. Der Kurfürſt von Sachſen ward vom Kaiſer in einem beſondern Schreiben dazu eingeladen, Johann, um dem Oberhaupte und den verſammelten Ständen des Reichs einen ordentlichen Begrif von dem vorlegen zu können, was eigentlich die Lehre und der Glaube der evangeliſchen Stände ſei, befahl ſeinen Theologen, Luthern, Melanchthon, Jonas und Bugenhagen, einen ausführlichen Entwurf der vornehmſten Artikel der evangeliſchen Lehre aufzuſetzen. Dieſe fertigten hierauf die ſogenannten Torgauer Artikel *), nach welchen Melanchthon jenes berühmte Glaubensbekenntniß ausarbeitete, das unter dem Namen der Augsburgiſchen Konfeſiſon durch drittehalb hundert Jahre zur Richtſchnur der Leh-

*) Es waren deren ſiebzehn, meiſtens das Werk Luthers. Man nannte ſie auch das Torgauer Buch, weil ſie dem Kurfürſten zu Torgau übergeben wurden.

re in der lutheriſch-proteſtantiſchen Kirche gedient hat.

Diesmal fanden ſich die Stände in großer Anzahl auf dem Reichstage ein. Johann der Beſtändige hielt den 2 Mai ſeinen feierlichen Einzug, begleitet von mehrern ſeiner Ritterſchaft und den Theologen Spalatin, Jonas und Melanchthon. Die Evangeliſchen Stände kamen mit einander überein, die Hauptartickel ihres Glaubens in der Reichsverſammlung vorleſen zu laßen. Der Kaiſer willigte darein, verlangte aber, daß es in lateiniſcher Sprache geſchähe: der Kurfürſt Johann aber ſtellte ihm vor, daß, da man auf deutſchem Boden ſei, er die Vorleſung in deutſcher Sprache möchte geſchehen laſſen, und auch hierin gab Karl endlich nach. Ueberhaupt ſtimmte ihn diesmal die Angelegenheit wegen der Türkenhülfe, wobei er die evangeliſchen Stände eben ſo nöthig hatte als die katholiſchen, zur Gelindigkeit.

Den 25 Juni verſammelten ſich alle anweſende Kurfürſten, Fürſten und Stände, ſammt den Geſandten der Abweſenden in der Kaiſerlichen Kapelle. Hier verlas der Kurſächſiſche Kanzler, Doktor Bayer, das Glaubensbekenntniß der Evangeliſchen Stände, das von Melanchthon aufgeſezt war und von dem Tage an die Augsburgiſche Confeſſion genannt wurde. Nach geendigter Vorleſung wurden dem Kaiſer zwei Exemplare, ein deutſches und lateiniſches

ſches überreicht, das lezte behielt er, jenes aber gab er dem Kurfürſten von Mainz. Tags darauf berathſchlagte Karl mit den Katholiſchen darüber, und dieſe veranſtalteten mit ſeiner Genehmigung, eine Widerlegung, welche den 3 Auguſt ebenfalls vorgeleſen wurde. Karl bildete ſich ein, dadurch die Evangeliſchen mit den Katholiſchen vereinigen zu können; allein dieſe weigerten ſich deſſen geradezu, auch war durch keine Unterhandlungen, wie das in Glaubensſachen allezeit der Fall geweſen iſt, ein Vergleich zu Stande zu bringen. Endlich, nach dem es die Proteſtanten längſt überdrüßig waren, erfolgte den 22 Sept. die Kaiſerliche Reſolution, welche dahin lautete: „daß die Proteſtanten bis zum 15 April des folgenden Jahres Bedenkzeit haben ſollten, ſich bis dahin mit den Katholiſchen über die noch unverglichenen Artikel — man hatte ſich dem Scheine nach über einige verglichen — vollends zu vergleichen und ſo ſich mit der chriſtlichen Katholiſchen Kirche wiederum zu vereinigen. Unterdeſſen ſollten ſie ſich ruhig verhalten, nichts in Religionsſachen drukken laſſen, oder ſonſt etwas zum Nachtheil der alten Religion unternehmen. Uebrigens wolle man, zu Abſtellung der Misbräuche in der Kirche, den Pabſt und andre chriſtliche Mächte bewegen, daß wenigſtens binnen einem Jahre ein allgemeines

Concilium

Concilium gehalten werden ſollte.“ Es half nichts, was auch die Proteſtirenden gegen dieſe kaiſerliche Reſolution einwenden mochten. Melanchthon hatte eine Vertheidigung der Augsburgiſchen Confeßion gegen die katholiſche Widerlegung abgefaſſet; dieſe wollte jezt der Kurſächſiſche Kanzler Brück dem Kaiſer übergeben, allein ſein Bruder der König Ferdinand widerrieth ihm ſie anzunehmen. Ueberhaupt aber zeigte ſich jezt Karl, aus Verdruß über die ſo lang umſonſt gepflognen Unterhandlungen, wovon freilich die Katholiſchen ihren Gegnern alle Schuld beimaßen, ziemlich hart; auch bedurfte er jezt der Hülfe des Pabſtes, wahrſcheinlich wollte er ſich demſelben durch dieſe ſtrengen Masregeln gefällig erzeigen. Der Kurfürſt, Johann der Beſtändige, begab ſich nun nach ſeinen Landen zurück, lies aber ſeine Räthe zu Augsburg, den fernern Berathſchlagungen beizuwohnen. Endlich erfolgte den 19 November der Reichsabſchied, worinnen zu Kränkung der Proteſtanten jene Kaiſerliche Reſolution wörtlich wiederhohlt und beſtätiget wurde.

Die Ausſichten der Evangeliſchen waren jezt trüber als jemals, um ſo viel nothwendiger war es, ſich gegen den drohenden Kaiſer in Verfaſſung zu ſetzen. Indeſſen gieng ihnen ein neuer Stral von Hoffnung auf. Karl wollte ſeinen Bruder den König Ferdinand von Böhmen zum römiſchen König erklären laſſen, und weil hierzu auch die Genehmigung der Proteſtantiſchen Stände

de, ſonderlich des Kurfürſten von Sachſen erforderlich war; ſo hofte man, daß er jezt nachgiebiger werden möchte. Johann lud (d. 22 Dec.) die Evangeliſchen nach Schmalkalden ein, ſich ſo wohl darüber als über die gemeinſchaftliche Vertheidigung zu beſprechen, und ſchikte an ſeine Statt ſeinen Sohn Johann Friedrich nach Köln, wo die Kurfürſten zuſammen kommen ſollten. Allein Karl und ſein Bruder hatten ſich der Stimmen der übrigen Kurfürſten bereits vorher verſichert, und ſo ward Ferdinand gegen den ausdrücklichen Sinn der goldnen Bulle *) und gegen die Proteſtation des Sächſiſchen Kurprinzen zum römiſchen König erwählt.

Jezt berief der Kurfürſt ſeine Religionsverwandten nochmals nach Schmalkalden, und hier war es, wo den 29 Febr. 1531 ein förmliches Schuzbindniß unter ihnen auf ſechs Jahre errichtet wurde, deſſen Hauptinhalt dahin gieng: „daß ſie einander ſo bald einer von ihnen angegriffen würde, unverzüglich und aus allen Kräften beiſtehen wollten; auch ſollte kein Theil ohne Wiſſen und Willen des andern mit den Feinden einen Stilleſtand oder Frieden machen. Dieſes

*) Darinnen war unter andern auch feſtgeſezt, daß bei Lebzeiten eines Kaiſers der leibliche Bruder deſſelben nicht ſolle zum römiſchen König erwählt werden.

ſes Bündniß, das nach der Zeit erneuert und befeſtigt wurde, ward der Schmalkaldiſche Bund und ſeine Verwandten, die Schmalkaldiſchen Bundsgenoſſen genennt.

Indeſſen kam die Gefahr wegen der Türken täglich näher, es gehörte aber eben ſo wohl in Karls Plan dieſe einmal ſo zu züchtigen, daß man ſo bald nichts mehr von ihnen zu fürchten hätte, als die Proteſtanten zu demüthigen. Das leztere, davon er jezt mehr als je die Schwierigkeiten einſah, wollte er nun auf eine gelegnere Zeit verſchieben, zumal da er den Beiſtand jener gegen die Türken nicht wohl miſſen konnte, und zeigte ſich wiederum nachgiebiger. Die Kurfürſten von Mainz und von der Pfalz traten als Mittelsperſonen auf; es wurde zuerſt zu Schweinfurt und darauf zu Nürnberg eine Zuſammenkunft veranſtaltet, woſelbſt es denn auch nach einigen Schwierigkeiten zu dem erſten ſogenannten Religionsfrieden kam, in welchem hauptſächlich feſtgeſezt wurde: „daß bis auf ein zu veranſtaltendes freies Concilium ein allgemeiner Friede zwiſchen dem Kaiſer und den Ständen, auch unter dieſen ſelbſt beſtehen ſollte; daß ferner alle, gegen die Proteſtanten vor dem Kammergericht in Religionsſachen anhängige Prozeſſe, aufgehoben ſein, die Proteſtanten aber dafür die Türkenhülfe leiſten ſollten."

ten.“ Hierbei hatten freilich die Evangeliſchen der Standhaftigkeit des Kurfürſten Johann von Sachſen das meiſte zu verdanken, der weder den Zorn des Kaiſers noch den Haß der Katholiſchen ſcheuete. Auch dankten ihm ſeine Mitverwandten dadurch, daß ſie ſich faſt in allem ſeiner Leitung überließen.

Bei dieſen Bemühungen um die Religion, ſorgte der gute Kurfürſt nicht minder für das innere Wohl ſeiner Lande und ſeiner Unterthanen. Er legte Kirchen und Schulen an, die er mit tüchtigen Lehrern verſorgte, errichtete 1529 das Hofgericht zu Wittenberg, und traf überhaupt in Verwaltung des Rechts, im Polizei- und Münzweſen die heilſamſten Anſtalten. Da es noch immer wegen Ernſts und Albrechts Theilung zuweilen Irrungen abgab, ſo wählten beide Theile 32 Schiedsrichter, die 1531 zu Grimme zuſammen kamen, wodurch der ſogenannte Grimmiſche Machtſpruch aufgerichtet wurde. In dieſem wurde den Erneſtinen die Stadt Schneeberg zugeſchlagen, außer den Bergwerken, die gemeinſchaftlich blieben.

Das Jahr darauf verlor Sachſen dieſen vortreflichen Fürſten, er ſtarb den 16 Aug. 1532 auf ſeinem Jagdſchloſſe zu Schweiniz. Johann war ein tapferer und kluger Regent, ſehr rechtſchaffen, ein Vater ſeiner Unterthanen. Er bekennte ſich zur evangeliſchen Lehre, weil er ſie für die wahre

hielt,

hielt, und unterſtüzte die Reformation, weil er ſie für nothwendig und nüzlich anſah, und ſein ausdaurender Eifer für dieſelbe, hat ihm den Ehrennamen des Standhaften erworben. Er hat ſich zweimal verheirathet. Seine erſte Gemalin Sophie, eine Meklenburgiſche Prinzeſſin, gebar ihm den Erbprinzen, Johann Friedrich. Mit der zweiten, Margarethe, Fürſt Waldemars von Anhalt Tochter, zeugte er zwei Prinzen, Johann und Johann Ernſt und zwei Prinzeſſinnen. Johann ſtarb früh, Johann Ernſt erhielt in der Folge das Fürſtenthum Koburg. Margarethe, die älteſte Prinzeſſin, ſtarb gleichfals zeitig. Maria, die jüngere, ward an den Herzog Philipp von Pommern vermält.

Johann Friedrich war frühzeitig in den Wiſſenſchaften gebildet worden, und hatte die erſte Anleitung zur Regierungskunſt von ſeinem großen Onkel Friedrich dem Weiſen ſelbſt erhalten. Anfangs regierte er mit ſeinem Halbbruder Johann Ernſt gemeinſchaftlich, bis ſich dieſer 1542 mit dem Fürſtenthume Koburg und darüber mit einem jährlichen Einkommen von 14000 Gulden abfinden ließ. Dieſer Kurfürſt ließ ſich den Fortgang der Reformation, in eben dem Maße als ſein Vater, angelegen ſein. 1533 veranſtaltete er in ſeinen Landen eine neue Kirchenviſitation, wozu ihn die Stände ſelbſt erſucht hatten, da die Abſichten der vorhergehenden

nicht durchgehends erreicht worden waren. Das Jahr darauf kam er mit dem König Ferdinand zu Cadan in Böhmen zuſammen und erkannte ihn in dem daſelbſt errichteten Vertrage, der unter dem Namen des Cadaniſchen bekannt iſt, und bei welchem hauptſächlich der Religionsfriede zum Grunde gelegt wurde, für einen rechtmäßigen, römiſchen König. Hierdurch machte er ſich den Kaiſer ſo geneigt, daß er ihn im folgenden Jahre zu Wien mit der Kur und wegen der übrigen Lande mit ihm zugleich ſeinen Bruder Johann Ernſt feierlich belehnte, was er ſeinem Vater und ihm bisher verſagt hatte.

Indeſſen waren die Gemüther der evangeliſchen Stände noch immer nicht beruhigt. Der Kaiſer gab ſich freilich alle Mühe, ein Koncilium zu Stande zu bringen; allein der Päbſtliche Hof, der nicht gern ſeine Macht einer Gefahr bloß ſtellen wollte *), dachte nie im Ernſte daran, ob er ſchon den Kaiſer von einer Zeit zur andern hinzuhalten wußte. Daneben giengen, beſonders ſeit dem Karl den Herzog von Würtenberg vertrieben und deſſen Lande dem König Ferdinand ertheilt hatte, allerlei Gerüchte im Reiche, von heimlicher Verbindung des Kaiſers mit dem Pabſte

*) Wenn ehedem eine allgemeine Kirchenverſammlung in der Chriſtenheit zu Stande kam, ſo gieng die Autorität derſelben über die des Pabſtes. Die Macht eines ſolchen Konciliums erſtrekte ſich ſo gar ſo weit, Päbſte ein- und abzuſetzen.

ſte und andern Fürſten und von gewaltſamen Vorhaben gegen die Proteſtirenden. Karl gab ſich zwar Mühe, dieſe Gerüchte zu widerlegen, gleichwohl fanden jene und zwar vornemlich auf Anrathen des Landgrafen Philipps für gut, den Schmalkaldiſchen Bund, der ſo eben zu Ende gieng, (1536) zu erneuern. Der Herzog Ulrich von Würtenberg, die Herzoge von Pommern, Barnim und Philipp, die Fürſten Johann Georg und Joachim von Anhalt, die Städte Augsburg, Frankfurt, Kempen, Hamburg, Hannover und Minden wurden in den Bund aufgenommen; man beſtimmte eine Bundesarmee von 10000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß, der Kurfürſt von Sachſen aber und der Landgraf von Heſſen wurden zu Bundeshäuptern erwählt.

Man ſchikte darauf Abgeordnete an den Kaiſer nach Italien, wo er eben im Kriege begriffen war, den neu aufgenommenen Bundsgenoſſen die Vortheile des Religionsfriedens angedeihen zu laſſen. Karl fertigte ſie damit ab, daß er eheſtens ſelbſt einen Geſandten an die Schmalkaldiſchen Bundsgenoſſen ſchicken würde. Als hierauf der Pabſt Paul der dritte, auf Zudringen des Kaiſers wirklich ein Koncilium nach Mantua ausſchrieb, ließ der Kurfürſt durch Luthern und andre ſeiner Theologen die Hauptartikel der evangeliſchen Lehre von neuem abfaſſen, und zwar ſo, daß ſolche zur Erläuterung und Vertheidigung der Augsburgiſchen Konfeßion dienen könnten

und legte ſie auf einer abermaligen Verſammlung zu Schmalkalden den Bundsverwandten vor, welche ſie genehmigten. Dieſe Schrift, die unter dem Namen der Schmalkaldiſchen Artikel einen Theil unſrer ſymboliſchen Bücher ausmacht, ſollte vornemlich auch dazu dienen, ſich gegen die Einwürfe der Gegenparthei auf dem Koncilium zu verwahren. Endlich erſchien der kaiſerliche Vicekanzler Held als Geſandter zu Schmalkalden. Sein vornehmſter Auftrag war, den Kurfürſten von Sachſen und ſeine Mitverwandten zu bewegen, daß ſie das vom Pabſte ausgeſchriebene Concilium auch ihrer ſeits fördern und demſelben perſönlich oder durch Abgeordnete beiwohnen möchten. Die Proteſtanten aber hatten allezeit ein freies, vom Pabſt unabhängiges und in Deutſchland zu haltendes Koncilium begehrt und weigerten ſich geradezu, das nach Mantua ausgeſchriebene, auf welchem der Pabſt ſehr leicht die Oberhand behalten müſſe, durch ihre Geſandten zu beſchicken, oder anzuerkennen. Der Pabſt ſelbſt ſchikte einen Abgeordneten nach Schmalkalden, die Proteſtanten einzuladen; dieſer brachte noch zwei beſondre Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen mit ſich; dieſelben aber gab man ihm ſehr bald zurück, und ließ ſich überhaupt wenig mit ihm ein. So kam auch diesmal das Koncilium nicht zu Stande; unſtreitig hatte es auch darum der Pabſt, dem nichts daran gelegen war, nach Italien ausgeſchrieben: denn die Lage der Dinge und die Stimmung der Gemü-

cher waren dem Römiſchen Hofe nur zu gut bekannt.

Indeſſen war der Schmalkaldiſche Bund zu einer drohenden Macht herangewachſen; der Vicekanzler Held, ein einſichtsvoller Staatsmann und einer der redlichſten Leute an Karls V. Hofe, hatte nun die Proteſtanten in der Nähe kennen gelernt. Er war es, auf deſſen Anregen 1538 mehrere katholiſche Fürſten in Nürnberg zuſammen kamen, da denn zwiſchen dem König von Böhmen, dem Kurfürſten von Mainz, dem Erzbiſchof zu Salzburg, den Herzogen von Bayern, dem Herzog Georg zu Sachſen und den Herzogen Erich und Heinrich von Braunſchweig auf eilf Jahre ein Bündniß geſchloſſen wurde, welchem man den Namen des heiligen Bundes beilegte. Die Hauptabſicht dieſes Bundes war: dem Fortgange der Reformation in Deutſchland und der wachſenden Macht ihrer Anhänger nach Kräften zu ſteuern.

Die Kurfürſten von der Pfalz und Brandenburg traten jezt nochmals als Mittler auf, bewirkten auch 1539 eine Zuſammenkunft der beiden Partheien zu Frankfurt; aber auch hier unterhandelte man lange Zeit vergebens, und am Ende erhielten die Evangeliſchen nichts weiter als einen friedlichen Anſtand auf funfzehn Monate. So giengen alle gütliche Unterhandlungen, und was auch die gemäßigten Fürſten, die zwiſchen beiden Partheien inne ſtanden, immer thun mochten,

ten, fruchtlos vorüber und hatten keine andre Folgen, als daß ſich die Partheien jedesmal nur weiter von einander entfernten und die Gemüther immer mehr erbittert wurden.

Johann Friedrich bekam nun auch in ſeinem Lande wegen der Religion zu ſchaffen. Die Biſchöfe und Stifter hatten bis daher die katholiſche Religion beibehalten, kein Wunder, da ihr Vortheil zu ſehr durch die Reformation litt. Als aber jezt der Adminiſtrator des Stiftes Naumburg, der Biſchof von Freiſingen, Pfalzgraf Philipp ſtarb, wollte der Kurfürſt, um Naumburg und das Stift zu reformiren, einen evangeliſchen Biſchof hieher ſetzen. Das Stift aber kam ihm zuvor, und wählte eigenmächtig den Julius Pflug, einen Meißniſchen Edelmann, zum Biſchof. Dieſer war nun zwar ein einſichtsvoller Mann und einer der größten Gelehrten jener Zeit, jedoch kein Freund von Luthers Reformation; und der Kurfürſt, der durch ihn nicht allein ſeine Abſicht vereitelt, ſondern auch ſeine Rechte als Landesherr gekränkt ſah, ſezte den Superintendenten von Magdeburg Nikolaus von Amsdorf zum Biſchof ein, und Julius Pflug mußte weichen.

Unterdeſſen war 1539 der Herzog Georg der Bärtige mit Tode abgegangen. Sein Bruder Heinrich der Fromme folgte ihm in der Regierung und führte die Reformation in ſeinen Landen ein. Doch ſtarb auch er 1541, nachdem er nicht viel über zwei Jahr regiert hatte.

Ihm

Ihm folgte ſein Sohn Moriz, einer der größten Männer, welche die deutſche Geſchichte kennt. Mit dieſem gerieth Johann Friedrich gleich anfangs in Streitigkeiten, die ſo gar zu einem öffentlichen Kriege ausſchlugen. Noch immer konnte die Erneſtiniſche Linie jene Ländertheilung zwiſchen Ernſt und Albrecht, in welcher ſie auch in der That zu kurz gekommen zu ſein ſchien, nicht verſchmerzen, und es iſt wahrſcheinlich, daß ſich der Kurfürſt diesmal an ſeinem jungen Vetter ſeines Schadens zu erhohlen gedachte. Er forderte nämlich von der Stadt Wurzen, auf welche er allerlei Recht zu haben vorgab, ob ſie ſchon zum Stifte Meiſſen gehörte, über welches die Albertiniſche Linie die Landeshoheit hatte, die Türkenſteuer, und brach, als man ſie ihm verweigerte ſo gleich herüber, beſezte die Stadt, und ſchlug in der Nähe derſelben, nachdem er noch mehrere Truppen an ſich gezogen hatte, ein Lager auf. Moriz aber brachte dagegen ſo viel bewehrte Mannſchaft zuſammen als ihm in der Eil möglich war, und ſezte ſich damit bei Oſchaz. Man verſtärkte ſich von beiden Seiten, die Sache bekam ein weites Ausſehen, und jedermann erwartete ein blutiges Treffen, als auf einmal der Landgraf Philipp in Meiſſen erſchien. Als Schwiegervater des einen und Bundsgenoſſe des andern, konnte er bei dieſen Händeln unmöglich ruhig bleiben, da noch überdies das allgemeine Intreſſe der Religion dabei Gefahr zu laufen ſchien. Er erbot ſich zum Schiedsrichter mit dem

Zuſatze, daß er denjenigen ſelbſt als Feind anſehen und alſo behandeln wollte, der ſeinen Ausſpruch verwerfen würde. Durch ſolche Entſchloſſenheit brachte er in wenig Tagen einen Vergleich zu Stande, und dieſe Fehde, welche (1542) kurze Zeit um Oſtern gedauert hatte, ward nachher der Fladenkrieg genannt.

Dieſem Kriege ſollte bald einer von mehrerer Bedeutung folgen. Der Herzog Heinrich von Braunſchweig, von jeher ein Feind der Reformation, haßte vor andern den Kurfürſten von Sachſen und den Landgrafen von Heſſen, die Häupter der proteſtantiſchen Parthei, um des Anſehens willen, in welchem ſie als ſolche durchgängig ſtanden. Er war ein Bundesglied der heiligen Liga und gieng darauf um, ſich bei ſeiner Parthei ein gleiches Anſehen zu erwerben, während er heimliche und gefährliche Anſchläge ſchmiedete, jene zu ſtürzen. Johann Friedrich und Philipp waren ſo glüklich, dieſe zu entdecken *). Es kam zu Streitigkeiten; beide Theile griffen ſich in öffentlichen Schriften an, wobei ſich inſonders Herzog Heinrich die gröbſten Schmähungen und Beleidigungen erlaubte. Zu gleicher Zeit nahm er eine Rotte Böſewichter in Sold, die in den Landen ſeiner Gegner ſengen und brennen mußten. Mehrere

*) 1538 den 30 Dec. fieng der Landgraf einen von Heinrichs Geheimſchreibern auf, der wichtige Papiere an den Kurfürſten von Mainz bei ſich hatte.

Mehrere dieſer Mordbrenner wurden gefangen und bekannten auf der Folter, daß ſie von Heinrichen ausdrüklich gedungen wären. Die Fürſten beklagten ſich umſonſt über ein ſolches Betragen bei Kaiſer und Reich, und Heinrich überſchritt fernerhin alle Gränzen der Mäßigung. Er fügte den Städten Goslar und Braunſchweig, welche in dem Schmalkaldiſchen Bunde waren, allen nur erſinnlichen Schaden zu und brachte endlich den Kurfürſten und Landgrafen ſo weit, daß ſie ihm, noch ehe er ſichs vermuthete, mit einem anſehnlichen Heere ins Land rükten. Er, der nicht im mindeſten gefaßt war, entflohe zum Kaiſer, nachdem er vorher in Eil einiges Landvolk zur Beſazung in ſeine Veſte Wolfenbüttel gebracht hatte. Die Verbündeten aber eroberten den Ort, der übrigens mit Kriegs und Mundvorrath ſehr wohl verſehen war, nach einer kurzen Belagerung den 12 Auguſt 1542 und machten ſich Meiſter vom ganzen Lande.

Heinrich ſuchte nun durch die lauteſten Klagen über Gewaltthätigkeit und Landfriedensbruch Himmel und Erde zu bewegen; er machte aber nur wenig Eindruck. Karl hatte mit dem König von Frankreich bis 1544 genug zu thun; auch waren ſeine Entwürfe, die Proteſtanten zu unterdrücken, noch nicht zur Reiſe, er rieth daher Heinrichen zur Geduld; die katholiſchen Stände aber waren zu unentſchloſſen und ſelbſt zu feige, der Herzog mußte alſo für ſich auf Mittel denken, wieder zu ſeinen Landen zu kommen. In

In der Abſicht erbot er ſich dem König von Frankreich, der jezt noch (1545) mit den Engländern Krieg führte, ihm für eine Summe Geldes 8000 Mann anzuwerben, brachte auch, nachdem er das Geld erhalten, die verſprochene Anzahl Truppen zuſammen; *) vorher aber wollte er erſt ſeine Lande mit denſelben erobern, Es ſchien ihm auch anfangs zu glücken; allein der Landgraf nebſt dem Kurfürſten und dem Herzog Moriz rükten ihm mit beinah 18000 Mann entgegen und trieben ihn in kurzer Zeit ſo in die Enge, daß er auf Morizens freundſchaftliche Vorſtellungen eben, da es zum Treffen kommen ſollte, ſich nebſt ſeinem älteſten Prinzen Karl Viktor gefangen gab.

So wenig man ſich kaiſerlicher und katholiſcher Seits bei dieſem Vorfall geregt hatte; ſo machte doch bald nachher Karl dem Kurfürſten und Landgrafen dieſen ihnen abgezwungenen Krieg zum Verbrechen, und nahm daher einen beſondern Vorwand zum Kriege gegen die Schmalkaldiſchen Bundesgenoſſen. Dieſer Kaiſer, den kein auswärtiger Feind mehr beſchäftigte, fieng nunmehr mit Ernſt an auf die Unterdrückung der Reformation und der Proteſtanten zu denken. Schon in den Frieden zu Creſpy 1544 hatte ihm der König von Frankreich ſeine Hülfe hiezu ver-

*) Man ſagt, daß ihm der Kaiſer ſelbſt hierbei Vorſchub geleiſtet, und es iſt gewiß, daß ſich Karl dieſes unruhigen Fürſten unter der Hand gegen die Proteſtanten bediente.

verſprechen müſſen. Nachher ſchloß er mit dem Herzog Moriz von Sachſen, den er durch große Verſprechungen auf ſeine Seite gebracht hatte, (1545 im Jan.) ein geheimes Bündniß, das vornemlich gegen den Kurfürſten Johann Friedrich gerichtet war. Zu gleicher Zeit lies er auch mit dem Pabſte wegen eines Bündniſſes unterhandeln, das auch bald zu Stande kam und welchem mehrere Italieniſche Fürſten beitraten. Nun machte man aus den Kriegsrüſtungen und der Abſicht derſelben gar kein Geheimniß mehr, und als Karl auf dem Reichstage von den Proteſtanten, die wohl ſahen, wohin alle dieſe Dinge zielten, darum befragt wurde, nahm er eine drohende Miene an und ſprach von Ungehorſam und von Beſtrafung deſſelben.

Die Proteſtanten aber ſäumten ihrer Seits auch nicht ſich in Gegenverfaſſung zu ſetzen; ſie kamen noch während dem Reichstage in Ulm zuſammen, lehnten in einer öffentlichen Schrift die Schuld des Ungehorſams von ſich ab und Johann Friedrich und Philipp beſprachen ſich noch beſonders zu Ichtershauſen. Die Glieder des ſchmalkaldiſchen Bundes rüſteten ſich zum Kriege, und zeigten nochmals in einem Manifeſte, wie ſehr ſie zu einem ſolchen Verfahren gezwungen würden. Sie brachten im kurzen ein furchtbares Heer auf die Beine, welches von einigen ſogar auf 100000 Mann angegeben wird und rükten damit bis an die Donau vor.

Es

Es ſchien als hätte Karl dieſen Schritt abwarten wollen, um alsbald mit der Achtserklärung gegen die beiden Bundeshäupter den Kurfürſten Johann Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen loszubrechen. Er beſchuldigte ſie darinnen hauptſächlich des Ungehorſams, daß ſie alles, was man zur Vereinigung in der Religion gethan, verhindert, durch die Packiſchen und Braunſchweigiſchen Händel den Landfrieden gebrochen, die geiſtlichen Stifter beeinträchtiget, mehrere gar eingezogen, das Kammergericht in Ausübung der Juſtiz gehindert und unter ſich und mit auswärtigen Mächten gefährliche Bündniße geſchloſſen hätten. Man ſieht, daß alles dieſes nur Vorwand war, wie man ihn zu allen Zeiten findet, und wie es überhaupt nie an Urſachen zum Kriege feylt, wenn der, der ſich den ſtärkern glaubt, Krieg haben will.

Auf dieſe Achtserklärung kündigten die Bundesgenoſſen dem Kaiſer in einem Fehdebrieſe förmlich den Krieg an und ſchikten ihm denſelben zu, unter der Aufſchriſt: An Karln V. der ſich Römiſcher Kaiſer nennt. Jezt glaubte jedermann, die Bundeshäupter würden mit ihrer ſo anſehnlichen Armee näher auf den Kaiſer losgehen. Dis war um ſo eher zu vermuthen, da Karl noch gar nicht in der Verfaſſung,

ſung war, es mit ihnen aufnehmen zu können. Seine ganze Macht beſtand jezt, da er die Italieniſchen und Niederländiſchen Völker noch nicht an ſich gezogen hatte, ungefähr aus 12000 Mann. Die erfahrendſten Kriger bei der Bundesarmee riethen auch beſtändig, daß man etwas entſcheidendes wagen ſollte *); allein weder dem Kurfürſten noch dem Landgrafen ſchien die Sache ein rechter Ernſt zu ſein, wahrſcheinlich hoften ſie, daß Karl ſich vor ihrer Macht fürchtend, ihnen ſelbſt noch annehmliche Bedingungen vorſchlagen ſollte. Hierzu kam auch, daß das Hauptkommando zwiſchen dem Kurfürſten und Landgrafen getheilt war; ein Umſtand der allein hinreichend war, jede große Unternehmung zu verhindern. Karl aber, ſeinen Gegner an Einſichten eben ſo ſehr überlegen als ſie ihm an Truppen, berechnete nach dieſen Dingen ſeine Uebermacht und ſeinen endlichen Sieg, und blieb der großen Bundesarmee beſtändig in der Nähe, zumal da er beinah gewiß wußte, daß ſie ſich eheſtens gar trennen würde.

Johann Friedrich hatte zwar den Herzog Moriz nicht dahin bewegen können, daß er dem Schmalkaldiſchen Bunde beigetreten wäre; da ihm jedoch das Bündniß deſſelben mit dem Kaiſer ein Geheimniß war, trauete er dieſem ſeinem Vetter ſo viel, daß er ihn während ſeiner Abweſenheit die Auf-

ſicht-

*) S. Schärtlins Geſchichte des oberländiſchen Kriegs beim Menken im zweiten Theile.

ſicht über ſeine Lande auftrug. Jezt wurde Morizen vom Kaiſer die Achtsvollſtreckung gegen Johann Friedrich anbefohlen; er ſchien freilich ſich zu weigern und verlangte vom Kurfürſten, daß er ihm einſtweilen ſeine Lande freiwillig einräumen ſollte, damit ſie nicht in fremde Hände kämen. Hierzu aber wollte ſich Johann Friedrich, der ſchon jezt Verdacht ſchöpfte, nicht verſtehen und Moriz, welchem Karl zum Schein noch einen anderweitigen ſcharfen Befehl wegen Vollſtreckung der Acht zuſchickte, unterwarf ſich mit Hülfe einiger Böhmiſchen Völker in wenig Wochen die Lande deſſelben bis auf Wittenberg, Eiſenach und Gotha. Dieſer aber erfuhr ſolches nicht ſo bald, als er auf ſeinen Abzug von der Bundesarmee antrug. Er ſezte ſich auch bald darauf mit ſeinen Truppen in Marſch, welches die traurige Folge hatte, daß ſich in kurzer Zeit die ganze Bundesarmee trennte und man ſo dem Kaiſer, der ſich endlich mit den Päbſtlichen und Niederländiſchen Soldaten verſtärkt hatte, ganz Deutſchland offen ließ.

Der Kurfürſt eroberte zwar ſeine Lande in noch kürzerer Zeit wieder als ſie Moriz weggenommen hatte und ſelbſt Morizens Lande darzu bis auf Dresden und Leipzig, welche leztere Stadt eine ſehr harte Belagerung, von drei Wochen (von 6 bis zum 27 Januar 1547) aushielt, ja er ſchlug auch den Markgrafen Albrecht von Brandenburg Culmbach, welchen der Kaiſer Mori-

zen

zen mit 7000 Mann zu Hülfe geſchikt hatte, bei Rochliz und nahm ihn ſelbſt mit dem gröſten Theile ſeiner Armee gefangen. Er errichtete überdies mit den damals misvergnügten Böhmen ein Verſtändniß, allein das alles waren, wie die Folge lehrte, nur vorübergehende Vortheile.

Denn Karl wurde mit den Reichsſtädten, die im Schmalkaldiſchen Bunde waren, ſehr bald fertig und kam darauf mit einer anſehnlichen Macht, ehe man ſichs verſah, durch Böhmen in den Sächſiſchen Landen an. Der Kurfürſt, deſſen Macht der Kaiſerlichen bei weitem nicht gewachſen war, (er hatte noch darzu einen Theil ſeiner Völker nach Niederſachſen geſchikt und war nicht ſtärker als 9000 Mann, dahingegen Karl an die 40000 ſtark war), gieng beim Anmarſch des Feindes über die Elbe und ſezte ſich in der Lochauer Heide; von hier wollte er ſich gegen Wittenberg, das damals ſtark befeſtigt war, ziehen. Allein ein Unterthan des Herzogs Moriz, ein Bauer Barthel Strauchmann mit Namen, dem Tags vorher die Kurfürſtlichen ſeine Pferde genommen hatten, entdekte den Kaiſerlichen eine Furth durch die Elbe. In kurzer Zeit ſezten dieſe mit der Kavallerie an 8000 Mann ſtark hinüber. Mit ihr begann, ohne die Ankunft der Infanterie abzuwarten, der Herzog von Alba des Treffen. Die Reuterei des Kurfürſten ward ſehr bald über den Haufen geworfen, worauf die In-

ſanterie nur noch kurzen Widerſtand leiſtete. Johann Friedrich kämpfte ſelbſt mit außerordentlicher Tapferkeit; er ward umringt und verwundet, gleichwohl focht er noch immer; er wollte ſich keinem Spanier ergeben. Zulezt erſah er den Thilo von Trotte Morizens Stalmeiſter und ergab ſich ihm. Er ward vor den Herzog von Alba und dann vor den Kaiſer gebracht; aber Karl, diesmal ſeiner ſelbſt unwürdig, begegnete ihm mit Verachtung, und lies ihn nebſt dem Herzoge Ernſt von Lüneburg, der auch gefangen war, einem ſpaniſchen Oberſten Alfons Vives zur Verwahrung übergeben.

Der Zug der Kaiſerlichen gieng nun über Torgau nach Wittenberg. Hier befanden ſich Johann Friedrichs Gemalin und Prinzen. Der Kaiſer lies die Stadt auffordern, allein man war entſchloſſen ſich zu wehren, und dieſer, der ungern eine Belagerung unternehmen wollte, ließ jezt dem Kurfürſten als einem Geächteten das Todesurtheil ankündigen. Der Kurfürſt, der ſo eben mit dem Herzoge von Braunſchweig Schach ſpielte, hörte das Urtheil mit der größten Gleichmuth an und ſezte ſein Spiel kaltblütig fort. Mehrere Fürſten ſchlugen ſich nun für ihn ins Mittel, vornämlich der Kurfürſt von Brandenburg Joachim II., der Herzog Wilhelm von Cleve und Moriz ſelbſt. Nun nahm zwar Karl das Todesurtheil zurück, nöthigte ihn aber zu Bedingungen, die faſt nicht minder hart waren. Nach

ſelbi-

ſelbigen mußte er ſich der Kur und den damit unmittelbar verbundenen Würden und Rechten und ſeiner Lande begeben, Wittenberg ſo gleich dem Kaiſer einräumen, und die Veſtungswerke von Gotha ſchleifen laſſen; den Markgrafen von Culmbach gegen Auslieferung des Herzogs Ernſt von Lüneburg in Freiheit ſetzen, und in die Entlaſſung Heinrichs von Braunſchweig, welchen der Landgraf Philipp verwahrte, willigen; auf alle Bündniſſe gegen den Kaiſer für immer Verzicht thun und ſelbſt des Kaiſers Gefangener bleiben. Seinen Kindern wurden nach dieſem Vertrage, welcher die Wittenbergiſche Kapitulation genennt ward, 50000 Gulden Einkünfte ausgeſezt, zu denen man ihnen gewiſſe Städte und Aemter überlies. Die übrigen Lande ſammt der Kur Sachſen wurden vom Kaiſer dem Herzog Moriz übertragen und derſelbe das Jahr darauf zu Augsburg feierlich damit belehnt. So verfuhr der undankbare Karl mit einem Fürſtenhauſe, ohne deſſen beſondre Einwirkung er wahrſcheinlich nie auf den deutſchen Thron gelangt wär. Indeſſen muß man geſtehen, daß auch die Proteſtanten, die in keine Weiſe nachgeben wollten, nicht ganz ohne Schuld an dieſem Kriege waren. Wahrſcheinlich wär es auch noch nicht darzu gekommen, wenn Luther, der beſtändig zum Frieden rieth und über die Proteſtantiſchen Für-

ſten ein beſonderes Anſehn behauptete, länger gelebt hätte. Dieſer aber war bereits im Februar 1546 zu Eisleben ſeiner Vaterſtadt, wohin er gereiſet war, eine Streitſache der Grafen von Mansfeld beizulegen, geſtorben.

Von Wittenberg brach das Heer nach Halle auf. Hier erſchien der Landgraf Philipp, welchen ſein Schwiegerſohn Moriz und der Kurfürſt von Brandenburg dahin überredet hatten, und unterwarf ſich freiwillig dem Kaiſer und bat um Gnade, mußte aber wie Johann Friedrich ein Gefangener bleiben. Endlich beſchloß Karl ſeine Expedition in Sachſen damit, daß er den evangeliſchen Biſchof zu Naumburg Nikolaus von Amsdorf abſezte und dem Julius Pflug, der ſich bis daher meiſtens in ſeinem Gefolge aufgehalten hatte, das Bisthum wiederum ertheilte; worauf er nach dem Reiche zurükkehrte, dahin ihm Johann Friedrich und Philipp als Gefangene folgen mußten.

Wir werden unten mehr von den Schikſalen dieſes unglüklichen Fürſten, der ſich in der Folge einen gebornen Kurfürſten nennte, hören; jezt hohlen wir die Geſchichte Albrechts und ſeiner Nachkommen kürzlich nach, um dann mit dem Kurfürſten Moriz fortzufahren.

II. Her-

II. Herzoge Albertiniſcher Linie.

Albrecht der Beherzte war der zweite Sohn Friedrichs des Sanftmüthigen, einer der größten Helden und Feldherrn ſeiner Zeit. In ſeiner Jugend hielt er ſich oft am Hofe Kaiſer Friedrichs des dritten, der ſeiner Mutter Bruder war, auf; daher ſeine große Ergebenheit für das Haus Oeſtreich, welchem er in der Folge den größten Theil ſeiner Thätigkeit widmete. Er vermälte ſich mit Zedenen, der Tochter des Böhmiſchen Königs Georg Podiebrad, und als dieſer 1471 ſtarb, machte man ihm Hofnung zur Böhmiſchen Krone; er gieng auch von 5000 Reutern begleitet nach Prag, fand aber die Böhmen ſehr umgeſtimmt und kehrte nach ſeinen Landen zurück.

Er diente hierauf dem Kaiſer in dem Kriege gegen den Herzog von Burgund Karln den Kühnen 1475, und zeichnete ſich durch ſeine Tapferkeit und Talente ſo aus, daß ihm Friedrich das oberſte Reichspanier zu führen übertrug. Das Jahr darauf wallfahrtete er nach Rom und nach Jeruſalem, nach dem frommen Gebrauche damaliger Zeit. Nach ſeiner Zurükkunft zog er dem

Kaiſer gegen den König Mathias von Ungern zu Hülfe, und erhielt von ihm 1483 die Anwartſchaft auf Jülich und Berg. 1485 gieng er mit ſeinem Bruder eine Ländertheilung ein, wobei er ſo glüklich war, den beſſern Theil davon zu tragen.

1487 ward ihm vom Kaiſer das Hauptkommando der Armee gegen den König von Ungern, der damals ganz Niederöſtreich inne hatte, aufgetragen; er mußte aber, weil man es ihm an Gelde fehlen ließ, einen Waffenſtilleſtand eingehen, wodurch alle, zu dieſem Feldzug aufgewandte, Koſten verloren giengen. So unſchuldig Albrecht hieran war, ſo ließ ihm dennoch der Kaiſer ſeinen Zorn empfinden, indem er ihn auf dem Reichstage zu Nürnberg nicht einmal vor ſich laſſen wollte. Der Herzog ertrug dieſe unverdiente Begegnug mit Großmuth; auch erhielt er die Genugthuung, daß ihm der Kaiſer ſelbſt in kurzer Zeit wieder um ſeine Hülfe bitten mußte. Denn der Römiſche König Maximilian, Friedrichs Sohn, war 1488 bei dem damaligen Aufruhre der Niederländer von den Einwohnern zu Brügge unglüklicherweiſe gefangen worden. Ihn zu retten, nahm der Kaiſer zu dem Herzoge von Sachſen ſeine Zuflucht; derſelbe ließ ſich auch bereit finden, und brach mit einem anſehnlichen, meiſtentheils auf eigne Koſten geworbenen, Heere, nach den Niederlanden auf, fand aber zu Mecheln den König Maximilian bereits in Freiheit. Hierauf erhielt

er vom Kaiſer die Statthalterſchaft der Niederlande, welche er bis zum Jahr 1493 führte, während der Zeit er die aufrühreriſchen niederländiſchen Provinzen dem Hauſe Oeſtreich unterwarf. Hierzu verwendete er oft die Schätze ſeines eignen Landes und gerieth darüber in Schulden. Der Kaiſer Max, der unterdeſſen ſeinem Vater gefolgt war, ertheilte ihm nun zwar den Orden des güldenen Vließes, und bot ihm die Erbſtatthalterſchaft in Friesland zur Entſchädigung an. Solche aber lehnte er ab, weil er die groben und unbändigen Frieſen kannte. Da er indeſſen auf keine andre Art zu ſeinen aufgewendeten Koſten kommen konnte, nahm er ſie 1498 an und brachte ſeinen zweiten Sohn Heinrich als Viceſtatthalter dahin. Kaum aber war er zurück, ſo empörten ſich die Frieſen von neuem, belagerten den Herzog Heinrich in Franecker und droheten ihn aufzuhängen, wozu ſie bereits eine große eiſerne Kette hatten verfertigen laſſen. Der Herzog eilte ſogleich ſeinem Sohne mit einem mächtigen Heere zu Hülfe, ſchlug die Frieſen und entſezte Franecker. Er belagerte hierauf Gröningen; da er aber aus Mangel an Gelde ſeine Truppen nicht beſolden konnte, ſtanden ſie gegen ihn auf und er verfiel aus Verdruß in eine heftige Krankheit, wurde nach Emden gebracht, und ſtarb daſelbſt den 12 Septemb. 1500 im acht und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Die Tapferkeit war nicht die einzige Tugend Albrechts; er war ein Freund der Ordnung und Gerechtigkeit. Er richtete eine

Landesordnung auf, beſtellte 1486 zu Dresden ein Regierungskollegium, verlegte das Hofgericht von Dresden und Eckartsberge nach Leipzig und gab ihm eine regelmäßige Verfaſſung. Daß er aber ſeinen Unterthanen ſchwere Laſten auflegte *), um ſie im Dienſte des Hauſes Oeſtreich zu verſchwenden, iſt ein Makel in ſeiner Geſchichte. Dabei war er dem Spiele leidenſchaftlich ergeben und im Kriege grauſam; ſonſt aber an Redlichkeit und Biederſinn ein ächter deutſcher. Mit ſeiner Gemalin Zedena hat er eine Tochter Katharina, zuerſt Gemalin des Erzherzogs Sigismund von Oeſtreich und dann des Herzogs Erich von Braunſchweig und drei Söhne gezeugt, von denen ihm der erſte und zweite Georg und Heinrich nach einander in der Regierung folgten, der dritte Friedrich wurde zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens erwählt.

Georg mit dem Zunamen der Bärtige folgte ſeinem Vater allein in der Regierung, denn Albrecht hatte die weiſe Verordnung getroffen, daß künftighin die Albertiniſchen Lande untheilbar ſein ſollten. Heinrich wurde erblicher Gubernator oder Statthalter in Friesland; trat aber ſchon

*) Unter andern auf dem Landtage zu Leipzig 1488 eine Vermögenſteuer von jeden 100 Gülden 2 Gülden. Wer kein Vermögen hatte, mußte wenigſtens 4 alte Groſchen geben. S. Hungers Geſchichte der Abgaben in Sachſen.

ſchon im Jahr 1505 dieſes Land an ſeinen Bruder ab, wofür ihm derſelbe die Aemter Freiberg und Wolkenſtein überlies und darüber jährlich noch 13000 Gülden gab, wie ſolches ſchon Albrecht auf dieſen Fall feſtgeſezt hatte. Georg war durch ſeinen Vater ſelbſt ſchon früh zur Regierung angeführt worden, hatte ſolche auch in jenes Abweſenheit allezeit verwaltet. Im Anfang ſeiner eignen mußte er ſich viel mit den Frieſen beſchäftigen und verſchiedene Feldzüge gegen ſie thun, bis er 1513 dieſes Land, das mehr darzu diente, die Sächſiſche Macht zu ſchwächen, ſtatt ſie zu vermehren, dem Hauſe Oeſtreich, das ſich ohnehin den Widerkauf vorbehalten hatte, für die ſchlechte Summe von 200000 Gülden wiederum überlies.

Da er ein gelehrter Prinz und von großen Einſichten war, ſo wünſchte er auch mit allen redlichen und einſichtsvollen Männern ſeiner Zeit eine Reformation der Kirche, konnte aber dabei Luthers oft zu raſches Verfahren, von welchem er die übelſten Folgen befürchtete, nicht billigen. Er arbeitete ihm daher entgegen und weil ihn Luther, wie er nun ſo war, im geringſten nicht ſchonte, ward er endlich gar ſein Feind und einer der heftigſten Gegner der Reformation, ſuchte auch aus allen Kräften dieſelbe von ſeinen Landen abzuwenden.

Im Jahr 1538 vermehrte er ſeine Beſitzungen durch die Burggrafſchaft Leisnig und die Herrſchaft Penig, welche ihm, als der lezte Burggraf Hugo mit Tode abgieng, als eröfnete Meißniſche Lehen zufielen. Er ſelbſt ſtarb das Jahr darauf zu Dresden im acht und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Kurz vor ſeinem Ende wollte er noch die Regierung dem Prinzen Moriz, dem älteſten Sohne ſeines Bruders Heinrich übergeben, unter der Bedingung, daß nach ſeinem Tode die katholiſche Religion in ſeinen Landen beibehalten würde; worein aber Heinrich, der ſich längſt zur evangeliſchen Lehre bekannte, nicht willigen wollte. Aufgebracht darüber faßte er den Gedanken, ſeine Lande durch ein Teſtament dem König Ferdinand von Böhmen zuzuwenden, zum Glück für das Haus Sachſen aber verhinderte ihn der Tod an der Ausführung deſſelben. Sonſt war Herzog Georg ein treflicher Regent; er liebte und ſchonte ſeine Unterthanen, bezahlte einen großen Theil der Staatsſchulden, die ſich unter ſeinem Vater gehäuſt hatten und hinterlies noch einen ziemlichen Schatz. Die Wiſſenſchaften liebte er außerordentlich und machte ſich ſehr um dieſelben verdient; unter ihm gedieh die Univerſität Leipzig zu einem vorzüglichen Flor. Mit ſeiner Gemalin Barbara, der Tochter des Königs Caſimir von Polen, hatte er fünf Söhne und vier Töchter gezeugt, die ihm aber insgeſammt im Tode voran gegangen waren, die einzige

zige Chriſtina, die Gemalin des Landgrafen Philipps von Heſſen ausgenommen.

Herzog Heinrich, genannt der Fromme, folgte ſeinem Bruder in der Regierung. Vorher hielt er ſich meiſtentheils zu Freiberg auf, führte auch ſchon 1527 auf Antrieb ſeiner Gemalin und ſeines Rathes Anton von Schönberg, die Reformation ein, gerieth aber darüber mit ſeinem Bruder Georg in Zwiſt und Feindſchaft. Den nemlichen Tag, da jener geſtorben war, kam er nach Dresden und nahm die herzogliche Reſidenz ein. Bald nach Antritt ſeiner Regierung verabſchiedete er Georgs alte Röthe, ſezte andre an ihre Stelle und führte ſo fort auch die evangeliſche Lehre in dieſen Landen ein. Im November 1539 hielt er ſeinen erſten Landtag zu Chemniz, wo zu Abtragung der von Georg noch hinterlaſſenen Schulden von 500000 Gülden, der Vierzehnde noch auf 10 Jahre bewilligt wurde. Man ſagt, daß Heinrich der keinen Gefallen an den Regierungsgeſchäften hatte, noch bei ſeinem Leben die Regierung ſeinem älteſten Prinzen Moriz übertragen habe, wogegen ſich aber manches einwenden läßt. Er ſtarb 1541 den 18 Auguſt zu Dresden im neun und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Dieſer Herr war nicht zum Regenten geboren; er war am liebſten auf der Jagd oder in frölichen Geſellſchaften, oder in ſeinem Zeughauſe; doch liebte und beförderte er den Bergbau

und

und durch die Einführung der Reformation hat er ſich kein geringes Verdienſt erworben. Seine Gemalin Katharina war die Tochter des Herzogs Magnus von Meklenbug; von ihr hinterlies er die beiden in der Sächſiſchen Geſchichte ſo merkwürdigen Prinzen Moriz und Auguſt und drei Töchter.

Fünfte

Fünfte Abtheilung.

Kurfürſten Albertiniſcher Linie bis auf den Tod Johann Georgs des erſten.

Moriz, der älteſte Sohn Herzog Heinrichs des Frommen, war im Jahr 1521 zu Freiberg geboren. In ſeiner Jugend hielt er ſich an den Höfen mehrerer deutſchen Fürſten auf; zuerſt beim Herzog Georg ſeinem Oheim, dann beim Kurfürſten Albrecht von Mainz, der ſein Taufpathe war, von da er ſich zu ſeinem Vetter dem Kurfürſten Johann Friedrich begab, wo er ſich zur evangeliſchen Lehre bekannte und 1537 ſammt ſeinem Vater in den ſchmalkaldiſchen Bund trat. Doch gieng er das Jahr darauf nochmals an den Hof des Herzogs Georg, den er aber diesmal wegen der heftigen Irrungen, die zwiſchen demſelben und ſeinem Vater obwalteten, bald wieder verlies. Er kehrte nach Freiberg zurück und gieng nach einem kurzen Aufenthalte wiederum von hier nach Kaſſel zu dem Landgrafen Philipp von Heſſen und vermälte ſich daſelbſt nach einem mehr als zweijährigen Aufenthalte mit Agnes der älteſten Tochter des Landgrafen.

1541 trat er nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung der Albertiniſchen Lande an. Wenig Wochen darnach gerieth er mit ſeinem Vetter dem Kurfürſten in Krieg, den aber der Landgraf Philipp noch in Zeiten beilegte. Er zog darauf mit dem deutſchen Heere unter dem Kurfürſten Joachim von Brandenburg gegen die Türken zu Felde und zeigte hier ſo einen außerordentlichen Muth, daß er ſich die Bewunderung der ganzen Armee erwarb. Einmal aber, da er zu hitzig in den Feind drang, wär er gewiß verloren geweſen, hätte ihn nicht ſein treuer Diener Sebaſtian von Reibiſch mit Verluſt ſeines eignen Lebens gerettet.

Das Jahr darauf 1543 ſchikte er dem Kaiſer eine Anzahl Truppen gegen den König von Frankreich zu, und begab ſich im nächſten Feldzuge mit ſeinem Bruder und einem vortreflichen Korps Reuterei ſelbſt zu der Kaiſerlichen Armee und zeichnete ſich bei jeder Gelegenheit, vornemlich aber in der entſcheidenden Schlacht bei St. Vitry ſo aus, daß er ſich die Gunſt des Kaiſers in einem ſehr hohen Grade erwarb. Karl ſah die Tapferkeit und übrigen großen Eigenſchaften dieſes jungen Fürſten und ſuchte durch Schmeicheleien und Verſprechungen ſeinen Ehrgeiz zu reizen, weil er vermuthlich ſchon jezt den Gedanken faßte, ſich dieſes feurigen Prinzen, der den Ruhm zu ſeinem Abgott zu machen ſchien, mit der Zeit beſonders zu bedienen.

Moriz

Moriz hatte beim Antritt ſeiner Regierung die Räthe ſeines Vaters, die das Land nur in Schaden brachten, abgeſezt und Georgs weiſern Räthen ihre Stellen widergegeben. Dieſe thaten bald dem jungen Regenten die beſten Vorſchläge, beſonders wegen einer zwekmäſigen Anwendung der eingezogenen Kloſtergüter. Er befolgte ihren Rath und ſchon bei Gelegenheit ſeines erſten Landtags zu Leipzig (1541) zeigte er eine vorzügliche Milde gegen die daſige Univerſität. Er vermehrte den Fond derſelben durch die ſo genannten fünf neuen Dorfſchaften, erhöhete die Beſoldung der Profeſſoren um 2000 Gülden jährlich, und berief mehrere gelehrte Männer, unter andern den großen Kamererius *) hieher. Er ſtiftete Stipendien und Freitiſche für arme Studenten, und traf überhaupt ſo gute Einrichtungen und Anſtalten bei dieſer Univerſität, daß ſie ihn als ihren zweiten Stifter anſehen konnte; ſo ſchenkte er ihr auch noch zulezt das ſo anſehnliche Paulinerkloſter.

Zwei Jahr nachher (1543) ſtiftete er die drei großen Landſchulen zu Meiſſen, Pforte und Grimme, die unter dem Namen der Sächſiſchen Fürſtenſchulen noch jezt in Deutſchland berühmt ſind, nach dem Plane ſeiner Räthe Ernſtens von Miltiz und D. Georg Kummerſtädts. In demſelben Jahre errichtete

*) Sonſt Joachim Kämerer von Bamberg genannt.

tete er auch ein geiſtliches Gericht oder Konſiſtorium zu Leipzig und das Jahr darauf noch ein zweites zu Meiſſen. Er befeſtigte die Städte Pirna, Dresden und Leipzig, und entwarf für leztere eine beträchtliche Erweiterung, die aber nicht zu Stande kam.

Die Schmalkaldiſchen Bundesverwandten, inſonderheit der Kurfürſt Johann Friedrich und der Landgraf Philipp drangen unaufhörlich in Morizen, welcher ſeit dem er zur Regierung gelangt war, dem Bunde entſagt hatte *), von neuem demſelben beizutreten. Sie drangen um ſo mehr in ihn, je gröſser die Gefahr von Seiten des Kaiſers ward. Allein Morizens Räthe ſonderlich Chriſtoph von Karlowiz, der den gröſten Einfluß hatte, riethen ihm beſtändig davon ab: gleichwohl konnte er nicht umhin, dem Bunde 1545 gegen den Herzog Heinrich von Braunſchweig beizuſtehn. Weil er aber dennoch ſeinen alten Freund gern geſchont hätte und vielleicht auch in ihm dem Kaiſer einen Dienſt erzeigen wollte, brachte er ihn, eben da beide Armeen zum Angriff gegen einander ſtanden, dahin, daß er ſich nebſt ſeinem Sohne freiwillig gefangen gab.

Der Kurfürſt, nachdem ſie zurükgekehrt waren, ſtattete nun ſelbſt Morizen auf dem Schloſſe Schellenberg, dem heutigen Auguſtusburg, einen Beſuch ab. Hier aber brachte man die meiſte Zeit des Beiein-

*) Den 21 Jan. 1542.

einanderſeins mit Spielen und Zechgelagen hin, die damals unter den deutſchen Fürſten noch ſehr gewöhnlich waren. Bei dem allen aber herrſchte wenig wahre Zuneigung, Moriz wenigſtens hegte ſeit jenem Fladenkriege beſtändig einen heimlichen Groll gegen den Kurfürſten. So gelang es denn auch endlich Karlowitzen, ihn dahin zu bewegen, daß er den 21 Juni 1546 ein geheimes Bündniß mit dem Kaiſer und dem König Ferdinand gegen Johann Friedrich und den Schmalkaldiſchen Bund eingieng. Karl hatte es freilich an glänzenden Verſprechungen nicht fehlen laſſen, daß er ihm aber ſchon jezt die Sächſiſche Kurwürde gewiß zugeſagt, iſt daher unwahrſcheinlich, weil die nachher ſo leicht erfolgte Bezwingung des mächtigen Schmalkaldiſchen Bundes gar nicht voraus zu ſehen war. Aber es geſchah die unglükliche Mühlberger Schlacht, und die Gefangennehmung Johann Friedrichs, welche die für das Erneſtiniſche Haus ſo traurige Wittenberger Kapitulation zur Folge hatte. Durch ſie erhielt Moriz die Kur Sachſen ſammt dem größten Theile von Johann Friedrichs Landen und wurde das Jahr darauf zu Augsburg auf dem Reichstage nebſt ſeinem Bruder Auguſt feierlichſt damit belehnt. Er verglich ſich zugleich mit dem König Ferdinand wegen einiger Böhmiſchen Lehen, die dieſer jezt für eröfnet anſah, und trat ihm dafür das Herzogthum Sagan ab.

Kaiſer Karl hofte, nachdem er den Schmalkaldiſchen Bund bezwungen, in der Sache der Religion leichtes Spiel zu haben. Er ſchrieb daher 1548 den ſchon gedachten Reichstag zu Augsburg aus, fand aber von neuem unerwartete Schwierigkeiten. Da er ſah, daß beide Religionspartheien noch immer nicht zu vereinigen waren, wollte er ſie wenigſtens einander näher bringen, und lies das berufene Interim, das einen Entwurf eines einſtweiligen Vergleichs enthielt, zur Annahme beider Partheien bekannt machen. Allein er war damit noch unglüklicher, als mit allen ſeinen bisherigen Verſuchen. Die Evangeliſchen nahmen es nicht an, und die Katholiſchen verwarfen es, weil ſie glaubten, ſie müßten dadurch zu viel nachgeben; und der Pabſt, der allein in Glaubensſachen richten wollte, ſahe ſein oberhäuptliches Anſehen beleidigt und entrüſtete ſich darüber. Was aber den ſtolzen Karl am meiſten kränken mußte, nicht einmal der unglükliche gefangene Johann Friedrich war zur Annahme des Interim zu bewegen. Moriz aber, der neue Kurfürſt, wollte ſich vorher mit ſeinen Theologen beſprechen.

Er that dieſes bei ſeiner Rükkunft und Melanchthon, ſeit Luthers Tode der vornehmſte der Sächſiſchen Gottesgelehrten, der von jeher nachgebend geweſen war, und jezt vielleicht auch Morizen in Betrachtung, daß dieſer dem Kaiſer ſo viel Verbindlichkeiten hätte, ſchonen wollte,

erklärte,

erklärte, daß das Interim meiſtentheils nur gleichgültige Dinge enthielte, und ſo kam auf einer Verſammlung der Sächſiſchen Theologen zu Leipzig, die Moriz veranlaßt hatte, das Leipziger Interim zu Stande, welches wenig von dem Augsburger verſchieden war. Allein die übrigen Proteſtantiſchen Gottesgelehrten verwarfen dieſes ſo wohl als jenes; es entſtand jener ärgerliche adiaphoriſtiſche Streit *), und ſelbſt in Morizens Landen wurde das Leipziger Interim nur wenig befolgt.

Die Stadt Magdeburg, die auch im Schmalkaldiſchen Bunde begriffen war, weigerte ſich, ſelbſt bei den glüklichſten Fortſchritten der kaiſerlichen Waffen, ſtandhaft, ſich zu unterwerfen. Sie wurde daher vom Kaiſer in die Acht erklärt, und bei Gelegenheit des Interims, das ſie mit Verachtung verwarf, die Acht gegen ſie erneuert und die Vollziehung dem Kurfürſten Moriz 1549 aufgetragen. Dieſer durfte ſich deſſen nicht weigern und zog das Jahr darauf vor Magdeburg, es zu belagern; gieng aber dabei ſo ſaumſelig zu Werke, daß ſich die Stadt länger als ein Jahr hielt und alsdann unter ſehr leidlichen Bedingungen übergieng.

Moriz hatte ſeine guten Abſichten vor Magdeburg zu zaudern. Karl der Kaiſer hielt noch immer den Landgrafen Philipp im Gefängniß und alle Bitten ihn zu entlaſſen, waren

*) Streit wegen der gleichgültigen Dinge.

waren vergeblich. Nun hatte ſich Moriz, als er den Landgrafen zur freiwilligen Unterwerfung vermochte, gegen ſeine Söhne für ihn verbürgt, welche jezt unaufhörlich in ihn drangen, den Vater zu befreien. Hierzu kam noch, daß ſich Karl ſeit dem Augsburgiſchen Reichstage eine despotiſche Gewalt, ſo wohl in Glaubens- als andern Sachen in Deutſchland anmaßete, und man befürchten mußte, daß er die deutſche Freiheit endlich gar unterdrücken würde; weswegen der Kurfürſt, dem die Sache Deutſchlands am Herzen lag, die Belagerung in die Länge zog, um ohne Verdacht ein anſehnliches Heer auf den Beinen zu erhalten, und Karln im Nothfalle ſelbſt damit zu bedrohen. Gleichwohl mußte ihm das Reich 100000 Gulden für ſeine aufgewandten Koſten und 60000 Gulden monatlich zur Beſoldung der Truppen geben. Er nahm auch den berühmten General der Proteſtanten Heydeck, welcher ſelbſt in die Acht erklärt war, nebſt den Truppen deſſelben in ſeine Dienſte und ſchloß nebſt Wilhelm dem Sohne des Landgrafen Philipp und dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach ein geheimes Bündniß mit Heinrich II. König von Frankreich, zur Aufrechthaltung der deutſchen Freiheit.

Magdeburg ward den 8 Nov. 1551 eingenommen, allein Moriz entließ ſeine Truppen auch jezt nicht, unter dem Vorwande, daß ſie noch rükſtändigen Sold, den ihm das Reich noch nicht abgetragen, von ihm zu fordern hätten, und

ver-

verlegte ſie nach Thüringen in die Winterquartiere. Der Kaiſer ward nun zwar vor ihm gewarnt, allein er trauete ihm dennoch, ſo mißtrauiſch er auch ſonſt war. Denn einige Räthe Morizens ſtanden zugleich in des Kaiſers Sold und durch dieſe hintergieng ihn jener am meiſten, da er in deren Gegenwart von nichts als ſeiner Ergebenheit gegen den Kaiſer ſprach. Er ſelbſt ſchrieb oftmals freundſchaftliche Briefe an ihn und zum Schein ließ er auch durch ſeinen Geſandten Geleitsbriefe für einige ſeiner Theologen bei ihm auswirken, um ſie auf das Koncilium nach Trident zu ſchicken. Nun mußten zwar dieſe in Nürnberg ſchon wieder umkehren, dafür aber wollte er im kurzen ſelbſt nach Inſpruck zum Kaiſer gehen, ließ ſich auch daſelbſt ein Haus miethen, und begab ſich ſo gar auf die Reiſe dahin; kehrte aber bald wieder um, unter dem Vorwande, daß ihm eine Krankheit zugeſtoßen.

Hierauf berief er 1552 ſeine Landſtände nach Torgau, eröfnete ihnen ſeine Abſichten gegen den Kaiſer und ſtellte zugleich die Nothwendigkeit ſeines Betragens vor; übertrug ſeinem Bruder **Auguſt** die Regierung des Landes und brach mit ſeinem Heere plötzlich auf. Zugleich erklärte er ſich öffentlich in einem Manifeſte *) als des Kaiſers Feind, vereinigte ſich auf

*) Darinnen beſchuldigte er Karln der Unterdrükkung der Religion und der deutſchen Freiheit und der

dem Marſche mit ſeinen Bundsgenoſſen, dem Prinzen **Wilhelm** von Heſſen und dem Markgrafen von Kulmbach, nahm ſeinen Zug durch Franken und Schwaben, unterwarf ſich auf demſelben die mehreſten Städte und ſezte ſie in Kontribution. So rükte er ſchnell bis an die Tyroliſche Gränze vor, überrumpelte die wichtige Gränzfeſtung die **Ehrenburger Klauſe**, und nahm die Beſatzung von 3000 Mann gefangen. Hierüber gerieth **Karl**, der wenige Meilen von hier zu Jnſpruck am Podagra krank lag, in die gröſste Beſtürzung, und brach noch in der Nacht bei der ſtürmiſchſten Witterung in gröſster Eil mit ſeinem Bruder nach Villach in Kärnthen auf; **Moriz** aber, der gleich darauf in Jnſpruck einrükte, fand die Speiſen noch warm, welche man für den Kaiſer zur Abendtafel zubereitet hatte. Man ſagt auch, daſs es damals dem ſiegenden Kurfürſten ein leichtes geweſen, Karln ſelbſt gefangen zu nehmen, wenn ſo etwas ſeine Abſicht geweſen wär.

Noch ehe Karl von Jnſpruck aufbrach, kündigte er den gefangenen Johann Friedrich ſeine Freiheit an, doch muſste er ihn noch bis Villach begleiten. Morizens und ſeiner Bundesgenoſſen Waffen hatten indeſſen den beſten Fortgang, und Karl ſahe ſich endlich zur Annahme des **Paſſauer Vertrags** genöthigt, welcher durch Vermit-

der Härte und Grauſamkeit gegen den Kurfürſten Johann Friedrich und den Landgrafen Philipp, die er noch immer gefangen hielt.

mittelung ſeines Bruders Ferdinand zu Stande kam; und nach welchem der gefangene Landgraf in Freiheit geſezt und den Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten eine völlige Religionsfreiheit bis zu einem erfolgten Vergleiche der ſpaltigen Religion verſtattet wurde. Die übrigen Beſchwerden Morizens und ſeiner Bundsgenoſſen ſollten auf dem, bereits nach Augsburg ausgeſchriebenen Reichstage, abgethan werden. Hiernächſt überlies der Kurfürſt dem König Ferdinand einen Theil ſeiner Truppen zur Hülfe gegen die Türken, und gieng in Perſon mit zu Felde; es wurde aber in dieſem Feldzuge nur wenig ausgerichtet.

Das Jahr darauf ſahe ſich Moriz ſchon wieder in der Nothwendigkeit, in Krieg zu ziehen. Sein Bundsgenoſſe gegen Karln, der kriegsluſtige Markgraf Albrecht von Brandenburg, war mit dem Paſſauer Vertrage höchſt unzufrieden, hielt ſich zu demſelben nicht verbunden, und ſezte für ſich allein den Krieg unter Verwüſtungen und Grauſamkeiten fort. Vornemlich hauſete er in den Stiftern am Rhein und in Franken, fiel dann in das Braunſchweigiſche ein und bedrohete auch die Lande Morizens, gegen den er äußerſt aufgebracht war, mit einem Einfall. Dieſer verband ſich hierauf mit den Biſchöfen von Würzburg und Bamberg, der Stadt Nürnberg und dem Herzog Heinrich von Braunſchweig, kündigte dem Markgrafen den Krieg an und brach mit ſeinem Heere

nach Niederſachſen auf, zog unterwegs die Truppen an ſich, welche ihm der König Ferdinand zu Hülfe ſchikte, und rükte ſodann gegen Albrechten vor. Den 9 Jul. 1553 kam es bei Sievershauſen im Lüneburgiſchen, zu einem blutigen und entſcheidenden Treffen, in welchem zwar Albrecht gänzlich geſchlagen und ſeine Armee zerſtreut wurde, Moriz aber das Unglück hatte, daß er durch einen verrätheriſchen Schuß von hinten durch den Harniſch mit einer eiſernen Kugel ſo verwundet wurde, daß er den dritten Tag darauf im Lager in ſeinem drei und dreißigſten Jahre ſtarb. Sein Leichnam ward nach Sachſen gebracht und zu Freiberg in der Fürſtengruft beigeſezt, wo ihm ſein Bruder und Nachfolger ein prächtiges Denkmal errichtete.

Seine Lande verloren in ihm einen treflichen Regenten. Denn obſchon ſeine Regierung faſt nur ein Krieg zu nennen iſt, ſo kamen doch unter ihm die vortreflichſten Anſtalten zu Stande. Er gab eine Bergordnung heraus, von welcher die meiſten nordiſchen Nationen ihr Bergrecht entlehnt haben, brachte die kirchlichen Angelegenheiten auf einen gewiſſen Fuß, und machte eine Landesordnung, die nachher unter ſeinem Nachfolger verbeſſert heraus kam. Viele Schlöſſer in Sachſen haben ihm ihr Daſein zu danken, wie er denn überhaupt ein großer Liebhaber vom Bauen war. Er hielt mehrere Landtäge; gleich beim erſten 1541 errichtete er eine ſtehende Miliz von 1600

zu Roß und 4000 zu Fuß, zu deren Unterhaltung die Stände 200000 Gülden *) jährlich bewilligten. Auf einem andern zu Chemniz 1546 wurden die Abgaben der Unterthanen nach dem Schockwerthe der Grundſtücke feſtgeſezt und vermittelſt der Landſteuer aufgebracht, welche im Jahr 1550 als die Stände zu Torgau wiederum verſammlet waren, alſo beſtimmt wurde, daß für Erb- und gemeine Mannlehngüter 5 Pfennige vom Schock gegeben werden ſollten. Auch wurde unter ihm die Trankſteuer, wegen ſeiner Kriege, die große Summen erforderten, erhöhet. Gleichwohl finden wir, daß das Land bei ſeinem Tode 1,667,078 Th. 12 Gr. 4 Pf. Schulden hatte, 500000 hatte er vorgefunden.

Es iſt nicht zu läugnen, daß Moriz durch ſeinen Ehrgeiz zu mancher Handlung hingeriſſen wurde, die er ſich vielleicht ſonſt nicht erlaubt hätte; doch iſt gewiß Johann Friedrich an ſeinem Betragen gegen ihn nicht ohne Schuld. Er renuncirte auf den Schmalkaldiſchen Bund, weil er ſich in das Labyrinth politiſcher Abſichten, welches derſelbe mit ſich führte, nicht verwirren wollte, und ſeine Gegner, die noch bis dieſen Tag ihre Nach-

*) Nach heutigem Münzfuß 252,777 Rthl. 18 Gr. 8 Pf. die Ritterſchaft gab vom 1000 Fl. 10 Gr. die Bürger und Landleute aber 15 Fl. Albrecht der Beherzte warb zuerſt Soldaten auf Monate oder Jahre, vorher brachte man die Kriegsheere, vermöge des Landaufgebots zuſammen.

beter haben, machten ihm ein Verbrechen daraus. Dagegen wollte er mit Johann Friedrich und dem Landgrafen Philipp zu gemäßigteren Abſichten ein ausſchließendes Bündniß errichten, welches aber der erſtere hartnäckig ablehnte. Daß er es mit der Religion redlich meinte, davon iſt ſeine Unternehmung gegen Karln der ſtärkſte Beweis und der Paſſauiſche Vertrag, in welchem der erſte feſte Grund der Religionsfreiheit der Evangeliſchen in Deutſchland gelegt wurde, iſt ſein Werk. So war auch gewiß die Freiheit und die Beruhigung des deutſchen Vaterlandes ein Hauptzweck ſeiner kriegeriſchen Arbeiten; er beſiegelte denſelben mit ſeinem Tode und ſöhnte dadurch ſeine gehäßigſten Feinde mit ſich aus. Der alte Kaiſer Karl, als er die Nachricht von ſeinem Tode erhielt, brach in die Worte Davids aus, „Abſolon mein Sohn! mein Sohn!“ und Johann Friedrich ſelbſt betrauerte ihn.

Moriz war in jedem Betracht ein Prinz von den größten Eigenſchaften, und erwarb ſich die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen in einem ſehr hohen Grade. Er war einer der größten Feldherrn und perſönlich tapfer, ein feiner Staatsmann, alle ſeine Unternehmungen waren überdacht und berechnet. Als Regent hatte er das Wohl ſeiner Unterthanen beſtändig vor den Augen, und die Künſte und Wiſſenſchaften hatten an ihm den großmüthigſten Beförderer. Als Menſch war er ehrgeizig und jähzornig, aber bald wiede-

rum

rum verſöhnlich; in der Liebe war er ausſchweifend und dem Vergnügen der Jagd bis zur Uebertreibung ergeben.

Er war mit Agnes, der Tochter des Landgrafen Philipp von Heſſen vermält, und zeugte mit ihr einen Prinzen, Albrecht, der aber frühzeitig ſtarb, und eine Prinzeßin, Anna, welche an den Prinzen von Oranien, Wilhelm Taciturnus vermält, und die Mutter jenes treflichen Moriz wurde, der in der Geſchichte der vereinigten Niederlande ewig unvergeßlich bleiben wird.

Auguſt, der Nachfolger ſeines Bruders, war eben zu Kopenhagen, bei dem König von Dänemark, ſeinem Schwiegervater, als ſein Bruder nach der Schlacht bei Sievershauſen ſtarb. Er eilte zurück, um ſeine Lande in Beſiz zu nehmen, denn es ſtand von Johann Friedrich jezt manches zu befürchten. Dieſer hielt auch gleich nach Morizens Tode beim Kaiſer um die Wiedererſtattung ſeiner Lande an, wurde aber abgewieſen, weil Auguſt zugleich mit ſeinem Bruder die Belehnung erhalten hatte. Er beruhigte ſich jedoch dabei nicht, bis es endlich 1554 durch die Vermittelung des Königs von Dännemark zu dem Naumburger Vertrage kam. Nach ſelbigem erhielt Johann Friedrich, außer den in der Wittenberger Kapitulation feſtgeſezten, noch verſchiedene beträchtliche Aemter und Städte, worunter Altenburg die vornehmſte war, und hierüber

noch

noch die Summe von 100000 Gülden. Das Jahr darauf ward Auguſt auf einem Kreistage zum Kreisoberſten des oberſächſiſchen Kreiſes gewählt. In dieſem Jahre kam auch endlich der ewige Religionsfriede in Deutſchland, in welchem beiden Partheien in allen Stücken gleiche Rechte zugeſtanden wurden, zu Augsburg zu Stande.

Bei Gelegenheit einer Streitigkeit mit dem Kammergerichte, wegen des Prilegiums der Sächſiſchen Häuſer de non appellando, das ſchon Friedrich der Streitbare mit der Kur erworben, und welchem der König Sigmund das damit verwandte de non evocando noch beifügte, lies Auguſt dieſelben im Jahr 1559 vom Kaiſer erneuern und richtete zu Dresden ein eignes Appellationsgericht auf, das aus dreizehn Räthen, nämlich fünf adelichen und ſechs gelehrten Beiſitzern und zwei Hof- und Juſtizräthen beſtand.

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1566 empfieng er von Maximilian dem zweiten, der ſeinem Vater auf dem deutſchen Throne gefolgt war, die feierliche Belehnung über alle ſeine Würden und Länder unter freiem Himmel. Auf demſelben Reichstage ward auch die Acht gegen Wilhelm von Grumbach, der ſich verſchiedentlicher Verbrechen gegen die öffentliche Ruhe im Reiche ſchuldig gemacht, davon wir bei einer andern Gelegenheit weitläuftiger reden werden, auf ſeine Anhänger und auch auf ſeinen

Be-

Beſchützer den Herzog Johann Friedrich den Mitlern, den älteſten Sohn des vormaligen Kurfürſten Johann Friedrichs, ausgedehnt, und dem Kurfürſten Auguſt als Kreisoberſten die Vollſtreckung derſelben aufgetragen. Der Herzog war durch nichts zu bewegen, den Grumbach, der dem Kurfürſten ſelbſt nach dem Leben hatte trachten laſſen, auszuliefern. Auguſt ſchickte alſo gegen das Ende des Jahres ein Exekutionsheer gegen Gotha, ließ die Stadt und das Schloß Grimmenſtein einſchließen, und begab ſich den 8 Januar 1567 nebſt Johann Wilhelm, dem Bruder des geächteten Herzogs ſelbſt ins Lager; doch wurde die Stadt nicht eher als den dreizehnten April eingenommen. Grumbach wurde hierauf nebſt ſeinem Anhange und dem Kanzler D. Brück hingerichtet, der Herzog aber nach Oeſtreich gefangen abgeführt. Der Kaiſer war taub gegen die nachdrücklichſte Verwendung der angeſehenſten Fürſten, und der unglückliche Herzog ſtarb 1595 zu Stadtſteyer im Gefängniß, wohin er vor einiger Zeit von Neuſtadt war gebracht worden. Auguſt erhielt für die Exekutionskoſten die vier Aemter, Weida, Arnshaug, Ziegenrück und Sachſenburg unterpfändlich, (ſie werden die aſſekurirten Aemter genannt, weil bereits währender Belagerung der Herzog Johann Wilhelm ſolche dem Kurfürſten zugeſichert,) und nahm 1573 noch fünf Zwölftheile von der Grafſchaft Henneberg.

Im Jahr 1570 nahm die Mansfeldiſche Sequeſtration ihren Anfang. Die Grafen von Mannsfeld waren in zwei Linien, die hinterortiſche und vorderortiſche getheilt; beide waren ſehr verſchuldet, die vorderortiſche aber am meiſten; hier nahmen ſchon die Gläubiger da und dort ein Stück von der Grafſchaf weg, ſich bezahlt zu machen. Die Lehnsherren Kurſachſen, Magdeburg und Halberſtadt kamen daher überein, die vorderortiſchen Lande in Sequeſtration zu nehmen, welche auch auf die hinterortiſchen ausgedehnt wurde, als dieſe Linie bald nachher ausſtarb. Hierauf (1573) errichtete Auguſt mit Halberſtadt den ſogenannten Permutationsrezeß, worin lezteres abgefunden wurde, und Kurſachſen nebſt Magdeburg die einzigen Lehnsherrn blieben. Da aber von den Landeseinkünſten kaum die Intreſſen ſammt den Koſten beſtritten werden konnten, ſo hat dieſe Sequeſtration bis auf unſre Zeit, da das Haus Mannsfeld (1780) völlig ausgeſtorben iſt, gedauert.

Heinrich der ſechſte, der lezte Burggraf von Meiſſen, reuſſiſchen Geſchlechts, ſtarb 1572, wodurch die burggräfliche Würde und Reichsſtandſchaft an den Kurfürſten Auguſt fiel. Dieſer hatte ſchon 1566 die Städte Oelsniz, Plauen, Pauſe und Voigtsberg an ſich gekauft, ſolche aber waren Böhmiſche Lehen, und nur nach mancherlei Schwierigkeiten konnte er die Beſtätigung von Maximilian II. darüber erhalten.

Die

Die Biſchöfe und Stifter zu Meiſſen, Merſeburg und Naumburg, trachteten ſeit dem Jahre 1530, ſich die Reichsunmittelbarkeit anzumaßen. Die Fürſten von Sachſen aber behaupteten dagegen allezeit ihre landesherrliche Oberherrſchaft, und Kurfürſt Moriz erhielt auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 vom Kaiſer die ſchriftliche Verſicherung, daß für künftige Zeit ſeine landesherrlichen Rechte in Anſehung dieſer Stifter ungekränkt bleiben ſollten. Demohngeachtet ſezten ſelbige ihre Bemühungen fort, bis ſich endlich Kurfürſt Auguſt 1561 mit Merſeburg, und 1564 auch mit Naumburg dahin verglich, daß ſie ſeinen Sohn Alexander zum Adminiſtrator annahmen, welcher ſodann die Stiftsregierung mit jener Genehmhaltung ſeinem Vater überließ, der ſelbige auch nach Alexanders Tode 1565 behielt. In der Folge kam man überein, daß dieſe Stifter allezeit einen Prinzen aus dem Sächſiſchen Hauſe zum Adminiſtrator wählen ſollten, und 1581 übergab auch der lezte Biſchof von Meiſſen Johann von Haugwitz dem Kurfürſten das Bisthum Meiſſen, welches 1661 für immer dem Hauſe Sachſen überlaſſen wurde.

Die Rechtsverfaſſung in Sachſen unterlag noch bis jezt den größten Mängeln. Dieſen abzuhelfen lies Auguſt, der ſchon 1555 eine Landesordnung herausgegeben hatte, auf Anrathen des um Sachſen ſo verdienten D. Krakaus, von einigen ſeiner vornehmſten Räthe und Juriſten

ein

ein Geſezbuch entwerfen, welches er alsdann auf einem Ausſchußtage der Ritterſchaft vorlegte, und nachher durch Kraukau'n noch verbeſſern ließ. 1572 gab er dieſes Geſezbuch unter den Titel: Konſtitutionen heraus, und ward dadurch der Geſezgeber Sachſenlandes *).

Unterdeſſen entſtanden jene ärgerlichen Religionshändel in Sachſen, welche unter dem Namen der Kryptokalviniſtiſchen Streitigkeiten bekannt ſind. Luther hatte ſich nie eine ſolche Untrüglichkeit in der Lehre angemaßt, daß er nicht oft ſelbſt geſtanden, ſelbige ſei noch vieler Verbeſſerung fähig. Nun wich nach Luthers Tode der einſichtsvolle und gelehrte Melanchthon in manchen Stücken von der Augsburgiſchen Konfeſſion ab, und fand bei ſeinen Schülern und andern großen Beifall. Zufälliger Weiſe aber kam man durch dieſe Abweichungen der Lehre des Zwingli und Kalvins nahe, welche von vielen der lutheriſchen Theologen ſo ſehr verabſcheut wurde. Dieſe brachten durch ihr Schreien auf den Kanzeln den gemeinen Haufen auf ihre Seite, jene aber hatten am Hofe und zu Wittenberg und Leipzig einen großen Anhang; man ſchmähete und verfolgte ſich gegenſeitig, und von nun an war das Unrecht auf beiden Seiten. Es entſtanden die heftigſten Irrungen und ſogar Unruhen, daß Auguſt,

um

*) Doch gab er den Städten zur Unzufriedenheit Anlaß, daß er ſie bei dieſem wichtigen Werke nicht auch zu Rathe gezogen.

um dem Uebel zu ſteuern, 1573 und 1574 eine ſcharſe Unterſuchung anſtellen mußte. Dadurch zogen die ſogenannten Kryptocalviniſten den kürzern *); die vornehmſten derſelben D. Krakau und Peuker des Kurfürſten Leibarzt, desgleichen der Hofprediger Schütz wurden in Verhaft genommen. Krakau, ein verdienſtvoller, ehrlicher Mann, dem aber unter andern des Kurfürſten Gemalin Anna übel wollte, wurde ſogar auf die Tortur gebracht, da er bald darauf in dem elendeſten Zuſtande ſtarb. Peuker aber wurde erſt 1586 auf Fürbitte Hedwigs, Auguſts zweiter Gemalin, wieder freigelaſſen.

Auguſt ſtellte 1576 eine Verſammlung von Theologen zu Torgau an, wo gewiſſe Religionsartikel abgefaßt, welche das Jahr darauf auf einem andern Konvente zu Kloſterbergen durchgeſehen, erweitert und beſtätigt wurden. Dieſe Artikel unterſchrieben die meiſten Augsburgiſchen Konfeſſionsverwandten, namentlich der Kurfürſt von Sachſen, die Kurfürſten von der Pfalz und Brandenburg, zwanzig Reichsfürſten, viele Reichsgrafen und Reichsſtädte und 8000 Theologen und Schullehrer. Der leztern waren in Sachſen nicht mehr als viere, welche nicht unter-

ſchrie-

*) Die Politik ſelbſt verbot es dem Kurfürſten Abweichungen von der Augsburgiſchen Konfeſſion zu erlauben, weil man in dem Falle von der Katholiſchen Seite Gefahr befürchten mußte.

ſchrieben; dieſe wurden ihrer Aemter entſezt und des Landes verwieſen. Zu der Zeit kam auch der Religionseid in Sachſen auf, welchen alle Religionsdiener und alle diejenigen ſchwören müſſen, die durch ihre Aemter bei der Verwaltung des Landes Einfluß haben. Jene Artikel wurden 1580 unter den Titel: Formula concordiae gedrukt; in ihnen ſind diejenigen Religionslehren enthalten, welche in Sachſen öffentlich vorzutragen erlaubt ſind.

Auguſt ſtarb zu Dresden im ſechzigſten Jahre ſeines Alters 1586, und wurde zu Freiberg begraben. Seine Unterthanen beweinten in ihm einen Vater, denn ſeine zwei und dreißigjährige friedliche Regierung kann mit Recht das goldne Zeitalter in Sachſen genannt werden. Er war der Geſetzgeber ſeines Landes, und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten erhielt unter ihm zuerſt eine ordentliche Geſtalt. Er ſtiftete das Kammercollegium, das Appellationsgericht und das geheime Rathscollegium. Das Konſiſtorium zu Meiſſen verlegte er von da nach Dresden, und dem Leipziger Schöppenſtule gab er ſeine heutige Einrichtung. Unter ihm ſtieg die Bevölkerung in Sachſen bis zu drittehalb Millionen und drüber *), er zog über 20000 Ausländer ins Land, unterſtüzte und ermunterte mit ſelbſt eigner Thätigkeit

*) Heut zu Tage zählen wir noch nicht zwei Millionen, die Ober- und Niederlauſiz mit gerechnet.

tigkeit die Landwirthſchaft; er ſäete ſelbſt Bäume und legte Baumſchulen und Obſtgärten an *). Die Manufakturen brachte er zu dem größten Flore, den ſie je in Sachſen erlebt haben; man zählte damals über 30000 Tuchmacher und mehr als 60000 Zeug- und Leineweber im Lande, woraus man leicht auf die Größe des Handels ſchließen kann. Die Städte waren in der ſchönſten Aufnahme **) und von dieſer Zeit ſchreiben ſich die koſtbaren Kommungebäude in denſelben her. Er war ein großer Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften und Künſte; und außerdem was er für die Univerſitäten Leipzig und Wittenberg that, legte er mehrere Schulen im Lande an. Unter ihm finden wir öfters Land- und Ausſchußtage, weil er bei jeder wichtigen Veranlaſſung ſeine Stände zu Rathe zog. Merkwürdig war unter andern der zu Torgau 1570, wo ausgemacht wurde, daß die Landſteuer von der Kammer weggenommen und den Landſtänden geliefert werden ſollte. 1562 beliefen ſich die Landſchulden noch auf 2000000 Gülden, dieſe aber waren, als Auguſt ſtarb, nicht allein bezahlt, ſondern er hinterließ auch noch einen anſehnlichen Schatz, den

*) Er war ſelbſt ein ſehr einſichtsvoller Oekonom, und hatte einen eignen ökonomiſchen Rath, den Lauterbach.

**) So brauete damals Wurzen zum Beiſpiel 24000 Scheffel Gerſtenſchrot ab, (jezt ungefähr 8—900), und das war durchgängig das Verhältniß.

einige ſogar auf 17 Millionen angeben; und dennoch finden wir nicht, daß unter ihm die Abgaben ſonderlich erhöhet oder vermehrt worden wären. Er ſelbſt berechnete 1563 ſeine Einkünfte nicht höher als 904,240 fl. 6 gr., worunter jedoch nur die Kammereinkünfte zu verſtehen ſein möchten *). Uebrigens liebte Auguſt die Jagd, das Bauen, die Malerei und Bildſchnitzerkunſt; in der leztern hat er ſelbſt einige nicht unglükliche Verſuche geliefert. Merkwürdig iſt ſeine Neigung zur Alchemie, die er leidentſchaftlich trieb; auch war er in der Scheidekunſt ſehr erfahren und korreſpondirte darüber mit den größten Scheidekünſtlern jener Zeit.

Er hat ſich zweimal verheirathet, erſtlich 1548 mit Anna König Chriſtians des dritten von Dännemark Tochter, die wegen ihrer Häuslichkeit und Liebe zur Landwirthſchaft den Namen der Mutter Anna erhielt. Mit ihr zeugte er funfzehn Kinder, doch überlebte ihn nur ein Prinz, Chriſtian ſein Nachfolger, und drei Prinzeſſinnen, Eliſabeth, Dorothea und Anna. Sie ſtarb 1583 und Auguſt vermälte ſich zwei Jahr darauf zu Deſſau mit Agnes Hedwig, einer Prinzeſſin von Anhalt, welche erſt dreizehn Jahr alt war; er ſtarb aber ſchon fünf Wochen nach dem Beilager.

Chri-

*) S. Haſchens Mag. der Sächſ. Geſch. 4 Th. S. 499.

Chriſtian der erſte verwendete, nachdem er die Regierung angetreten, ſeine Sorgfalt auf eine beſſere Einrichtung der Militärverfaſſung, auf welche man in den friedlichen Tagen ſeines Vaters nicht ſonderlich Rükſicht genommen. Er vermehrte die Armee und führte Kriegszucht bei derſelben ein, befeſtigte den Königſtein und andre Orte, und ſchikte 1587 dem König Heinrich von Navarra, der ſich nachher auf dem franzöſiſchen Throne, als Heinrich der vierte, ſo glänzend auszeichnete, damals aber noch an der Spitze der Hugenotten ſtand, ein anſehnliches Korps Truppen zu Hülfe.

Ein Fehler der Regierung Chriſtian des erſten war es, daß er ſich zu ſehr von ſeinem Kanzler, dem D. Nikolaus Krell beherrſchen ließ; eine Schwäche ſo vielen Fürſten gemein, wobei aber faſt allezeit das Wohl des Landes leidet. Krell war freilich ein Mann von vielen Einſichten, und hatte den Kurfürſten größtentheils erzogen: er bediente ſich aber ſeiner Gewalt, die er über ihn hatte, zur Unterdrückung anderer, hauptſächlich aber zur Einführung der Kalviniſchen Lehre in Sachſen, die troz den angeſtrengten Bemühungen Auguſts im Stillen allezeit ihre Anhänger behalten hatte. Chriſtian war ſelbſt durch den Pfalzgrafen Johann Caſimir und Kreln dafür eingenommen worden, und ließ darum den Kanzler freies Spiel. Dieſer beſezte die vornehmſten geiſtlichen Stellen mit Kalviniſchen Leh-

rern, und brachte es durch einen kurfürſtlichen Befehl (vom 12 Sept. 1588) dahin, daß der Exorcismus bei der Taufe weggelaſſen werden mußte. Die Geiſtlichen, welche ſich widerſezten, wurden mit vieler Strenge behandelt, ihrer Aemter entſezt und aus dem Lande gejagt. Es kam darüber an mehrern Orten zu Unruhen, ſo, daß ein allgemeiner Aufruhr zu befürchten ſtand. Allein die Sache nahm eine ſchnelle Wendung, als Chriſtian der erſte den 25 Sept. 1591 plözlich, wie einige ſagen, am Gifte ſtarb. Wäre dies gegründet, ſo war gewiß die Anhänglichkeit dieſes Fürſten an Krellen und durch dieſen an die Kalviniſche Lehre die traurige Urſache ſeines Todes. Er gab, ſo lang ſein Vater lebte, welcher ihn früh zu den Regierungsgeſchäften anführte, große Erwartungen von ſich, um ſo mehr bemitleiden wir ihn, daß er ſich irre leiten ließ; denn zugegeben, daß die Lutheriſche Lehre manche Verbeſſerungen hätte leiden mögen, ſo war es doch jezt ſehr zur Unzeit dergleichen einzuführen, da die Gemüther ſo ſehr von den eifrig lutheriſchgeſinnten Geiſtlichen eingenommen waren. Unter ihm wurden die Marmorbrüche im Amte Schwarzenberg entdekt und das prächtige Stallgebäude zu Dresden aufgeführt. Auf dem Landtage zu Torgau 1588 wurde die Trankſteuer um 4 gr. vom Faſſe erhöhet und die Weingebürgsordnung zu Stande gebracht. Chriſtian der erſte war mit Sophien *), einer Tochter des Kurfürſten Jo-

*) Sie nahm ihren Witwenſiz zu Koldiz, wo ſie

Johann Georg von Brandenburg vermält, und zeugte mit ihr drei Prinzen, Chriſtian den zweiten und Johann Georg den erſten, die ihm beide nach einander folgten, und Auguſt, der zum Adminiſtrator von Naumburg poſtulirt wurde und 1612 ſtarb, und zwei Prinzeſſinnen, Sophia und Dorothea.

Chriſtian der zweite war erſt acht Jahr alt, als ſein Vater ſtarb. Lezterer hatte, aus Mißtrauen gegen das Erneſtiniſche Haus, in einem Teſtamente den Kurfürſten Johann Georg von Brandenburg zugleich mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Weimar, welchem als nächſten Agnaten die Adminiſtration allein gehört hätte, zum Vormund beſtimmt. Beide aber verglichen ſich darüber ſo, daß Johann Georg bloß bei wichtigen Vorfällen zu Rathe gezogen wurde. Das erſte, was Friedrich Wilhelm that, war, daß er den Kanzler Nikolaus Krell, über den alles ſchrie, auf den Königſtein gefangen ſezzen ließ. Er hielt darauf 1592 einen Landtag zu Torgau, auf welchem Krell — derſelbe hatte ſich vornämlich auch dem Adel zum Feinde gemacht — von den Landſtänden förmlich angeklagt wurde; zugleich wurde wegen den zerrütteten Kirchenangelegenheiten eine allgemeine Kirchenviſitation beſchloſſen; die Kalviniſchen Lehrer wurden hierauf aller

 Orten

die ſogenannten Sophiendukaten mit der Umſchrift: „Wohl dem, der Freude an ſeinen Kindern erlebt,“ prägen ließ.

Orten abgeſezt, und der Religionseid von neuem eingeführt. 1601 übergab Herzog Friedrich Wilhelm dem jungen Kurfürſten die Regierung; den Tag vorher aber wurde Krell, welchem das Appellationsgericht zu Prag das Leben abgeſprochen hatte, nach einem zehnjährigen Gefängniſſe zu Dresden öffentlich enthauptet. So ſchuldig ſich auch Krell gemacht hatte, ſo war doch ein ſolches Verfahren zu hart, und Friedrich Wilhelm bleibt wegen eines heimlichen Haſſes gegen ihn, darum, daß er Chriſtian den erſten zu dem bereits angeführten Teſtamente vermocht, nicht außer Verdacht.

1609 ſtarb der lezte Herzog von Cleve, Johann Wilhelm. Nun hatte Sachſen das gegründeteſte Recht zur Erbfolge in den Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg, den Grafſchaften Mark und Ravensberg und der Herrſchaft Ravenſtein. Albrecht der Beherzte hatte bereits 1483 die Anwartſchaft vom Kaiſer Friedrich dem dritten darauf erhalten, welche auch 1493 auf die Erneſtinen ausgedehnt wurde. 1526 vermälte ſich der Kurfürſt Johann Friedrich mit der Cleviſchen Prinzeſſin Sibylle, und in dem Ehevertrage, der auch 1544 vom Kaiſer beſtätigt ward, war dem Hauſe Sachſen dieſe Erbfolge, nach Abgange des Cleviſchen männlichen Stammes auf das bündigſte verſichert worden. Allein der Kurfürſt von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg, welche beide Gemalinnen

aus dem Hauſe Cleve hatten, nahmen ſogleich nach Herzog Johann Wilhelms Abſterben die Lande im Beſiz. Sächſiſcher Seits ſchlug man den Weg des Rechtens, durch welchem leider! nicht allemal viel gewonnen wird, ein, und erſuchte den Kaiſer um ſeine Verwendung. Dieſer verſprach auch alles zu thun, es blieb aber bei dem Verſprechen. Noch andre Fürſten ſuchten den Streit zu vermitteln; die Händel dauerten über ſechzig Jahr, und das Ende war: Kurbrandenburg und Pfalzneuburg behaupteten ſich im Beſiz, und Sachſen blieb nichts übrig, als der Titel und das Wappen von dieſem ſo unſtreitigen Erbfalle. Indeſſen muß man geſtehen, daß der unglükliche, während der Zeit ausgebrochne, dreiſſigjährige Krieg hauptſächlich Urſache war, daß Sachſen ſeine Rechte nicht mit Nachdruck durchſezen konnte.

Chriſtian der zweite ſtarb 1611 im acht und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, und wurde zu Freiberg begraben. Er beſaß keine hervorſtechenden Eigenſchaften, war wenig zur Thätigkeit aufgelegt, und überließ ſeinen Räthen die Regierung. Er beſchäftigte ſich viel mit dem Gebet und ward von ſeinen Unterthanen das fromme Herz genannt. Auf einem Landtage zu Torgau 1605, wurde die doppelte Trankſteuer vom Faſſe 40 Groſchen eingeführt, und der Weinimpoſt mit 5 Groſchen auf den Eimer erhöht. Er hatte ſich mit Hedwig, der Tochter König Friedrichs des zweiten von Dännemark, vermält, hinterließ aber

keine Nachkommen und ſein Bruder Johann Georg der erſte folgte ihm in der Regierung.

Johann Georg der erſte hatte bereits ſeit dem Jahre 1607, mit Bewilligung ſeines Bruders, Antheil an der Regierung genommen. Das erſte wichtige Ereigniß, nachdem er die Regierung ſelbſt angetreten, war der Tod des Kaiſers Rudolphs des zweiten, da er das Reichsvikariat zu verwalten bekam. Mathias, Rudolphs Bruder, kam hierauf auf den kaiſerlichen Thron, ſtarb aber ſchon 1609, und Johann Georg übernahm zum zweitenmale die Verwaltung des Reichs. Die Böhmen, welche ihren König Ferdinand den zweiten abgeſezt hatten, verlangten jezt ſeinen Schuz als Reichsverweſer; er that jedoch nichts weiter, als daß er ſeine Vikariatspatente in Prag und Breslau anſchlagen ließ.

Es waren nämlich vor einigen Jahren die ſogenannten Utraquiſtiſchen Unruhen in Böhmen entſtanden; zwar hatten ſeit jenem traurigen Huſſitenkriege, die Religionsſtreitigkeiten in dieſem Lande nie ganz aufgehört. Der größere Theil der Stände beſtand endlich darauf, das Abendmal unter beiderlei Geſtalt *) zu genießen, und man mußte ihnen von Seiten des Königs dieſe Freiheit neben andern in einem be-

sondern

*) Sub utraque ſpecie, daher ſie Utraquiſten genannt wurden.

ſondern Majeſtätsbriefe zugeſtehen. Allein Ferdinand der zweite, ein herrſchſüchtiger Mann, über den nur die Jeſuiten einige Macht ausübten, ſuchte ſie in dieſen wohlerworbenen Freiheiten zu beeinträchtigen und ward darüber des Throns entſezt. Die Stände richteten hierauf bei der neuen Wahl ihr Abſehen auf Johann Georgen, dieſer aber hatte mehr als eine Urſache, das mächtige öſtreichiſche Haus zu ſcheuen, und lehnte den ungewiſſen böhmiſchen Thron von ſich ab, warnte auch den Kurfürſten Friedrich den fünften von der Pfalz, dem man nach ihm denſelben antrug.

Allein Friedrich war das Haupt der Union, eines Bündniſſes, von den mehreſten proteſtantiſchen Fürſten zu Hall in Schwaben 1610 errichtet, (dem aber der Kurfürſt von Sachſen, ebenfalls dem Hauſe Oeſtreich zu gefallen, welches ſchon ſeit Auguſts Zeiten den Sächſiſchen Hof auf ſeine Seite zu bringen geſucht hatte, nicht beigetreten war,) auf den Beiſtand dieſes Bundes verließ er ſich und gereizt durch ſeine ſtolze Gemalin, die Tochter des Königs von England, nahm er die Böhmiſche Krone an. Johann Georg ſuchte zwar anfangs bei dem hierauf erfolgten Kriege die Neutralität zu behaupten; hingegen ſeine Räthe, vornämlich aber ſein Hofprediger Hoe von Hoenegg, der die Reformierten und hauptſächlich den pfälziſchen Hofprediger Skultetus haßte, und überdem von Oeſtreich beſtochen

beſtochen war, brachten ihn auf andre Gedanken. Er trat öffentlich auf die Seite Ferdinands des zweiten, der nach Mathias Römiſcher Kaiſer geworden war, nahm von ihm den Auftrag an, die Lauſitz und Schleſien, welche damals noch zu Böhmen gehörten, zum Gehorſam zu bringen, und brach 1620 mit zwölf tauſend Mann auf, unterwarf im erſten Jahre die Lauſitz und im zweiten auch Schleſien dem Kaiſer, beſtätigte aber zugleich den Unterthanen ihre Religions- und andre Freiheiten. Hiermit war jedoch Ferdinand, der nur herrſchſüchtige Abſichten hegte, nicht zufrieden. Sein Glück machte ihn noch ſtolzer, denn Friedrich der fünfte war unter der Zeit (den 29 Oct. 1620) auf dem weiſen Berge bei Prag gänzlich geſchlagen worden, worauf er den Böhmen alle ihre Freiheiten und Privilegien nahm, die katholiſche Religion überall gewaltſam einführte, und die vornehmſten der Stände, die ſich ihm entgegen geſezt hatten, hinrichten ließ.

Hierüber war nun freilich Johann Georg, der es mit der Religion redlich meinte, ſehr betreten, ſo wie er auch die eigenmächtige Achtserklärung des unglüklichen Friedrichs nicht billigte; er bezeigte in mehrern nachdrüklichen Schreiben dem Kaiſer ſeine Unzufriedenheit. Dieſer aber wußte ihn zu beſänftigen, indem er ihm 1623 die Lauſitz für aufgewandte Kriegskoſten unterpfändlich einräumte, und darauf 1625 die Anwartſchaft auf die Grafſchaft Hanau und

andere

andere wichtige Reichslehen ertheilte, ſich ſeiner Freundſchaft und Beiſtandes noch ferner zu verſichern.

Unterdeſſen fuhr er fort, die Proteſtanten nicht allein in ſeinen Landen, ſondern auch im ganzen Reiche zu bedrücken, und ſchonte auch ſelbſt den Kurfürſten Johann Georg nicht. So ſuchte er 1628 den Prinzen Auguſt, des Kurfürſten zweiten Sohn, welchen das Erzſtift Magdeburg zum Adminiſtrator poſtulirt hatte, von dieſer Stelle zu verdrängen, und ſeinen eignen Sohn Leopold Wilhelm faſt gewaltſamer Weiſe dahin zu ſetzen. Endlich mochte er ſeine herrſchſüchtigen, auf die gänzliche Unterdrückung der Proteſtanten gerichteten, Abſichten gar nicht mehr verbergen, und gab den 6 März 1629 jenes berufene Reſtitutionsedikt heraus, nach welchem alle ſeit dem Paſſauer Vertrage eingezogenen Stifter, Klöſter und Kirchengüter wiederum an die katholiſche Kirche zurück gegeben, und mit katholiſchen Biſchöfen beſezt werden ſollten. Nun verſicherte er zwar den Kurfürſten von Sachſen ſchriftlich, daß man wegen der Stiſter, Meiſſen, Merſeburg und Naumburg nichts unternehmen würde; allein Johann Georg wollte nun weder dieſer Verſicherung trauen, noch jenes Reſtitutionsedikt, das Ferdinand bereits mit den Waffen durchzuſetzen anfieng, auf irgend einem Fall genehmigen. Auch war es ſeine Pflicht, als das Haupt der Proteſtantiſchen Stände, die Religion

und

und die ſo ſchwer erworbenen Rechte derſelben zu beſchützen.

Er berief daher eine Verſammlung der evangeliſchen Stände nach Leipzig. Hier erſchienen nach Anfang des Jahres 1631 mehrere Fürſten in Perſon; man beſchloß den Kaiſer um die Abſtellung jener gewaltſamen Masregeln nochmals ernſtlich zu erſuchen, und unterdeſſen auf allen Fall ein Heer auf die Beine zu bringen, um die Freiheit der Religion und des deutſchen Reichs mit den Waffen in der Hand zu behaupten. So drohend aber auch die Gefahr war, konnte man ſich doch in mancher Rükſicht nicht völlig vereinigen. Man trauete dem Kurfürſten von Sachſen, deſſen Verbindungen mit Ferdinand noch im friſchen Andenken waren, nicht durchgängig, und es wär jezt gewiß um die evangeliſche Religion in Deutſchland geſchehen geweſen, hätte nicht die Vorſehung zu gleicher Zeit einen mächtigen Beſchützer derſelben erwekt.

Guſtav Adolf König von Schweden war, die evangeliſchen Stände in Deutſchland gegen die Gewaltthätigkeiten Ferdinands zu beſchützen, mit einem Heere von 14000 Mann ſchon 1630 auf der Inſel Rügen gelandet. Seine Abſicht war anfangs, ſich mit den vornehmſten der Stände zu verbinden, und ſodann auf Ferdinanden loszugehen. Allein Johann Georg konnte ſich zu einer ſolchen Verbindung nicht entſchließen;

denn

denn erſtlich wollte er mit dem Kaiſer nicht ganz brechen, und zweitens mochte er auch wohl fürchten, daß ſein Direktorium der Evangeliſchen durch den König v. Schweden Gefahr laufen könne. Dagegen wollte er eine dritte Parthei im Reiche aufrichten, und ließ in dieſer Abſicht Truppen werben; ward aber andern Sinnes, als der kaiſerliche General Tilly 1631 jene grauſame und blutige Zerſtörung von Magdeburg verübte und darauf mit einem Heere von 40000 Mann gegen die Sächſiſchen Lande anrükte, den Kurfürſten mit gewaltſamer Hand zu Ferdinands Willen zu zwingen.

In dieſer dringenden Noth wendete ſich Johann Georg nun ſelbſt an den König von Schweden, und flehete ihn um ſeinen Beiſtand an. Guſtav Adolf, der ſich unter der Zeit mit dem Kurfürſten von Brandenburg verbunden hatte, und durch Pommern und die Mark vorgerükt war; weigerte ſich nun auch mit Johann Georgen, der ſein Vertrauen verloren hatte, ein Bündniß einzugehen, und ſchlug ihm ſeinen Beiſtand ab; und als er ſich endlich durch dringendes Bitten darzu bewegen ließ, legte er ihm ſehr harte Bedingungen vor: „Er ſollte ihm Wittenberg einräumen, die ganze ſchwediſche Armee auf drei Monate mit Proviant verſehen, und ſeinen älteſten Prinzen ins ſchwediſche Lager gleichſam als Geiſſel ſeiner Treue ſchikken.“ So hart auch das alles war, ſo verſtand ſich doch der Kurfürſt, der in dieſer dringenden Gefahr keinen andern Ausweg ſah, ſogleich

zu

zu allem, der König aber, gerührt durch dieſe Bereitwilligkeit, war ſo großmüthig, ihm auch faſt alles zu erlaſſen.

Während dem drang Tilly in Sachſen vor, eroberte Merſeburg und belagerte Leipzig. Guſtav Adolph ſtand mit dem Kurfürſten von Brandenburg bei Düben, wo er den 4 September 1631 die ſächſiſchen Völker an ſich zog. Es ward ein Kriegsrath gehalten: Johann Georg, der ſein Land von zwei feindlichen Heeren aufzehren ſah, trug auf ein entſcheidendes Treffen an. Dieſes war die Meinung des Königs auch; derſelbe weigerte ſich aber zum Schein, um die Standhaftigkeit ſeines Bundsgenoſſen auf die Probe zu ſtellen, und freuete ſich zulezt, ihn völlig entſchloſſen zu ſehen.

Den 6 September, an dem Tage, da Leipzig übergieng, brach das Heer bei Düben auf. Tilly verſchanzte ſich und ſuchte, indem er ungern ſeinen Feldherrnruhm wagte, ein Treffen zu vermeiden. Allein der General Pappenheim, ein ungeſtümer Krieger, der ihm zunächſt kommandirte, wollte die Schlacht; Tilly gab nach und ſo kam es des andern Tages zu jenem entſcheidenden und blutigen Treffen bei Breitenfeld, unweit Leipzig.

Tilly glaubte ſich leichtes Spiel zu ſchaffen, wenn er zuerſt die Sachſen, die meiſtens aus

unge-

ungeübten Kriegern beſtanden, angriff. Dieſe widerſtanden auch nur kurze Zeit dem überlegnen Feinde; ſie flohen, Johann Georg floh ſelbſt. Hierauf brach der kaiſerliche Feldherr mit ſeiner ganzen Macht auf die Schweden los; es begann ein mörderiſcher Kampf, Guſtavs Völker fochten mit Löwenmuth; endlich drangen ſie in die feindliche Schlachtordnung, ſchlugen ſie zurück und richteten eine blutige Niederlage in derſelben an. Die Kaiſerlichen ergriffen die Flucht und Tilly verwundet, floh zum erſtenmale in ſeinem Leben. 8000 ſeiner Truppen lagen tod auf dem Schlachtfelde, und mehr als 1000 wurden noch auf der Flucht niedergehauen. Der Sieg Guſtavs war ſo glänzend als entſcheidend; Leipzig ſelbſt nahm der Kurfürſt in kurzer Zeit wieder ein, während der König den Feind verfolgte und vollends zerſtreute.

Beide hielten hierauf in Halle eine Zuſammenkunft, wo gemeinſchaftlich der Plan für den künftigen Feldzug entworfen wurde. Nach dieſem wollte man den Kriegsſchauplatz in den kaiſerlichen Landen ſelbſt aufſchlagen. Der Kurfürſt ſollte mit ſeinen Truppen in Böhmen eindringen, während Guſtav Adolf ſich durch Franken, Schwaben und Bayern einen Weg nach Oeſtreich bahnen wollte. Johann Georg trug das Kommando über ſeine Völker dem General Arnim auf, der ſich bisher ſehr hervorgethan hatte. Dieſer bemächtigte ſich in kurzer Zeit eines großen

Theils von Böhmen, und nahm ſelbſt Prag, die Hauptſtadt dieſes Königreichs, ein.

Noch glüklichere Fortſchritte machte Guſtav Adolf; er drang bis an die Donau vor, und der hochmüthige Ferdinand zitterte in ſeinem Wien. In dieſer dringenden Gefahr wußte man kaiſerlicher Seits keinen andern Rath, als dem General Wallenſtein, der bisher in Ungnade geweſen war, das Kommando der Armee von neuem, und zwar wie er es verlangte, mit unumſchränkter Vollmacht, zu übertragen. Wallenſtein, einer der größten Feldherrn, brachte ſo fort eine Armee zuſammen, mit welcher er zuerſt auf die Sachſen losgieng. Arnim war nach der Einnahme von Prag von fernerm Vordringen abgeſtanden, ohne daß ihn etwas daran verhindert hätte; es ſei nun, daß er wirklich ein Verräther war und es mit den Kaiſerlichen hielt, wie viele glauben, oder die Wankelmuth des Kurfürſten, der eiferſüchtig auf Guſtav Adolfs Progreſſen war, war daran ſchuld. Leicht konnte auch beides der Fall ſein. Genug man lies Wallenſteinen Zeit, ein Heer auszurüſten, zog ſich bei ſeiner Annäherung ganz aus Böhmen heraus, worauf ſich dieſer gegen den König von Schweden, der bei Nürnberg im Lager ſtand, wendete. Doch wagte er es nicht, ihn anzugreifen; ſondern ſtellte ſich ihm gegenüber, es abzuwarten, bis er aus Mangel an Proviant ſein feſtes Lager verlaſſen und ihn ſelbſt angreifen müßte.

Indeſſen

Indeſſen war das ſächſiſche Heer in Vereinigung mit ſchwediſchen und brandenburgiſchen Völkern von neuem in Schleſien vorgedrungen; dadurch ſahe ſich Wallenſtein genöthigt, wiederum aufzubrechen. Er nahm nun ſelbſt ſeinen Zug nach den ſächſiſchen Landen, und ſchikte dahin einige Abtheilungen unter den Generalen Holke und Gallas voraus, welche ihre Schritte mit den ſchreklichſten Verwüſtungen bezeichneten. In dieſer dringenden Noth ſandte Johann Georg einen Eilbothen um den andern an den König von Schweden, ihn und ſeine Lande zu retten. Guſtav Adolf gab ſeinen Plan in Oeſtreich einzudringen, höchſt ungern auf; aber er that es, um ſeinen Bundsgenoſſen zu retten. Er kam und nahm ſein Lager bei Naumburg, Wallenſtein bei Weiſſenfels, doch wollte Guſtav nicht eher ſchlagen, bis er die Verſtärkung, die ihm der Herzog Georg von Lüneburg zuführte, an ſich gezogen hätte. Wallenſtein, der die Abſicht Guſtavs merkte, ſchikte einen Theil ſeiner Truppen, wenigſtens zehen tauſend Mann, von denen die Hälfte aus Reuterei beſtand, unter Pappenheimen nach Halle, dem König den Sukkurs abzuſchneiden; er ſelbſt aber brach nach Leipzig auf. Sogleich änderte Guſtav ſeinen Plan und folgte Wallenſteinen auf dem Fuße. Hierüber kam es des andern Tags, (den 6 Nov. 1632) zu jener merkwürdigen Schlacht bei Lützen. Des Morgens ſtanden beide Heere gegen einander über; an der Spitze beider die größten Feldherrn des Jahr-

 hun-

hunderts, Guſtav Adolph und Wallenſtein, noch keiner je in einer Schlacht beſiegt. Ein dicker der Nacht gleicher Nebel lag auf der Gegend, und verzögerte die Schlacht. Er zerſtreute ſich gegen Mittag, und ſogleich begann das Treffen. Man kämpfte mit gleichen Kräften und mit gleichem Muthe. Zweimal drängten die Schweden den Feind zurück, zweimal mußten ſie weichen. Jezt vermißte man den König, die Beſtürzung war groß, aber der Held Bernhard von Weimar, ſchuf den Soldaten neuen Muth und führte ſie gegen den Feind. Dieſer gerieth in Unordnung, und ſchon hielt man ihn für beſiegt, als plözlich Pappenheim, dem Wallenſtein einen Eilboten nachgeſchikt hatte, mit ſeiner Reuterei auf dem Schlachtfelde erſchien. Jezt begann der Kampf mörderiſcher als zuvor. Mit Wuth ſtürzte Pappenheim an der Spitze ſeiner Haufen auf die ſchwediſche Reuterei, ermattet wich ſie zurück, aber das Fußvolk begegnete ſeiner Wuth; er fiel verwundet *), ſeine Reuter wichen, überall wich das kaiſerliche Heer. Der Sieg der Schweden war vollkommen, aber die Nacht brach ein, und unter ihrem Schutze zog ſich der Feind zurück. Allein ein trauriger Sieg; Guſtav Adolf, der Retter der Religion, der Retter der deutſchen Freiheit war nicht mehr; ermordet durch die Hand eines Verräthers fand man ihn noch während dem Treffen in einem Feldgraben. Man brachte die köni-

*) Er ſtarb einige Tage nachher zu Leipzig an ſeinen Wunden.

königliche Leiche in eine dem Schlachtfelde nahe gelegene Windmühle, von da ſie nach einigen Tagen unter Begleitung der Königin nach Schweden abgeführt wurde.

Der Tod dieſes großen Königs war für Sachſen das unglücklichſte Ereigniß; Wallenſtein mußte zwar nach Verluſt der Lützner Schlacht die ſächſiſchen Lande räumen, und ſich nach Böhmen zurückziehen; allein Johann Georg fieng von jezt an in ſeiner Treue am ſchwediſchen Bündniß zu wanken, wodurch dieſer unſeelige Krieg ſich noch durch viele Jahre in die Länge zog, und das arme Sachſenland faſt gänzlich zu Grunde gerichtet wurde. Die Urſache aber von Johann Georgs Wankelmuth war folgende: Schon Guſtav Adolf hatte ſich bei ſeinen Progreſſen im Reiche das Direktorium unter den Evangeliſchen angemaßt und dadurch die Eiferſucht des Kurfürſten erregt. Dieſe vermehrte ſich, als der Reichskanzler Axel Oxenſtirn, dem man ſchwediſcher Seits *) die Angelegenheiten in Deutſchland zu führen aufgetragen hatte, ſich noch ferner dieſes Direktorium zueignete, und mit den Evangeliſchen der vier obern Reichskreiſe ein Bündniß ſchloß. Johann Georg weigerte ſich nunmehr dieſem Bunde beizutreten; und der kaiſerliche Hof unterließ nicht, ſeine Unzufriedenheit zu benutzen, ihn von neuem

Q 3 auf

*) Guſtav Adolf hinterließ den ſchwediſchen Thron ſeiner einzigen Tochter, der nachher ſo berühmten Königin Chriſtine, welche damals noch ſehr jung war.

auf ſeine Seite zu ziehen. Dännemark, ebenfalls auf Schweden eifenſüchtig, unterſtüzte die Abſichten Oeſtreichs; der Kanzler Oxenſtirn that zwar alles mögliche, das Bündniß zwiſchn Sachſen und Schweden zu erhalten, da er aber gleichwohl von ſeinem Grundſatze, die Proteſtanten in Deutſchland nach ſeinem Willen und Schwedens Vortheil zu leiten, nicht abgieng, ſo kam es zwiſchen Oeſtreich und Johann Georg zu Breslau 1633 *), zu Unterhandlungen. Sachſen bedurfte freilich des Friedens. Der Krieg hatte Theurung und Hunger, und dieſer die Peſt über das Land gebracht. Nun zerſchlugen ſich zwar die Unterhandlungen für diesmal, wurden aber das Jahr darauf zu Leitmeriz wiederum erneuert. Indeſſen gab die für die Schweden ſo unglückliche Schlacht bei Nördlingen (den 27 Aug. 1634) der Sache den Ausſchlag. Bei einer neuen Konvention wurde man über die Friedenspräliminarien einig, der völlige Friede aber kam erſt den 30 Mai 1635 zu Prag Stande. „Nach dieſem ſollte es in Anſehung der mittelbaren Stifter bei dem Paſſauer Vertrage bleiben, die unmittelbaren aber ſollten die Proteſtanten von jezt an noch vierzig Jahr inne haben. Auguſt, der Sohn Johann Georgs ſollte die Adminiſtration von Magdeburg zeitlebens

*) In dieſem Jahre galt, troz allen Einquartierungen, Durchzügen und Kontributionen, der Scheffel Korn nicht mehr als 1 Rth., die Gerſte 18 bis 19 Gr. die Urſache war die jezt graſſirende Peſt.

bens behalten, Ferdinands Sohn aber, Leopold Wilhelm, ſollte Biſchof zu Halberſtadt ſein. Die magdeburgiſchen Aemter und Städte Querfurt, Jüterbock, Dame und Burgk wurden dem Kurfürſten erblich zugeſchlagen, und ihm zulezt noch in einem Nebenrezeße für die liquidirten Kriegskoſten von 72 Tonnen Goldes, die Ober- und Niederlauſiz erblich, jedoch als böhmiſche Lehen überlaſſen.

Allein dieſer Friede war zu vortheilhaft für den Kaiſer und zu eigenmächtig und einſeitig von Kurſachſen geſchloſſen, als daß die proteſtantiſchen Stände ihn hätten genehmigen können. Zwar traten in der Folge in Ober- und Niederſachſen mehrere, deren Lande bis daher am meiſten gelitten hatten, demſelben bei; die andern aber beklagten ſich laut darüber, vornämlich erhob Schweden ſeine Stimme über die Untreue und den Undank Johann Georgs. Und es iſt nicht zu leugnen; es giengen durch dieſen unglücklichen Prager Frieden alle Früchte von Guſtav Adolfs Unternehmungen verloren; — dieſer großmüthige Retter Deutſchlands hatte umſonſt geblutet. Der Kurfürſt wandte freilich alles an, Schweden zur Annahme deſſelben zu bewegen; er erbot ſich auch eine Summe von zwei Millionen *) Kriegskoſten an die ſchwediſche Armee zu bezahlen; als aber alle Bemühungen vergeblich waren, gieng er mit

*) Einige geben nur 1 Million, andre 12 Tonnen Goldes, wieder einige 5 Millionen an.

Ferdinand den zweiten ſelbſt ein Bündniß gegen Schweden ein, und vollendete dadurch das Unglück ſeiner Lande.

Noch im Herbſte des nämlichen Jahres kam es zwiſchen den Sachſen und Schweden zu blutigen Attaquen, wobei die erſtern allezeit den kürzern zogen. Zwar erlangten ſie anfangs des Feldzuges 1636 wieder einige Vortheile und eroberten Magdeburg, allein der Feldmarſchall Banner ſchlug den 24 Sept. die vereinigten kaiſerlichen und ſächſiſchen Völker bei Wittſtock, und brachte ihnen eine harte Niederlage bei. Er kam hierauf 1637 durch Heſſen und Thüringen nach Sachſen, wo ſeine Völker die fürchterlichſten Verwüſtungen anrichteten, Städte und Dörfer niederbrannten und die Einwohner aufs ſchreklichſte mißhandelten. Viele von dieſen flohen in die Wälder; das Elend ſtieg aufs höchſte. Zwar mußte ſich Banner, nachdem er Leipzig vergeblich belagert, wieder aus Sachſen heraus ziehen, allein es geſellte ſich jezt von neuem eine fürchterliche Peſt zu der Plage des Kriegs. Das platte Land ward zur todten Einöde, viele Dörfer ſtarben gänzlich aus, und die Städte verloren den größten Theil ihrer Bewohner. Aus Furcht vor der Peſt mieden zwar die feindlichen Heere das Land durch zwei Jahre, aber ſchon 1639 kamen die Schweden zu Ende des Jahres wieder, und 1640 und in den beiden folgenden Jahren drükte die ganze ſchwediſche Macht von neuem das un-

glük-

glükliche Land. Unterdeſſen war Banner geſtorben, und der noch grauſamere Torſtenſon ihm im Kommando gefolgt. Dieſer belagerte 1642 Leipzig und ſchlug den kaiſerlichen General Piccolomini, der zum Entſaz herbei gekommen war, in einem entſcheidenden bei Breitenfeld, (auf der nämlichen Stelle, wo vor zehn Jahren Tilly geſchlagen wurde), worauf ſich die Stadt ergeben mußte. Von der Zeit an hörten die Durchzüge der beiden feindlichen Heere nicht auf, und die Oeſtreicher *) raubten und plünderten und mißhandelten die Einwohner eben ſo ſehr, als die Schweden. Mit leztern gieng endlich Johann Georg auf das dringende Anhalten ſeiner Prinzen 1645 zu Kötſchenbrode bei Dresden einen Waffenſtilleſtand ein; wodurch er ſich unter andern anheiſchig machte, ihnen monatlich, außer einer Anzahl von Rationen und Portionen, 11000 Thaler zu bezahlen. Dennoch litt das Land noch ferner unter der Geiſſel des ſchreklichſten und verwüſtendſten aller Kriege, bis endlich 1648 der

Q 5 Friede

*) Sie ſtreiften in einzelnen Haufen umher, plünderderten alles aus, und ſtekten die Dörfer an. Die Kriegszucht war dem kaiſerlichen Heere faſt ganz fremd, doch ließ der kaiſerliche General, bei welchem ſich der Kurfürſt heftig beklagte, 1641 einmal 18 der Rädelsführer im Hauptquartiere zu Skeudiz henken. S. M. Fiedlers Müglische Ehren- und Gedächtnißſäule.

Friede erfolgte *). Außer dem andern namenloſen Elende, das dieſer Krieg über Sachſen brachte, litt auch der Karakter der Nation außerordentlich. Die alte Redlichkeit und Treue ſchien ſich ganz zu verlieren; ein Nachbar verrieth den andern, der etwa noch etwas Geld oder ſonſt Sachen verborgen hatte, an die räuberiſchen Soldaten. Zulezt trauete man ſeinen nächſten Anverwandten nicht mehr; es entſtand Geſchäftloſigkeit und Gleichgültigkeit; aus Ehre und gutem Rufe machte man ſich nur wenig; und viele, die ihre Haabe verloren hatten, ſuchten ſich durch rauben und ſtehlen wieder etwas zu erwerben.

Schon im Jahre 1645 war zu Osnabrück und Münſter ein Friedenskongreß eröfnet worden. Die Unterhandlungen aber giengen ſehr langſam von ſtatten, und Johann Georg ſchikte erſt 1646 zwei

*) In den Jahren 1646, 47, 48, galt ungeachtet der unaufhörlichen Durchzüge und Einquartierungen der Scheffel Korn im Meiſſen nicht mehr als 16, 14, auch oft nur 12 gr., die Gerſte 6 bis 8 gr., der Hafer 5 bis 6 gr. Eine Hoſe Butter 1 th. Dagegen koſteten ein paar Schuhe 15 bis 18 gr, 1 Elle gemeines Tuch 1 th. Es fehlte zugleich an Gelde und an Menſchen; ein Knecht diente, was damals unerhört war, jährlich nicht unter 18 bis 20 th., und überhaupt war es ſchwer, arbeitſame Leute zu bekommen. S. Kamprads Leisniger Chronik in den Annalen vom Jahre 1646.

zwei Abgeordnete, die beiden Hofräthe Johann Ernſt Piſtoris und D. Johann Leuber dahin. Der ſchwediſche Kanzler dirigirte nebſt den franzöſiſchen Miniſtern das Friedensgeſchäft, daher wurden die ſchwediſchen Bundsgenoſſen bedacht, die Kaiſerlichen aber und alſo auch Kurſachſen hintenangeſezt. Dieſes erhielt, als endlich 1648 der Friede zu Stande kam, außer der Beſtätigung deſſen, was es bereits durch den Prager Frieden erhalten, nichts, dahingegen das Erzſtift Magdeburg nach tödlichem Abgange des Adminiſtrator Auguſts erblich an Brandenburg fallen ſollte. Uebrigens wurde durch dieſen Frieden, den merkwürdigſten, der je geſchloſſen worden iſt, die Religionsfreiheit in Deutſchland für immer feſtgeſezt; und beiderſeits Religionen die Proteſtantiſche, (unter welcher die Lutheriſche und Reformirte begriffen war) und die Katholiſche ſollten für immer einander gleich geachtet werden. So erhielt auch durch ihn Deutſchland ſeine politiſche Verfaſſung, wie ſie größtentheils noch jezt beſteht; auf ihn gründet ſich die Freiheit der Stände des Reichs, ihr Verhältniß gegen einander und gegen das Reichsoberhaupt. Er war größtentheils, wie ſchon geſagt worden iſt, das Werk des Kanzlers Oxenſtirn, eines der einſichtsvollſten Männer ſeiner Zeit, ſo wie die deutſche Freiheit überhaupt das Werk der ſchwediſchen Waffen iſt, ohne welche jener herrſchſüchtige Ferdinand der zweite, (dem indeſſen 1637 ſein Sohn Ferdinand der dritte auf dem Kaiſerthrone gefolgt war,) die proteſtan-

teſtantiſche Religion, die er ſchon anfieng zu untergraben, ſo wie die politiſche Freiheit der Reichsſtände höchſtwahrſcheinlich würde unterdrükt haben.

Indeſſen ließ Schweden noch eine anſehnliche Macht in Deutſchland ſtehen, bis die fünf Millionen Thaler bezahlt waren, welche dieſem Reiche zur Erſtattung der Kriegskoſten ausgemacht waren, und behielt unter andern auch Leipzig, das die ſchwediſchen Truppen ſeit 1642 beſtändig inne gehabt, bis ins Jahr 1650, da ſie endlich die ſächſiſchen Lande gänzlich räumten.

Johann Georg dachte nun darauf Masregeln zu nehmen zur Wiederaufnahme ſeiner zerritteten Provinzen; allein es kam nichts von Wichtigkeit zu Stande. Er ſtarb auch ſchon 1656, nach dem er durch ein Teſtament ſeine Lande unter ſeine Söhne getheilt, im zwei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters und den fünf und vierzigſten ſeiner langen, unglüklichen Regierung, und wurde zu Freiberg begraben. Er war nicht ohne Regententugenden, aber mißtrauiſch, eiferſüchtig und wankelmüthig in ſeinem Bündniſſen. Es mangelte ihm an Entſchloſſenheit, und ſeine nicht immer redlichen Räthe leiteten ihn nach ihren Abſichten. Er war zweimal verheirathet; erſtlich mit Sibylla Eliſabeth, Herzog Friedrichs von Würtenberg-Stuttgard Tochter, und zweitens mit Magdalena Sibylla, der

Tochter

Tochter des Herzogs in Preuſſen und Markgrafen von Brandenburg Albrecht Friedrichs, von welcher er vier Söhne und drei Töchter hinterlies. Von jenen folgte ihm Johann Georg der zweite in der Kur und den Kurlanden, und bekam überdieß den Leipziger, Meißniſchen und Erzgebürgiſchen Kreis, nebſt der Oberlauſitz und dem Stifte Meiſſen mit Würzen. Herzog Auguſt erhielt die vier Magdeburgiſchen Aemter und einen Theil von Thüringen, und ſtiftete die Sachſen-Weiſſenfelſiſche Linie, von der Reſidenz Weiſſenfels alſo benennt. Herzog Chriſtian bekam das Stift Merſeburg und die Niederlauſitz neben einigen Aemtern; von ihm ſtammen die Herzoge von Sachſen-Merſeburg ab, und Herzog Moriz, der außer dem Stifte Naumburg und Zeiz das Sächſiſche Voigtland und die fünf Zwölftheile der Grafſchaft Henneberg erhielt, ſtiftete die Linie der Herzoge von Sachſen-Zeiz.

Die älteſte Prinzeſſin Sophia Eleonora vermälte ſich mit dem Landgrafen Georg von Heſſendarmſtadt, die zweite Maria Eliſabeth, mit dem Herzog Friedrich von Holſtein Gottorp, und die dritte Magdalena Sibylla, war zuerſt des Däniſchen Kronprinzen Chriſtians Gemalin, nach deſſen Tode ſie ſich mit dem Herzog Friedrich Wilhelm von Sachſen-Altenburg vermälte.

Wir

Wir können nicht umhin der Geſchichte Johann Georgs des erſten noch einige Betrachtung zu widmen. Als er die Regierung übernahm, ſtand Sachſen in dem ſchönſten Flore, den es jemals erlebt hat, und der das Werk des unvergleichlichen Auguſts war. Die Zahl der Einwohner gränzte nahe an 3 Millionen *), und damals gehörte die Lauſitz noch nicht einmal darzu. Die Landleute und die Bewohner der Städte waren gleich gediegen, denn der Ackerbau war eben ſowohl in Aufnahme als Manufakturen und Handlung. Wem es aber unwahrſcheinlich vorkommt, daß das Land eine ſolche Menſchenmenge ernähren konnte, der betrachte die zahlreichen, mit unter aus großen Strecken beſtehenden Lehden, welche ſeit dem traurigen dreiſſigjährigen Kriege unbebaut liegen und wahrſcheinlich zum größten Nachtheile des Aufkommens Sachſenlandes noch lange liegen werden. Die Abgaben waren damals verhältnißmäßig noch geringe, und daher die Bedürfniſſe des Lebens in einem mäßigen Preiße **). Zwar war Sachſen nicht ohne Luxus ***), indeſſen gieng

*) Nach einer richtigen Rechnung betrug ſie 2,915, 105 Seelen. S. Haſch. Sächſ. Magaz. Viert. Theil. S. 296.

**) 1620 koſtete das Pfund Rindfleiſch 6 Pf. das Kalbfleiſch 4 Pf. Das Schweinefleiſch 10 bis 12 Pf.

***) Man ſehe die neue Polizei. und Kleiderordnung, welche 1612 auf dem Landtage zu Torgau herauskam.

gieng nur wenig Geld dafür ins Ausland, in Verhältniß mit dem, was herein kam.

Allein unter dieſer Regierung vereinigte ſich alles zum Ruin des vorher ſo glüklichen Landes. Wir finden zuerſt vom Jahre 1619 bis 1622 die traurige Kipper- oder Wipperzeit, wo eine Menge äußerſt geringhaltiger Münzen das Land überſchwemmte und die Einwohner um ihr wohlerworbenes Vermögen bevortheilte. Das gute Geld ward eingewechſelt und alles, was Münzrecht hatte, prägte ſchlechtes. Damals ſtieg der Werth des Reichsthalers auf 6, 8 und endlich gar 10 Gülden. Die Lebensmittel ſtiegen in gleichem Verhältniß, der Scheffel Korn kam zulezt auf 16 Gülden. Am unglüklichſten waren diejenigen, welche in fixer Beſoldung ſtanden. Hierauf folgten die großen Rüſtungen, welche Johann Georg zu Gunſten Ferdinands des zweiten machte, und wozu das Land die Koſten tragen mußte. 1628 kam auf dem Landtage die allgemeine Beſchockung der Grundſtücke*), jene ausgenommen, welche mit Ritterpferden verdient werden, ſo zu Stande, wie ſie noch heut zu Tage beſtehet. Auf demſelben wurde auch zuerſt die Fleiſchſteuer vom Pfunde 1 Pfennig bewilligt. Auf dem zu Dresden 1631 finden wir zuerſt das Do-

*) Das Land verſteuerte dazumal 7,184,540 Schock, im Jahr 1760 nicht mehr als 4,905,799, die übrigen waren dekrement.

Donativgeld, unter welchem Namen die Stände dem Landesherrn 200000 Fl. reichten. Neun Jahr darauf, da während der Zeit Krieg, Hunger und Peſt das Land zerrüttet hatten, ward die Landacciſe eingeführt, welche zugleich auch auf alle ausländiſche Waaren erſtrekt wurde, und die Landſteuer ward auf 1 Gr. 4 Pf. vom Schocke feſtgeſezt. 1646 ward auf einem Ausſchußtage eine Kopfſteuer auf den Kopf über 15 Jahr monatlich 1 Gr. bewilligt, und nach Beendigung des Kriegs nahm 1648 die Pfennigſteuer, und 1650 die Quatemberſteuer ihren Anfang, und 1653 ward die Fleiſchſteuer beim Bankſchlachten auf 2 Pf. beim Hausſchlachten auf 1 Pf. erhöhet *). Leider hatte der unſeelige Krieg alle dieſe mannichfaltigen Abgaben nothwendig gemacht.

Durch ihn ward beinahe ein Drittheil der Dörfer in Sachſen gänzlich wüſte, die andern verloren über die Hälfte ihrer Bewohner. Sehr viele Ackerhöfe waren ohne Wirthe, und in den Städten ſtanden ſchon 1639 eine große Anzahl Häuſer gänzlich leer; denn ſchon um dieſe Zeit hatten Krieg und Peſt dem Lande über eine Million von ſeinen Einwohnern geraubt. Auf dem Landtage zu Dresden 1640 liquidirten nur allein 31 Städte die Summe von 6, 852, 300 Rthlr. Schaden, den ſie bis daher erlitten hatten. Wie groß mußte nicht

*) Man ſehe Leonhardis Geſchichte der Landtage in Sachſen im deutſchen Zuſchauer, 25 Heft.

nicht der Verluſt in 275 Städten, als damals Sachſen hatte, am Ende des Kriegs ſein? Man behauptet, daß Sachſen durch dieſen Krieg an 70 bis 80 Millionen an Gelde, und 1,800000 Menſchen über die gewöhnliche Sterbezahl verloren hat *). Und nun die Folgen deſſelben? Elend und Nahrloſigkeit, Verderbtheit des moraliſchen Karakters der Nation und eine Menge Abgaben, welche das arme Land kaum erſchwinden mochte, und die noch obendrein höchſt ungleich vertheilt wurden. Doch wir brechen dieſe trübſeelige Betrachtung ab, und ſchöpfen Troſt in den Ausſichten, welche uns die folgende Regierung eröfnet.

*) S. Haſch. am angef. Orte S. 615.

Sechſte Abtheilung.

Von Johann Georg dem zweiten bis auf Friedrich Auguſt den erſten, König im Polen und Kurfürſt zu Sachſen.

Sachſen bekam durch das Teſtament Johann Georg des erſten, darin er ſeine Lande unter ſeine vier Söhne theilte, eine ganz neue Geſtalt. Ob aber eine Zerſtükkelung der Lande, inſonderheit in dieſem Zeitpunkte denſelben vortheilhaft war, iſt ſehr zu bezweifeln. Denn von nun an ſahe man vier regierende Häuſer und Hofhaltungen, die dem Lande ungleich mehr koſten mußten, als vormals eine Hofhaltung, zumal da man es nirgends am Aufwande fehlen ließ. So konnte auch unmöglich das Wohl des Landes in dem Maße befördert werden, als wenn es ein Herr regiert häte. Nicht zu gedenken, daß bereits Albrecht der Beherzte das Recht der Erſtgeburt in ſeinem Hauſe eingeführt hatte, nach welchem eine Landestheilung an ſich ungültig geweſen wäre. Solche beſagte auch das Teſtament nicht geradezu; da ſie jedoch Johann Georgs des zweiten

zweiten jüngere Brüder darinnen finden wollten, ſo kam es gleich anfangs zu heftigen Streitigkeiten, zu deren Beilegung 1657 auf dem Landtage zu Dresden durch Vermittelung des Herzogs Friedrich Wilhelm von Altenburg ein Hauptrezeß errichtet wurde. Nach dieſem Rezeße blieb zwar die Theilung größtentheils wie ſie war, allein die eigentliche Landeshoheit ward dem Kurfürſten vorbehalten. Als nämlich: das Recht Krieg und Frieden zu beſchließen und Bündniſſe zu machen, die Ausſchreibung der Landtäge und das Appellationsgericht. Die Streitigkeiten aber kamen bald wieder zum Vorſchein, und dauerten in der Folge ununterbrochen fort.

Johann Georg der zweite gerieth bei ſeinen Unterthanen in den Verdacht, der vielleicht auch nicht ganz ungegründet war, als wollte er zur katholiſchen Religion übergehen *); er mußte daher den Ständen eine Verſicherung ausſtellen, daß in Religionsſachen keine Aenderung geſchehen ſollte. Dieſe verwilligten dagegen anſehnliche Summen zum Behuf der landesherrlichen Ausgaben. In demſelben Jahre (1657) übernahm der Kurfürſt bei Abſterben Ferdinand des dritten das Reichsvikariat, und erkannte den Kurfürſten von Bayern als ſeinen Mitvikar.

*) Man war unter andern darüber ſehr unzufrieden, daß er den Geiſtlichen des kaiſerlichen Geſandten das Meſſeleſen erlaubte.

Im Jahr 1659 ſtarb der lezte Graf von Barby Auguſt Ludewig, worauf die Grafſchaft als eröfnetes Lehn an Kurſachſen fiel. Weil aber Johann Georg der erſte 1652 ſeinem zweiten Prinzen Auguſt die Anwartſchaft darauf ertheilt hatte, ſo kam ſie an das Haus Weiſſenfels, jedoch unter des Kurfürſten Oberherrſchaft, welche auch der Fürſt Johann von Anhalt-Zerbſt, der nach einem Vergleiche mit dem Herzog Auguſt, von dieſem Erbfalle das Amt Walternienburg erhielt, über ſelbiges anerkennen mußte. Das Jahr darauf empfieng Johann Georg der zweite die kaiſerliche Belehnung durch ſeine Abgeordneten, wobei zugleich der Kaiſer den 1657 errichteten Hauptrezeß und die Anwartſchaft des Kurfürſten auf die ſachſenlauenburgiſchen Lande beſtätigte. Auch wurde in dieſem Jahre mit der erneſtiniſchen Linie ein Erbtheilungsrezeß wegen Henneberg zu Weimar errichtet, bei welcher Gelegenheit die vier aſſekurirten Aemter dem albertiniſchen Hauſe erblich überlaſſen wurden.

Um dieſe Zeit brachen die Händel wegen Erfurt aus; dieſe Stadt ward auf Anſuchen des Kurfürſten von Mainz, den ſie ferner nicht ins Kirchengebet einſchließen wollte, in die Acht erklärt, wobei es Johann Georg der zweite nicht allein geſchehen lies, daß Mainz die Acht, deren Vollſtrekkung ihm als oberſächſiſchen Kreisdirektor zukam, und noch darzu mit fremden Kriegsvölkern

kern vollſtrekte; ſondern er trat auch 1665 ſeine Hoheits- und Schuzrecht über dieſe Stadt völlig an Mainz ab. Man ſagte dazumal ſehr laut, die ſächſiſchen Miniſter wären von dem Kurfürſten von Mainz beſtochen geweſen.

Im Jahr 1666 errichtete der Kurfürſt zu Halle ein Bündniß mit der Krone Schweden, zur Aufrechterhaltung des weſtphäliſchen Friedens, welchem bei den damaligen Unruhen im Reiche Gefahr drohete. Im nächſten Jahre ward auf einer Zuſammenkunft mit Brandenburg und Braunſchweig im Kloſter Zinne unweit Jüterbock, der ſogenannte zinniſche Münzfuß feſtgeſezt, welcher zur Abſicht hatte, das Münzweſen auf einem beſtimmten Fuß zu bringen. Nach demſelben wurde von jezt an bis 1690, da der leipziger Münzfuß aufkam, die Mark Silbers zu 10 Thlr. 2 gr. ausgeprägt.

Johann Georg der zweite ſtarb im Jahr 1680 zu Freiberg, dahin er ſich von Dresden wegen der Kontagion, die in dieſem Jahre fünf Monate hindurch viele Menſchen wegrafte *), gewendet hatte, in ſeinem ſieben und ſechzigſten Jahre, und ward daſelbſt begraben. Er war ein friedliebender und großmüthiger Regent, ein

*) Zu Leipzig ſtarben in dieſem Jahre 3212 Perſonen, welche beinah den fünften Theil der Bevölkerung ausmachten. Der Scheffel Korn galt 18 bis 20 Gr. und die beſte Gerſte 16 Gr.

ein großer Freund der Jagd und der Pracht: ſein Hofſtaat war der glänzendſte in Deutſchland. Gleichwohl erhohlte ſich unter ihm das Land mit erſtaunender Schnelligkeit; ſchon im Jahre 1660 konnte die Landſchaft auf dem Landtage zu Dresden 1,300000 Gülden, mit 65000 Fl. Zinſen in die Steuer zu bezahlen, verwilligen. Aehnliche Bewilligungen findet man auch auf mehreren Land- und Ausſchußtagen, die unter ſeiner Regierung häufig vorkommen. Allein er verwendete auch anſehnliche Summen zum Wohl ſeines Landes. Er verſchönerte Dresden mit vielen prächtigen Gebäuden, und lies die daſige Elbbrücke faſt neu erbauen, die Torgauer und die Meißner wurden durch ihn wieder hergeſtellt. Er befeſtigte den Königſtein und Leipzig, und lies die Mauern andrer Städte wieder aufbauen. Er legte Wollen- und Seidenmanufakturen an und half dem Ackerbaue, ſo gut er konnte, empor. Mit ſeiner Gemalin Magdalena Sibylla, der Tochter des Markgrafen Chriſtians zu Bayreuth, zeugte er den Prinzen Johann Georg den dritten, welcher ihm in der Regierung nachfolgte.

Dieſer Prinz, der ſeit 1672 Landvoigt in der Oberlauſitz geweſen war und zu Bautzen reſidirt hatte, ſchafte gleich beim Antritt ſeiner Regierung den überflüßigen Aufwand ab, und ſchränkte ſeinen Hofſtaat ein. Dagegen vermehrte er die Armee, denn er war ein ſehr großer Freund des Kriegsweſens, wie er ſich denn auch bereits

in

in mehrern Feldzügen gegen die Franzoſen am Rheine ſehr hervorgethan hatte. Er komman= dirte in denſelben die ſächſiſchen Hülfstruppen, die ſein Vater dem Kaiſer zuſchikte, als Generallieutenant. Als er darauf zur Regierung gekommen war, leiſtete er im Jahr 1683 dem Kaiſer, deſſen Lande die Türken mit 100000 Mann verwüſteten und ſelbſt Wien belagerten, mit 12000 Mann Beiſtand. Er gieng in Perſon zu Felde, und trug, nächſt dem tapfern Könige von Polen Johann Sobieski, mit ſeinen braven Truppen das meiſte zum glüklichen Entſatze der kaiſerlichen Hauptſtadt und der dabei erfolgten Niederlage der Türken bei, verdiente ſich aber dadurch nur wenig Dank.

Bald zu Anfang ſeiner Regierung thaten ſich mit den jüngern albertiniſchen Häuſern neue Streitigkeiten hervor. Der Kurfürſt blieb ſtandhaft in Behauptung ſeiner Rechte, konnte aber doch nur allein mit Weiſſenfels, mit welchem der ſogenannte Elucidationsrezeß (1682) errichtet wurde, eine Ausgleichung treffen.

Im Jahr 1684 unternahm er eine Reiſe nach Italien, und ſchloß bei ſeinem Aufenthalte zu Venedig einen Subſidienvertrag mit dieſer Republik, dem zu Folge er ihr zum Kriege gegen die Türken drei Regimenter in Sold gab. 1686 ſchikte er dem Kaiſer abermals eine Anzahl Truppen unter dem Prinzen Chriſtian von Weiſ-

 ſenfels

ſenfels zu Hülfe. Bei Gelegenheit einer Reiſe nach Holland im Jahre 1688 ſtiftete er mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien, der nachher König in England wurde, eine Freundſchaft, welche ſehr viel darzu beitrug, daß er an dem Kriege gegen Frankreich ſo thätigen Antheil nahm. Noch in dem nämlichen Jahre gieng er mit 10000 Mann in Perſon an den Rhein, und wohnte das Jahr darauf ſammt ſeinen beiden Prinzen Johann Georg und Friedrich Auguſt der Belagerung von Mainz bei, welches nach achtwöchentlichem Widerſtande den 1 September an die Aliirten übergieng.

In dieſem Jahre ſtarb *) der lezte Herzog von Sachſen-Lauenburg Julius Franz. Nun hatte das meißniſch-ſächſiſche Haus ſeit 1507 nicht allein mehrmalen die Anwartſchaft und Beſtätigung derſelben auf die lauenburgiſchen Lande erhalten, ſondern es beſtand auch ſeit 1672 eine Erbverbrüderung zwiſchen beiden Häuſern: es ſuchte auch der Kurfürſt ſeine gegründeten Rechte auf dieſe Erbſchaft alſobald gültig zu machen; allein ſeine Armee ſtand am Rheine, daher wars dem Herzog von Braunſchweig-Zelle ein leichtes, das Land mit ſeinen Truppen zu beſetzen. Solches geſchah zwar anfangs unter dem Vorwande, daß er es als niederſächſiſcher Kreisoberſter um der Ruhe des Landes willen thät; bald aber kam er ſelbſt mit allerlei Rechten auf dieſe

*) Den 19 September 1689.

dieſe Lande, beſonders mit einer alten Erbverbrüderung vom Jahr 1389 zum Vorſcheine. Noch mehrere fürſtliche Häuſer machten Anſprüche *), und das erneſtiniſche Haus wollte ſogar nur allein ein Recht auf dieſe Erbſchaft haben. Johann Georg der dritte aber, der ſo geſchwind war für andre Krieg zu führen, wollte ſeine eigne Sache mit Unterhandlungen ſchlichten, und wendete ſich an den Kaiſer, welcher jedoch leider! diesmal eben ſo wenig zum Vortheil des Hauſes Sachſen that, als ſeine Vorfahren beim jülichſchen Erbfolgſtreite gethan, uneingedenk, welche große Verbindlichkeiten Oeſtreich von jeher dieſem Hauſe hatte, daß man wohl eine eigne Geſchichte davon ſchreiben könnte. Daher kam es endlich ſo weit, daß Friedrich Auguſt der erſte, der bei ſeiner Bewerbung um die polniſche Krone vielen Aufwand zu machen hatte, 1697 ſeine Rechte und Anſprüche auf Lauenburg dem Hauſe Braunſchweig-Lüneburg um 1,100000 Gulden abtrat und ſich weiter nichts als Titel, Wappen und Mitbelehnung vorbehielt. So haben wir in dieſem überhaupt mehr unglüklichen als glüklichen Jahrhunderte Sachſen ſeiner gegründeten Rechte auf zwei höchſtwichtige Erbſchaften verluſtig gehen ſehen.

*) Darunter waren die Fürſten von Anhalt, welche mit den Askaniſch-ſächſiſchen Herzogen, von welchen bekanntlich die Herzoge von Sachſen-Lauenburg herkamen, gleicher Abſtammung waren, die gegründeſten.

Im Jahr 1690 zog der Kurfürſt abermals gegen die Franzoſen zu Felde, und übernahm das Jahr darauf das Oberkommando über die Reichsarmee, konnte aber nur wenig ausrichten, da ihm der kaiſerliche General Caprara ſtets zuwider handelte. Unglüklicherweiſe riß eine anſteckende Krankheit bei der Armee ein, von welcher der Kurfürſt ſelbſt nicht verſchont blieb. Seine Geneſung zu befördern, lies er ſich aus dem Lager nach Tübingen bringen, ſtarb aber daſelbſt den 12 Sept. vier und vierzig Jahre alt; worauf ſein Leichnam nach Sachſen gebracht und zu Freiberg begraben wurde. Dieſer Fürſt war einer der kriegeriſchſten des albertiniſchen Hauſes; als Feldherr einſichtsvoll, unverdroſſen und perſönlich tapfer; allein die Regierungsgeſchäfte liebte er minder, als es das Wohl ſeiner Unterthanen erfordern mochte, und indem er ſeine Kräfte für das Haus Oeſtreich verſchwendete, das ihm nie gedankt hat, verſäumte er ſeine Rechte auf Lauenburg durchzuſetzen. Die Unterthanen mußten bei ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen die Koſten tragen, und waren um ſo mehr zu bedauern, da ihr Regent nur aus Leidenſchaft Krieg führte. Unter ihm kam 1681 *) der Mahlgroſchen auf, der erſt 1766 aufgehört hat; desgleichen der Impoſt auf das Stempelpapier, und 1685 **) wurde nicht allein die Schock- und Quatemberſteuer ſtark erhöht, ſondern auch

*) Auf dem Landtage zu Dresden.

**) Auf einem Ausſchußtage ebendaſelbſt.

auch die Fleiſchſteuer verdoppelt. Das Land litt ſichtbarlich unter dieſen Laſten, daher auch 1687 die Stände auf dem Landtage zu Dresden bittre Klagen über den Verfall der Nahrung führten. Er war mit Anna Sophie, der Tochter König Friedrichs des dritten von Dännemark vermälet, und hinterlies von ihr die beiden Prinzen Johann Georg den vierten und Friedrich August den erſten, welche ihm beide auf einander in der Regierung folgten.

Johann Georg der vierte begab ſich von der Armee, wo er unter ſeinem Vater die Stelle eines General Majors bekleidete, nach dem Tode deſſelben ſogleich nach ſeinen Landen, und lies ſich huldigen. Das Jahr darauf kam er mit dem Kurfürſten von Brandenburg Friedrich dem dritten, nachmaligem König von Preuſſen, zu Torgau zuſammen; man beſprach ſich hauptſächlich über die Angelegenheiten des Reichs, das bis daher durch die Kriege des Hauſes Oeſtreich mit Frankreich ſo viel gelitten hatte; worauf bald nachher zwiſchen beiden ein Bündniß zu Stande kam, nach welchem man von jezt an weder den Kaiſer nach Frankreich begünſtigen wollte. Der kaiſerliche Hof aber, gleichſam als ob es ein Verbrechen wäre, an den Kriegen, welche das Haus Oeſtreich führt, keinen Antheil nehmen zu wollen, nahm dieſes ſehr hoch auf, und ſcheuete ſich nicht, den ſächſiſchen Feldmarſchall Schöning, den man für den Urheber jener Uebereinkunſt hielt, in dem Bade zu Töpliz aufheben

heben zu laſſen; und beleidigte dadurch nicht minder den Kurfürſten als das Recht der Gaſtfreiheit, das in Zeiten, da man noch weniger geſittet war, ſo heilig geachtet wurde. Johann Georg fühlte dieſe Beleidigung und mußte ſie noch mehr fühlen, da alle Bemühungen ſeinen Feldmarſchall zu befreien vergeblich waren. Dennoch, gleichſam als ob das Verhängniß ſelbſt es nicht anders gewollt hätte, gieng er auf Vorſtellung des engliſchen Geſandten 1693 mit Oeſtreich von neuem einen Vertrag ein, führte demſelben in Perſon 12000 Mann gegen die Franzoſen zu Hülfe, und leiſtete in dieſem Feldzuge die wichtigſten Dienſte. Das Jahr darauf ſtarb dieſer Fürſt, von dem ſich viel gutes erwarten lies, zu Dresden im ſechs und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, wie man ſagt an einer Blatterkrankheit, und ward zu Freiberg begraben. Er beſaß vortrefliche Anlagen und einen edlen Karakter, war einſichtsvoll und tapfer, wohlwollend und großmüthig, ein Freund ſeiner Unterthanen. Unter ihm kam die völlige Einrichtung des Poſtweſens in Sachſen und die Anlegung eines Oberpoſtamts in Leipzig zu Stande. Er war mit Eleonore Erdmuthe Luiſe einer gebornen Prinzeſſin von Sachſen-Eiſenach und verwitbeten Markgräfin von Anſpach vermälet, führte aber wegen ſeiner Neigung zu dem Fräulein von Neitſchüz, von der er ſich unglüklicher Weiſe beherrſchen lies, eine unzufriedne Ehe, und hinterlies keine Nachkommen.

Sie-

Siebende Abtheilung.

Von Friedrich Auguſt dem erſten bis auf Friedrich Auguſt den dritten.

Friedrich Auguſt der erſte, der ſeinem Bruder folgte, war 1670 zu Dresden geboren, und hatte ſich ſeit dem Jahre 1687 auf ſeinen Reiſen, ſo wie nachher in dreien Feldzügen, am Rheine unter ſeinem Vater, durch ſeine großen und glänzenden Eigenſchaften ſehr hervorgethan. Als er darauf 1694 zur Regierung kam, erneuerte er das Bündniß mit Oeſtreich, das bereits ſein Bruder das Jahr vorher eingegangen war, führte dem Kaiſer im nächſten Feldzuge 8000 Mann ſächſiſcher Truppen zu und übernahm das Oberkommando der kaiſerlichen Armee in Ungarn in dieſem und dem folgenden Jahre, wobei er jedoch beſtändig mit der Eiferſucht der kaiſerlichen Generale zu kämpfen hatte, die ſeine beſten Plane rükgängig machten.

Bei der Eröfnung des polniſchen Thrones, durch den Tod des Königs Johann Sobieski, richtete Friedrich Auguſt ein vorzügliches Abſehen auf dieſe Krone, und war auch durch die

die geſchikten Unterhandlungen ſeines Geſandten, des damaligen Oberſten Flemming ſo glüklich, ſeine Mitwerber zu verdrängen; und da er ſich zu gleicher Zeit öffentlich zur katholiſchen Religion bekannte, ſo fand ſeine Thronbeſteigung, ſo ſehr ſich auch der franzöſiſche Hof zu Gunſten des Prinzen Conti bemühete, ferner keine Schwierigkeiten. Er ward den 5 September 1697 zu Cracau unter dem Namen Auguſt der zweite feierlichſt gekrönt. Allein er mußte, um dieſe Krone zu erhalten, unermeßliche Summen aufwenden; ſolche aber herbeizuſchaffen, hatte er ſchon im Juni dieſes Jahrs ſeine Anſprüche auf Lauenburg an den Herzog von Braunſchweig-Lüneburg um 1,100000 Gulden verkauft. Bald nachher wurden mehrere Aemter *) ſammt der Erbvogtei zu Quedlinburg und dem Reichsſchulzenamte zu Nordhauſen um die Summe von 300000 Thaler an Brandenburg veräußert. Dem Hauſe Schwarzburg wurde die Landeshoheit, darum bis daher viele Streitigkeiten obgewaltet hatten, um 100000 Thaler überlaſſen, ſolche aber in einem Hauptrezeſſe 1719 bis auf die unmittelbaren Reichslehen eingeſchränkt. Es wurden mehrere Stükke verpfändet und noch überdies große Summen auf das Land aufgenommen; wie denn überhaupt einige die Koſten, welche Friedrich Auguſt der erſte bei ſeinen Bemühungen

*) Unter andern das Amt Petersberg, wo die Grabſtätte Konrads des Großen war, der den erſten Grund zur Macht des meißniſch-ſächſiſchen Hauſes legte.

hungen um die polniſche Krone verwendet hat, auf zwei Millionen Dukaten und drüber angeben *).

Doch alles das wäre noch zu verwinden geweſen, hätte nicht dieſe Thronbeſteigung zugleich einen höchſt unglüklichen Krieg herbei geführt. Dieſer Krieg, der nordiſche genannt, entſtand aus einem Bündniſſe, welches Auguſt der zweite 1699 mit Dännemark gegen Schweden ſchloß, und welchem bald darauf auch der Zar von Rußland beitrat. Man wollte ſich die Unerfahrenheit des jungen Königs Karls des zwölften zu Nutze machen, und ſo fehlte es nicht am Vorwande zum Kriege. Auguſt der zweite gab unter andern vor, daß er den unterdrükten Ständen in Liefland, welches Polen im oliviſchen Frieden an Schweden abgetreten hatte, beiſtehen müſſe, und lies 1700 ein Korps Truppen unter dem General Flemming in Liefland einrükken, welcher die Kober- und Dünamünderſchanze eroberte und darauf Riga belagerte. Unterdeſſen ſollte Reinhold von Patkul, ein liefländiſcher Patriot, der von der ſchwediſchen Regierung zum Tode verurtheilt, aber entflohen

und

*) Der vornehmſte Unterhändler bei jenen nachtheiligen Veräußerungen war Beichlingen, ein Liebling Auguſts, der aber nach der Zeit fiel und zur Verantwortung gezogen wurde. Alsdenn gab er vor: er habe darum Stükken Landes verkauft, damit Auguſt ſeine Verſchwendung einmal hätte fühlen und in ſich gehen ſollen.

und jezt als Kriegsrath in Auguſts Dienſten war, den liefländiſchen Adel zu einem Aufſtande bewegen. Die Liefländer aber, die ſchwediſche Macht fürchtend, zögerten etwas zu unternehmen, und ſo ſahe ſich Flemming nach einiger Zeit genöthigt, die Belagerung von Riga aufheben; und Auguſt ſelbſt, der im Juli dieſes Jahres mit beinah 20000 Mann wieder davor kam, konnte nichts gegen dieſe wohlbefeſtigte Stadt ausrichten.

Bald darauf ſchlug der heldenmüthige Karl der zwölfte, in welchem ſich ſeine Feinde überhaupt gewaltig geirrt hatten, die Ruſſen in der merkwürdigen Schlacht bei Narwa. Den nächſten Feldzug (1701) eröfnete er gegen den König von Polen ſelbſt, ſchlug, indem er über die Düna gieng, das ſächſiſche Heer in die Flucht und reinigte, als er noch vor Ende des Jahrs die Dünamünderſchanze eroberte, Liefland ganz vom Feinde und bedrohte nun Polen ſelbſt. Auguſt lies jezt bei dem König von Schweden die Friedensvorſchläge, die er ihm ſchon einmal, wiewohl nur zum Schein, hatte thun laſſen, wiederhohlen, allein der erzürnte Karl war ſo wenig geneigt, Friedensvorſchläge anzuhören, daß er die ſchöne Gräfin von Königsmark, die Auguſt abgeſchikt hatte, ihm dieſelben annehmlich zu machen, nicht einmal ſehen mochte. Auch die Republik Polen erbot ſich umſonſt den Frieden zu vermitteln.

Karl brach das Jahr darauf mit ſeinen, zwar nicht zahlreichen aber deſto tapfern, Truppen in Polen ein, und worüber damals alle Welt erſtaunte: Er verlangte von der Republik geradezu, daß ſie den König Auguſt, den er als einen unruhigen Nachbar nicht dulden könnte, des Throns entſetzen ſollte. Zugleich drang er bis Warſchau vor, ſchlug den König bei Clißow und bemächtigte ſich in dieſem und dem folgenden Jahre, wo er Auguſts Völker zum zweitenmale bei Pultowsk beſiegte, eines großen Theils des polniſchen Gebiets. Hierauf errichtete zwar der Auguſten ergebne Theil der Nation ihm zu Gunſten eine Konföderation zu Sendomir, doch brachte ſelbige nicht den erwarteten Vortheil, und der Kardinal Primas Michael Radziejowsky, Auguſts gehäßigſter Feind, brachte es auf einem außerordentlichen Konvent zu Warſchau dahin, daß (den 14 Febr. 1704) der polniſche Thron für erledigt erklärt wurde. Auguſt bot zwar alles dagegen auf, konnte aber doch nicht hindern, daß die wankelmüthigen Polen den Woywoden von Poſen Stanislaus Lescinsky **), aus Furcht vor den Drohungen Karls (den 12 Jul. 1704) für ihren König

*) Den 26 Auguſt 1702.

**) Den vorher vorgeſchlagenen Kronkandidaten Jakob Sobiesski hatte Auguſt nebſt ſeinem Bruder in Schleſien aufheben und auf die Pleiſſenburg bei Leipzig in Verwahrung bringen laſſen.

König erkannten und mit demſelben und Karln (den 8 Nov. 1705) ein Bündniß gegen ihn eingiengen. Um dieſe Zeit erneuerte Auguſt den polniſchen weiſſen Adlerorden, ſich von neuem ſeine Anhänger zu verbinden. Auch hatte er indeſſen durch ſeinen General Schulenburg *) in Sachſen eine Armee von 20000 Mann anwerben laſſen; derſelbe aber wurde, als er ſie dem König zuführen wollte, (den 14 Februar 1706 bei Frauſtadt) von dem ſchwediſchen General Rheinſchild aufs Haupt geſchlagen **). Dieſe Niederlage vollendete in Karln den Entſchluß, dem König Auguſt in ſeinem eigenen Lande Bedingungen vorzuſchreiben. Er brach in der Abſicht mit 16000 Mann durch Schleſien und die Lauſitz in Meiſſen ein, ſezte überall das Land in Kontribuzion und nöthigte dadurch ſeinen Gegner zur Annahme des nachtheiligen Altranſtädter Friedens. Vermöge deſſelben »ſollte Auguſt dem polniſchen Throne entſagen und den

*) Schulenburg gieng in dieſer Abſicht mit 4000 Mann Infanterie und 500 Mann Kavallerie aus Pohlen nach Sachſen. Karl verfolgte ihn mit 9000 Mann ſeiner beſten Kavallerie auf 50 Meilen weit. Der ſächſiſche General aber retirirte ſo glüklich und ſo geſchikt, daß ihm jener niemals nach Wunſche beikommen konnte,

**) Die Urſache dieſer Niederlage war: Schulenburgs Armee war in der gröſten Eil in weniger als zwei Monaten zuſammengebracht, wie konnte dieſe, ob ſchon an Anzahl überlegen, den ſchwediſchen Veteranen widerſtehen?

den Stanislaus als rechtmäßigen König anerkennen, er ſelbſt aber nur den Titel eines Königs behalten; auf das Bündniß mit Rußland ſollte er Verzicht thun, die Prinzen Jacob und Konſtantin Sobieski in Freiheit ſetzen, und den *) Patkul ausliefern. Den ſchwediſchen Truppen ſollte er die Winterquartiere in Sachſen, Unterhaltung und Verpflegung auf Koſten ſeiner Unterthanen geſtatten, und endlich keine Veränderung in der Religion in ſeinen Landen vornehmen.“ Die ſächſiſchen Bevollmächtigten der geheime Rath von Imhof und der Referendar Pfingſten hatten ihre Vollmacht bei Schließung dieſes Friedens gemißbraucht. Sie hatten darauf gerechnet, daß Karl, bei einer perſönlichen Zuſammenkunſt mit Auguſt, in manchen Stükken nachgeben würde; als dieſe aber erfolgte, vermied

*) Patkul, der ſeit 1702 in ruſſiſchen Dienſten und als bevollmächtiger Miniſter des Zars am dresdner Hofe ſtand, wurde 1705 auf Befehl Auguſts, bei dem er in Verdacht gekommen war, als ob er den Zar zu einem Partikularfrieden mit Schweden bewegen wollte, auf den Königſtein gefangen geſezt und — was ſich mit ſeiner Großmuth nicht verträgt, — beim Abzuge der Schweden denſelben ausgeliefert. Dieſer unglükliche, der in Staatsſachen große Einſichten hatte, wurde nachher zu Kaſimir in der Woywodſchaft Kaliſch lebendig gerädert und geviertheilt.

es der König von Schweden ſogar, dieſes Friedens auch nur zu gedenken. Jene wurden nachher zur Verantwortung gezogen, Pfingſten des Landes verwieſen, und Imhof auf den Königſtein gefangen geſezt.

Karln gefiel es indeſſen ſowohl in Sachſen, daß er ein ganzes Jahr hier verweilte. Er ſchrieb unter der Zeit faſt unerſchwingliche Kontributionen im Lande aus, welche nach den Schokken aufgebracht werden mußten, und bei ſeinem Abzuge an baaren Gelde, Naturalien ꝛc. auf 23 Millionen betrugen. Dabei hielt er jedoch ſtrenge Mannszucht; allein er that auch der Bevölkerung des Landes den größten Abbruch, indem er ſeine Armee durch die junge ſächſiſche Mannſchaft bis auf 40000 Mann verſtärkte. Endlich brach er im September 1707 aus Sachſen auf, mit dem Vorſatze, es jezt mit dem Zar Peter dem erſten eben ſo zu machen, als er mit August gethan; ein Entſchluſ, wie ihn nur ein unternehmender, durch ſein Glük ſtolz gemachter Karl der zwölfte faſſen konnte. Er nahm ſeinen Weg durch Polen und die Ukraine, welche vor ihm her der Zar ſo verwüſten laſſen, daß ſein Marſch der beſchwerlichſte war. Ein großer Theil ſeiner Truppen wurden vom Mangel aufgerieben, und die übrigen äußerſt abgemattet. Zugleich verlies ihn der Koſaken Hetmann Mazeppa, der ihm mit 8 000 Mann Koſaken gegen Petern zu Hülfe kommen wollte. So mißlich dadurch ſeine Lage

gewor-

geworden war, lies er ſich dennoch den 8 Jul. 1709 mit dem Zar, der ihm mit einem überlegnen Heere entgegen gerükt war, bei Pultawa in ein Treffen ein. Die Folge davon war, daß ſeine Armee eine ſolche Niederlage erlitt, davon man in neuern Zeiten kein Beiſpiel hat. Sie wurde gänzlich aufgerieben und gefangen, er ſelbſt entfloh nur mit der gröſten Gefahr und rettete ſich mit einigen hundert Mann aufs türkiſche Gebiet.

Während der Zeit hatte Auguſt ſeine Armee wieder in Stand geſezt, 9000 Mann unter Schulenburgen nach den Niederlanden (1708) den Aliirten zu Hülfe geſchikt und der Belagerung von Ryſſel in Perſon beigewohnt. Nach der Schlacht bei Pultawa erneuerte er ſein Bündniß mit Rußland und Däunemark, und nahm unter deren Beiſtand von neuem Beſiz von dem polniſchen Throne, wozu ihn ſelbſt mehrere der vornehmſten Magnaten eingeladen hatten. Es gelang ihm auch den Stanislaus, welchem Karl eine eine Armee unter dem General Craſſau zugeſchikt hatte, nach einigen Gefechten zu verdrängen. Indeſſen dauerte der Krieg mit Schweden, dem Stanislaus und den misvergnügten Polen fort. Mit leztern kam zwar 1717 ein Vergleich durch Vermittelung des Zars zu Stande, mit Schweden aber erfolgte erſt 1719, nachdem Karl der zwölfte das Jahr vorher bei Friedrichshall geblieben war, ein Waffenſtilleſtand, der 1729 in einen förmlichen Frieden verwandelt wurde.

Wir kommen nun auf Auguſts Verrichtungen in Sachſen zurük. Verbunden mit der Thronbeſteigung von Polen war ſeine Religionsveränderung, die anfangs viel Unzufriedenheit verurſachte. Doch beruhigte man ſich, als er den Landſtänden die Verſicherung gab: „daß fernerhin die evangeliſche Religion in ſeinen Landen in allen ihren Rechten und Freiheiten ungekränkt bleiben ſollte.“ Zu gleicher Zeit ſezte er den Fürſten Egon von Fürſtenberg auf Empfehlung des Wiener Hofs zum Statthalter in ſeine Erblande ein. Im Jahr 1711 übernahm er nach Josephs des erſten Abſterben das Reichsvikariat, bei welcher Gelegenheit er unter andern den Univerſitäten Leipzig und Wittenberg und dem leipziger Rathe das Ius comitivae palatii *) ertheilte. Als er im Jahr 1717 die Religionsveränderung ſeines Sohns Friedrichs Auguſts des zweiten bekannt machte, erregten die evangeliſchen Stände auf dem Reichstage viel Schwierigkeiten, das Direktorium bei Kurſachſen zu laſſen, gaben aber endlich nach, zumal da ſie ſich über einen neuen Direktor nicht vereinigen konnten. Im Jahr 1718 erfolgte der Anfall der Sachſen-Zeiziſchen Lande an das Kurhaus durch das unbeerbte Abſterben des lezten Herzogs Moriz Wilhelm. 1728 erhielt Auguſt vom König Friedrich Wilhelm von Preuſſen einen Be-

*) Das Pfalzgrafenrecht, vermöge deſſen man Notarien kreiren, unehliche Kinder legitimiren ꝛc. kann.

Beſuch zu Dresden, dem er darauf in Berlin ſeinen Gegenbeſuch abſtattete. 1730 hielt er das Luſtlager bei Mühlberg, das wegen ſeiner großen Pracht bekannt iſt, und welchem nebſt mehrern Fürſten der König von Preuſſen mit dem Kronprinzen beiwohnte. Auguſt ſtarb im Jahr 1733 auf der Rükreiſe aus Pohlen im drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters und neun und dreiſſigſten ſeiner Regierung. Er war ein Fürſt von den erhabenſten und rühmlichſten Eigenſchaften, von einer bewundernswürdigen Geiſtesgröße, mit welcher er alle Unfälle des Lebens ſtandhaft ertrug, und wegen ſeiner außerordentlichen körperlichen Kräfte, ward er unter die Wunder ſeiner Zeit gerechnet. Einige tadeln ſeine große Neigung zur Pracht und dem Aufwande, denn ſein Hof war der prächtigſte in Europa; indeß wurden dadurch die Induſtrie belebt und Künſte und Gewerbe in Sachſen befördert. Er verſchönerte durch koſtbare Gebäude Dresden, ſeine Reſidenz, und gab der Elbbrükke ihre heutige Geſtalt. Unter ſeiner Regierung kamen in Juſtiz- und Polizeiweſen viele heilſame Anordnungen zu Stande, als das Duellmandat im Jahr 1706; das Ausſchreiben gegen die Landſtreicher und Bettler 1716; ein Banqueroutirmandat und die durchgängige Einführung der Leipziger Elle und des Garnmaßes 1722 und endlich 1724 die neue erläuterte Prozeßordnung, den Ränken gewinnſüchtiger Advokaten zu ſteuern; noch in dem nämlichen Jahre die

Poſtordnung, nachdem bereits die Hauptſtraſſen nach Meilen von M. Zürner ausgemeſſen und ſeit 1722 die Poſtſäulen auf denſelben waren geſezt worden. 1728 ward das Zucht- und Armenhaus in Waldheim angelegt, eine Anſtalt, die wegen ihrer zwekmäßigen Einrichtung ungemeines Lob verdient. So ward auch unter dieſer Regierung das berühmte meißner Porzellän durch den Herrn von Böttger erfunden und 1709 die Porcellainfabrik zu Meiſſen angelegt, die noch bis jezt dem Lande großen Nuzzen bringt. Kurz, dieſe Regierung wär eine der glüklichſten geweſen, hätte nicht die Erlangung der polniſchen Krone und der daher entſtandene nordiſche Krieg dem Lande ungeheure Summen und ſeine junge Mannſchaft entzogen. Es kam daher ſchon 1701 auf einem Ausſchußtage zu Dresden die Generalkonſumtionsacciſe in Vorſchlag, welche auch 1703 nicht ohne große Schwierigkeiten eingeführt ward. Denn dieſe Abgabe erregte die Unzufriedenheit der Unterthanen ſo ſehr *), daß man auf dem Ausſchußtage zu Dresden 1704 beſondere Masregeln deshalb nehmen mußte. Hier kam zugleich die Stempelung der Kalender und nachher auch der Spielkarten.

*) Die ärmere Klaſſe hatte durch eine dreijährige Theurung (1694—1696) viel gelitten. 1694 im Juli koſtete in den fruchtbarſten Gegenden der Scheffel Korn 4 Rthlr. 16 gr. Der gewöhnliche Preis des Korns war damals 1 Rthlr. bis 1 Rthlr. 8 gr.

kartenſtempel auf. Ueberdies wurden zu verſchiednen Zeiten noch große Summen für das Militär und zu Abtragung der Kammerſchulden bewilligt. Außer ſeiner Liebe zur Pracht und zu den Künſten war ſeine Hauptleidenſchaft die Jagd *), und nächſt dieſer die Neigung zum zweiten Geſchlechte. Seine Gemalin, eine der vortreflichſten Frauen des Jahrhunderts, war Chriſtine Eberhardine, eine Prinzeſſin von Anſpach-Bayreuth, mit welcher er ſeinen Nachfolger Friedrich Auguſt den zweiten zeugte. Er hat mehrere natürliche Söhne gezeugt, unter welchen der Graf Moriz Marſchall von Frankreich, ein Sohn der Gräfin von Königsmark, der berühmteſte iſt.

Friedrich Auguſt der dritte hatte 1712 zu Bologna in geheim die katholiſche Religion angenommen, und bekannte ſich erſt 1717 nach dem Tode ſeiner Großmutter, die ihn bis 1711 meiſtentheils erzogen hatte, öffentlich zu derſelben. Nachdem er ſeinem Vater 1733 in den ſächſiſchen Erblanden gefolgt war, ſuchte er auch ſeine Abſichten auf den polniſchen Thron durchzuſetzen, wozu bereits ſeit mehrern Jahren Vorbereitungen gemacht waren. Nun aber war nach Auguſt des zweiten Tode Stanislaus,

 der

*) Auf dem Ausſchußtage zu Dresden 1725 ward vor andern auf die Verminderung des Wildes, das ſich ſchon dazumal ſehr gehäuft hatte, angetragen,

der ſich bis daher in Frankreich aufgehalten hatte, von neuem in Pohlen erſchienen, und hatte ſich durch Frankreichs Unterſtützung eine mächtige Parthei gemacht, von der er auch zum König ausgerufen wurde. Dagegen intreſſirten ſich die Höfe von Wien und Petersburg für den ſächſiſchen Prinzen; Rußland vornämlich würkte ſo kräftig für denſelben, daß er den 5 Oktober 1733 zu Warſchau zum König erwählt und den 17 Januar 1734 zu Cracau feierlich gekrönt wurde. Stanislaus retirirte ſich hierauf mit mehrern ſeiner Parthei nach Danzig, das aber ſehr bald von den ruſſiſchen Truppen eingeſchloſſen und belagert wurde. Die 30000 Mann ſtarke Beſatzung vertheidigte ſich ſehr tapfer, und die Stadt würde ſchwerlich ſein eingenommen worden, wenn nicht der Herzog Johann Adolf von Weiſſenfels dem Feldmarſchall Münnich mit 18000 Mann Sachſen zu Hülfe gekommen wär. Einige Tage vor der Eroberung war Stanislaus des Nachts nach Königsberg entwichen. Bald darauf errichtete er eine neue Konföderation. Als aber das Jahr nachher der Wiener Friede zu Stande kam, und vermöge deſſelben August der dritte von Frankreich als König von Polen anerkannt, dem Stanislaus aber Lothringen und Bar eingeräumt wurde; ſo entſagte lezterer dem polniſchen Throne öffentlich und für immer, worauf die ganze Nation Auguſt den dritten für ihren König erkannte.

Nach

Nach Abſterben des lezten Grafens von Hanau Johann Reinhards des dritten (1736) verglich ſich Kurſachſen, das bereits von Ferdinand dem zweiten die Anwartſchaft auf dieſes Reichslehen erhalten hatte, mit dem Landgrafen von Heſſenkaſſel, der auch Anſprüche hatte, dahin, daß ſelbiger außer der Einräumung der Aemter Landeck und Frauenſee *) und des heſſiſchen Antheils von der Ganerbſchaft Treffurt dem König Auguſt 600000 Thaler bezahlen ſollte.

Der Tod Kaiſer Karls des ſechſten rief 1740 den König aus Polen nach Sachſen zurük, das Reichsvikariat zu übernehmen. Er erkannte auch darauf als Reichsvikar die Prinzeſſin Marie Thereſie, die vermöge der pragmatiſchen Sanktion, welche beinah alle europäiſchen Höfe angenommen hatten, die einzige Erbin der öſtreichiſchen Lande war, als ſolche; ließ ſich aber bald darauf von Frankreich zu jenem Bündniſſe bereden, durch welches die Höfe Frankeich, Spanien und Bayern ihre Anſprüche auf Oeſtreich geltend machen wollten. Zwar hatte Auguſts Gemalin Marie-Joſephe, Kaiſer Joſephs des erſten Tochter bei ihrer Vermälung 1717 ſich aller ihrer Anſprüche auf die öſtreichiſche Erbfolge durch einen feierlichen Eid begeben; gleichwohl ſuchte man jezt ſächſiſcher Seits

*) Dieſe ſind jedoch nach einigen Jahren wieder zurück gegeben worden.

Seits dieſen Eid für ungültig zu erklären, und Auguſt lies unter dem General Rutovsky 22000 Mann in Böhmen einrücken. Dieſelben drangen ohne Schwierigkeiten vor, vereinigten ſich mit den franzöſiſchen und bayriſchen Völkern, und zeichneten ſich bei der Eroberung von Prag *) das mit Sturm eingenommen wurde, durch ihre Tapferkeit aus. Der Kurfürſt von Bayern ward hierauf als König von Böhmen zu Prag gekrönt. Die Sachſen aber marſchirten nach Mähren, das bei der Theilung der öſtreichiſchen Monarchie der König Auguſt erhalten ſollte **), vereinigten ſich mit dem Heere des Königs von Preuſſen, der vor kurzem auch der Allianz beigetreten war, und breiteten ſich im ganzen Lande aus, litten aber den Winter über außerordentlich durch Mangel und Krankheit, und mußten ſich, als im Frühjahr 1742 die Oeſtreicher anrükten, zugleich mit den Preuſſen zurükziehen. Die leztern erfochten zwar den 17 May den blutigen Sieg bei Czaslau, demohngeachtet lies ſich der König Friedrich der zweite durch Großbrittannien dahin bewegen, daß er bald darauf mit Oeſtreich zu Breslau einen Frieden ſchloß, welchem beizutreten der König Auguſt

*) Den 26 Nov. 1741

**) Man erſtaunt über die Blindheit der damaligen ſächſiſchen Miniſter, denn was konnte wohl dem Hauſe Sachſen mit dem entlegenen Mähren gedient ſein, das es, die Sachen mochten ausſchlagen wie ſie wollten, nimmermehr würde haben behaupten können?

guſt nicht wohl vermeiden konnte, denn von nun an lies ſich von dieſem Kriege kein Vortheil mehr für ihn erwarten.

Der breslauer Friede war indeſſen von kurzer Dauer, denn es hatten von jezt an die Waffen der Königin von Ungarn und Böhmen einen ſo glücklichen Fortgang, daß ſie nicht allein die Franzoſen und Bayern aus ihren Erblanden vertrieb, ſondern auch ihren Nachbarn furchtbar wurde. Vornämlich aber mußte der König von Preuſſen wegen ſeiner neuen Eroberungen in Schleſien beſorgt ſein. Er erklärte ſich daher auch bald darauf (1743) von neuem für Frankreich und Karln den ſiebenden, unter welchem Namen der Kurfürſt von Bayern war zum Kaiſer erwählt worden, ſuchte den König Auguſt zu einem Bündniſſe gegen Oeſtreich zu bewegen, und errichtete mit Bayern, Pfalz und Heſſenkaſſel die bekannte frankfurter Union. Hierauf brach er mit einer anſehnlichen Macht in Böhmen ein und unterwarf ſich in kurzer Zeit faſt das ganze Land.

Indeſſen hatte der König von Pohlen mit Marie Thereſie ein Vertheidigungsbündniß geſchloſſen und lies jezt vermöge deſſelben ein Heer von 22000 Mann unter dem Herzog Adolf von Weiſſenfels nach Böhmen marſchiren, welches ſich mit der öſtreichiſchen Armee des Herzogs Karl von Lothringen vereinigte; worauf man den König von Preuſſen nöthigte, Böhmen noch vor Ende des Feldzugs wieder zu räumen. Es kam nun-

nunmehr durch die anhaltenden Bemühungen des Königs von England, welcher ſich die Beruhigung Europas äußerſt angelegen ſein lies, zu Warſchau jene Quadrupelallianz zwiſchen Großbrittannien, den Generalſtaaten, Oeſtreich und dem König von Polen zu Stande. Dieſer zu Folge ſollte lezterer zur Vertheidigung von Böhmen ein Heer von 30000 Mann ins Feld ſtellen, und dafür von Großbrittannien 100,000 und von den Generalſtaaten 50000 Pf. Sterling jährliche Hülfsgelder erhalten. Da aber im kurzen Kaiſer Karl der ſiebende mit Tode abgieng und Marie Thereſie mit Bayern einen Frieden ſchloß, ſo lies ſich der König August durch den Grafen Brühl ſeinen Günſtling zu einem noch engern Bündniß mit Oeſtreich bewegen, welches die Wiedereroberung Schleſiens für Oeſtreich und überhaupt die Demüthigung des Königs von Preuſſen zur Abſicht hatte. Allein der Erfolg entſprach dieſem ſtolzen Entwurfe nicht. Der König von Preuſſen war ſo glücklich, die vereinigten Oeſtreicher und Sachſen, die unter dem Prinzen Karl von Lothringen und dem Herzog Johann Adolf von Weiſſenfels in Schleſien eingedrungen waren, bei Strigau aufs Haupt zu ſchlagen, welcher Sieg ihn zum Meiſter des ganzen Feldzugs machte. Er bedrohte zugleich Sachſen ſelbſt mit einem furchtbaren Heere, welches unter dem Fürſten Leopold von Deſſau in der Gegend von Halle vorrückte. Dieſem ſtellte man ſächſiſcher Seits ein Heer von 45000 Mann entgegen, die

größte

größte Macht, die Sachſen je beiſammen gehabt, und welche von dem General Rutovsky kommandirt wurde, der bei Leipzig ein befeſtigtes Lager bezog. Unterdeſſen lies der König von Preuſſen ſowohl zu Wien als zu Dresden durch den engliſchen Geſandten Friedensvorſchläge thun, welche aber von beiden Höfen verworfen wurden.

August der dritte lies ſich vornämlich durch das Herzogthum Magdeburg, das man ihm zum Preiße des Siegs über den König von Preuſſen vorhielt, blenden und verband ſich mit Oeſtreich, da indeſſen der Gemal der Marie Thereſie, der Herzog Franz von Lothringen, auf den deutſchen Kaiſerthron gekommen war, noch enger zu neuen Entwürfen. So geheim man aber auch dergleichen Dinge zu halten gedachte, war doch Friedrich gemeiniglich von allen ſehr zeitig unterrichtet, daher er auch faſt allezeit ſeinen Feinden zuvor kam. So brach er denn auch jezt plötzlich in die Lauſiz ein und gieng, nachdem er den Prinzen von Lothringen zurück gedrängt, gerade auf Dresden los. Auf der andern Seite rükte der Fürſt von Deſſau über Leipzig *) nach Meiſſen herauf, wo er ſich des Paſſes über die Elbe bemächtigte, ſich dadurch die Vereinigung mit dem König zu ſichern. Während dem hatte ſich Rutovsky mit ſeiner Armee in der Gegend bei Dresden feſtgeſezt, und gedachte hier den

*) Dieſe Stadt mußte dazumal 2 Millionen Brandſchatzung bezahlen.

den Prinzen Karl von Lothringen, der von neuem mit einem anſehnlichen Heere vorrükte, zu erwarten. Aber noch ehe dieſer ankam, griff der Fürſt Leopold den 15 Dec. die Sachſen in ihrem befeſtigten Lager bei Keſſelsdorf an. Es kam zu einer hartnäckigen Schlacht; die Sachſen fochten mit der größten Tapferkeit und würden höchſtwahrſcheinlich den Sieg erhalten haben, wenn nicht zulezt ein Zufall einige Regimenter in Unordnung gebracht hätte. Zwei Tage darauf gieng Dresden an den König von Preuſſen über. Der König von Polen aber hatte ſich ſchon am zweiten dieſes Monats nach Prag begeben.

Ein Sieg bei Keſſelsdorf hätte vielleicht nur das Unglück von Sachſen vermehrt und einen langwierigen Krieg nach ſich gezogen; zwar häufte nach dieſer Schlacht Friedrich die Bedrängniſſe über das Land durch unerſchwingliche Kontributionen und Brandſchatzungen; allein er that es ſeine Feinde zum Frieden zu zwingen, und das gelang ihm auch. Nach einer Unterhandlung von wenig Tagen, bei welcher die hannöveriſche Konvention, welche in dieſem Jahre der König von Preuſſen mit England geſchloſſen hatte, zum Grunde gelegt wurde, kam den 25 Dec. 1745 der Friede mit Oeſtreich ſowohl als mit Sachſen zu Dresden in einem Tage zu Stande. Nach demſelben mußten, nur der merkwürdigſten Bedingungen zu gedenken, die ſächſiſchen Stände außer

den

den reſtirenden Brandſchatzungsgeldern dem König von Preuſſen noch eine Million Thaler für die Winterquartiere bezahlen; überdies ſollten die Stadt Fürſtenberg und das Dorf Schidlo nebſt den daſigen Oderzöllen an Preuſſen abgetreten werden; dem König Auguſt aber wurde die freie Paſſage aus Sachſen durch Schleſien nach Polen für ſich und ſein Fürſtengut zugeſtanden, welches auf dieſer Seite der ganze Vortheil dieſes zwar kurzen, aber doch koſtbaren und blutiges Krieges war.

Sachſen genoß hierauf durch zehen Jahre der Ruhe, welche die Regierung darzu anwendete, die zerrütteten Finanzen und das Steuerweſen in Ordnung zu bringen. Unterdeſſen konnte der Graf von Brühl, der ſeit 1746 zum erſten Miniſter war erklärt worden, den nachtheiligen dresdner Frieden nicht verſchmerzen, eben ſo wenig als Oeſtreich. Die leztere Machte gieng im Jahre 1755 mit Frankreich, welches ſeit einiger Zeit mit Grosbrittannien wegen ihrer beiderſeitigen Beſitzungen in Amerika Krieg führte, diejenige Allianz ein, welcher man den in unſern Tagen erfolgten Umſturz der franzöſiſchen Monarchie beimeſſen will. Ein zweites, aber geheimes Bündniß ſchloß Oeſtreich mit Rußland, deſſen vornehmſte Abſicht die Einſchränkung der zunehmenden preuſſiſchen Macht ſoll geweſen ſein. Man beſchuldigte damals den ſächſiſchen Miniſter Brühl, daß er bei dieſem Bündniſſe thätig mitgewirkt,

wodurch er den König von Preuſſen gegen Sachſen aufgebracht; und es iſt nicht zu läugnen, daß der perſönliche Haß, den dieſer ſtolze Miniſter gegen jenen großen König hegte, Sachſen ins Unglück geſtürzt hat; und noch die jetzige Generation verwünſcht das Andenken deſſelben. Denn Friedrich, der unaufhörlich aufmerkſam auf die Unternehmungen ſeiner Feinde war, hatte ſich durch Beſtechungen wichtige, jenes geheime Bündniß betreffende, Papiere aus dem dresdner Kabinete zu verſchaffen gewußt. Bald nachher lies er beim öſtreichiſchen Hofe wegen den Rüſtungen, die man daſelbſt betrieb, Anfrage thun, und als man ihm darauf eine Antwort ertheilte, die nichts weniger als befriedigend war, ſo brach er, um ſeinen Feinden zuvorzukommen, gegen den Herbſt des Jahres 1756 auf einmal mit drei Armeen auf drei verſchiedenen Seiten, nämlich durch die Lauſiz, über Wittenberg und über Leipzig in Sachſen ein, und bemächtigte ſich in kurzen des ganzen Landes, bis auf einen kleinen Diſtrikt an der böhmiſchen Gränze. Zugleich aber erklärte er, daß er ſich dieſes Landes nur allein in der Abſicht bemächtigt, um es, ſo lange der Krieg dauerte, in Verwahrung zu nehmen. Dabei nahm er aller Orten die kurfürſtlichen Kaſſen in Beſchlag, verſicherte ſich der Landeseinkünfte, lies die Zeughäuſer ausräumen und legte zu Torgau ein Feldkriegsdirektorium an.

Unter-

Unterdeſſen hatten die ſächſiſchen Truppen bei Pirna ein ſehr feſtes Lager bezogen. Hieher begab ſich Auguſt mit dem Entſchluße, ſich zu vertheidigen. Der König Friedrich lies ihm jezt nochmals vortheilhafte Anträge thun, wenn er ſich mit ihm gegen Oeſtreich verbinden wollte; allein er ſchlug dieſelben ſtandhaft aus. Denn Brühl hatte Verfügungen getroffen, daß der König ſeine Truppen 30000 Mann ſtark halten mußte, die zugleich mit allen Erforderniſſen auf einige Monate verſehen wären, da ſie doch nur 14000 Mann ſtark waren und ſchon damals großen Mangel litten. Friedrich kannte den Zuſtand der ſächſiſchen Truppen beſſer als ihr Herr, dennoch wollte er es nicht auf einen ungewiſſen Angriff auf ihr durch Natur und Kunſt befeſtigtes Lager ankommen laſſen, ſondern nahm ſich vor, ſie einzuſchließen und auszuhungern. Dadurch gewann Oeſtreich Zeit, ein Heer unter dem Feldmarſchall Browne in Böhmen vorrücken zu laſſen, welchem Friedrich mit einem Theil ſeiner Armee entgegen gehen mußte. Beide Heere trafen ſich den 30 Sept. bei Lowoſiz; es kam zu einem Treffen, in welchem die Oeſtreicher geſchlagen wurden. Da indeß der König nicht ſtark genug war, ſeinen Sieg zu verfolgen, ſo zog er ſich nach Sachſen zurück, um erſt mit dem Lager bei Pirna fertig zu werden. Hierauf rükte Browne nochmals mit einem Korps von 8800 Mann gegen Schandau vor, die Sachſen, welche ſich an dieſem Orte durchſchlagen wollten, zu unterſtüzen; aber auch hier kam ihnen

Friedrich zuvor und der kaiſerliche General ſah ſich genöthigt, nach Böhmen zurückzukehren. Endlich, da keine Hülſe mehr zu erwarten ſtand und der Mangel an Proviant aufs höchſte geſtiegen war, faßten die ſächſiſchen Befehlshaber den Entſchluß, dem König von Preuſſen eine Kapitulation anzutragen. Friedrich ſchrieb die Bedingungen vor und ſo wurde die ganze ungefähr noch 12000 Mann ſtarke ſächſiſche Armee zu Kriegsgefangenen gemacht. August, der ſich auf den Königſtein retirirt hatte, wollte nur ſeine Garde du Corps erhalten, aber auch ſo viel gewährte ihm nicht einmal Friedrich, welcher überhaupt nicht unter die großmüthigen Feinde gehörte. Er zwang auch gleich nach der Uebernahme die ſächſiſchen Truppen in ſeine Dienſte zu treten, wovon er aber ſchlechten Vortheil hatte, denn binnen Jahr und Tag verließen die meiſten von ihnen die preuſſiſchen Fahnen, und ſammelten ſich unter einigen Offizieren nach und nach zu einem Korps, das zuerſt bei den Oeſtreichern, dann bei der franzöſiſchen Armee unter dem Kommando des Prinzen Xavier, Auguſts zweiten Sohne, den Krieg hindurch agirte. Auguſt aber gieng nach der Kapitulation bei Pirna nach Warſchau, wo er den ganzen Krieg über blieb.

Bald nach Friedrichs Einfall in Sachſen hatten ſich die Höfe von Verſailles und Petersburg für Sachſen und Oeſtreich erklärt. Der Kaiſer aber erklärte dieſen Einfall für einen landfriedens-

densbruch und trug bei dem Reichstage auf eine Reichsexekutionsarmee gegen die brandenburgiſchen Länder an, welche auch den 17 Januar 1757 durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen wurde. Zulezt trat auch Schweden als Garant des weſtphäliſchen Friedens gegen den König von Preuſſen auf. Dieſer hatte indeſſen ſein Heer den Winter über in Sachſen ſehr verſtärkt, und brach mit demſelben den 21 April 1757, in vier Kolonnen nach Böhmen auf, und ſchlug am 6 May den Prinzen Karl von Lothringen in einer der blutigſten Schlachten dieſes Jahrhunderts bei Prag und belagerte darauf die Stadt. Er mußte aber die Belagerung aufheben, als er den 18 Juni die merkwürdige Schlacht bei Kollin gegen den Feldmarſchall Daun verlor. Einige ſächſiſche Kavallerieregimenter trugen durch ihre Tapferkeit vieles zu dieſem für Oeſtreich ſo wichtigen Siege bei. Der König zog ſich nun aus Böhmen wieder nach der Oberlauſiz und Sachſen zurück. Die Oeſtreicher folgten ihm in die Lauſiz nach und legten die ſchöne Stadt Zittau, die preuſſiſche Beſatzung daraus zu vertreiben, durch ein Bombardement in die Aſche. Von dieſer Zeit an litt das unglückliche Sachſen eben ſo ſehr durch die Kriegsheere ſeiner Freunde, als durch die Preuſſen ſelbſt.

Friedrich lies einen Theil ſeiner Armee unter dem Befehle des Prinzen von Braunſchweig-Bevern in der Lauſiz zurück und gieng mit dem

 übrigen

übrigen der Reichsarmee entgegen, welche, von dem Prinzen Joſeph Friedrich von Hildburghauſen kommandirt, über Erfurt, wo ſie ſich mit den Franzoſen unter dem Prinzen Soubiſe vereinigte, nach Sachſen vorrückte. Bei Friedrichs Annäherung zogen ſie dieſe vereinigten Armeen zwar zurück und ſezten ſich bei Eiſenach in den Gebürgen feſt, brachen aber von neuem auf, als Friedrich, der es nicht für gut befand, ſie in ihren feſten Poſtirungen aufzuſuchen, Thüringen wiederum verlies, und kamen bis über Weiſſenfels herein, worauf jener ihnen zum zweitenmale entgegen gieng. Beide feindliche Armeen trafen einander in der Gegend von Lützen und hier kam es den 5 November zu jener in vielem Betracht merkwürdigen Schlacht bei Rosbach. Die Prinzen von Hildburghauſen und von Soubiſe waren nichts geringeres gemeint, als den König von Preuſſen mit ſeiner Armee, die freilich der ihrigen an Zahl weit nachſtand, einzuſchließen und mit derſelben gefangen zu nehmen. Allein eh ſie ſichs verſahen, griff ſie der König mit einer ſolchen Heftigkeit an, daß er ſehr bald die ganze um mehr als zwei Drittheile ſtärkere Armee in Verwirrung brachte und nach anderthalb Stunden gänzlich in die Flucht ſchlug, faſt alles Geſchüß und Munition eroberte, und eine ſehr große Anzahl Gefangene machte.

Durch dieſen außerordentlichen Sieg reinigte Friedrich Sachſen von einem Haufen Kriegsvolk,

das

das den ärgſten Feinden gleich die Einwohner geplagt hatte; und dieſer Sieg war für ihn um ſo wichtiger, da er nach demſelben den Oeſtreichern, die unterdeſſen den Herzog von Bevern und den General Winterfeld in der Lauſiz geſchlagen hatten und weit in Schleſien vorgedrungen waren, entgegen gehen konnte. Er that dieſes mit den ſchleunigſten Märſchen, lieferte den Oeſtreichern die bekannte Schlacht bei Leuthen und brachte ihnen eine empfindliche Niederlage bei, wodurch er ſich wieder von Schleſien Meiſter machte.

So behauptete ſich Friedrich, einer der gröſten Feldherrn aller Jahrhunderte, von einer Zeit zur andern gegen die überlegne Macht ſeiner Feinde. Im nächſten Feldzuge 1758 machte man öſtreichiſcher Seits von neuen den Verſuch, die preuſſiſchen Völker aus Sachſen zu vertreiben. Der Prinz Heinrich von Preuſſen, Bruder des Königs, hatte ſich ſeit dem Abzuge des leztern nach Leuthen mit einer geringen Macht gegen einen weit ſtärkern Feind in dieſem Lande behauptet. Jezt kam der Feldmarſchall Daun mit der öſtreichiſchen Hauptarmee durch die Lauſiz nach Sachſen und machte Miene Dresden wegzunehmen. Friedrich, dem der Beſiz von Sachſen wichtiger war als ſeine eignen Provinzen, kam ſeinem Bruder zu Hülfe und ſuchte den Oeſtreichern ein Treffen zu liefern. Dieſe brachen auch endlich aus ihrem feſten Lager bei Stolpen auf und zogen ſich nach der Lauſiz zurück. Der König folgte ihnen,

nen, litt aber den 14 Oktober, als Daun in der Nacht das preuſſiſche Heer im Lager bei Hochkirch überfiel, einen anſehnlichen Verluſt. Der Feldmarſchall **Keith**, ein vortreflicher Kriegsmann und der Prinz **Franz** von Braunſchweig, blieben in dem Treffen. Indeſſen gereichte dieſer Sieg Daun nicht zu großem Vortheil, denn Friedrich behauptete ſich einige Zeit im Angeſicht des Feindes und gieng, nachdem er wiederum Verſtärkung an ſich gezogen, nach Schleſien, um Neiße zu belagern. Ihm ſchickte Daun einen Theil ſeiner Armee nnter dem General Laudon nach, er ſelbſt aber wollte nun den Entwurf ſich Sachſens zu bemächtigen, ausführen. Bereits hatte die Reichsarmee, welche jezt der Herzog Friedrich von Zweybrücken kommandirte, einen Theil davon beſezt; Daun detaſchirte ein Korps ſeiner Truppen Leipzig wegzunehmen, er ſelbſt aber gieng auf Dresden loß. Bei ſeiner Annäherung lies der preuſſiſche Kommendant General Schmettau, einen Theil der Vorſtädte in Brand ſtecken; hierauf zog der Feldmarſchall, die ſchöne Reſidenz des Alliirten ſeiner Monarchin zu ſchonen, ſeine Truppen zurück, und gieng, da zu gleicher Zeit Friedrich aus Schleſien in Anmarſch war, wiederum über Pirna nach Böhmen. Auch Leipzig verlieſſen die Oeſtreicher wieder, und die Reichsarmee nahm den Rückweg über Zwickau nach Franken; die Preuſſen aber bezogen auch diesmal die Winterquartiere in Sachſen.

Das nächſte Jahr (1759) war für Sachſen eins der traurigſten; das Land wurde unaufhörlich von fliegenden Partheien, Oeſtreichern ſowohl als Preuſſen verheert, wozu die Reichsarmee nicht unterlies das ihrige beizutragen. Die armen Unterthanen fühlten die Geiſſel des Kriegs in vollem Maße. Man hofte in dieſem Feldzuge mehr als jemals, Sachſen von den Preuſſen zu befreien. Dem König machten die Ruſſen in ſeinem eignen Lande viel zu ſchaffen, Prinz Heinrich mußte die dauniſche Armee beobachten, und der General Wunſch konnte mit ſeinem kleinen Korps von ungefähr 7000 Mann der unter dem Prinzen von Zweybrücken vordringenden Reichsarmee nur dann und wann Abbruch thun. Daher kam es, daß Dresden den 4 Sept. an dieſelbe übergieng. Bald nachher ſchickte der König zu Unterſtützung des Generals Wunſch den General Fink mit 12000 Mann nach Sachſen. Es kam hier und da zu Gefechten, die aber nichts entſchieden. Endlich kam der Prinz Heinrich aus der Lauſiz und vereinigte ſich in der Gegend von Strehla den 4 Octob. mit dem finkiſchen Korps. Daun rückte dem Prinzen bis in die Gegend von Torgau nach, konnte ihm aber nirgends nach Wunſche beikommen, und als endlich ſelbſt der König mit ſeiner Armee ankam und ſich mit dem Prinzen Heinrich vereinigte, mußte ſich jener wieder in die Gegend von Dresden zurückziehen. Friedrich wollte nun der dauniſchen Armee die Zufuhr aus Böhmen abſchneiden und ſchickte den General Fink mit 13000

Mann über Freiberg nach Maxen. Allein Daun, einer der einſichtsvollſten Feldherrn in dieſem Kriege, lies dieſen General, noch ehe man ſichs vermuthete, unſern dem leztern Orte mit 40000 Mann angreifen; Fink wehrte ſich den erſten ganzen Tag, den zweiten aber, (den 21 November,) mußte er ſich, nachdem ſeine Munition gänzlich verſchoſſen war, mit dem ganzen Korps ergeben. Dadurch ward die Abſicht des Königs vereitelt, im übrigen aber war dieſer Vorgang nicht von Folgen. Beiderſeits Armeen blieben von jezt an einander den ganzen Winter über und bis in die Mitte des Jahres 1760 in der Nähe und das arme Land erlag ſchier unter der Laſt dieſer zahlreichen Heere.

Endlich brach der König, nachdem er die Oeſtreicher zu keinem Treffen bringen konnte, den 2 Jul. plötzlich nach der Lauſitz auf; Daun folgte ihm nach, Friedrich aber kehrte ſchnell um und erſchien den 14 Jul. vor Dresden, das er ſogleich mit dem heftigſten Bombardement angriff. In wenig Tagen war der größte Theil dieſer ſchönen Stadt in einem Schutt- und Aſchenhaufen zuſammengeſchoſſen. Nun rückte Daun zum Entſatz an, und der König hob den 29 Jul. die Belagerung auf und gieng durch die Lauſitz nach Schleſien. Der öſtreichiſche Feldherr nahm ſeinen Zug ebenfalls dahin. Indeſſen war der preuſſiſche General Hülſen mit einigen tauſend Mann in Sachſen zurück geblieben, das Reichsheer zu beſchäftigen.

gen. Man ſchlug ſich in mehrern Gefechten an der Elbe herum, am Ende aber mußte jener der Uebermacht weichen. Die Reichsarmee gieng hierauf vor Wittenberg, welches die Preuſſen beſetzt hatten, und ſchoß den ſchönſten Theil dieſer merkwürdigen und wohlbewohnten Stadt in den Grund und nahm ſie endlich mit Kapitulation ein. Aber dieſer Vortheil, der ſchon an ſich gar nicht ſo wichtig war, um deshalb eine wohlbewohnte, freundſchaftliche Stadt in Ruinen zu legen, war nur von kurzer Dauer. Denn ſchon den 23 Oktober verließen die rüſtigen Reichsvölker bei Annäherung des Königs, der durch die Niederlauſitz über Deſſau wieder nach Sachſen gekommen war, Wittenberg in Eil; Hülſen aber rückte ihnen nach, nahm Leipzig weg und vereinigte ſich darauf wieder mit dem König.

Während dem war auch Daun wieder nach Sachſen gekommen, und hatte bei Torgau eine vortheilhafte Stellung genommen. Friedrich aber wollte das Schickſal des Feldzugs entſcheiden und griff den 3 November die öſtreichiſche Armee an. Das Treffen war blutig; lange Zeit war der Vortheil auf der Seite der Oeſtreicher. Allein Daun wurde verwundet und der brave Ziethen, einer der vornehmſten unter Friedrichs Helden, ſetzte mit ſeiner Kavallerie durch einen Moraſt, und that noch zuletzt da, wo es die kaiſerlichen Generale am wenigſten erwarteten, einen ſchnellen Angriff; bald darauf floh das öſtreichiſche Heer in

der größten Verwirrung. So erhielt Friedrich einen vollkommenen Sieg; die Nacht aber und ſein eigner großer Verluſt hielten ihn ab, den Feind zu verfolgen. Daun zog ſich nach Dresden zurück, Friedrich folgte ihm und nahm bei Wilsdruf das Lager. Bald darauf bezogen die Armeeen die Winterquartiere; der König aber brachte den Winter in Leipzig zu.

Den folgenden Feldzug gieng Friedrich mit dem größten Theile ſeiner Armee nach Schleſien, und lies den Prinzen Heinrich im Lager bei Meiſſen zurück, den Feldmarſchall Daun zu beobachten. Heinrich aber beſchäftigte mit ſeiner geringen Macht nicht allein die Oeſtreicher hinlänglich, ſondern hielt auch die Reichsarmee in Reſpekt, die unter Serbelloni von neuem in Sachſen eingebrochen war.

Bei dem allen glaubte man, daß Friedrich in der Länge der Zeit ſeinen zahlreichen Feinden unterliegen würde; ein Zufall aber gab ſeinen Angelegenheiten eine vortheilhafte Wendung. Seine gefährlichſte Feindin, die Kaiſerin von Rußland, Eliſabeth die zweite ſtarb (den 5 Januar 1762) und ihr Nachfolger Peter der dritte, ſchloß nicht allein mit ihm einen Frieden, ſondern lies auch ſeine Truppen unter Czernichew, die bis daher gegen ihn agirt hatten, zu ihm ſtoßen. Um die nämliche Zeit kam auch der Friede mit Schweden zu Stande, und nun hatte er es nur noch

noch allein mit Oeſtreich zu thun. Er beſchäftigte ſich auch in dieſem Feldzuge meiſtentheils in Schleſien, Prinz Heinrich aber mit den Oeſtreichern und der Reichsarmee in Sachſen. Erſt im Oktober, nachdem der General Haddick das Kommando über die öſtreichiſche Armee übernommen und ſich mit den Reichstruppen unter dem Grafen von Stollberg vereinigt, kam es zu ernſthaften Auftritten. Heinrich wurde aus ſeinen Verſchanzungen bei Freiberg herausgeſchlagen, kam aber, noch ehe ſich Haddick daſelbſt feſtſetzen konnte, zurück, und nöthigte ihn nach einem Treffen, in welchem die verbundene Armee einen anſehnlichen Verluſt erlitt, das Erzgebürge zu verlaſſen. Kurz nachher kam Friedrich aus Schleſien zurück, und weil bereits ſtark am Frieden gearbeitet wurde, giengen beide Theile für dieſen Winter einen Waffenſtilleſtand ein.

Denn endlich war man von allen Seiten des Kriegs müde. Frankreich und England, die bis daher mit unſäglichem Koſtenaufwande einander bekriegt hatten, wünſchten beide den Frieden, und richteten zugleich beide ihre Bemühungen dahin, auch in Deutſchland die Ruhe herzuſtellen. Die Kaiſerin Königin ſahe ſich von einem ihrer mächtigſten Bundesgenoſſen verlaſſen und konnte nun um ſo weniger hoffen, den König von Preuſſen, der ſich durch ſein überlegnes Genie unaufhörlich neue Hülfsmittel zu ſchaffen wußte, Schleſien zu entreiſſen. Das Reich bot willig zum

Frieden die Hände, und ſächſiſcher Seits hatte man ihn ſchon längſt ſehnlichſt gewünſcht. Der König von Preuſſen endlich war allezeit geneigt geweſen einen Frieden einzugehen, wenn man die breslauer und dresdner Friedensſchlüſſe dabei hätte zum Grunde legen wollen. Solches aber war lange Zeit wider die Abſicht Oeſtreichs, das ſich jedoch endlich darzu entſchließen mußte. Man wurde einig, die Friedensunterhandlungen auf dem ſächſiſchen Jagdſchloſſe Hubertsburg zu eröffnen; dies geſchah noch vor Ende des Jahres 1762. Die Abgeordneten zum Friedenswerke waren öſtreichiſcher Seits der Herr von Collenbach, von preuſſiſcher Seite der Herr von Herzberg und von ſächſiſcher der Freiherr von Fritſch. Den 10 Februar 1763 wurde zwiſchen Frankreich und Grosbrittannien zu Paris ein vollkommner Friede abgeſchloſſen, und ſchon am 15 deſſelben Monats kam zu Hubertsburg der doppelte Friede zwiſchen Oeſtreich und Preuſſen, und zwiſchen Preuſſen und Sachſen zu Stande. Die deutſchen Reichsſtände aber hatten gleichfalls den 11 Februar auf dem Reichstage den Frieden mit Preuſſen beſchloſſen. Da übrigens der Hubertsburger Friedensſchluß ſich ganz auf die breslauer und dresdner Friedensverträge gründete, ſo war von keiner Seite durch dieſen langwierigen blutigen Krieg etwas gewonnen, von allen aber viel verloren worden.

Ueberdies machte man ſich ſächſiſcher Seits gegen Preuſſen anheiſchig, mit den Steuerſchulden, ſolche Verfügungen zu treffen, daß die preuſſiſchen Unterthanen, welche Steuerſcheine in Händen hätten, Zinſen und Kapitalien in einem billigen Zeitraume empfangen ſollten: doch wurde in einem Nebenartikel wegen der Zinſen eine Abänderung getroffen. Auch wegen der in dem dresdner Frieden eingegangenen Abtretung der Stadt Fürſtenberg und des Dorfs Schidlo nebſt dem Oderzolle gegen ein Aequivalent an Land und Leuten, kam man von neuem in einem beſondern Artikel überein; doch hat die Vollziehung deſſelben nachher nicht Statt gehabt.

Sachſen hatte übrigens unter allen Ländern am meiſten durch dieſen unglückſeeligen Krieg gelitten. Der Reichthum des Landes war während deſſelben nicht minder durch die äußerſt geringhaltigen Münzen, welche der König Friedrich unter Auguſts Stempel durch die Juden Ephraim *), Itzig und Comp. zu Leipzig prägen lies, als durch die unſäglichen Brandſchatzungen, Kontributionen und Erpreſſungen ausgeſogen worden; ſo wie durch die unaufhörlichen Märſche und Einquartierungen, bei welchen der arme Unterthan oft viel lieber ſeine Feinde die Preuſſen, als ſeine Freunde die Oeſtreicher oder Reichsvölker kommen ſah.

*) Von ihm bekamen die leichten Drittel-Stücke den Namen Ephraimiten.

ſah. Die Steuer hatte nach Endigung des Krieges 29 Millionen Schulden *), der Kammerſchulden nicht zu gedenken und der König Auguſt liquidirte 1763 dem Reichstage die Summe von 300 Millionen, was ihm und ſeinem Lande dieſer Krieg gekoſtet hatte. Und was hat das Land nicht an Menſchen verloren? Bei jedesmaligen Verluſte rekrutirte der König von Preuſſen ſeine Armee in Sachſen und raubte dadurch dem Lande den Kern ſeiner jungen Mannſchaft. Viele Menſchen raſte der Hunger und das Elend hin und ganze Familien ſowohl als einzelne Menſchen in großer Anzahl giengen während des traurigen Kriegs ins Ausland; beſonders aber verlor das Land eine Menge Manufakturiſten. Kurz dieſer Krieg verſetzte Sachſen in den traurigſten Zuſtand, welcher nach Endigung deſſelben erſt ganz empfunden wurde, am meiſten aber durch eine gänzliche Nahrloſigkeit, welche ihm auf der Ferſe folgte **).

Bald

*) Denn ſchon vor dem Kriege war die Steuer mit Schulden überhäuft.

**) Wir haben in der Geſchichte dieſes Kriegs faſt nur allein auf die Schickſale Sachſens während deſſelben Rückſicht genommen; denn nur in ſo fern gehet er uns an. Wenn es aber gleichwohl ſcheinen ſollte, als ob wir mehr noch die Geſchichte Friedrichs geſchrieben hätten, der bedenke, daß dieſer Krieg Friedrichs Geſchichte iſt; und da es ausgemacht iſt, daß es dieſer größte König und ſeine Generale nie ſo übel mit Sachſen gemeint haben, als die Heerführer freundſchaftlicher Mächte, ſo wird uns auch niemand der Partheilichkeit beſchuldigen.

Bald nachdem der Friede zu Hubertsburg abgeſchloſſen war, kam der König **Auguſt der dritte** von Warſchau, wo er ſich die ganze Zeit des Kriegs über aufgehalten hatte, nach Dresden zurück. Das erſte was man zur Wiederaufnahme des Landes that war, daß durch beſondre Verordnungen die geringhaltigen Münzſorten außer Kurs geſetzt, und dagegen neue Silbermünzen nach dem Konventionsfuße d. i. die Mark feines Silber zu 13⅓ Thaler ausgeprägt und in Umlauf gebracht wurden. Der König berief darauf die Stände zu einem Landtage nach Dresden, um mit ihnen über die Mittel zur Wiederaufnahme des Landes, beſonders über die vortheilhafteſte Einrichtung des Steuerkreditweſens zu berathſchlagen. Er ſtarb aber während deſſelben den 5 Oktober 1763 im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Alters und dem dreißigſten ſeiner Regierung, welche in den ſächſiſchen Jahrbüchern wegen zweier unglücklichen Kriege, von denen inſonderheit der letzte das Land aufs äußerſte brachte, merkwürdig iſt. Wegen dieſer Kriege und wegen des großen Aufwandes, der überhaupt unter Auguſt dem dritten herrſchte, findet man in der Geſchichte der Landtage um dieſe Zeit die größten Summen, welche von einem male zum andern von den Ständen, außer den ordentlichen Steuern, theils für das Militär, theils zu andern Behuf, bewilligt werden mußten. So wurde auch 1742 die Weinſteuer um ein großes erhöhet, 1746 eine **Perſonenſteuer** auf 6 Jahre bewilligt, und 1749

die Abgabe vom Faße Braunbier auf 1 Rthlr. 8 gr. und vom Weißbier auf 1 Rthlr. 12 gr. feſtgeſetzt. Ein wichtiger Vortheil für das Land waren übrigens die, unter dieſer Regierung bei Köſen und Dörrenberg durch den Bergrath von Burlach aufgefundenen, Salzquellen und vortheilhaft angelegten Salzwerke, wodurch Sachſen große Summen erſpart, welche vermals ins Ausland giengen. Zuletzt iſt noch merkwürdig, daß unter dieſer Regierung die ſächſiſch-albertiniſchen Lande durch den Abgang der Merſeburgiſchen und Weiſſenfelſiſchen Linien in den Jahren 1738 und 1746, nachdem bereits die Zeiziſche im Jahr 1718 ausgeſtorben war, völlig wieder mit dem Kurhauſe vereinigt worden ſind.

August der dritte war ein großer Freund und Kenner der Kunſt; unter ihm wuchs die Bildergallerie in Dresden zu ihrem dermaligen Glanze. Er erbauete die prächtige katholiſche Hofkapelle zu Dresden. Sein Hofſtaat war ſehr glänzend, denn er war überhaupt der Pracht ergeben; zugleich war er ein außerordentlicher Liebhaber der Jagd. Mit ſeiner Gemalin Marie Joſephe, Kaiſer Joſephs des erſten Tochter, zeugte er funfzehn Prinzen und Prinzeſſinnen, von welchen ihn fünf Prinzen und eben ſo viel Prinzeſſinnen überlebten. Friedrich Chriſtian folgte ihm in den ſächſiſchen Landen. Xaver Auguſt übernahm nach Chriſtians Tode die Adminiſtration des Landes. Karl Chriſtian wurde 1758 von

den

den Ständen von Kurland zum Herzog erwählt. Albrecht Kaſimir, Reichsgeneral-Feldmarſchall, erhielt bei ſeiner Vermählung mit der Tochter Marien Thereſiens Marie Chriſtine 1766 das ſchleſiſche Herzogthum Teſchen, und Clemens Wenzeslaus trat in den geiſtlichen Stand und wurde 1768 zum Erzbiſchof und Kurfürſten von Trier erwählt. Die Prinzeſſin Marie Amalie, welche aber ſchon 1760 mit Tode abgieng, wurde an den König Karl von Neapel, Marie Anna an den Kurfürſten von Bayern und Marie Josephe an den Dauphin vermält; Marie Chriſtine iſt Coadjutorin des Stifts Remiremont, Marie Eliſabeth lebt am ſächſiſchen Hofe und Marie Kunegunde iſt Aebtiſſin zu Eſſen und Thorn.

Friedrich Chriſtian, auf welchen jetzt Sachſen mit Recht ſeine Hofnung ſetzte, hatte eine vortrefliche Erziehung genoſſen und ſich ſehr zeitig mit den Regierungsgeſchäften bekannt gemacht. Zur Beförderung des Friedensgeſchäfts zu Hubertsburg, worzu er von ſeinem Vater ausdrückliche Vollmacht hatte, trug er ſehr vieles bei. Da Auguſt während des Landtags ſtarb, ſo ſetzte Friedrich Chriſtian ſolchen fort und that ſeinen Ständen die zweckdienlichſten Vorſchläge. Dieſelben gaben hierauf in Rückſicht des Steuerweſens folgende Erklärung von ſich: „daß zu Abtragung der Steuerſchulden und den jährlichen Zinſen derſelben zu drei Procent, die Summe von 1,100000

 Thlr.

Thlr. von den bereiteſten und ſicherſten Landesein-künſten ausgeſetzt werden ſollte. Zu Leipzig ſollte eine Steuerkreditkaſſe errichtet werden. Ferner ſollten die Steuerſcheine in landſchaftliche Obligationen verwandelt, alle Leipziger Oſter- und Michaelmeſſen eine Anzahl durchs Loos gezogen, und die jedesmal herausgekommenen in der darauf folgenden Meſſe bezahlt werden." Dieſer Erklärung iſt man auch bis hieher pünktlich nachgekommen; jetzt ſind dieſe Schulden faſt bis zur Hälfte abgetragen und der Kredit des Landes iſt ſo glücklich wiederhergeſtellt, daß die noch unbezahlten Obligationen dem baaren Gelde gleich ſtehen.

Zur Beförderung des Kunſtfleiſſes und des guten Geſchmacks legte Friedrich Chriſtian eine Akademie der zeichnenden und bildenden Künſte zu Dresden an, und gab ihr den verdienſtvollen Herrn von Hagedorn zum Direktor. Dieſe Anſtalt iſt bis daher von dem nützlichſten Erfolge geweſen *). Er leitete ferner die Bezahlung der Kammerſchulden ein, welche ſich nach dem Tode Auguſts des dritten auf 12 Millionen beliefen. Allein während ſich dieſer vortrefliche Fürſt mit mehrern zur Wiederaufnahme des Landes dienlichen Anſtalten beſchäftigte, entriß ihn, nach der kurzen Regierung von 10 Wochen, der Tod ſeinen traurenden Sachſen im ein

*) Auguſt der zweite ſtiftete bereits 1705 eine Maleracademie, welche bis in den ſiebenjährigen Krieg hinein guten Fortgang hatte.

ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Noch jetzt beweinen wir Friedrich Chriſtian, denn in ihm waren alle Tugenden vereinigt, ein Volk glücklich zu machen. Er war mit Marie Antonie, der Tochter Kaiſer Karls des ſiebenden vermält, und hinterlies von ihr vier Prinzen, Friedrich Auguſt, ſeinen Nachfolger, Karl Maximilian, welcher 1781 ſtarb, Anton und Maximilian, und zwei Prinzeſſinnen, Marie Amalie, welche 1774 mit dem regierenden Herzog von Zweibrücken vermält wurde, und Marie Anne, welche an dem Hofe ihres Herrn Bruders des Kurfürſten lebt.

Friedrich Auguſt der dritte war erſt dreizehn Jahr alt, als ſein Vater ſtarb; es übernahm daher der älteſte Prinz des Hauſes Xaver Auguſt die Adminiſtration des Landes. Dieſer ſetzte die Bemühungen Friedrich Chriſtians zur Wiederaufnahme des Landes mit aller Thätigkeit und dem beſten Erfolge fort. Er brachte die Akademie der zeichnenden und bildenden Künſte in vollkommnen Stand, erweiterte die 1735 geſtiftete Oekonomie- Manufaktur- und Kommerziendeputation zur Beförderung der Landwirthſchaft, der Fabriken, der Handlung und der Induſtrie überhaupt, und hob den ſeit 1753 beſtehenden Accispacht auf. Das Jahr darauf ſtiftete er die Bergakademie zu Freiberg, ein für Sachſen höchſt nützliches Inſtitut, und traf

zur Tilgung der Kammerſchulden die Veranſtaltung, daß jährlich dazu 3 0000 Thaler aus den ſicherſten Einkünften der Rentkammer angewendet werden ſollten; zugleich richtete er eine Kammerkreditkaſſe auf. Und weil er ein Freund des Militärs war, ſo lies er ſich auch beſonders die Wiederherſtellung der Armee angelegen ſein, bei welcher Gelegenheit 1766 auf dem Landtage zu Dresden der Mahlgroſchen wieder aufkam. Eine andre beſchwerliche Abgabe waren die damals eingeführten Impoſten.

Mit dem Jahre 1769 übernahm Friedrich August der dritte die Regierung ſeiner Lande und vermälte ſich bald nachher mit Amalia Auguſta, der älteſten Tochter des Prinzen Friedrichs von Pfalz-Zweibrücken. Noch in demſelben Jahre wurden jene die Handlung und Gewerbe niederſchlagenden Impoſten wieder abgeſchaft, und von jetzt an an einer zweckmäßigen Einrichtung des Finanzweſens gearbeitet. 1771 erhielten auf Anſuchung der Landſtände die Dikaſterien den Befehl, nicht mehr auf die Tortur oder Landesverweiſung, ſondern ſtatt deſſen auf Zuchthaus- oder Feſtungsbauſtrafe zu erkennen. Demnächſt wurde 1773 das Schloß zu Torgau zu einem Zucht- und Arbeitshauſe, größtentheils nach dem Muſter des Waldheimiſchen, eingerichtet, und viele Züchtlinge von dort hieher gebracht. 1776 wurde auch im Schloſſe zu Zwickau ein Zuchthaus angelegt.

Ein

Ein Unglück, das bald nach Anfang dieſer ſonſt ſo auszeichnend glücklichen Regierung Sachſen traf, war die Hungersnoth in den Jahren 1771 und 1772, wodurch manche ſonſt wohlhabende Familien ins Elend geſtürzt, und viele tauſend vom Hunger hingeraft wurden*). Am meiſten litt das Erzgebürge, die bewohnteſte unter den ſächſiſchen Provinzen. Friedrich Auguſt unternahm ſelbſt eine Reiſe dahin, den armen Unterthanen das Elend nach Möglichkeit zu erleichtern. Dieſe fürchterliche Hungersnoth war für Sachſen von deſto größern Nachtheil, da ſich das Land ſo eben erſt von den traurigen Folgen des unglücklichen ſiebenjährigen Kriegs zu erhohlen angefangen hatte.

Zu Ende des Jahrs 1777 ſtarb der Kurfürſt Joſeph Maximilian von Bayern ohne männliche Nachkommenſchaft. Vermöge mehrerer Verträge fielen die bayriſchen Lande an den Kurfürſten Karl Theodor von der Pfalz; dagegen war die verwitwete Kurfürſtin von Sachſen, des letzten Kurfürſten von Bayern nur allein noch übrige Schweſter, die einzige Allodialerbin. Nun aber machte Oeſtreich allerlei Anſprüche auf die bayriſche Verlaſſenſchaft, beſonders auf die Allodialſtücke, und der Kurfürſt Theodor, die Macht

*) Man berechnet die Anzahl derer, welche dieſe Hungersnoth, zu welcher ſich eine anſteckende Seuche geſellte, wegraſte, auf 100000 und drüber.

des öſtreichſchen Hauſes anſehend, traf mit demſelben einen Vergleich, darin er die Anſprüche dieſes Hauſes nicht allein anerkannte, ſondern auch ſich anheiſchig machte, ihm zur Realiſirung derſelben behülflich zu ſein. Durch dieſen Vertrag wurden nicht allein die Anſprüche der verwitweten Kurfürſtin von Sachſen, welche dieſelben ihrem Sohne dem Kurfürſten abgetreten hatte, ſondern auch die Rechte des nächſten pfälziſchen Agnaten des Herzogs von Pfalz-Zweibrücken ſehr beeinträchtiget. Allein der König von Preuſſen, dem ohnehin ein neuer Anwachs der öſtreichiſchen Monarchie nicht gleichgültig ſein konnte, nahm ſich der beiden Häuſer an, und ſuchte vorerſt dieſe Irrungen in Güte beizulegen. Oeſtreich aber war auf keine Weiſe zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Ein Krieg war nunmehr unvermeidlich, und jene Macht lies ihre Truppen bereits an die ſächſiſche Gränze vorrücken. Sachſen ergriff hierauf den ihm von Preuſſen angebotnen Beiſtand, und die ſächſiſchen Völker ſchloſſen ſich an das preuſſiſche Heer, das unter dem Kommando des Prinzen Heinrichs ſtand, an. Dieſer brach über Berggießhübel in Böhmen ein, und erhielt anfangs einige Vortheile über die feindlichen Truppen. Der König war über Schleſien in Böhmen eingerückt. Dem Prinzen Heinrich ſtellte ſich Laudon, ein eben ſo großer Feldherr entgegen, und gegen den König führte der Kaiſer ſelbſt ſeine Armee an. Alles war voller Erwartung; aber der Feldzug gieng vorüber, ohne daß etwas wichtiges vorgefallen wäre.

Den

Den Winter über verdoppelten Frankreich und Rußland ihre Bemühungen, die Ruhe in Deutschland wieder herzuſtellen und Marie Thereſie, die bereits mehrmalen die traurige Erfahrung des Kriegs gemacht hatte, zeigte ſich jetzt dem Frieden nicht abgeneigt. So kam denn auch im Frühjahr 1779 durch die Vermittelung obiger Mächte zu Teſchen in Schleſien der Friede zu Stande. Nach demſelben verband ſich der Kurfürſt von Pfalz-Bayern dem Kurfürſten von Sachſen 6 Millionen Gulden in zwölf Terminen, jeden zu 250,000 Gulden, für die bayriſche Allodial-Erbſchaft zu bezahlen, und trat noch überdies, die ihm von Böhmen überlaſſenen bis daher zwiſchen Sachſen und Böhmen ſtreitigen Hoheitsrechte über die Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein an Kurſachſen ab.

Friedrich Auguſt traf von jetzt an verſchiedene neue Einrichtungen bei ſeiner Armee, die noch immer von Jahr zu Jahr verſtärkt wird. Im Jahr 1782 erlebte er das Glück von ſeiner, von allen Sachſen angebeteten Gemalin, eine Prinzeſſin zu erhalten, welche den Namen Maria Auguſta Nepomucena erhielt. In demſelben Jahre ward das Finanzkollegium, durch welches die Finanzverwaltung eine ſehr vortheilhafte Geſtalt bekam, in Dresden errichtet und demſelben der um das Finanzweſen in Sachſen ſo verdiente Geheime Finanzrath Graf von Wallwiz als Vicepräſident vorgeſetzt.

Als 1790 Kaiſer Joſeph der zweite mit Tode abgegangen war, führte Friedrich Auguſt mit allgemeiner Zufriedenheit die Verwaltung des Reichs, und half den von ganz Europa geſchätzten Leopold den zweiten auf den Kaiſerlichen Thron befördern. Die um dieſe Zeit in einigen Orten in Meiſſen unter dem Landvolke ausgebrochenen Unruhen wurden eben ſo glücklich als geſchwind unterdrückt.

Eine merkwürdige Begebenheit war die Zuſammenkunft des Kaiſers Leopold des zweiten und Friedrich Wilhelms von Preuſſen bei dem Kurfürſten von Sachſen auf dem Luſtſchloſſe zu Pillnitz (1791), wozu die ſeit einiger Zeit in Frankreich ausgebrochenen Unruhen die vornehmſte Veranlaſſung waren. Indeſſen ſtarb einige Monate nachher zum allgemeinen Bedauren der weiſe und gerechte Kaiſer Leopold, worauf Friedrich Auguſt das Vikariat zum zweitenmale übernahm. Franz der zweite, Leopolds älteſter Sohn und Erbe der Oeſtreichiſchen Monarchie, beſtieg hierauf den Kaiſerlichen Thron. Und da jezt das deutſche Reich von der herrſchenden Parthei in Frankreich zum Kriege gezwungen wurde, ließ auch der Kurfürſt von Sachſen 1793 ſein Kontingent, gegen 6000 Mann ſtark, an Rhein marſchiren, und genoß die Zufriedenheit, daß ſich ſeine Truppen mit allgemeinen Beifall hervorthaten. Sonſt iſt noch der ſchon ſeit einiger Zeit an der Unſtrut und Saale betriebene Schleuſ-

ſenbau,

ſenbau, von dem man ſich mit Recht ſo viel Vortheile verſpricht, unter dieſer Regierung zu bemerken, ſo wie die Errichtung eines Huſarenregiments von 1100 Mann, wodurch die Sächſiſche Kavallerie mit der jährlich ſtärker werdenden Infanterie in ein näheres Verhältniß gebracht worden iſt. Wir bitten Gott, daß er den beſten Regenten noch ferner erhalten wolle, auf daß wir uns ſeiner geſegneten und glücklichen Regierung noch lange in Ruhe erfreuen mögen!

Achte Abtheilung.

Herzoge zu Sachſen aus den jüngern Albertiniſchen Häuſern.

Wir erinnern uns aus dem vorhergehenden, daß der Kurfürſt Johann Georg der erſte durch ein beſonderes Teſtament jedem ſeiner drei jüngern Prinzen ein Stück Landes beſtimmte, wodurch außer der Kurlinie noch drei Nebenlinien in dem Albertiniſchen Hauſe entſtanden. Die Schickſale dieſer Nebenlinien ſind nicht von Wichtigkeit für die Geſchichte, auch hat keine die Dauer eines Jahrhunderts erreicht, dennoch dürfen wir ſie nicht übergehen, um uns nicht den Vorwurf der Unvollſtändigkeit zuzuziehen. Eine Theilung der Lande war eigentlich wider das Herkommen im Albertiniſchen Hauſe. Der Kurfürſt Johann Georg der zweite war auch nicht eben mit dem väterlichen Teſtamente zufrieden, zumal da ſeine jüngern Brüdern auch eine vollkommene Hoheit über die ihnen beſtimmten Landesantheile verlangten; man verglich ſie jedoch durch einen Hauptrezeß (von 22 Apr. 1657) zu Dresden, in welchem dem Kurfürſten die eigentliche Landeshoheit vorbehalten wurde.

I. Sachſen-Weiſſenfels.

Auguſt, der zweite Prinz Johann Georgs des erſten, war bereits Adminiſtrator des Erzſtifts Magdeburg, zu deſſen vollkommenen Beſiz er 1635 durch den Prager Frieden gelangt war *). Ueberdies hatte ihn ſein Vater im Teſtamente ſehr wohl bedacht, denn er erhielt erſtlich die vier Magdeburgiſchen Aemter, Querfurt, Dame, Jüterbock und Bnrk, und nächſtdem die Städte, Schlöſſer und Aemter Sachſenburg, Eckartsberge, Freyburg, Sangerhauſen, Langenſalz, Nebra, Weiſſenſee, Sittichenbach, Heldrungen, Wendelſtein und Weiſſenfels, wofür er jedoch die Stifter Meiſſen und Wurzen, die er als Adminiſtrator inne hatte, an den Kurfürſten abtreten mußte. Dagegen bekam er noch durch den Dresdner Hauptrezeß, Thomasbrücken, Röblingen, Laucha, Mügeln und Kindelbrück, nebſt den Klöſtern und Stiftern, Beutiz, Langendorf, Weiſſenfels, Remsdorf, Bornrode, Kölleda, Salza, Kaltenborn, Rohrbach, Zwirſt und St. Ulrich. Ueberdies fiel ihm noch 1659 die Grafſchaft Barby, worauf ihm ſein Vater ebenfalls die Anwartſchaft ertheilt hatte, nach Abſterben des lezten Grafen Auguſt Ludewigs zu. So wurde Auguſt ein ſehr

*) Vermöge des Weſtphäliſchen Friedens kam dieſes Erzſtift nach Abſterben Herzog Auguſts als ein Herzogthum an das Haus Brandenburg, die Aemter Querfurt, Dame, Jüterbock und Burk ausgenommen, welche nach eben dem Frieden bei Sachſen bleiben ſollten.

ſehr angeſehner und reicher Fürſt, inſonderheit als ihm der Kurfürſt durch einen beſondern Rezeß, welcher die Folge der Streitigkeiten mit dem Kurhauſe wegen der Schriftſaſſen in Thüringen war, (1663) die völlige Landeshoheit über die Herrſchaften, Städte und Aemter Querfurt, Jüterbock, Dame und Burk, Heldrungen, Wendelſtein und Sittichenbach überließ, welche nachher das Fürſtenthum Querfurt ausmachten. Er reſidirte gewöhnlich zu Halle, legte aber den Grund zu der Auguſtusburg, dem Reſidenzſchloſſe zu Weiſſenfels 1663, und ſtiftete auch das ehemalige akademiſche Gymnaſium daſelbſt, das ihm zu Ehren Auguſteum genannt wurde. Auguſt ſtarb 1680 zu Halle und wurde zu Weiſſenfels begraben. Er war nicht ohne Regentengaben, liebte ſeine Unterthanen und wurde von ihnen wieder geliebt; allein ſein Hang zum Aufwande machte, daß er bei den anſehnlichſten Einkünſten ſehr beträchtliche Schulden hinterließ. Von ſeinen beiden Gemahlinnen, Anne Marie von Mecklenburg-Schwerin (ſie ſtarb 1669) und Johanne Walpurgis, einer gebornen Gräfin von Leiningen-Westerburg hinterließ er ſieben Prinzen und drei Prinzeſſinnen, von denen Albrecht zur katholiſchen und Heinrich der jüngſte, zur reformirten Religion übergieng.

Johann Adolf der erſte folgte ſeinem Vater in der Regierung ſeiner Erblande, denn das Herzogthum Magdeburg mußte nunmehr an

Bran-

Brandenburg abgetreten werden. Dieſes verlangte nun auch noch die Lehnsherrlichkeit über die Aemter Querfurt, Jüterbock, Dame und Burk, that aber im Jahr 1687 gegen Abtretung des Amtes Burk darauf Verzicht, worauf der Herzog 1688 vom Kaiſer die feierliche Belehnung über das Fürſtenthum Querfurt erhielt. Unterdeſſen war auch 1682 mit dem Kurfürſten Johann Georg dem dritten jener bekannte Elucidationsrezeß zu Stande gekommen, durch welchen die Irrungen, die bis daher in Rückſicht des Hauptrezeſſes von 1657 obgewaltet hatten, zwiſchen dieſem und dem Kurhauſe beigelegt wurden. Johann Adolf ſtarb 1697, nachdem er durch ſeine große Neigung zur Pracht die Schulden, ſo ſein Vater hinterlaſſen, noch beträchtlich vermehrt hatte. Von ſeiner erſten Gemalin Johanne Magdalene, einer Prinzeſſin von Sachſen-Altenburg hinterließ er drei Prinzen, die ihm alle drei nach einander in der Regierung gefolgt ſind. Der älteſte Johann Georg, trieb die Verſchwendung aufs äußerſte, man erzählt Anekdoten von ihm, die allen Glauben überſteigen. So mußten, nur eins zu gedenken, wenns ihm einfiel eine Schlittenfahrt zu geben, die Bauern den Schnee darzu in die Stadt führen. Er ſtarb 1712 im fünf- und dreißigſten Jahre, ohne männliche Nachkommen. Ihm folgte ſein Bruder Chriſtian, der eben ſo ſehr einen übermäßigen Aufwand liebte, daß der Kaiſer der ungeheuren Schulden wegen, eine Kommiſſion zu Weiſſenfels eröffnen ließ. Er ſtarb

zu Sangerhauſen gleichfalls ohne Nachkommen 1736 im vier und funfzigſten Jahre.

Eine beſſere Hofnung gab dem Lande der Herzog Johann Adolf der zweite, welcher ſich bisher als General-Feldmarſchall in Sächſiſchen Dienſten mit Ruhm ausgezeichnet hatte. Er traf zu Tilgung der Schulden die dienlichſten Anſtalten, ſchränkte den Hofſtaat ein und befreite ſich und ſein Land von der Kaiſerlichen Kommiſſion. Doch ſtarb er ſchon im neunten Jahre ſeiner Regierung 1746, nachdem er ſein Alter auf ſechzig Jahr gebracht, gleich ſeinen Brüdern ohne männliche Nachkommen, daher ſein Landesantheil an das Kurhaus zurück fiel.

II. Sachſen-Merſeburg.

Chriſtian der erſte, Johann Georgs des erſten dritter Sohn, erhielt nach dem väterlichen Teſtamente und durch den brüderlichen Hauptrezeß neben dem Stifte Merſeburg, deſſen Adminiſtrator er bereits ſeit 1653 war *), die Niederlauſitz mit Finſterwalde und Dobrilug und die

Aemter

*) Johann Georg der erſte hatte es bei den beiden Stiftern Merſeburg und Naumburg dahin gebracht, daß ſie ſeine jüngern Prinzen zu Adminiſtratoren poſtulirten. So ward im Jahr 1653 Chriſtian zu Merſeburg und Moriz zu Naumburg Adminiſtrator.

Aemter Bitterfeld, Delitſch, Zörbig nebſt Brene zu ſeinem Antheile. Er nahm ſeine Reſidenz zu Merſeburg und ließ ſich 1660 die kaiſerliche Belehnung über das Stift ertheilen, nachdem er vorher die kurfürſtliche Bewilligung deshalb nachgeſucht und einen Revers ausgeſtellt, durch welchen die Hoheitsrechte des Kurfürſten über das Stift ſicher geſtellt wurden. Außer einigen Irrungen mit Johann Georg dem dritten, die jedoch bald beigelegt wurden, war ſeine Regierung ſehr ruhig, wie er denn überhaupt einer friedlichen Gemüthsart war. Er ſtarb 1691 im ſechs und ſiebenzigſten Jahre ſeines Alters. Seine Gemalin war Chriſtiane, eine Prinzeſſin von Holſtein-Glücksburg, von welcher er drei Prinzen, Chriſtian den zweiten ſeinen Nachfolger, Auguſt, der zu Zörbig, und Heinrich, der zu Spremberg ſeine Reſidenz nahm, hinterließ.

Chriſtian der zweite, nicht ſo friedlich als ſein Vater geſinnt, wurde bald nach Antritt ſeiner Regierung mit dem Kurfürſten wegen der Schriftſaſſen in den Aemtern Bitterfeld, Delitſch und Zörbig in einen Streit verwickelt, der ſo heftig wurde, daß der Kurfürſt Truppen in Merſeburg einrücken ließ, wogegen der Herzog freilich nichts auszurichten vermochte. Indeſſen war ſeine Regierung nur von kurzer Dauer, er ſtarb den 20 Oktob. 1694, ein und vierzig Jahr alt, und hinterlies von ſeiner Gemalin, einer Prinzeſſin von Sachſen-Zeiz, drei unmündige Prinzen, Chri-

 ſtian

ſtian Moriz, Moriz Wilhelm und Friedrich Erdmann.

Der Kurfürſt von Sachſen übernahm die Vormundſchaft; der älteſte Prinz war vierzehn Jahr alt, ſtarb aber ſchon drei Wochen nach dem Vater, worauf ihm ſein ſechsjähriger Bruder Moriz Wilhelm folgte. Dieſer und ſein jüngerer Bruder blieben unter der Aufſicht ihrer Mutter, die ihnen nach Art vieler Mütter nicht die beſte Erziehung gab; bis ſie gegen das Ende der Vormundſchaft, da ſich auf einmal heftige Irrungen hervorthaten, nach Dresden gezogen wurden. Hier verſchwanden ſie aber unvermuthet wieder, und Moriz Wilhelm begab ſich nach Wien, ſuchte beim Kaiſer um die Belehnung über das Stift an und erhielt ſie (1708). Die Streitigkeiten mit dem Kurhauſe dauerten indeſſen bis ins Jahr 1724 fort. Dabei war dieſer Herzog ein außerordentlich ſchwacher Herr und nahm ſich der Regierung faſt gar nicht an; ſo verlor ſein Land wenig, als er 1731 in einem Alter von drei und vierzig Jahren ſtarb. Sein Bruder Friedrich Erdmann war bereits 1714 geſtorben, daher fiel die Regierung an ſeines Vaters Bruder, den Herzog Heinrich, der bis daher zu Spremberg ſeinen Sitz gehabt. Allein auch dieſer ſtarb nach einer ſiebenjährigen Regierung 1738 in einem Alter von ſechs und ſiebzig Jahren ohne männliche Nachkommen, dadurch denn der Sachſen-Merſe-

burgiſche

burgiſche Landesantheil wiederum mit den Kurlanden verbunden wurde.

III. Sachſen-Zeiz.

Moriz, der jüngſte Sohn Johann Georgs des erſten, bekam, vermöge des väterlichen Teſtaments und dem Hauptrezeſſe zufolge, außer dem Stift Naumburg und Zeiz, deſſen Adminiſtrator er bereits ſeit 1653 war, die Herrſchaften und Aemter Tautenburg, Frauenpriesnitz, Niedertrebra, Vogtsberg, Plauen, Pauſa, Triptis, Arnshaug, Weida, Ziegenrück nebſt dem, dem Albertiniſchen Hauſe zuſtändigen Antheile an der Grafſchaft Henneberg, welcher aus fünf Zwölftheilen dieſer Grafſchaft, nämlich in den Städten und Aemtern Schleuſingen, Suhl, Kühndorf, Benshauſen und den Klöſtrn Veßra und Rohr beſtand, die ihm in der 1660 erfolgten Erbtheilung völlig zugeſchlagen wurden. Der Kurfürſt, der überhaupt ſehr viel Zuneigung zu ihm hatte, überließ ihm noch dazu das Reichs- und Kreisvotum wegen dieſer Grafſchaft, welches vermöge des Theilungsvergleichs zwiſchen den Theilhabern wechſelsweiſe geführt werden ſollte. Ueberdies brachte Moriz nach 1662 Stadt und Amt Pegau von ſeinen Bruder dem Kurfürſten auf Wiederkauf an ſich. So war er Herr eines anſehnlichen Landes, welches er auch ſo löblich regierte, daß er ſich die Liebe ſeiner Unterthanen und durchgängig Ruhm

und Achtung erwarb. Er reſidirte gemeiniglich zu Zeiz, wo er das neue Schloß die Morizburg erbaut hat, und ſtarb daſelbſt 1681 im zwei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Von ſeiner zweiten Gemalin, (denn er hat ſich dreimal vermält,) einer Prinzeſſin aus dem Weimariſchen Hauſe, hinterlies er außer einer Prinzeſſin, drei Prinzen, den Herzog Moriz Wilhelm, ſeinen Nachfolger, Chriſtian Auguſt, welcher zur Römiſchen Kirche übertrat und zuerſt Biſchof zu Raab und nachher Kardinal und Erzbiſchof zu Gran wurde, und Friedrich Heinrich, der zu Neuſtadt an der Orla ſeinen Siz nahm, und deſſen einziger Sohn Moriz Adolf ebenfalls die Religion veränderte und Biſchof zu Leutmeriz wurde.

Moriz Wilhelm hatte das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht, als ſein Vater ſtarb und ſtand bis dahin in Rückſicht der Stiftsregierung, was aber die Erbländer betraf, noch drei Jahr unter kurfürſtlicher Obervormundſchaft. Er war ein gelehrter Prinz und hatte beſonders die Geſchichte und das Staatsrecht unter Anleitung des berühmten Seckendorfs ſtudirt, daher kam es, daß er mancherlei Rechte gegen das Kurhaus zu haben glaubte und ſolche durchfechten wollte, ohne daran zu denken, wie ſehr ihm dieſes Haus an Macht und Einfluß bei den Reichsſtändten überlegen ſei. Noch mehr aber war der Schritt an ihm zu tadeln, da er auf Zureden ſeines Bruders des Kardinals zur Römiſchen Kirche über-

gieng;

gieng; er verlor dadurch nicht nur das Zutrauen ſeiner Unterthanen, ſondern auch ſeine eigne Ruhe. Denn nachdem er ſich (1717 d. 5 April) öffentlich zu Leipzig auf der Pleiſſenburg zur katholiſchen Religion, die er ſchon zwei Jahr vorher ingeheim angenommen, bekannt, erklärte das Domkapitel, ſeiner Verſicherung ungeachtet, daß die Rechte des Stifts und der proteſtantiſchen Religion in ſeinen Landen für immer ungekränkt bleiben ſollten, das Stift für erledigt, *) und erſuchte den Kurfürſten von Sachſen, als Oberherrn, um Schuz, welcher auch ſogleich Truppen dahin einrücken lies. Der Herzog ſuchte ſofort ſich, wenigſtens eines Jahrgelds wegen, mit dem Domkapitel zu vergleichen; allein auch dieſes ward ihm verweigert. Hierauf verkaufte er ſeine Rechte und Anſprüche auf das Stift an den Kurfürſten um die Summe von 35000 Gulden jährlich, und begab ſich nach Weida, wo er von jezt an reſidirte. Das Domkapitel gedachte nun eine neue Poſtulation vorzunehmen, mußte aber ſolches auf Befehl des Kurfürſten unterlaſſen. Unterdeſſen trat unerwarteter Weiſe der Herzog (den 16 Oktob. 1718) zu Pegau wieder zur evangeliſchen Kirche über, entfernte alles von ſich, was katholiſch war, und lies die katholiſche Kapelle zu Weida abbrechen. Gleich darauf aber verfiel er in

 eine

*) Hierzu war das Domkapitel ſowohl vermöge des geiſtlichen Vorbehaltes, als des Weſtphäliſchen Friedens berechtigt.

eine heftige Krankheit, und ſtarb den 1 Nov. 1718 in fünf und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Er hinterlies keine männlichen Nachkommen und ſo fiel das Land an das Kurhaus zurück, welches dem Kardinal Erzbiſchof von Gran ein gewiſſes Jahrgeld bewilligte, das nach deſſen Tode (1725) an den Biſchof Moriz Adolf fiel. Im Jahr 1726 kam auch der völlige Vergleich mit dem Kurfürſten und dem Domkapitel zu Stande, nach welchem das weltliche Stiftsregiment bei dem Kurfürſten und ſeinen Nachkommen verblieb, die Kirchenſachen aber dem Geheimenrathskollegium zu Dresden übertragen wurden.

Neunte

Neunte Abtheilung.

Herzoge zu Sachſen Erneſtiniſcher Linie.

Wir verließen den Kurfürſten Johann Friedrich den Großmüthigen, nachdem er durch die unglükliche Wittenberger Kapitulation die Kur- und den größten Theil ſeiner Lande verloren, weil dadurch die Regentengeſchichte von Sachſen eine ganz neue Geſtalt bekam. Dieſer unglükliche Fürſt mußte von jezt an den Kaiſer auf allen ſeinen Unternehmungen begleiten, und ein perſönlicher Zuſchauer ſein, als dieſer den Herzog Moriz auf dem Reichstage zu Augsburg 1548 feierlichſt mit der Kur und dem Erzmarſchallamte belehnte. Er bewies dabei alle diejenige Standhaftigkeit, welche großen Seelen im Unglück eigen iſt.

Der Kaiſer, der auf demſelben Reichstage das berufne Interim bekannt machen lies, gab ſich viele Mühe Johann Friedrichen dahin zu bewegen, ſolches anzunehmen; aber weder Verheiſſungen noch Drohungen vermochten etwas über ihn. Karl lies ihm ſogar die Freiheit hoffen, die doch dieſem unglüklichen Fürſten ſehr wünſchenswürdig

würdig ſein mußte; allein er wollte lieber ein Gefangener bleiben, als von ſeiner Religion weichen, und bewies dadurch einen wahren Heldenmuth, der mehr Ruhm verdient als Siege und Eroberungen *). Er lies ſogar durch ſeinen Kanzler Ernſt von Minkwiz, der ihn in der Gefangenſchaft begleitete, eine Schrift aufſetzen, darin er ſich mit der größten Freimüthigkeit gegen das Interim erklärte, und dadurch den Kaiſer ſo aufbrachte, daß ihm derſelbe ſeine Bücher, mit denen er ſich bisher noch allein beſchäftigt hatte, nehmen lies; ſein Prediger aber mußte ſich durch die Flucht retten. Man glaubt auch, daß das Interim eine der vornehmſten Urſachen geweſen ſei, weshalb Johann Friedrich das Jahr darauf (1549) durch ſeine Söhne die neue Univerſität zu Jena anlegen laſſen, deren Theologen am hitzigſten daſſelbe beſtritten und in den ſogenannten adiaphoriſtiſchen Streitigkeiten ſich durch ihre Heftigkeit auszeichneten, wodurch ſie aber freilich der guten Sache keinen Nutzen ſchaften.

Während

*) In einem Schreiben an den Doktor Achilles Pyrmenius Gaſſer, Stadtphyſikus zu Augsburg, bei Gelegenheit, da ihm ein Unbekannter die Nativität geſtellt hatte, ſagte er unter andern: „Dann hätten wir placidiren und in Sachen der chriſtlichen Religion und Gottes Wort anlangende weichen wollen, ſo dürften wir keinen Jovem dazu, ſondern wir wollten unſre Erledigung und ein mehreres, wie wir vertröſt, lang erhalten haben, welches wir aber gar nicht bedacht ſein ꝛc. S. Glaſeys Kern d. Sächſ. Geſch. S. 189.

Während dieſen Streitigkeiten, die weit länger dauerten, als man es hätte wünſchen mögen, gieng Magdeburg nach einer Belagerung, die ſich über ein Jahr verzogen hatte, (vom Oktob. 1550 bis im November 1551) an den Kurfürſten Moriz über. Wir haben ſchon oben gehört, daß Moriz wohlüberlegt vor Magdeburg zauderte und auch nach der Einnahme ſeine Truppen nicht abdankte, um eine Macht auf den Beinen zu haben, mit welcher er ſich auf allen Fall den herrſchſüchtigen Abſichten des Kaiſers, welche der deutſchen Freiheit ſowohl, als der proteſtantiſchen Religion die größte Gefahr droheten, entgegenſtellen könnte. Wie hierauf Moriz mit dem König von Frankreich ein geheimes Bündniß geſchloſſen, ſich öffentlich gegen den Kaiſer erklärt und mit unglaublicher Schnelligkeit gegen Inſpruk vorgedrungen, davon haben wir bereits oben ausführlich gehandelt. An dem Tage, da Moriz die Ehrenberger Klauſe einnahm, (den 19 Mai 1552) ließ Karl dem gefangenen Johann Friedrich die Frrihelt ankündigen, doch mit dem Beding, daß er ihn noch einige Zeit begleiten ſollte. Er ſelbſt aber brach, ungeachtet er heſtig am Podagra litt, die folgende Nacht unter Wind und Regen nach Villach in Oberkärnthen auf, um nicht in die Hände des ſiegenden Moriz zu fallen. Bald nachher kam der Paſſauer Vertrag zu Stande, welcher unter andern auch die Bedingung enthielt, daß der Kaiſer den gefangenen Kurfürſten zugleich mit dem Landgrafen Philipp der Gefangenſchaft entlaſſen ſollte.

Hierauf begab ſich Karl auf den Reichstag nach Augsburg, und hier erhielt Johann Friedrich, der mit ihm daſelbſt angelangt war, ſeine völlige Freiheit, nach einer Gefangenſchaft von 4 Jahren und 5 Monaten, den 2 Aug. 1553, und einen beſondern Reſtitutionsbrief, vermöge deſſen er in alle ſeine Würden und Länder, die ihm nach der Wittenberger Kapitulation verblieben waren, wieder eingeſezt wurde.

Den 2 September machte er ſich auf die Rükreiſe nach ſeinen Landen. Aller Orten, wo er durch kam, empfieng man ihn mit Freudensbezeugungen und Glükwünſchen; in Koburg hatte er die Freude, ſeine Gemalin und ſeinen älteſten Sohn, die ihm bis dahin entgegen gereißt waren, zu treffen. Den 26 kam er vor Weimar an, wo man ihn feierlichſt einholte. Nichts glich dem Jubel des Volks; alt und jung weinte laut; von allen Zungen ſtrömten fromme Wünſche zum Himmel; keiner glaubte die Freude ſeines Herzens genugſam ausdrücken zu können. Johann Friedrich war aufs äußerſte gerührt, die heiſſe Liebe der Seinen gewährte ihm den Lohn ſeiner Standhaftigkeit und ſeiner Leiden.

Bald nach der Ankunft in ſeinen Landen berief er ſeine Landesſtände zuſammen, die ihm unter andern 80000 Gulden zur Wiederherſtellung der Feſtungswerke von Gotha bewilligten, wozu ihm der Kaiſer die Erlaubniß ertheilt hatte. Das

Jahr

Jahr darauf ſtarb ſein Stiefbruder Johann Ernſt zu Koburg, wodurch ſeine Einkünſte einen anſehnlichen Zuwachs erhielten. In eben dieſem Jahre ſtarb Moriz den 11 Jul. nach dem Treffen bei Sievershauſen und Johann Friedrich ſchöpfte einige Hofnung, jezt ſeine verlornen Länder und Würden, wenn auch nur zum Theil, wieder zu erhalten; er ſendete auch in der Abſicht ſeinen zweiten Sohn Johann Wilhelm an den Kaiſer. Dieſer aber gab ihm den Beſcheid: „daß da er dem Herzog Auguſt, als er Morizen mit der Kur und den ſächſiſchen Landen belehnt, die Mitbelehnung ertheilt habe, es ihm nun ſelbſt nicht freiſtehe, etwas zu ändern.“ Hierbei beruhigte ſich jedoch Johann Friedrich nicht; es kam aber nachher (d. 24 Febr. 1554) durch Vermittelung des Königs von Dännemark zwiſchen ihm und dem Kurfürſten Auguſt zu Naumburg zu einem gütlichen Vertrage. Vermöge deſſelben trat lezterer Stadt, Schloß und Amt Altenburg, mit Lukka und Schmöllen, die Aemter Sachſenburg, Herbisleben, mit Ausſchluß der Stadt Tennſtädt, das Amt Eiſenberg, nebſt der Gerechtigkeit, die Aemter Königsberg und Alſtädt einzulöſen, an Johann Friedrich ab. Darüber ſollte dieſer noch die Summe von 100000 Gulden erhalten, und ihm freiſtehen, den Titel geborner Kurfürſt, den er bisher mit Nachſicht des Kaiſers geführt, bis an ſein Ende beizubehalten; ſeinen Söhnen und Nachkommen aber keinesweges zuſtehen, ſich eines dem Kurfürſten ausſchlüßlich gebührenden

Titels

Titels zu bedienen. So ſollten auch laut Inhalt dieſes Vertrags alle, die Kur Sachſen und das Burggrafthum Magdeburg betreffende Urkunden, welche bis daher bei dem Erneſtiniſchen Hauſe, ſo wie jene, welche in dem Briefgewölbe zu Leipzig verwahrt worden, nach Wittenberg zum gemeinſchaftlichen Gebrauche gebracht werden. Doch ſollte dieſes Archiv nicht ohne Beſtimmung beider Häuſer geöfnet werden und deshalb jedes einen beſondern Schlüſſel darzu haben *). Endlich ſollten bei vorfallenden Irrungen zu Schlichtung derſelben von jedem Theile ſechs getreue Räthe erwählt, und nachdem ſie vorher ihrer Pflicht entlaſſen, beſonders dazu verpflichtet werden.“

Indeſſen lebte Johann Friedrich nur noch kurze Zeit nach Schließung dieſes Vertrags. Seine Unglücksfälle, ſo wenig ſie ſeinen Geiſt niederzuſchlagen vermocht, hatten ſeine Geſundheit untergraben; er ſtarb den 3 März 1554 zu Weimar, im ein und funfzigſten Jahre ſeines Alters, und wurde in der Stadtkirche daſelbſt neben ſeiner Gemalin Sibylla beigeſezt. Von ihr, einer Prin-

*) So giengen dieſe wichtigen Urkunden für die Geſchichte verloren; denn dieſes Archiv iſt nur höchſtſelten geöfnet, der Gebrauch deſſelben aber niemals einem Geſchichtsforſcher zugeſtanden worden. Ein oder zweimal hat der Dresdner Hof verſucht, ſich einen willkührlichen Gebrauch davon zuzueignen, niemals aber hat das Erneſtiniſche Haus darein gewilligt.

Prinzeſſin von Cleve, hinterlies er drei Prinzen, Johann Friedrich den Mittlern, Johann Wilhelm und Johann Friedrich den jüngern, welcher leztere 1565 ohne Nachkommen ſtarb.

Johann Friedrich war ein ſehr edelgeſinnter Fürſt, nach dem einſtimmigen Zeugniſſe ſeiner Zeitgenoſſen der redlichſte Mann in ſeinem Lande. Er regierte ſeine Unterthanen mit Weisheit und Nachſicht, und dieſe waren ihm mit der größten Liebe zugethan. Auch nach ſeinem Unglück bewieſen ſie ihre Anhänglichkeit an ihn, indem ſie höchſt ungern die neue Regierung annahmen. Ganz anders verhielt ſich der größte Theil ſeines Hofadels, von welchen es ſchon vorher viele heimlich mit dem Herzog Moriz gehalten hatten. Als Krieger war er perſönlich tapfer und nicht ohne militäriſches Verdienſt; aber nicht zum Feldherrn geboren, da er nicht Entſchloſſenheit genug beſaß. Man wirft ihm vor, daß hauptſächlich durch ſeine Schuld der Schmalkaldiſche Bund geſcheitert ſei; und es iſt nicht zu läugnen, die große Bundesarmee würde höchſtwahrſcheinlich mehr gegen den Kaiſer ausgerichtet haben, wenn man das Kommando derſelben einem Schärtlin oder Heydeck aufgetragen hätte, ſtatt daß es zwiſchen ihm und dem Landgrafen Philipp getheilt war, die beide zu beſorgt für ihr eigen Intreſſe waren und darum nicht gern etwas wagten *); wenn man auch nicht annehmen will, daß

*) Das erhellt ſehr deutlich aus Schärtlins Geſchichte.

daß eine geheime Eiferſucht unter ihnen Statt gehabt. Am meiſten aber ſchadete Johann Friedrich der Sache des Bundes, daß er mit ſeinen Truppen die Armee verlies, nachdem Moriz ſich ſeiner Lande bemächtigt hatte, denn ihre gänzliche Trennung war davon die unvermeidliche Folge. Damals war es noch Zeit, etwas gegen den Kaiſer zu unternehmen, und wäre dieſer geſchlagen geweſen, ſo würde dem Kurfürſten die Wiedereroberung ſeiner Lande ebenfalls nicht ſchwer geworden ſein. Wenn übrigens, wie das nicht beſtritten werden kann, die beiden Bundeshäupter Johann Friedrich und Philipp Vergrößerungsabſichten mit der Sache des Bundes verbanden, ſo geſchah dieſes von Seiten des erſtern gewiß nur vornämlich in der Abſicht, um beim glüklichen Erfolg die Sache ſeiner Religion deſto kräftiger führen zu können. Denn er hat es in der Folge bewieſen, wie uneigennützig er derſelben zugethan war, und unter den Evangeliſchen war er unſtreitig der frömmſte Fürſt *). Aus der Quelle der Religion ſchöpfte

ſchichte des oberländiſchen Kriegs, nach welcher hauptſächlich der Landgraf Philipp gegen jede kühne Unternehmung war. Daher irren auch diejenigen, welche ſagen: Die Sache würde einen weit beſſern Ausſchlag genommen haben, wenn der Kurfürſt nur allein die politiſchen Angelegenheiten des Bundes verwaltet und die Direktion des Kriegs dem Landgrafen überlaſſen hätte.

*) Man erzählt von ihm, daß, da er am Tage jener

ſchöpfte er jenen heroiſchen Muth, den jedermann in ſeinen Leiden an ihm bewunderte. Wir haben oben gehört, wie wenig ihn das Todesurtheil ſchrekte, das ihm der erzürnte Karl ankündigen lies. Eine ſolche Gleichmuth findet ſich nicht bei denen, die aus Vergrößerungsſucht einen ungerechten Krieg anfangen, wenn ſie ſich vom Glücke verlaſſen ſehen. Uebrigens war Johann Friedrich eines fröhlichen Gemüths, menſchenfreundlich und im Umgange mit ſeinen Dienern und andern leutſeelig. Dabei war er ein gelehrter Herr und in der Regierungskunſt, zu welcher ihn ſein großer Onkel Friedrich der Weiſe ſelbſt angeleitet hatte, wohl erfahren. Glüklicher würde er geweſen ſein, wenn ſeine Staatsklugheit, die ihm nicht abzuſprechen iſt, ſeine Heftigkeit, mit der er ſich faſt durchgängig benahm, hätte mildern können. Dabei verharrte er bis zum Eigenſinn bei ſeinen einmal gefaßten Meinungen. Wir bedauern das Schikſal dieſes Fürſten; ihm ward

auf

ner unglüklichen Schlacht in der Lochauer Heide ſo eben dem Gottesdienſte zu Mühlberg beigewohnt, als die Nachricht gekommen, daß die Kaiſerlichen über die Elbe geſezt, habe er vorher wohl noch eine Stunde lang denſelben abgewartet und ſich erſt alsdann zu Pferde geſezt. Vielleicht wäre es ihm ohne dieſe Verzögerung gelungen, ſich mit ſeinem kleinen Heere bis nach Wittenberg zurükzuziehen, welches auch ſeine Abſicht war, ohne daß ihm die überlegne Kaiſerliche Armee etwas anhaben können.

auf dem Schauplaße der Geſchichte eine unglük-liche Rolle zu Theil, aber er hat ſie bis ans Ende mit Würde geſpielt.

Wir gehen nunmehr weiter zu ſeinen Nach-kommen, die unmittelbar nach ihm Herzoge aus dem alten weimariſchen Hauſe ge-nennt werden, bis zum Jahr 1605, da ſie ſich in die altenburgiſche und neue weimari-ſche Linie theilten.

I. Herzoge zu Sachſen aus dem al-ten weimariſchen Hauſe.

Johann Friedrich der zweite oder Mitt-lere, hatte durch ſeinen Vater eine Erziehung genoſſen, als wenig Prinzen jener Zeit; er gab auch die beſten Hofnungen von ſich und führte während der Gefangenſchaft ſeines Vaters, ob er ſchon erſt 18 Jahr alt war, die Adminiſtration des Landes und die Vormundſchaft über ſeine un-mündigen Brüder mit männlicher Klugheit. Nach des Vaters Tode regierte er, dem väterli-chen Willen gemäß *), mit ſeinen Brüdern Jo-hann

*) Johann Friedrich der ältere hatte in ſeinem Te-ſtamente ausdrüklich verordnet, daß ſeine Söhne ihre

hann Wilhelm und Johann Friedrich dem jüngern gemeinſchaftlich, bis zum Jahr 1557, da leztere ihm auf vier Jahr die Regierung allein überließen und bloß ihren Theil von den Landeseinkünſten nahmen. Als aber im Jahr 1565 der jüngſte Bruder mit Tode abgieng, verglichen ſich die beiden ältern über eine Theilung. Das Land ward in zwei gleiche Theile, den weimariſchen und koburgiſchen Antheil getheilt; jener wurde vor jezt dem ältern, dieſer dem jüngern Bruder zuerkannt, doch ſollte damit aller ſechs Jahre gewechſelt werden.

Unterdeſſen hatten die Brüder mit den gefürſteten Grafen von Henneberg im Jahr 1554 eine Erbverbrüderung errichtet, vermöge welcher die Herzoge von Sachſen nach Abgang des hennebergiſchen Mannsſtammes in den hennebergiſchen Landen, die Grafen aber in dem Fürſtenthume Koburg ſuccediren ſollten, wenn einmal die ſächſiſchen Häuſer, (das herzogliche und das kurfürſtliche,) und das landgräflich-heſſiſche Haus ausſterben ſollten. Dagegen nahmen es die Herzoge auf ſich, eine Schuldſumme der Grafen von Henneberg von 130,740 Gulden zu bezahlen. Dieſe Erb-

ihre Lande gemeinſchaftlich regieren ſollten, damit nicht durch eine Zerſtückelung, die Macht und das Anſehen ihres Hauſes, die durch die Wittenberger Kapitulation ſo ſehr gelitten hatten, noch mehr verringert würden.

Erbverbrüderung war auch im folgenden Jahre vom Kaiſer beſtätigt worden.

Auf dem Naumburger Konvente (1661), deſſen zu gedenken wir bis daher verſchoben haben, zeichnete ſich Johann Friedrich der Mittlere durch ſeine Anhänglichkeit an die unverfälſchte lutheriſche Lehre aus. Der Kaiſer Ferdinand hatte den Plan, die Religion in Deutſchland wieder zu vereinigen, nicht aufgegeben, ob er ſchon die angeſtrengten vergeblichen Bemühungen ſeines Bruders und Vorgängers Karls des fünften noch vor Augen haben mußte. Er ſezte, wie dieſer ſeine ſtärkſte Hofnung in ein Koncilium, und da das zu Trident um dieſe Zeit wieder eröfnet wurde, erſuchte er die proteſtantiſchen Fürſten dringend, daſſelbe anzuerkennen und durch ihre Theologen zu beſchicken. Jene hielten darauf einen Konvent zu Naumburg, welchem Johann Friedrich perſönlich beiwohnte. Der Kaiſer und der Pabſt, beide ſchikten ihre Abgeſandten hieher, ſie zur Annahme des Konciliums zu bewegen. Der päbſtliche Geſandte, der nachherige Kardinal Commendoni, überbrachte jedem der verſammelten Fürſten ein päbſtliches Schreiben. Da ſich aber der Pabſt der Ueberſchrift, „dilecto filio“, *) bedient hatte, gaben ſie dieſelben ſogleich wieder zurück, weil nach ihrer Meinung jene Ueberſchrift auf eine Abhängigkeit vom Pabſte hindeute, die ſie nicht an- erkennen

*) Dem geliebten Sohne.

erkennen könnten. Hierauf machte ihnen Commendoni den nicht ungegründeten Vorwurf, daß ſie ſelbſt untereinander in der Lehre uneins wären und nicht wüßten, was ſie glauben ſollten. Es hatte nämlich ſchon um dieſe Zeit die kalviniſche Lehre mehrere Anhänger unter den deutſchen Fürſten gefunden. Jene aber, den Vorwurf von ſich abzulehnen, faßten den Entſchluß, wie ſie verſammlet wären, die unveränderte Augsburgiſche Konfeſſion nochmals zu unterſchreiben. Johann Friedrich jedoch unterſchrieb ſich nicht, weil ſich ſein Schwiegervater, Kurfürſt Friedrich der dritte von der Pfalz, der ſich bereits öffentlich zur Lehre Kalvins bekannte, unterſchrieben hatte. Aus eben der Urſache weigerte ſich auch der Herzog Ulrich von Mecklenburg zu unterſchreiben. Uebrigens lief der gemeinſame Schluß des Konvents dahin aus, das Koncilium nicht anzunehmen, welchen ſie auch nebſt den Gründen, ſo ſie darzu bewogen, in einer Schrift öffentlich bekannt machten.

Der Kurfürſt Johann Friedrich hatte ſehr oft, und noch zulezt in ſeinem Teſtamente ſeine Söhne vermahnt, ſich in keine weitausſehende Verbindungen und politiſche Händel, welche allezeit mit Gefahr verbunden wären, einzulaſſen; ſein eignes unglükliches Schikſal hätte ihnen nicht minder eine zureichende Warnung ſein können; gleichwohl ließ ſich der Herzog Johann Friedrich durch allerhand trügliche Vorſpiegelungen blenden, den bekannten

fränkiſchen Edelmann Wilhelm von Grumbach, einen unruhigen und ehrgeizigen Mann und deſſen Mitgenoſſen, ſo ſehr ihn auch alle wohlgeſinnte warnten, in Schuß zu nehmen; welches für ihn die traurigſten Folgen hatte, die er leicht hätte voraus ſehen können, wenn er der Vernunft einiges Gehör geben wollen. Dieſe Begebenheit iſt zu wichtig, als daß wir nicht ausführlich davon handeln ſollten.

Wilhelm von Grumbach war von jeher ein eifriger Diener des unruhigen Markgrafen Albrechts von Brandenburg-Kulmbach, von dem wir bereits oben mehrmals geredet haben. Er begleitete ihn auf den mehreſten ſeiner Züge und ſtand ihm auch in der Fehde gegen die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg bei, ob er ſchon ein Lehensmann des leztern war. Markgraf Albrecht verfiel endlich in die Reichsacht, welche zugleich über ſeine Anhänger, unter andern auch über Wilhelm von Grumbach verhängt wurde. Nach dem Treffen bei Sievershauſen, in welchem der Markgraf gänzlich geſchlagen wurde, ſäumte der Biſchof von Würzburg Melchior von Zobel nicht, Rache an dem von Grumbach zu nehmen, wobei ihm jedoch die Acht, zum Behuf diente. Er bemächtigte ſich ſeiner Güter und Beſitzungen und ſelbſt des Leibguts ſeiner Gattin und zog dieſelben ein. Grumbach beklagte ſich darüber beim Kammergericht als einen Landfriedensbruch, und als er hier nichts ausrichten konnte, wendete er ſich an

an die Fürſten des Reichs und ſelbſt an den Kaiſer Ferdinand *), der ihm auch ſeine Vermittelung verſprach und ſich zu Mergentheim mit dem Biſchof ausdrüklich deshalb unterredete. Der leztere aber war zu nichts zu bewegen, und verfuhr in der That zu hart. Denn daß Grumbach, als ſein Vaſall, im Kriege gegen ihn gedienet, konnte ihm nicht zu hoch angerechnet werden, da das eben kein ungewöhnlicher Fall war. Nun verſprach er zwar einen Theil der Güter nach Grumbachs Ableben ſeinen Nachkommen wieder einzuräumen; zugleich aber lies er ſelbige auch zu Grunde richten und ſogar die Dächer von den Wohngebäuden abtragen. Ueberdies hielt er noch immer ſeiner Gattin ihr Leibgut vor, welches nicht einmal zu den Grumbachiſchen Gütern gehörte.

Noch war damals der Geiſt der Selbſthülfe und Befehdungen unter dem deutſchen Adel nicht verloſchen; kein Wunder alſo, wenn Grumbach, ein eben ſo verſchlagner als tapfrer Kriegsmann auf dieſes Mittel verfiel. Er machte ſich in der deutſchen, beſonders fränkiſchen Ritterſchaft, wo er

*) Grumbach war vom Markgrafen Caſimir erzogen worden, vierzig und etliche Jahr in markgräflichen Dienſten geweſen, und hatte unter Markgraf Albrechten dem Kaiſer Karl dem fünften ſowohl in Flandern, als im ſchmalkaldiſchen Kriege treue Dienſte geleiſtet. In dem Kriege, den Moriz und Albrecht gegen den Kaiſer führten, war er Statthalter zu Kulmbach, und nahm alſo nicht unmittelbaren Antheil.

er als ein Mann von Muth und Einſichten galt, einen ziemlichen Anhang, und faßte den Entſchluß, den Biſchof Melchior von Zobel, der ihm bis daher ſo heftig verfolgt hatte, aufzuheben; lies ihn auch einsmals (den 25 April 1558) in der Abſicht zu Würzburg, als er nebſt ſeinem Gefolge über die Maynbrücke nach dem Schloſſe ritte *), überfallen, wobei jedoch der Biſchof unglüklicher Weiſe erſchoſſen wurde.

Der Nachfolger Melchiors von Zobel, Johann von Wirsberg, und das Domkapitel zu Würzburg ſtellten ſogleich eine öffentliche Klage gegen Wilhelm von Grumbach bei dem Kaiſer an. Jener aber verband ſich mit Ernſten von Mandelsloh, Wilhelm von Stein, Joachim von Zettwiz, Albrechten von Roſenberg und einigen andern, die meiſtens eben ſo wie er gegen das Domkapitel aufgebracht waren. Die Sache ward auf dem Reichstage zu Augsburg in Anregung gebracht und Grumbach begab ſich unter kaiſerlichem Geleite nebſt denen von Mandelsloh und von Stein dahin, ſich zu verantwor.

*) Man gab freilich Grumbachen Schuld; er habe abſichtlich den Biſchof erſchießen laſſen, um ihn aus dem Wege zu räumen und dadurch zu den ſeinigen zu gelangen; doch ſagt er ſelber, daß er ihn blos habe aufheben laſſen wollen, und man kann ihm darum Glauben beimeſſen, da dieſes Mittel zwekmäßiger und dem Geiſte damaliger Zeiten angemeſſen war.

antworten. Wahrſcheinlich fiel ſeine Verantwortung nicht ſchlecht für ihn aus; denn man gab ſich von Seiten der Reichsfürſten viele Mühe, dieſe Händel auszugleichen. Allein die biſchöflichen Geſandten waren zu nichts zu vermögen. Der Kaiſer warnte ſie ſogar; ſie möchten den von Grumbach nicht aufs äußerſte bringen, indem ſie wohl wüßten, daß er im Stande wäre, etwas zu unternehmen. Dieſe aber antworteten: „ſie wollten ſchon dafür ſorgen; denn hätten ſie ſich der großen Vogel erwehret, (womit ſie auf den Markgrafen Albrecht zielten,) ſo wüßten ſie ſich vor den kleinen nicht zu fürchten.“ Dagegen ſagten ihnen Stein und Mandelsloh unters Geſicht: „daß ſie den von Grumbach mit Rath und Hülfe niemals verlaſſen würden.“

Nach einiger Zeit zeigte auch Wilhelm von Grumbach dem Biſchof und Domkapitel zu Würzburg durch die That, wie übel ſie daran gethan, den Feind in ihm zu verachten. Bevor er aber etwas unternahm, wendete er ſich an die Herzoge zu Sachſen Johann Friedrich und Johann Wilhelm, und erſuchte ſie um ihren Schutz, um auf allen Fall einen Rückenhalt zu haben. Johann Wilhelm war ſo vorſichtig, ſich mit dieſem Handel nicht zu bethätigen. Johann Friedrich hingegen, der noch immer die Hofnung nährte, die Kur und die Länder, welche ſein Vater durch die wittenberger Kapitulation verloren, wieder an ſich zu bringen, ſahe, beſonders durch die Vorſpiege-

lungen ſeines Kanzlers Brück, in Grumbachen den Mann, deſſen er ſich mit der Zeit zu ſeinem Vortheil bedienen könnte, und verſprach ihm ſeinen Schutz. Dieſer brachte nunmehr mit Hülfe ſeiner Mitgenoſſen in dem koburgiſchen und hennebergiſchen *) eine Anzahl Kriegsvolk, meiſtentheils Reuterei, zuſammen, überfiel damit in der Nacht (vom 2 Oktober 1563) Würzburg, eroberte die Stadt und nöthigte den anweſenden Domherrn, einen Vergleich ab, vermöge deſſen ſie ihm ſeine Güter wieder geben, eine gewiſſe Summe Geldes bezahlen und noch überdies ſich anheiſchig machen mußten, nicht nur die Klage, ſo ſie gegen ihn angebracht, zurückzunehmen, ſondern auch ihn und ſeine Mitgenoſſen zu vertreten und ſchadlos zu halten, wenn ſie dieſer Handlung wegen von Kaiſer und Reich zur Verantwortung und Strafe ſollten gezogen werden. Dieſen Vertrag ratificirte auch der Biſchof von Würzburg ohne Einſchränkung; Grumbach wurde wieder in ſeine Güter eingeſezt, übergab aber dieſelben gleich darauf ſeinem Sohne Kunzen von Grumbach und lies ihm durch die Unterthanen huldigen. Allein der Kaiſer fand dieſes Unternehmen landfriedenbrüchig und ſtrafbar und erklärte den von Grumbach ſammt Ernſten von Mandelsloh und Wilhelm von Stein in die Acht, ungeachtet der Vorſtellungen, welche ihm

der

*) Kurfürſt Auguſt war von dieſem Unternehmen unterrichtet und lies es geſchehen, daß ein gewiſſer von Staupitz zwei Fähnlein Knechte darzu in ſeinen Landen warb.

der Biſchof, obigem Vertrage gemäß, that. Gleichwohl ſchien Ferdinand dieſe Strenge mehr darum anzunehmen, um andre von ähnlichen Gewaltthätigkeiten abzuſchrecken und die Ruhe des Reichs zu ſichern, als jene zu ſtrafen; da er vielleicht für ſich keine üble Meinung von Grumbachen hegte; wenigſtens wurde, ſo lange er lebte, nichts weiter in der Sache gethan.

Unterdeſſen hatte der Herzog Johann Friedrich Grumbachen und ſeine Gefährten nicht allein in Schuß genommen, ſondern ihn auch zu ſeinem Rath gemacht. Oefters mag nun wohl von Wiedererlangung der Kur und der verlornen Länder unter ihnen die Rede geweſen ſein. Vornemlich war dies das Hirngeſpinſt des Kanzlers Brück, der in der Erhebung ſeines Herrn gern die ſeinige geſehen hätte. Weniger als dieſem konnte man es Grumbachen verdenken, wenn er dem Herzoge glänzende Ausſichten vormalte und zu deren Erlangung ſeine Hülfe mit Rath und That erbot, um ſich ſeines Schutzes zu verſichern.

Kurfürſt August aber, dem verſchiedenes mochte zu Ohren gekommen ſein, ſchöpfte Verdacht. Er ließ Georgen von Geuſau, einen Rittmeiſter Grumbachs bei der Einnahme von Würzburg, gefangen nehmen, desgleichen einen gewiſſen Doktor, deſſen ſich jener bei ſeinen Unterhandlungen mit Frankreich als Dolmetſcher bedienet, um die Anſchläge der Geächteten von ihnen zu er-

 fahren.

ſahren. Er ſuchte auch den Herzog vor ihnen zu warnen, ermahnte ihn, ſie von ſich zu thun, und beſtellte Steckbriefe gegen ſie, wenn einer oder der andre das kurfürſtliche Gebiet betreten ſollte. Grumbach, darüber aufgebracht, lies ſich verſchiedenemal drohende Reden gegen den Kurfürſten verlauten, welche dieſem ſehr bald hinterbracht wurden; unter andern durch Chriſtoffen von Zettwiz *) und den Grafen Günther von Schwarzburg, welcher einiger Streitſachen wegen auf den Herzog nicht wohl zu ſprechen war. Zum Ueberfluß wurden noch in den kurfürſtlichen Landen zwei Landſtreicher Hans Böheim und Philipp Blaſſe **) aufgefangen, die beide auf der Folter bekannten, daß ſie von Grumbachen und dem Herzog Johann Friedrich gedungen wären, den Kurfürſten auf der Jagd oder bei einer andern Gelegen-

*) Dieſen Zettwiz hatte Grumbach vorher in die Dienſte des Herzogs gebracht.

**) Von dieſen Landſtreichern wuſte keiner von den andern etwas. Der Herzog ſowohl als Grumbach und ſeine Gefährten lehnten es ſtandhaft von ſich ab, jemals dieſen Kerlen einen dergleichen Auftrag gegeben oder ſie nur gekannt oder geſehen zu haben. Auch iſt es wider alle Wahrſcheinlichkeit, daß ſich Johann Friedrich zu einem ſolchen Bubenſtück herabwürdigen können. Wenn man der Vertheidigung Grumbachs Glauben beimeſſen dürfte, ſo hätten auch jene Uebelthäter die Ausſage, die man ihnen durch die Folter abgezwungen, vor der Hinrichtung wiederrufen.

legenheit zu tödten. So entſtand allmählich die heftigſte Verbitterung.

Mittlerweile war Ferdinand der erſte mit Tode abgegangen und Maximilian der zweite beſtieg den deutſchen Thron. Der Kurfürſt hatte nicht unterlaſſen, ſeine Beſchwerden am kaiſerlichen Hofe anzubringen; die von Würzburg mochten auch wohl unter der Hand das ihrige beigetragen haben. Maximilian war alſo ſchon gegen Grumbachen und ſeine Gefährten eingenommen, als ihre Händel auf dem Reichstage zu Augsburg 1566, den erſten den er hielt, wieder in Anregung kamen. Man häufte jezt von mehrern Seiten die Klagen gegen ſie, und gab ihnen unter andern auch Schuld; ſie hätten den Anſchlag, alle Adliche im Reiche frei zu machen, ſo daß ſie blos unter dem Kaiſer ſtehen ſollten. Nur wenige Reichsſtände, unter ihnen der Kurfürſt von Brandenburg nahmen ſich ihrer an. Johann Friedrichs Geſandter aber der Doktor Huſanus fand kein Gehör; daher kam es, daß Grumbach nochmals nebſt ſeinen Mitgenoſſen in die Acht erklärt und ſelbige zugleich auf ihre Anhänger und Beſchützer ausgedehnt wurde.

An den Herzog Johann Friedrich ließ der Kaiſer verſchiedne Strafpräcepte ergehen, darinnen er ihn ernſtlich ermahnte, die Ruheſtöhrer auszuliefern, damit man ſich nicht endlich gezwungen ſähe, auch gegen ihn als einen, der Aechter und Land-

frie-

friedensbrecher auf und in Schutz nähme, zu verfahren. Schon vorher hatten den Herzog außer dem Kurfürſten Auguſt mehrere Reichsfürſten, als der Kurfürſt von der Pfalz, der Landgraf von Heſſen und der Herzog von Jülich Vorſtellungen deshalb gethan, die ſie jetzt dringend wiederholten; der angeſtrengten redlichen Bemühungen ſeines Bruders Johann Wilhelm nicht zu gedenken; alles war umſonſt, denn Grumbach und ſeine Geſellen nebſt dem ſaubern Kanzler Brück verdoppelten gleichfalls ihre Bemühungen, ihn im Garne zu behalten. Sie machten ihn zum Spiel ſeiner Leidenſchaften, bis er zuletzt das Opfer derſelben wurde. Er ſah die Größe der Gefahr und fieng einigemal an zu wanken. Er ſah ein, daß ſeine geringen Kräfte nie zureichen würden, ihn vor dem Wetter zu ſchützen, das ſich über ihm aufthürmte. Auch von einer äußern Hülfe, mit welcher man ihm bis daher geſchmeichelt hatte, ließ ſich wenig oder gar nichts hoffen; denn auch die damals verſammelte Fränkiſche Ritterſchaft, an welche man Albrechten von Roſenberg abſchickte, mochte ſich nicht für die Sache der Aechter erklären, ob ſchon Grumbach in ſelbiger den ſtärkſten Anhang hatte. Dennoch glaubten ſich jene ein erträgliches Schickſal zu verſchaffen, wenn ſie ihre Sache zur Sache des Herzogs machten, weil alsdenn noch immer einige Hoffnung übrig blieb, daß ſich zuletzt die proteſtantiſchen Fürſten ins Mittel ſchlagen würden, um nicht den katholiſchen den Triumph zu gönnen, einen der vornehmſten Augsburgiſchen Konfeſſi-

feſſionsverwandten zu Grunde gerichtet zu ſehen, und ſo benutzten ſie auch noch zulezt des Herzogs Hang zum Wunderbaren, oder wenn man will, ſeinen Aberglauben, wodurch ſie ſich ſeiner gänzlich bemächtigten.

Hierbei kam ihnen der Wahnſinn eines Bauerjungen Hänſel Tauſendſchön *), ſehr gut zu ſtatten. Dieſer elende Menſch glaubte zu Zeiten von Engeln beſucht zu werden, welche ihm allerlei zukünftige Dinge offenbarten. Auf dieſen machte man den Herzog aufmerkſam. Den Jungen aber lies man, bevor man ihn vor demſelben brachte, ſolche Geſichter ſehen, wie ſie auf die Umſtände und zu ihrem Zwecke paßten. Er erzählte daher dem Herzog, die Engel hätten ihm kund gethan, in einem Garten ſeines Dorfs läg ein großer Schatz verborgen, welchen ein Kaiſer dahin verſezt. Dieſer Schatz beſtänd aus lauter Golde und könnte von niemanden gehoben werden als von ihm und dem Herzog. Dieſes würde auf den kommenden Pfingſttag geſchehen, alsdenn würde auch der Herzog die Kur und die verlornen Länder wiederbekom-

*) Sein eigentlicher Name war Hans Müller der jüngere, aus dem Dorfe Sundhauſen ohnweit Gotha gebürtig. Man kannte ihn von jeher in der Gegend als einen ſehr einfältigen Menſchen; und daß er kein Betrüger ſondern ein armer Betrogener war, erhellet ganz erweislich daraus, daß er auf der Folter unter den härteſten Martern dabei verharrete, daß er alle die Erſcheinungen gehabt, wovon er mit dem Herzog geredet.

kommen, und was dergleichen Dinge mehr waren. Ein andrer, weniger abergläubiſch als der ſchwache Johann Friedrich, würde bei dieſer Geſchichte, die zu handgreiflich war, ſehr bald Betrug gewittert haben, er aber ließ ſich dadurch ſo hinreiſſen, daß von nun an vernünftige Vorſtellungen nicht den geringſten Eindruck mehr auf ihn machten. Er ſahe ſich für einen Liebling des Himmels an, und war ſo gewis Kurfürſt zu werden, daß er ſich ſchon des Titels eines gebornen Kurfürſten bediente und auch auf verſchiedene Münzen dieſe Umſchrift prägen ließ.

Man lies ihm von Seiten des Reichs noch länger als ein halb Jahr Zeit; der Kaiſer drohte, die Fürſten ermahnten ihn; der unglückliche Herzog aber ſchlug alles in den Wind und ſezte die Stadt Gotha und Feſtung Grimmenſtein in einen fruchtbaren Vertheidigungsſtand. So geſchah es denn endlich, daß er noch vor Ende des Jahrs (den 12 Dec. 1566) von dem Kaiſer als ein Receptator der Reichsächter förmlich in die Acht erklärt wurde. Die Vollziehung derſelben aber wurde dem Kurfürſten August als Kreisoberſten aufgetragen. Dieſer ließ auch bald darauf ein Exekutionsheer gegen Gotha anrücken und durch einen Edelknaben, den er unter Begleitung eines Trompeters an den Herzog ſchickte, die Stadt auffordern. Dieſer aber war dadurch ſo wenig erſchrekt, daß er vielmehr den Edelknaben nebſt dem gleichfalls an ihn abgeſchikten Herold recht ſtattlich

lich bewirthete. Er beſchenkte ſie noch darzu mit einer Anzahl ſolcher Münzen, auf welche er ſein Bildniß unter dem Titel, geborner Kurfürſt, hatte prägen laſſen.

Hierauf wurde die Stadt am Chriſtabend 1566 völlig eingeſchloſſen: Kurfürſt Auguſt aber begab ſich nach Saalfeld, woſelbſt den 4. Jan. 1567 die dahin beſchiedenen Thüringiſchen Stände und Unterthanen durch einen kaiſerlichen Herold ihrer Pflicht gegen den Herzog Johann Friedrich entlaſſen wurden. Einige Tage darauf kam er nebſt dem Herzog Johann Wilhelm ſelbſt im Lager an, und ſo fort wurden die ernſtlichſten Anſtalten zu einer Belagerung getroffen *). Den 15 Jan. ward die Stadt und Feſtung nochmals durch ein gedrucktes Patent, welches auſſer dem Kurfürſten zwei kaiſerliche Kommiſſarien Otto Graf von Eberſtein und Chriſtoph von Karlowitz unterſchrieben hatten, förmlich aufgefordert. Die Belagerten aber waren entſchloſſen, ſich aufs äuſſerſte zu wehren. Der Grimmenſtein war nach damaliger Art außerordentlich ſtark befeſtigt; mit Proviant hatte man ſich auf lange Zeit hinaus verſehen, auch mangelte es nicht an Munition. Da durch und durch tapfere Vertheidigung glaubte man

*) Der Kurfürſt lies unter andern 199656 Säcke ins Lager bringen, die von ſeinen Unterthanen, von jedem Loßbiere ein Sack, waren ausgebracht worden. Dieſe ſollten mit Erde gefüllt werden, um damit im Fortgange der Belagerung den Stadtgraben auszufüllen.

man den Belagerern zu trotzen und ſie zu ermüden, um wenigſtens eine annehmliche Kapitulation zu erhalten; wenn nicht die Dinge von außen auf dieſe oder jene Art eine Wendung bekämen, wozu man noch nicht alle Hofnung aufgegeben hatte. Die Bürger der Stadt aber überredete man, ſie würden der Religion halber belagert und ſuchte ſie dadurch zur Gegenwehr aufzumuntern. Es war daher kein Wunder, wenn ſich die Belagerung in die Länge zog.

Unterdeſſen aber wurde es unter den Einwohnern laut, daß ſie nicht um der Religion willen, ſondern der Aechter wegen belagert würden. Es beſtärkte ſie darinnen, daß Herzog Johann Wilhelm ſelbſt mit vor der Stadt lag. Sie fiengen an zu murren und verlangten die Uebergabe; und als man ihnen ſolche verweigerte, erregten ſie zugleich mit der Beſatzung einen ordentlichen Aufſtand. Man bemächtigte ſich Grumbachs, Steins, des Kanzlers Brück und des Oberſten von Brandenſtein, des Kommendanten der Feſtung, und brachte ſie aufs Rathhaus in Verwahrung. Zugleicher Zeit fieng man an mit den Belagerern wegen einer Kapitulation zu unterhandeln, welche auch nach acht Tagen (den 13 April) unter Genehmigung Johann Friedrichs zu Stande kam und wovon die Hauptbedingungen folgendes enthielten: „Erſtlich ſollte ſich Johann Friedrich dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergeben und Stadt und Feſtung ſammt allem Geſchütz, Proviant

viant ꝛc. dem Kurfürſten als kaiſerlichen Machthaber einantworten; zweitens ſollte Grumbach nebſt den übrigen Hauptächtern ausgeliefert werden; drittens ſollte die Beſatzung nebſt dem Hofadel und Landvolk freien Abzug haben, bevor aber ſammt der Bürgerſchaft ſchwören, niemals wieder gegen den Kaiſer zu dienen; viertens ſollte der Magiſtrat und die Bürgerſchaft durch acht Perſonen aus jedem Mittel dem Kaiſer in der Perſon des Kurfürſten öffentlich kniende Abbitte thun und darauf fünftens, dem Herzog Johann Wilhelm den Huldigungseid leiſten.“

Bald nachdem die Kapitulation abgeſchloſſen war, begab ſich der Kurfürſt nebſt dem Herzog Johann Wilhelm und dem Herzog Adolf von Holſtein unter einem ſehr glänzenden Gefolge nach der Stadt, und ritt auf das Schloß, wo der Herzog Johann Friedrich auf dem Hofe ſtand und ihm das Kompliment machen wollte. Der Kurfürſt aber that gänzlich als ſäh er ihn nicht, und ritt über den Schloßhof geradeswegs wieder ins Lager. Bald darauf kündigten die kaiſerlichen Kommiſſarien dem Herzog an, daß er ihr Gefangener ſei. Tags darauf ward er nach Dresden abgeführt. Grumbach, Brück, Stein, David Baumgärtner *), Hans Beyer, wurden auf die Folter gebracht

*) Er war ein Patricier von Augsburg, hatte ſich Schulden halber geflüchtet, und da er weiter nicht wußte, ſich zuletzt zu Grumbachen geſchla-gen.

gebracht und den 18 April hingerichtet. Die erſtern drei wurden geviertheilt, den von Stein aber vorher der Kopf abgeſchlagen; Baumgärtner wurde enthauptet und Beyer *) gehangen. Grumbach wurde auf einem alten Stule nach dem Blutgerüſte getragen, da er wegen heftiger Gichtſchmerzen nicht gehen konnte. Den Obriſten Brandenſtein lies der Kurfürſt auch herausführen, begnadigte ihn aber. Die Feſtung Grimmenſtein nebſt den Feſtungswerken von Gotha wurden auf kaiſerlichen Befehl gänzlich geſchleift, welches die Summe von 55598 Gulden gekoſtet haben ſoll. An ſämmtlichen Kriegskoſten liquidirte August 286216 Gulden, wofür ihm durch einen Aſſekurationsſchein, welchen gleich anfangs der Belagerung der Herzog Johann Wilhelm ausgeſtellt hatte, die vier Aemter Weida, Arnshaug, Ziegenrück und Sachſenburg unterpfändlich eingeräumt wurden. Der unglükliche Herzog wurde auf Befehl des Kaiſers Maximilian des zweiten nach Wien gebracht und daſelbſt bei ſeiner Ankunft in dem ſchimpflichſten Aufzuge unter einem wütenden Zulaufe des Pöbels durch die Straßen geführt, welches

gen. Er hätte leicht beim Auszuge der andern mit entkommen können, wenn er nicht auf einem ſtattlichen Hengſte mit Federn auf dem Hute dahergeprunkt wäre, wodurch er dem Kurfürſten auffiel.

*) Dieſer war vorher kurfürſtlicher Schöſſer zu Schellenberg und durchgegangen.

welches Verfahren eben nicht das vortheilhafteſte Licht auf die Großmuth dieſes Kaiſers wirft. Von hier wurde er nach Neuſtadt zum ewigen Gefängniß gebracht. Die dringendſten Bitten mehrerer der angeſehenſten Fürſten *) des Reichs vermochten nicht ſeine Erledigung zu bewirken. Maximilian wendete vor, daß dadurch die Ruhe des Reichs in Gefahr kommen würde, wozu jedoch nur wenig Wahrſcheinlichkeit da war. Vielleicht aber rührte dieſe Härte daher, weil einige dem gefangenen Herzog Schuld geben wollten, daß er ſich von Grumbachen in den Kopf ſetzen laſſen, Kaiſer zu werden. Indeſſen wollte das Schikſal den unglüklichen Fürſten nicht gänglich verlaſſen. Seine Gemalin Eliſabeth, eine Pfälziſche Prinzeſſin, erbat es ſich (1572) von dem Kaiſer, ihre Lebenszeit bei ihrem Gemale in der Gefangenſchaft zu bringen zu dürfen, und gab dadurch das ſeltenſte Beiſpiel der ehelichen Liebe. Sie ſtarb bei ihm zu Neuſtadt 1594, nachdem ſie ihm durch zwei und zwanzig Jahre ſein widriges Geſchik ertragen helfen. Der Herzog ſelbſt ſtarb das Jahr darauf zu Stadt Steyer, wohin ihn Kaiſer Rudolf wegen der Türkengefahr hatte bringen laſſen, nach einer acht und zwanzigjährigen Gefangenſchaft im ſieben und ſechzigſten Jahre ſeines Alters. Sein

*) Die Kurfürſten von Maynz, Trier und Brandenburg, das ganze pfälziſche Haus, die Herzoge von Würtenberg und Kleve, der Landgraf Wilhelm von Heſſen und mehrere baten für ihn.

Leichnam wurde nach Koburg abgeführt und daſelbſt nebey ſeiner Gemalin beigeſezt.

Wir beklagen dieſen unglüklichen Fürſten, denn ihm begegnete das Schikſal mit beiſpielloſer Härte. Sehr natürlich mußte auch ihm die Wunde ſchmerzen, die man ſeinem Vater geſchlagen hatte; es gehörte ein ſtärkerer Geiſt darzu als der ſeinige war, die Länder und Würden, die nur noch vor kurzen das Eigenthum ſeines Hauſes waren, gleichgültig in den Händen eines andern zu ſehen. Sie wieder zu erhalten, war ein ſehr verzeihlicher Wunſch; er mochte ſich auch wohl mit einigen Wahrſcheinlichkeiten ſchmeicheln können. Allein er beſaß weder die Klugheit die ſchiklichen Mittel zu wählen, noch die Geduld einen gelegenen Zeitpunkt abzuwarten. Hochmuth und Aberglauben waren die Hauptzüge in ſeinem Karakter; verzeihlicher war indeſſen der leztere an ihm, als der Fehler ſeines Zeitalters und ſeines Standes *). Am meiſten ſchadete ihm, daß er den Kurfürſten Auguſt gegen ſich aufbrachte, der ſo eiferſüchtig auf ſeine Größe war und am kaiſerlichen Hofe ſo viel vermochte.

Zu

*) Um dieſe Zeit beſchäftigten ſich viele Fürſten mit Alchymie, Aſtrologie, Geiſterſeherei und dergleichen Dingen. Der Kurfürſt Auguſt trieb die Alchymie leidenſchaftlich und Kaiſer Rudolf war Alchymiſt und Aſtrolog zugleich. Man könnte hiervon viele Beiſpiele aus dieſem und dem nächſtfolgenden Zeitalter anführen.

Zu der Zeit, da Johann Friedrich in die Gefangenſchaft abgeführt wurde, lebten von ihm drei unmündige Prinzen, die er mit ſeiner zweiten Gemalin Eliſabeth gezeugt hatte, Friedrich, Johann Kaſimir und Johann Ernſt. Durch Vermittelung einiger Reichsfürſten wurden dieſe im Jahr 1570 vom Kaiſer reſtituiret; derſelbe verordnete auch eine Kommiſſion, welche ſie mit ihren Oheim Johann Wilhelm, der ſeit der Kapitulation vor Gotha die Erneſtiniſchen Lande allein inne hatte, wegen einer Theilung auseinander ſetzen ſollte. Die Theilung kam auch 1572 zu Erfurt zu Stande. Vermöge derſelben erhielten die Brüder Johann Kaſimir und Johann Ernſt, (Friedrich war den 4 Aug. 1572 mit Tode abgegangen,) die Aemter und Städte Volkenrode, Münchröden, Koburg, Heldburg, Eisfeld, Römhild, Lichtenberg, Veilsdorf, Sonneberg, Sonnenfeld, Salzungen, Allendorf, Krainberg, Gerſtungen, Breitenbach, Treffurt, Kreuzburg, Eiſenach, Tenneberg, Gotha, die Kollektur zu Salza, das halbe Geleit und Schuzgeld zu Erfurt, das halbe Schuzgeld zu Nordhauſen, nebſt dem Rechte die vier aſſekurirten Aemter einzulöſen.

Johann Kaſimir, im Jahr 1564 zu Gotha geboren, ſtand während der Minderjährigkeit nebſt ſeinem Bruder unter der Vormundſchaft des Kurfürſten Auguſts, der auch die Adminiſtration ihrer Lande bis zu ſeinem Tode verwaltete, und die beſonders wegen jener unglüklichen Kirchenvi-

ſitation merkwürdig iſt, durch welche viele recht- ſchaffene lutheriſche Prediger und Schullehrer ihre Aemter verloren, die man nachher mit kalviniſch-geſinnten beſezte. Im Jahr 1586 übernahm Johann Kaſimir die Regierung und führte ſie zugleich im Namen ſeines Bruders bis zum Jahr 1596, da er demſelben Eiſenach nebſt einigen Aemtern als ein beſondres Fürſtenthum überlies. Von ſeiner erſten Gemalin Anne, der Tochter des Kurfürſten Auguſts, lies er ſich (1593) wegen verlezter ehelichen Treue ſcheiden, und ſie zu ewigem Gefängniß verurtheilen. Nach der Zeit (1599) vermälte er ſich wieder mit Margarethen, einer Tochter des Herzogs Wilhelm des jüngern von Braunſchweig-Lüneburg, ſtarb aber unbeerbt im Jahr 1633, worauf ſeine Lande an ſeinen Bruder fielen. Johann Kaſimir hatte nebſt ſeinen Brüdern einige Jahre zu Leipzig ſtudirt und war ein großer Freund und Beförderer der Wiſſenſchaften, wovon das von ihm (1605) geſtiftete akademiſche Gymnaſium zu Koburg, wo er reſidirte, noch lange Zeit ein Denkmal bleiben wird.

Johann Ernſt, der jüngſte Sohn Johann Friedrichs des zweiten, geboren zu Gotha 1566, hielt ſich ſo lange ſein Bruder die Regierung des Landes verwaltete, zu Markſuhl auf. Unter der Zeit (1590) beſuchte er ſeinen unglüklichen Vater in der Gefangenſchaft und ward bei der Gelegenheit in Wien mit der Gräfin Eliſabeth von

Manns-

Mannsfeld bekannt, mit welcher er ſich auch das Jahr darauf vermälte. Nachdem ihm ſein Bruder im Jahr 1596 Eiſenach abgetreten, nahm er daſelbſt ſeine Reſidenz und regierte mit der größten Zufriedenheit ſeiner Unterthanen, denn er war ein frommer und edelmüthiger Fürſt. Den Tod ſeines Bruders, wodurch ihm die Länder deſſelben zufielen, überlebte er nur wenige Jahre, und ſtarb 1638, wie dieſer, ohne Nachkommen zu hinterlaſſen. Daher theilten ſich die neuweimariſche und altenburgiſche Linie in die Verlaſſenſchaft; jene bekam zu ihrem Antheil Eiſenach und Gotha, dieſe Koburg.

Johann Wilhelm, der zweite Sohn Johann Friedrichs des Großmüthigen, ward zu Torgau im Jahr 1530 geboren. In ſeiner Jugend, da ſein Bruder die Regierung führte, widmete er ſich dem Kriegsweſen im Dienſt Heinrichs des zweiten, Königs von Frankreich, leiſtete ihm auch im Jahr 1558 mit 3000 Reutern gegen Spanien Hülfe, und zog bis an ſein Ende anſehnliche Subſidiengelder vom franzöſiſchen Hofe. Zwei Jahr darauf vermälte er ſich mit Dorotheen Suſannen, einer Tochter des Kurfürſten Friedrichs des dritten von der Pfalz. Im Jahr 1566 gieng er mit ſeinem Bruder auf ſechs Jahr eine Theilung ein, und erhielt vorerſt den koburgiſchen Antheil. Das Jahr darauf aber fielen ihm durch die Acht deſſelben die ſämmtlichen Erneſtiniſchen Lande zu. Er verglich ſich jedoch

1572 mit ſeinen reſtituirten Vettern durch den Theilungsvertrag zu Erfurt. Nach demſelben behielt er die Aemter und Städte Weimar, Jena, Roßla, Leuchtenburg, Altenburg, Eiſenberg, Bürgel, Dornburg, Kamburg, Roda, Saalfeld, Kapellendorf, Ringleben, Ichtershauſen, Wachſenburg, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, den Georgenthaler Hof zu Erfurt, die Hälfte vom daſigen Schuzgelde und Geleite, und das halbe Schuzgeld zu Nordhauſen. Zur Belohnung ſeiner Bereitwilligkeit, ſeinen Vettern das Ihrige wieder einzuräumen, ertheilte der Kaiſer ihm und ſeinen Nachkommen durch einen Begnadigungsbrief das Recht der Nachfolge in der Kur Sachſen und dem Erzmarſchallamte vor den Söhnen ſeines ältern Bruders und ihren Nachkommen, und daß allezeit die Vorzüge des Erſtgeburtsrechts bei den Seinen verbleiben ſollten. Unter der Zeit leiſtete er der Krone Frankreich unter Karl dem neunten (1568) nochmals einen Hülfszug mit 2000 Reutern und hundert Heerwagen gegen den Prinzen von Conde und trug indeſſen die Statthalterſchaft ſeiner Lande dem Grafen Georg von Gleichen auf, kam aber wegen erfolgten Frieden nach fünf Monaten ſchon wieder zurück. Er ſtarb den 3 März 1573 zu Weimar und wurde in der daſigen Stadtkirche begraben. Von ſeinen beiden Söhnen Friedrich Wilhelm und Johann ſtiftete der erſte das altenburgiſche, der zweite das neue weimariſche Haus.

Fried-

Friedrich Wilhelm, geboren 1562, war erſt eilf Jahr alt, da ſein Vater ſtarb, und ſtand währender Minderjährigkeit mit ſeinem Bruder unter der Vormundſchaft des Kurfürſten Auguſt, die ſich derſelbe als nächſter Agnat nebſt der Adminiſtration der Lande anmaſete, obwohl der Herzog Johann Wilhelm kurz vor ſeinem Tode durch ein Teſtament den Pfalzgrafen Ludewig am Rhein und den Herzog Albrecht von Mecklenburg zu Vormündern verordnet hatte. Auch nach der Volljährigkeit des ältern Prinzen weigerte ſich Auguſt die Adminiſtration abzugeben, bis ſie ihm im Jahr 1586 der Tod aus den Händen nahm. Unterdeſſen geſchahe 1583 der Anfall der beträchtlichen hennebergiſchen Lande, die würzburgiſchen Lehngüter und die Herrſchaft Schmalkalden ausgenommen, durch den Tod George Ernſts des lezten gefürſteten Grafen von Henneberg an das erneſtiniſche Haus, vermöge der 1554 zu Koburg errichteten Erbverbrüderung zwiſchen den erneſtiſchen Herzogen und den Grafen von Henneberg, Kurfürſt Auguſt aber hatte ſich, da er durch die vier aſſekurirten Aemter wegen der Kriegskoſten, ſo er auf die Belagerung von Gotha verwendet, noch nicht hinlänglich entſchädigt war, im Jahr 1573 vom Kaiſer Maximilian einen Anwartſchaftsſchein auf den hennebergiſchen Erbfall zu verſchaffen gewußt *); daher nahm er dieſe Lande

*) Solchen auszuſtellen hatte freilich der Kaiſer nicht das

ſowohl für ſich als für die erneſtiniſchen Prinzen in Beſitz und eignete ſich, dem Anwartſchaftsſcheine gemäß, fünf Zwölftheile davon zu. Vollkommen verglichen ſich beide Häuſer über die Theilung erſt im Jahre 1660; bis dahin wurden dieſe Länder gemeinſchaftlich verwaltet *).

Nach Auguſts Tode übernahm Friedrich Wilhelm die Regierung und zugleich die Vormundſchaft über ſeinen jüngern Bruder, welcher ihm auch nach ſeiner Volljährigkeit die Verwaltung des Landes überlies. Dieſes konnte er deſto füglicher thun, da er und jedermann in ſeinem Bruder einen rechtſchaffenen und ſorgfältigen Regenten ſah. Als ein ſolcher bewieß ſich auch Friedrich Wilhelm, als ihm im Jahre 1591 durch den frühen Tod des Kurfürſten von Sachſen Chriſtian des erſten die Vormundſchaft über deſſen hinterlaſſene drei unmündigen Prinzen und die Adminiſtration der kurſächſiſchen Lande zu Theil wurde. Als nächſtem Agnaten hätte ihm die Vormundſchaft und Adminiſtration ausſchlieſſend gehört; allein Chriſtian der erſte hatte durch ein Teſtament den Kurfürſten Johann Georgen von Brandenburg, ſeinen Schwiegervater, zum Mit-

das beſte Recht, da nach jener Erbverbrüderung die Succeßion in den hennebergiſchen Landen dem erneſtiniſchen Hauſe vollkömmlich zuſtehen ſollte.

*) Man ſehe oben Seite 323.

Mitvormund beſtellt. Mit dieſem verglich ſich der Herzog dahin, „daß er den Titel, der Kurſachſen Adminiſtrator, allein führen, ihm aber in wichtigen Angelegenheiten zu Rathe ziehen wollte.“ Hiernächſt verlegte er, um den kurſächſiſchen Landen näher zu ſein, ſeine Reſidenz von Weimar nach Torgau und übernahm die Regierung. Eins ſeiner vornehmſten Geſchäfte lies er die Tilgung der kryptokalviniſtiſchen Händel und der daraus entſtandenen Irrungen ſein. Der kurſächſiſche Kanzler D. Nicolaus Krell, als Haupturheber dieſer Irrungen, wurde zuerſt auf den Königſtein gefangen geſezt und nachher enthauptet. Seine Rechtſchaffenheit und Mäßigung bewies Friedrich Wilhelm unter andern auch dadurch, daß er wegen der hennebergiſchen Lande, die er unter jezigen Umſtänden leicht gänzlich an ſein Haus hätte bringen können, mit dem Kurhauſe (1593) den einſtweiligen Vergleich errichtete, daß bis zur Volljährigkeit des jungen Kurfürſten dieſe Sache auf ſich beruhen und erſt alsdenn durch gütliche Unterhandlungen ausgeglichen werden ſollte. Auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahr 1594 verrichtete er als Adminiſtrator der Kur Sachſen das Erzmarſchallamt, indem er dem Kaiſer bei der Belehnung des Kurfürſten von Kölln das Reichsſchwerdt vortrug. Als im Jahr 1601 der Kurfürſt Chriſtian der zweite das achtzehnte Jahr erreicht hatte, übergab der Herzog die Adminiſtration, und nahm wiederum ſeine Reſidenz zu Weimar, wo er das Jahr darauf zum

größten

größten Bedauern der Seinen im vierzigſten Jahre ſeines Alters ſtarb.

Friedrich Wilhelm hat ſich zweimal vermälet, zuerſt (1583) mit Sophien einer Prinzeſſin von Würtenberg, und darauf (1591) mit Annen Marien der Tochter Ludewigs des Pfalzgrafen am Rhein, von welcher er, auſſer zwei Prinzeſſinnen, vier Prinzen hinterlies, Johann Philipp, Friedrich, Johann Wilhelm und Friedrich Wilhelm, welcher erſt nach des Vaters Tode zur Welt kam. Noch bei ſeinen Lebzeiten (1599) erſuchte er auſſer ſeinem Bruder Johann, den Pfalzgrafen ſeinen Schwiegervater und den Landgrafen Moriz von Heſſen, im Fall er mit Tode abgieng, die Vormundſchaft über ſeine unmündigen Prinzen anzunehmen. Die leztern aber lehnten ſolches gänzlich von ſich ab, und Herzog Johann wollte vornemlich darum die Vormundſchaft nicht allein übernehmen, um bei der, nach dem Tode ſeines Bruders bevorſtehenden, Theilung der weimariſchen Lande ſich keine Vorwürfe zuzuziehen. Der beſorgte Vater beſtimmte daher noch auf dem Sterbebette den Churfürſten Chriſtian den zweiten zum Mitvormunde, den er vorerſt wahrſcheinlich verſchonen wollte, da er wohl wußte, wie beſchwerlich ihm die Regierungsgeſchäfte fielen.

Johann Philipp und ſeine Brüder erhielten dem Erbtheilungsvertrage zufolge, welcher ſchon im Jahre 1603 zu Stande kam und

und wodurch die weimariſchen Lande in den altenburgiſchen und weimariſchen Antheil zerfielen, die Aemter Altenburg, Ronneburg, Eiſenberg mit dem Stifte Lausnitz, Dornburg, Kamburg, Hausdorf, Roßla, Bürchel, Roda, Leuchtenburg und Orlamünde, Saalfeld, Zelle und die Hälfte von Alſtädt nebſt allen in dieſem Landesantheil gelegenen Städten, als das Fürſtenthum Altenburg, wegen welchen das Sächſiſche Haus noch in dem nämlichen Jahre Sitz und Stimme auf dem Reichstage erhielt. Herzog Johann bekam den weimariſchen Antheil oder die Aemter Weimar mit ſeinen Vogteien, Jena, Burgau, Kapellendorf, Ringleben, Ichtershauſen Wachſenburg, Reinhardsbrunn, Georgenthal Schwarzwald, Königsberg und Öldisleben ſammt allen darzu gehörigen Städten. In Gemeinſchaft blieben: der weimariſche Antheil an der Grafſchaft Henneberg, das Appellationsgericht, die Univerſität, das Konſiſtorium und Hofgericht nebſt dem Schöppenſtul und der Bibliothek zu Jena, und die Beſetzung aller hieher gehörigen Aemter und Stellen, alle Reichs- und Kreisgerechtſame und Angelegenheiten, alle vor dem Kammergericht anhängige Prozeſſe, der Georgenthaler Hof und das Geleit zu Erfurt ſammt dem Schuzgelde zu Erfurt und Nordhauſen, der Weinwachs im Amte Jena, die Münze zu Saalfeld, die Gold und Silberbergwerke nebſt dem Zehnden auf dem Schneeberge, und endlich die verpfändeten Aemter Mühlberg und Tonndorf. Durch dieſe Theilung

ſung entſtanden die altenburgiſche und neuweimariſche Linie. Die erſte verloſch noch im vorigen Jahrhundert wieder, aus der zweiten ſtammen alle noch jezt blühenden Zweige des Erneſtiniſchen Hauſes her. Einige Monate nach Errichtung dieſes Vergleichs nahm die Mutter der jungen Prinzen die verwitwete Herzogin Anne Marie ihre Reſidenz zu Altenburg, wozu vielleicht die damals entſtandenen Präcedenzſtreitigkeiten zwiſchen ihren Söhnen und den Prinzen des Herzogs Johann mitgewürkt haben. Dieſe Streitigkeiten, welche bald noch ernſthafter wurden, entſchied im Jahr 1607 der Kaiſer zu Gunſten der Altenburgiſchen Prinzen, weil ſie von dem ältern Bruder des weimariſchen Hauſes abſtammten. Indeſſen haben jene ſich niemalen dabei beruhigen wollen. Im Jahr 1605 ſtarb der Herzog Johann, worauf der Churfürſt Chriſtian der zweite die Vormundſchaft allein übernahm, nach deſſen 1611 erfolgtem Abſterben ſelbige an ſeinen Nachfolger den Kurfürſten Johann Georg den erſten kam.

Nachdem Johann Philipp im Jahr 1618 das ein und zwanzigſte Jahr erreicht hatte, übernahm er die Regierung der altenburgiſchen Lande für ſich und im Namen ſeiner unmündigen Brüder. Er vermälte ſich in eben dem Jahre mit Eliſabeth aus dem Hauſe Braunſchweig, einer Witwe des kurſächſiſchen Prinzen Auguſts *). Mit ihr zeugte er eine einzige Prin-

*) Er war der dritte Sohn Chriſtian des erſten und Adminiſtrator des Stifts Naumburg. Er ſtarb 1612.

Prinzeſſin Sophia Eliſabeth, welche durch ihre Vermählung mit dem Herzog Ernſt von Gotha die Stammmutter des ganzen gothaiſchen Hauſes wurde. Nach der Volljährigkeit ſeiner Brüder regierte er mit denſelben in Gemeinſchaft. Unterdeſſen blieb Friedrich als däniſcher Oberſter 1625 in dem Treffen bei Hannover und Johann Wilhelm ſtarb 1632 in ſächſiſchen Kriegsdienſten zu Brieg, daher war nur noch er und Friedrich Wilhelm der jüngſte der Brüder übrig, als im Jahr 1638 durch den Tod des Herzogs Johann Ernſt der wichtige Anfall der Fürſtenthümer Koburg und Eiſenach geſchah. Da dieſer Fall vorauszuſehen war, hatten ſich die beiden Häuſer Altenburg und Weimar bereits vier Jahr vorher darüber verglichen. Und zwar wollte man das Land in ſechs Theile theilen, davon ſollte das weimariſche Haus, in welchem noch vier Söhne des Herzogs Johann am Leben waren, vier, das altenburgiſche hingegen nur zwei Theile erhalten, weil in demſelben nur noch zwei Brüder lebten. Doch kam die Erbtheilung, bei welcher ſich verſchiedene Schwierigkeiten hervorthaten, erſt nach Johann Philipps Tode zu Stande. Er ſtarb 1639 im drei und vierzigſten Jahre ſeines Alters, ohne männliche Nachkommen zu hinterlaſſen.

Friedrich Wilhelm der zweite, der jüngſte Sohn Friedrich Wilhelms des erſten, im Jahr 1603 geboren, übernahm nach ſeines Bruders Tode die Regierung der altenburgiſchen Lande

und

und verglich ſich wegen der koburg-eiſenachiſchen Erbſchaft mit den Herzogen von Weimar 1640 folgenderſtalt. Man theilte das Land in drei Theile, den koburgiſchen, eiſenachiſchen und gothaiſchen. Die Herzoge von Weimar, welchen nach dem vorläufigen Vertrage von 1634 vier Sechstheile gebührten, nahmen den eiſenachiſchen Theil voraus; um die übrigen beiden looſete man, dadurch erhielt Friedrich Wilhelm den koburgiſchen Theil, welcher folgende Aemter, Städte und Klöſter enthielt: Koburg, Rodach, Schalkau, Geſtingshauſen, Römhild, Hildburghauſen, Neuſtadt, Sonneberg, Münchröden und Sonnefeld, Pöſeneck, und das halbe Amt Alſtedt. (Die andre Hälfte gehörte bereits dem altenburgiſchen Hauſe.) Noch ein andrer wichtiger Vergleich macht die Regierung dieſes Fürſten merkwürdig. Das Erneſtiniſche Haus nämlich erkannte im Jahr 1660 die Rechte des Albertiniſchen Hauſes auf jene fünf Zwölftheile von Henneberg an, welche dieſem Hauſe vermöge des erwähnten kaiſerlichen Begnadigungsſcheins zukamen und entſagte zugleich ſeinem Einlöſungsrechte auf die vier aſſekurirten Aemter, worauf zu Weimar ein Erbtheilungsrezeß errichtet wurde. Dem zufolge erhielt das Albertiniſche Haus oder der Herzog Moriz von Sachſen-Zeiz fünf Zwölftheile von den Hennebergiſchen Landen, das Haus Weimar oder die Brüder Herzog Wilhelm von Weimar und Ernſt von Gotha viertehalb Zwölftheile und eben ſo viel das Haus Altenburg. Der altenburgiſche Antheil beſtand in

den

den Aemtern und Städten Themar und Meinungen, in dem Amte Maßfeld, der Kellerei Behringen, dem Kammergute Henneberg und dem Hofe Miltiz. Friedrich Wilhelm ſtarb zu Altenburg 1669 ſechs und ſechszig Jahr alt und hinterlies von ſeiner zweiten Gemalin Magdalene Sybille einer Tochter des Kurfürſten Johann Georg des erſten und Witwe des däniſchen Kronprinzen Chriſtians, auſſer einer Prinzeſſin, einen zwölfjährigen Prinzen

Friedrich Wilhelm den dritten. Die Vormundſchaft und Adminiſtration der Lande übernahmen der Kurfürſt Johann Georg der zweite und der Herzog Moriz von Sachſen-Zeiz zugleich; allein ſchon in ſeinem funfzehnten Jahre ſtarb der Prinz an den Kinderblattern (1672 d. 14 April) und mit ihm erloſch das ſächſiſch-altenburgiſche Haus. Die hinterlaſſenen Lande fielen an die Häuſer Weimar und Gotha.

Noch iſt von den Regenten aus dem alten weimariſchen Hauſe der Bruder Friedrich Wilhelms des erſten

Herzog Johann zu gendenken übrig. Er errichtete mit den Söhnen ſeines Bruders jene Erbtheilung, wodurch das altenburgiſche und neue weimariſche Haus entſtand, im Jahr 1603, ſtarb aber ſchon zwei Jahre darnach zu Weimar im ſechs und dreiſſigſten Jahre ſeines Alters. Er war

der Stifter des neuen weimariſchen Hauſes und hinterlies von ſeiner Gemalin Dorothee Marie, einer Tochter des Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt acht Söhne. Dieſe waren: Johann Ernſt, Friedrich, Wilhelm, Albrecht, Johann Friedrich, Ernſt, Friedrich Wilhelm und Bernhard. Ihre Geſchichte ſoll uns in dem folgenden beſchäftigen.

II. Herzoge zu Sachſen aus dem neuen weimariſchen Hauſe.

Johann Ernſt der älteſte von Herzog Johanns Söhnen war 1593 geboren und bei des Vaters Tode erſt zwölfjährig; der Kurfürſt von Sachſen Chriſtian der zweite, welchem 1611 ſein Bruder Johann Georg der erſte folgte, übernahm daher die Vormundſchaft und die Adminiſtration der weimariſchen Lande. Unterdeſſen ſorgte die verwitwete Herzogin auf eine rühmliche Art für die Erziehung ihrer Prinzen, denen ſie unter andern den berühmten Hortleder zum Lehrer gab. Johann Ernſt gieng im Jahr 1608 auf die Univerſität nach Jena und bekleidete daſelbſt einige Jahre hindurch das Rektorat. Während dem unternahm er mit ſeinem Hofmeiſter Kaspar von Teutleben eine Reiſe nach Frankreich, England und den Niederlanden. In ſeiner Abweſenheit traf ſeine Lande das Unglück jener verheerenden Ueberſchwemmung (1613,) welche von vielen

vielen die thüringiſche Sündfluth genennt wird. Durch anhaltende, heftige Regengüſſe ſchwoll der Ilmfluß zu einer erſtaunlichen Höhe und überſchwemmte das ganze Land. In Weimar ſelbſt ſoll das Waſſer 14 Ellen hoch geſtanden haben; 44 Häuſer ſtürzten daſelbſt ein und 65 Menſchen verloren ihr Leben. Eben ſo wütete die Fluth in den umliegenden Gegenden; ganze Dörfer wurden weggeſchwemmt; eine große Menge Vieh kam um, und der Menſchen zählte man überhaupt 257, die ihren Tod in den Fluthen gefunden hatten.

Johann Ernſt hatte bereits vor acht Monaten ſein ein und zwanzigſtes Jahr zurückgelegt, als ihm der Kurfürſt Johann Georg der erſte 1615 den 30 Oktob. die Regierung und die Vormundſchaft über ſeine ſieben jüngern Brüder überlies. Im Jahr 1617 ſtiftete er die ſogenannte fruchtbringende Geſellſchaft oder den Palmorden, deſſen vornehmſter Zweck die Verbeſſerung der deutſchen Sprache war. Das Ordenszeichen war ein Palmbaum mit der Umſchrift: Alles zum Nutzen *).

*) Zum Protektor des Ordens wurde der Fürſt Ludewig von Anhalt-Köthen und Kaspar von Teutleben, (den man die Veranlaſſung deſſelben zuſchreibt,) zum Präſidenten erwählt. Mehrere deutſche Gelehrte nahm man nach und nach in dieſe Geſellſchaft auf, doch haben ſich nur wenige durch einen guten Geſchmack ausgezeichnet. Mit dem Ausgange des vorigen Jahrhunderts erreichte die Geſellſchaft ihr Ende.

In den böhmiſchen Unruhen, welche Veranlaſſung zu dem traurigen dreiſſigjährigen Kriege gaben, hielt es der Herzog mit dem Kurfürſten Friedrich dem fünften von der Pfalz, welchen die Böhmen (1619) zu ihren König erwählt hatten.

Friedrich war ein ſchwacher Fürſt, der ſich den Glanz einer Krone blenden ließ, ohne die Kraſt zu beſitzen, ihre Laſt zu tragen. Er war das Haupt der Union, eines Bundes, welchen die proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland zur Behauptung ihrer Rechte und ihrer Religion errichtet hatten. Der Kurfürſt von Sachſen Johann Georg der erſte war jedoch der Union nicht beigetreten, billigte auch Friedrichs Annahme der böhmiſchen Krone nicht, und betrug ſich überhaupt gegen das Haus Oeſterreich mit der größten Schonung. Indeſſen war dieſes Haus in einer bedenklichen Lage. Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz waren im hellen Aufruhr begriffen; ein großer Theil der Oeſtreichiſchen Stände und Unterthanen, ſelbſt Steyermark und Kärnthen waren unzufrieden mit dem Joche, das ihnen der herrſchſüchtige Ferdinand der zweite auflegte, die Ungern waren mismuthig und von Siebenbürgen aus drohte ein Krieg. Wären damals die proteſtantiſchen Fürſten mit Einigkeit zu Werke gegangen, hätten ſie den rechten Gebrauch von ihren Kräften gemacht, ſie hätten der Macht Oeſtreichs einen empfindlichen Schlag beibringen können.

nen. Alsdenn aber mußte ein andrer Mann an ihrer Spitze ſtehen, als der weibiſche Friedrich, der nichts weniger als ein Held war, noch weniger aber Politik beſaß, um ſich in ſeiner Lage zu behaupten.

Johann Ernſt trat auf die Seite Friedrichs und der Union, um die allgemeine Sache der Religion zu unterſtützen, welcher nicht nur von den katholiſchen Fürſten in Deutſchland, die ſich unter dem Namen der Liga verbunden hatten, ſondern noch vielmehr von dem herrſchſüchtigen Ferdinand, der eben damals auf den Kaiſerthron gelangt war, Gefahr drohete. Dieſer Kaiſer ließ ſich einzig und allein durch die Jeſuiten leiten, unter deren eigennützigen Abſichten die gänzliche Unterdrückung der Proteſtanten obenan ſtand. Um ſich aber nicht die ganze Macht der leztern auf einmal auf den Hals zu ziehen, bediente er ſich der Liſt, durch Verſprechungen die mächtigſten unter ihnen auf ſeiner Seite zu erhalten. Dies war der Fall unter andern auch mit dem Kurfürſten von Sachſen, deſſen Vorfahren es noch überdies ſeit dem Paſſauer Vertrage mit dem Hauſe Oeſtreich gehalten hatten, um ſich ſelbſt auf ihrer Stelle zu behaupten, da man noch immer vor den Anſprüchen des Erneſtiniſchen Hauſes nicht ſicher zu ſein glaubte. Wenn aber einige ſagen, daß Johann Ernſt und ſeine Brüder damals die Gegenparthei ergriffen, um die Kur und die verlornen Länder wieder an ihr Haus zu bringen, ſo iſt

 das

das nur eine Muthmaßung, wovon wir im Verfolg des Kriegs wenig Wahrſcheinlichkeit finden.

Johann Ernſt trat nebſt ſeinen Brüdern Friedrich und Wilhelm in die Dienſte des Königs Friedrich. Er und Wilhelm fochten (den 29 Oktob. 1620) mit in der unglüklichen Schlacht auf dem weiſſen Berge vor Prag, in welcher Friedrichs Armee, welche der Fürſt von Anhalt kommandirte, gänzlich zu Grunde gerichtet wurde *). Dieſe Niederlage nöthigte den König zur Flucht; er eilte nach Breslau, wohin ihn der Herzog Johann Ernſt begleitete. Friedrich wurde in die Acht erklärt; er verlor die Kurfürſtenwürde, und die Spanier nebſt der Liga **) bemächtigten ſich ſeiner Erblande, der Ober- und Niederpfalz. Die Könige Jacob von England, des unglückli- chen Friedrichs Schwiegervater, und Criſtian von Dännemark ſuchten durch Vermittelung beim Kaiſer dem geächteten ein beſſeres Schickſal zu verſchaffen; allein Ferdinand war gegen jede Vorſtellung taub, ſeine Siege machten ihn hochmüthig, ſeine Abſichten, die proteſtantiſche Reli-

gion

*) Die kaiſerlichen Truppen, mit welchen ſich die Ligiſtiſchen vereinigt hatten, wurden von dem Herzog Maximilian von Baiern und den General Bucquoy angeführt.

**) Denn ſchon längſt trachtete der Herzog von Baiern, das Haupt der Liga und Friedrichs Verwandter nach den pfälziſchen Landen.

gion zu unterdrücken, wurden ſchon jetzt deutlich. Er belehnte den Herzog Maximilian von Baiern, das Haupt der Liga, mit der Kurwürde, (d. 25 Febr. 1623.) In Niederſachſen, wohin ſich zufälliger Weiſe der Krieg gezogen hatte, hauſete Tilly, der General der ligiſtiſchen Truppen, aufs grauſamſte, die Vorſtellung der niederſächſiſchen Stände, unter welchen der König Chriſtian, den man vor kurzen zum Kreisoberſten erwählt hatte, obenan ſtand, wies dieſer General höhniſch ab, und keine Klagen vermochten etwas über den Kaiſer. Die Stände traten jetzt in nähere Verbindung und ernſthafte Rüſtungen waren die Folge davon. Der Herzog Johann Ernſt war, nachdem Friedrich ſeine Truppen bei Zabern in Elſas hatte auseinander gehen laſſen, nebſt dem Herzog Chriſtian von Braunſchweig und dem Grafen Peter Ernſt von Mansfeld in die Dienſte der vereinigten Niederlande getreten, alle drei aber waren nach einigen Monaten wieder verabſchiedet worden. Als hierauf der König Chriſtian (1625) dem Kaiſer den Krieg ankündigte, ſchlug Johann Ernſt ſich zu ihm, warb ein eignes Korps Truppen und machte das Jahr darauf mit dem Grafen von Mansfeld die Expedition nach Ungarn, wozu ſie der Fürſt von Siebenbürgen Bethlen Gabor veranlaßt hatte. Man wollte dadurch dem Kaiſer eine Diverſion machen. Bethlen erfüllte indeſſen ſein Verſprechen, mit ſeiner ganzen Armee zu ihnen zu ſtoſſen, nur ſchlecht; der Herzog entzweiete ſich mit dem Mansfelder und gieng mit ſei-

 nem

nem Korps nach Schleſien zurück, wo er anſehnliche Eroberungen machte. Bald darauf ſchloß der Fürſt von Siebenbürgen, der niemals Bedenken trug, ſeine Bundsgenoſſen aufzuopfern, einen Frieden mit dem Kaiſer, wodurch vollends die ganze Unternehmung ſcheiterte. Der Graf von Mansfeld, der es nun nicht wagen durfte, ſich mit dem feindlichen Heere, welches der berühmte Wallenſtein anführte, zu meſſen, verließ die Truppen, um nach Venedig zu gehen, und Johann Ernſt machte ſich nach Ungarn auf, dieſelben zurückzuführen; erkrankte aber und ſtarb zu St. Martin in der Geſpannſchaft Thuroz den 4 Dec. 1626 in einem Alter von zwei und dreiſſig Jahren *). Sein Leichnam ward nach Weimar gebracht und in der Stadtkirche beigeſezt. Durch den Tod entgieng Johann Ernſt der Acht, welche der Kaiſer bereits über ihn beſchloſſen hatte. Er hat ſich nie vermält, zwei ſeiner Brüder, Friedrich und Friedrich Wilhelm waren vor [illegible] ihm [illegible]

*) Der Graf von Mansfeld, einer der erſten Feldherrn ſeiner Zeit, war wenig Wochen vor ihm, den 20 Nov. in Bosnien auf der Reiſe nach Venedig im ſechs und vierzigſten Jahre geſtorben. Er war zulezt General in Dienſten des Königs von England, doch nur in ſo fern, als er von dieſem Subſidien annahm. Der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, und Adminiſtrator von Halberſtadt, war ſchon im Mai dieſes Jahres geſtorben; ſo befreite der Tod den Kaiſer in dieſem einzigen Jahre von drei gefährlichen Feinden.

ihm gleichfalls unvermält geſtorben. So ſtarb auch zwei Jahr darauf **Johann Friedrich** in kaiſerlicher Gefangenſchaft. Das weimariſche Haus beſtand daher nur noch aus den vier Brüdern **Wilhelm, Albrecht, Ernſt** und **Bernhard**, welche nach einem unter ſich errichteten Vertrag die gemeinſchaftliche Regierung dem erſtern bis zum Jahr 1640 allein überlieſſen.

Wilhelm war ebenfalls ein ſehr thätiger Gegner Ferdinands. In der Schlacht auf dem weiſſen Berge focht er mit unglaublicher Tapferkeit, verlor aber den gröſten Theil ſeiner Mannſchaft. Den folgenden Feldzug (1621) machte er in dem Heere des Grafen von Mansfeld, welchem er einige Truppen zugeführt hatte. Nach Endigung deſſelben warb er mit Hülfe ſeines Bruders **Bernhard** wieder einige Regimenter, mit denen er zu dem Markgrafen **Georg Friedrich** *) von **Baden-Durlach** dem Freunde Friedrichs ſtieß. Er wohnte (d. 6 Mei 1622) der Schlacht bei Wimpfen bei, in welcher der Markgraf, der mit funfzehn tauſend Mann auserleſner Truppen den General Tilly angriff, aufs Haupt geſchlagen wurde. Wilhelm ſollte nur immer unglüklichen Auftritten beiwohnen. Er brachte das Jahr darauf abermals ein Korps auf die

*) Er war einer von Friedrichs eifrigſten Anhängern; ſich ſelbſt aber hielt er vom kaiſerl. Hauſe in einer Erbſchaftsangelegenheit beleidigt.

Beine und machte mit dem Herzog Chriſtian von Braunſchweig gemeinſchaftliche Sache. Den 6 Auguſt wurden ſie bei Stadtloen im Hochſtift Münſter von Tilly angegriffen und gänzlich geſchlagen. Wilhelm wurde gefangen, Chriſtian rettete ſich mit einem kleinen Reſte nach Holland. Bis zu Ende des Jahres 1624 mußte er in der Gefangenſchaft verharren. Den 24 Dec. ertheilte ihm der Kaiſer die Freiheit, worauf er nach ſeinen Landen zurückgieng.

Unterdeſſen fuhr Ferdinand fort die Proteſtanten auf alle nur mögliche Weiſe zu bedrücken. Seine Generale verübten in den Landen derſelben die unerhörteſten Grauſamkeiten. Niederſachſen ward am härteſten mitgenommen; Wallenſtein und Tilly ſuchten einander an Brutalität und Grauſamkeit zu übertreſſen. Der erſtere handelte überall eigenmächtig, den Proteſtantiſchen Fürſten begegnete er aufs gebietriſchſte. Die Herzoge von Meklenburg, die es mit dem König von Dännemark hielten, wurden von ihren Landen vertrieben, in die Acht erklärt und Wallenſtein zum Herzog von Meklenburg gemacht. Endlich gab Ferdinand (d. 6 März 1629) jenes berufene Reſtitutionsedikt heraus, welches eine gänzliche Unterjochung der Proteſtanten gar nicht mehr bezweifeln lies, und ſelbſt den Kurfürſten von Sachſen von ihm abzog, der es bis daher immer noch mit ihm gehalten hatte *). Die Häupter der Liga ſelbſt waren

*) S. oben S. 237. u. f.

waren unzufrieden mit dem herrſchſüchtigen Betragen des Kaiſers und der Raubſucht ſeiner Generale. Auf ihre Vorſtellungen ward dem Wallenſteiner das Oberkommando genommen.

Unterdeſſen nahm Herzog Wilhelm ſeit ſeiner Entlaſſung aus der Gefangenſchaft keinen Antheil an den Dingen, womit ſich damals die Partheien im Reiche beſchäftigten. Seine Bemühungen giengen in der Zeit dahin, den armen Unterthanen das Unglück zu erleichtern, welches ſie unter der Laſt des ſchrecklichſten Kriegs erduldeten; denn auch in Thüringen verübten die kaiſerlichen Heerführer und ihre Soldaten die wildeſten, abſcheulichſten Grauſamkeiten. Erſt nach der Schlacht bei Breitenfeld, (d. 7 Sept. 1631) in welcher die kaiſerlichen unter Tilly gänzlich geſchlagen wurden, trat er öffentlich auf die Seite des Königs von Schweden, Guſtav Adolfs. Er begab ſich zu ihm nach Halle und machte ſich durch ein Bündnis zu allem Beiſtande anheiſchig, erhielt auch ſogleich den Auftrag, Erfurt, welches der König ſich zum Waffenplatze auserſehen hatte, einzunehmen und zu beſetzen. Dieſer Auftrag ward eben ſo geſchwind als glüklich ausgerichtet. Der König kam gleich darauf ſelbſt nach Erfurt. Es ward beſchloſſen ein anſehnliches Heer in Thüringen auf die Beine zu bringen, Wilhelm nahm ſolches auf ſich; er brachte ſein Heer bald zu einer ziemlichen Macht, und vertrieb die Kaiſerlichen ſchon in den beiden erſten Monaten des Jahres 1632 aus Goslar,

lar, Nordheim, Göttingen, Duderſtadt und dem ganzen Eichsfelde. Als er hierauf Befehl erhielt nach Franken aufzubrechen, vereinigte er ſich im März mit dem ſchwediſchen General Banner; bei Donauwerth ſtieß er zu dem König und war (den 5 April) bei dem Treffen am Lech gegenwärtig. In demſelben blieb Tzerklas Tilly, ein tapfrer General des Kaiſers und der Liga, reich an militäriſchen Talenten, aber bis zur Unmenſchlichkeit grauſam; die blutige Eroberung von Magdeburg brandmarkt ſein Andenken in der Geſchichte. Als hierauf der König nach Franken zurückgieng, übertrug er dem Herzog Wilhelm das Kommando der in Schwaben zurückgelaſſenen Truppen. Derſelbe überfiel den Grafen Hannibal von Hohen-Ems bei Bregenz und nahm ihn ſelbſt gefangen, nachher zerſtreute er ein Korps feindlicher Reuter bei Weingarten. Guſtav Adolf erklärte ihn zu ſeinen Generallieutenant; bald darauf überlies er das Kommando in Schwaben ſeinem Bruder, dem Helden Bernhard und gieng nach Thüringen, ſammelte hier ein Korps Trupen, und ſties damit bei Schweinfurt zu dem General Banner, mit welchem ſich bereits der Landgraf Wilhelm von Heſſen und Herzog Bernhard vereinigt hatten. Sie ſtieſſen hierauf zum Könige, der bei Fürth im Lager ſtand; dadurch wuchs die ſchwediſche Macht auf 75000 Mann. Nun entſchloß ſich Guſtav Adolf den Wallenſtein, welchem Ferdinand von neuen das Kommando aufgetragen hatte, und der ihm in einem feſten Lager gegenüberſtand,

anzu-

anzugreifen, mußte ſich aber mit einem Verluſte von 2000 Mann zurückziehen.

Indeſſen wollte der König die Zeit nicht unnütz hinbringen, da der Feind nicht aus ſeinem feſten Lager zu bringen war und noch überdies der Mangel die Armee bedrohte. Er brach daher von neuen in Baiern ein, um ins Herz von Oeſtreich einzudringen. Da aber die Kaiſerlichen hierauf in Meiſſen einfielen, ſah er ſich genöthigt, ſeinem Bundsgenoſſen, dem Kurfürſten von Sachſen zu Hülfe zu eilen. Es kam (den 6 Nov.) zu der berühmten Schlacht bey Lützen, in welcher zwar der große König Guſtav Adolf das Leben verlor, der tapfere Bernhard aber den wichtigſten Sieg erfocht *). Wallenſtein mußte noch in demſelben Jahre die ſächiſchen Lande räumen. Herzog Wilhelm hatte wegen Kränklichkeit die Armee verlaſſen müſſen und ſich nach Erfurt begeben; er gieng auch nicht wieder ins Feld, Herzog Bernhard behielt das Kommando der weimariſchen Truppen und Wilhelm unterſtüzte ihn von Zeit zu Zeit mit neuer Mannſchaft.

Im folgenden Jahre drang Bernhard durch Franken nach Schwaben vor; bei Augsburg vereinigte er ſich (den 12 März) mit dem ſchwediſchen General Guſtav Horn; man wollte mit geſammter Macht in Baiern eindringen, allein ein Aufſtand in dem Heere hemmte die Unternehmung. Mehrere

*) Siehe oben S. 243.

Mehrere vornehme Offiziere waren misvergnügt, daß ihre Dienſte bis daher unbelohnt geblieben waren, man befriedigte ſie jedoch ſo gut man konnte. Bei dieſer Gelegenheit heiſchte auch der Herzog Bernhard den Lohn ſeiner der Krone Schweden geleiſteten wichtigen Dienſte, und erhielt die fränkiſchen Lande, zu welchen ihm bereits Guſtav Adolf Hofnung gemacht hatte, als ein Herzogthum; der ſchwediſche Reichskanzler Oxenſtiern ſtellte ihm einen Schenkungsbrief darüber aus. Dem Herzog Wilhelm ward das Eichsfeld mit allem Zubehör eingeräumt, welches gleichfalls der verſtorbene König ihm zur Belohnung verſprochen hatte. Bernhard eroberte noch in demſelben Jahre einen großen Theil von Baiern. Allein der folgende Feldzug lief ſehr unglüklich für die ſchwediſchen Waffen ab. Wallenſtein, welcher den Hochmuth ſo weit trieb, daß er ſelbſt dem kaiſerlichen Hofe furchtbar wurde, war ermordet worden *), und der kaiſerliche Prinz Ferdinand erhielt den Oberbefehl der Armee, welche diesmal ſehr anſehnlich verſtärkt ins Feld rükte. Ferdinand vertrieb die Schweden aus Baiern, brach darauf in Schwa-

*) Er befolgte die kaiſerlichen Befehle nur wenn es ihm beliebte; die Armee, die unter ihm ſtand, betrachtete er, als ob ſie ihm eigen gehörte; die Soldaten, ja die vornehmſten Offiziere gehorchten ihm als ihrem Herrn; man glaubte nicht ohne Grund, daß er ſich zum König von Böhmen aufwerfen wollte, Ferdinand lies ihn daher aus dem Wege räumen.

Schwaben ein und belagerte Nördlingen. Bernhard vereinigte ſich jezt mit Guſtav Horn. Der erſtere, der ungern eine proteſtantiſche Stadt, die mit ihnen im Bunde war, ängſtigen ſah, rieth eine Schlacht zu liefern. Dies widerrieth Horn, welchen die Ueberlegenheit des Feindes beſorgt machte. Zum Unglük behielt Bernhards Meinung im Kriegsrathe die Oberhand. Die Schlacht begann den 29 Auguſt 1634, die ſchwediſchen Truppen fochten mit aller Tapferkeit, die man von ihnen erwarten konnte; allein der ſtärkere Feind ſiegte ſo, als er noch nie geſiegt hatte. Die Schweden verloren alles Geſchüz, alles Gepäcke, Guſtav Horn wurde gefangen, Bernhard verlor alles was er hatte, und würde ſelbſt gefangen worden ſein, hätte ihm nicht noch ein Offizier ſein Pferd überlaſſen. Dieſe Niederlage ſchien alle Siege der Schweden zu vernichten, alle Hofnungen, mit denen man ſich bis daher geſchmeichelt hatte, waren erſchüttert, die Bundesgenoſſen zitterten und fiengen an zu wanken, einer der vornehmſten, der Kurfürſt von Sachſen trennte ſich gänzlich vom Bündnis. Schon vor einiger Zeit hatte Johann Georg mit dem kaiſerlichen Hofe Unterhandlungen gepflogen, die Niederlage bei Nördlingen vollendete ſeinen Entſchluß. Den 20 Mai 1635 ward der Friede zwiſchen Oeſtreich und Sachſen zu Prag abgeſchloſſen. Der Inhalt deſſelben iſt uns bereits bekannt *); unter andern Fürſten nahmen auch die Herzoge von Weimar, Wilhelm,

Albrecht,

*) Siehe oben S. 246.

Albrecht und Ernſt denſelben an. Bernhard allein verharrte am ſchwediſchen Bündniß.

Ihm hatte die Krone Schweden, nebſt den verbundenen Ständen der vier obern Kreiſe, bereits im März dieſes Jahres den Oberbefehl der vereinigten Heere aufgetragen. Frankreich, das jezt die Waagſchaale ſich mächtig auf Oeſtreichs Seite neigen ſah, erklärte ſich endlich auch gegen dieſes Haus; dadurch erhielt der Bund neue Kraft. Bernhard ſchloß mit Frankreich einen beſondern Traktat; durch denſelben wurden ihm Hülfsgelder für 18000 Mann, ſo lange der Krieg dauerte, und der Beſitz von Elſoß zugeſagt. Man wollte keinen Frieden ſchlieſſen, bevor dieſe Provinz nicht erobert wäre. In den beiden folgenden Jahren beſchäftigte er ſich auch mehrentheils in Elſaß, Lothringen und Burgund und gewann anſehnliche Vortheile. Indeſſen mißfiel es ihm von dem Kardinal Richelieu, dem Miniſter Frankreichs, Befehle anzunehmen; er ſuchte ſich von dieſem Hofe unabhängiger zu machen; ſeine angeſtrengten Unternehmungen im Feldzuge 1638 machen dieſes wahrſcheinlich. Schon im Januar dieſes Jahres erſchien er am Rheine, eroberte Seckingen und Laufenburg und belagerte Rheinfelden. Zwar nöthigten ihn die zum Entſatz herbeigeeilten Kaiſerlichen die Belagerung aufzuheben, drei Tage darauf aber (den 21 Febr.) griff er ſie von neuen an, ſchlug ſie aufs Haupt und nahm die ganze Generalität nebſt vielen Offizieren und

Ge-

Gemeinen gefangen. Rheinfelden, Röteln, Freyburg ergaben ſich dem Sieger. Bald darauf belagerte er Breyſach. Dieſe Belagerung wurde eine der merkwürdigſten des ganzen Kriegs. Der Ort war an ſich einer der wichtigſten, die Hauptſtadt des Breisgaus, der Schlüſſel von Deutſchland. Dreimal rückten die kaiſerlichen Generale zum Entſatz herbei, dreimal wurden ſie mit Verluſt zurückgeſchlagen. Die Beſatzung vertheidigte ſich aufs äußerſte, ſie duldete die härteſten Qualen des Mangels, die Belagerung dauerte ein halbes Jahr; erſt im December ward die Veſtung eingenommen. Allein die Kapitulation ſchloß Bernhard nicht in der Krone Schweden oder Frankreichs Namen, ſondern in ſeinem eigenen. Er lies ſich alle zur Stadt und dem ganzen Breisgau gehörige Urkunden ausliefern, und traf überhaupt ſolche Vorkehrungen, woraus man deutlich ſahe, daß er dieſe Eroberung für ſich behalten wollte. Dies war nicht die Meinung des franzöſiſchen Hofes. Der Kardinal Richelieu ſah den Beſitz von Breyſach für Frankreich als ſehr wichtig an. Man lies dem Herzog dieſes merken, er hatte kein Gehör; man lud ihn nach Paris, den Winter dort zuzubringen, er ging nicht hin; der Kardinal ſchlug ihm eine Vermählung mit ſeiner Nichte vor, er lehnte ſie, und zwar mit einiger Verachtung ab. Man ſtellte ihm endlich vor, daß er getödtet oder gefangen werden könnte; nur ſo lange der Krieg dauerte, ſollte er die Feſtung Frankreich einräumen; aber auch darzu war er nicht zu bewegen.

Daß man dieſes von Seiten Frankreichs nicht mit Gleichgültigkeit aufnahm, iſt leicht zu erachten. Man entzog ihm die Hülfsgelder, allein auch das beugte ihn nicht; er war entſchloſſen, auch ohne dieſe den Krieg fortzuſetzen. Nur das Schikſal hielt ihn auf. Bei Neuenburg wollte er über den Rhein gehen, um in Baiern einzudringen; da ward er plözlich krank und ſtarb nach wenig Tagen, den 8 Jul. 1639 im fünf und dreiſſigſten Jahre ſeines Heldenlebens. Höchſt wahrſcheinlich war er vergiftet worden, und nach der allgemeinen Meinung war Richelieu der Stifter dieſer ſchändlichen That. Bernhard war einer der außerordentlichen Menſchen des vorigen Jahrhunderts, das mehrere derſelben hervorgebracht hat, aber auch eben ſo reich an großen Unglüksfällen geweſen iſt. Er war geboren ein Heer zu befehligen, Ernſt von Mansfeld hatte ihn gelehrt ein ſolches zu unterhalten; ohne Unterſtüzung irgend einer Macht war er im Stande ſich zu behaupten. Der Soldat liebte ihn, alles wollte unter ſeinen Fahnen dienen. Bei der Weiſe jener Zeit, den Krieg verheerend zu führen, zeichnete er ſich durch Menſchlichkeit aus. Unter den Helden des Erneſtiniſchen Hauſes ſteht ſein Name oben an. Er ſtarb unvermält. Zum Erben ſeiner Eroberungen und ſeines zahlreichen Kriegsheers, welches den Kern der deutſchen Truppen enthielt, hatte er ſeinen Bruder Wilhelm eingeſezt. Dieſer aber, der einen neuen Krieg mit dem Kaiſer ſcheuete, bezeigte wenig Luſt die Erbſchaft anzutreten: deſto

mehr

mehr trachtete nach derſelben der pfälziſche Prinz Karl Ludewig. Derſelbe reiſete von Holland nach England, ſich daſelbſt Geld zu verſchaffen. Als er aber unter fremdem Namen durch Frankreich nach Breyſach gehen wollte, lies ihn der franzöſiſche Hof zu Moulins auffangen *). Unterdeſſen brachte Frankreich durch Beſtechung und Schmeichelei die Generale Bernhards auf ſeine Seite, und die ſchöne Armee ſo wohl als die Eroberungen in Breisgau und Burgund fielen in franzöſiſche Hände.

Nach Bernhards Tode entſchloſſen ſich die Brüder, Wilhelm, Albrecht und Ernſt zu einer Theilung ihrer Lande und verglichen ſich, nachdem ſie ſich wegen der koburg-eiſenachiſchen Erbſchaft mit dem Hauſe Altenburg aus einandergeſezt, den 9 April 1640 zu einer Erbtheilung. Der Herzog Wilhelm bekam: Stadt und Amt Weimar mit den darzu gehörigen Vogteien, Stadt und Amt Jena, die Aemter, Burgau, Kapellendorf, Ringleben und Berka nebſt den Städten Buttſtädt, Buttelſtädt, Raſtenberg, Lobda, Neumark und Magdela. Der Herzog Albrecht bekam: Amt und Stadt Eiſenach nebſt der Wartburg, die Aemter Volkenrode und Kreuzburg mit den Gerichten Markſuhl und Burkersrode, die Aemter Krainberg, Gerſtungen nebſt

*) Zum Vorwande nahm man; eine ſolche Perſon, wie er, dürfe ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Königs nicht durchs Land reiſen.

Breitenbach, Amt und Stadt Salzungen zur Hälfte, das Kloſter Allendorf, das Amt Lichtenberg nebſt der Stadt Oſtheim, die Aemter und Städte Heldburg, Ummerſtädt, Eisfeld und Veilsdorf. Der Herzog Ernſt erhielt: Amt und Stadt Gotha, Amt und Schloß Tenneberg nebſt der Stadt Waltershauſen, die Aemter Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Wachſenburg und Ichtershauſen, Schloß, Stadt und Amt Königsberg, Stadt und Amt Tonndorf und das halbe Amt Salzungen. Das Amt Oldisleben erhielt der älteſte Bruder als Direktor des Hauſes und die Bergwerke blieben in Gemeinſchaft. Man kam nachher überein, dieſen Theilungsrezeß in einen Erbvertrag zu verwandeln, und als ſolchen beſtätigte ihn der Kaiſer Ferdinand der dritte den 19 Aug. 1642. Allein zwei Jahr darauf ſtarb Herzog Albrecht ohne Nachkommen im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Die beiden Brüder Wilhelm und Ernſt theilten die nachgelaſſenen Länder in zwei gleiche Theile, um welche ſie looſeten; Wilhelm, der Stifter des noch jezt beſtehenden weimariſchen Hauſes, erhielt Eiſenach, Kreuzburg, Gerſtungen, Breitenbach, Lichtenberg und Oſtheim nebſt den Gerichten Markſuhl und Burkersrode; dagegen wurden Ernſten, welcher das gothaiſche Haus ſtiftete, Heldburg, Ummerſtadt, Veilsdorf, Eisfeld, Salzungen, Allendorf, Krainberg und Volkenrode zu Theil.

An

An den Friedensunterhandlungen zu Osnabrück nahmen zwar die Herzoge von Sachſen erneſtiniſcher Linie durch einige Abgeordnete Antheil; da ſie aber durch den Beitritt zum Prager Frieden von der ſchwediſchen Parthei gewichen waren, ſo konnten ſie, außer der Beruhigung ihrer Lande, für ſich wenig Vortheil von dieſem Friedensſchluße erwarten. Er erfolgte im Jahr 1648 *).

Bei der mehrmals erwähnten Theilung der Hennebergiſchen Lande im Jahr 1660 erhielten die Herzoge Wilhelm von Weimar und Ernſt von Gotha viertehalb Zwölftheile, worüber ſie ſich alſo verglichen, daß Herzog Wilhelm die Aemter Ilmenau und Kaltennordheim nebſt der Zillbach und den waſungiſchen und ſandiſchen Gehölzen, Herzog Ernſt aber die Aemter Frauenbreitungen, Waſungen und Sand erhielt.

Herzog Wilhelm ſtarb im Jahre 1662 den 17 Mai zu Weimar im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, und wurde daſelbſt in der Schloßkirche beigeſezt. Kurz vor ſeinem Tode hatte er in Rückſicht ſeiner vier Söhne, die er von ſeiner Gemalin Eleonore Dorothee von Anhalt-Deſſau hinterlies, die Verordnung getroffen, daß der älteſte Johann Ernſt das rothe Schloß zu Weimar, Adolf Wilhelm das Schloß zu Eiſenach, Johann Georg das zu Mark-

*) Siehe oben Seite 250. u

ſuhl und Bernhard das zu Jena erhalten ſollte. Bald darauf theilten dieſe Prinzen auch die våterlichen Lande unter ſich, doch nur in Růkſicht der Einkůnfte; die Regierung behielt der ålteſte Johann Ernſt nach dem Hauptvertrage von 1629. Nach ſechs Jahren (1668), ſtarb Herzog Adolf Wilhelm und 1671 folgte ihm ſein zweijåhriger Prinz Wilhelm Auguſt im Tode nach, worauf der Herzog Johann Georg von Markſuhl ſeinen Siß nach Eiſenach verlegte. Es beſtand nunmehr das weimariſche Haus aus drei Linien, und man legte drei Regierungen zu Weimar, Eiſenach und Jena an.

Johann Ernſt der zweite, Herzog zu Sachſen-Weimar, der ålteſte von Herzog Wilhelms Sõhnen, erhielt in der Theilung mit ſeinen Brůdern das Amt Weimar und das rothe Schloß, das Amt und die Stadt Ilmenau, das Amt Berka, die Stådte Buttſtådt und Raſtenberg, die Vorwerke Můnchen und Kõttendorf, das große Vorwerk zu Weimar, die Vogtei Magdela, das Stiedenvorwerk zu Weimar, nebſt dem weimariſchen Geleite. Die Stadt Weimar nebſt der daſigen Wilhelmsburg und dem welſchen Garten, die Wartburg mit dem Zeughauſe, die Zillbach mit den darzu gehõrigen Gehõlzen und Jagden, die Land- und Trankſteuern, die Saal-, Ilm- und Werrafloͤße und einige andere Stůcke behielten die Brůder gemeinſchaftlich.

Bald

Bald nach Antritt ſeiner Regierung wurde er mit Kurmainz wegen Erfurt in Streitigkeiten verwickelt. Die Herzoge von Sachſen behaupteten als Landgrafen von Thüringen ſeit langen Jahren die Hoheits- und Schuzgerechtigkeit über die Stadt Erfurt, dagegen gehörte dem Kurfürſten und Erzbiſchofe von Mainz die geiſtliche Gerichtsbarkeit daſelbſt zu. Nun hatten die Erfurter vor dem dreiſſigjährigen Kriege die Thorheit begangen, den Kurfürſten von Mainz ins Kirchengebet einzuſchließen, woher derſelbe Veranlaſſung nahm, ſich die Landeshoheit über die Stadt und ihr Gebiet anzumaßen. Während des Kriegs lies man den Kurfürſten aus dem Kirchengebete weg, und bei den Friedensunterhandlungen zu Münſter und Osnabrück gab ſich der erfurter Stadtrath viele Mühe, die Reichsunmittelbarkeit zu erlangen. Dagegen proteſtirte Kurmainz und wendete vor, daß ihm ſeit langer Zeit die Hoheit über Erfurt zugehöre; Sachſen aber, das kurfürſtliche ſowohl als das herzogliche Haus, widerſprach nicht allein dem Begehren der Stadt, ſondern auch dem ungegründeten Vorgeben von Kurmainz. Nichts deſtoweniger ſezte der Kurfürſt von Mainz Johann Philipp nach hergeſtelltem Frieden, ſeine Anſprüche auf Erfurt mit vielem Eifer fort, verlangte nicht nur, daß man ihn von neuen ins Kirchengebet einſchließen ſollte, ſondern verſuchte auch, ſich der Stadt und ihres Gebiets gewaltſamer Weiſe zu bemächtigen, fand aber allezeit Widerſtand. Umſonſt befahl der Kaiſer der

Stadt den Kurfürſten von Mainz wieder ins Kirchengebet einzuſchließen; umſonſt ermahnten der Kurfürſt von Sachſen und die Herzoge Johann Ernſt von Weimar und Ernſt von Gotha die Erfurter, unter genugſamer Verwahrung nachzugeben, und es nicht aufs äußerſte ankommen zu laſſen. Die Stadt wurde endlich (d. 27 Sept. 1663) in die Acht erklärt; allein der kaiſerliche Herold, der, ihr die Sentenz bekannt zu machen, ankam, wurde vom Pöbel aufs ſchimpflichſte gemishandelt. Dadurch wurde der Weg zum gütlichen Vergleich noch mehr geſperrt, und die Vollſtreckung der Acht wurde dem Kurfürſten von Mainz ſelbſt aufgetragen, ob ſie ſchon dem Kurfürſten von Sachſen als oberſächſiſchen Kreisoberſten zugehört hätte. Dieſer aber lies es nicht allein geſchehen, daß Kurmainz mit franzöſiſchen Kriegsvölkern, die eben aus Ungarn zurükkamen, Erfurt belagerte und einnahm, (den 5. Okt. 1664.) ſondern trat auch das Jahr darauf, durch einen geheimen Vergleich, zu welchem ihn ſeine beſtochenen Miniſter beredet hatten, alle ſeine Rechte auf Erfurt an Kurmainz ab. Um nicht alles zu verlieren, mußte nun auch das erneſtiniſche Haus mit Mainz ſich vergleichen; und der Kurfürſt Johann Georg der zweite war ſo gefällig, die Vermittelung über ſich zu nehmen. Es kam hiernächſt (den 20 Dec. 1665) jener Rezeß zu Leipzig zu Stande, durch welchen das fürſtlich-ſächſiſche Haus ſeine Hoheits- und Schuzgerechtigkeiten über Erfurt völlig an Kurmainz abtrat, welches ſtatt derſelbigen dem

Hauſe

Hauſe Weimar das Amt Kapellendorf, das es bis daher von Weimar wiederkäuflich inne gehabt, nebſt dem Dorfe Großenrudelſtädt erblich einräumte, und das Geleit zu Erfurt und die Jagdgerechtigkeit auf einigen erfurter Wäldern überlies. Das war demnach die ganze Entſchädigung, welche das erneſtiniſche Haus erhielt; denn in dem im Jahr 1667 zu Leipzig errichteten Hauptvertrage wurden nur noch einige unbedeutende Punkte hinzugefügt.

Im Jahr 1671 ſtarb der Herzog von Eiſenach **August Wilhelm** im vierten Jahre ſeines Alters, wodurch ſein Landesantheil an ſeine Vettern die Herzoge Johann Ernſt, Johann Georg und Bernhard fiel. Das Jahr darauf aber erhielten dieſe einen weit wichtigern Länderzuwachs durch den Tod des lezten Herzogs von Altenburg **Friedrich Wilhelm des dritten**. Zwar geriethen ſie darüber anfangs mit dem Hauſe Gotha, das ſie von der Erbſchaft ausſchließen wollte, in heftige Irrungen *); dieſelben wurden

 jedoch

*) Der **Herzog Ernſt** von Gotha wollte die Söhne ſeines Bruders darum ausſchließen, weil er mit dem leztverſtorbenen Herzog von Altenburg um einen Grad näher verwandt wäre. Dieſe aber gründeten ſich nicht allein darauf, daß ſie von dem ältern Sohne des **Herzogs Johann** abſtammten, ſondern beriefen ſich auch auf ein Teſtament des Herzogs Friedrich Wilhelm von Alten-

jedoch noch bald genug beigelegt. Den 16 Mai 1672 wurde zu Altenburg zwiſchen beiden Häuſern ein Vergleich errichtet. Dem zufolge bekam das Haus Weimar die Schlöſſer, Städte und Aemter Dornburg und Allſtädt, nebſt den Schrift- und Amtſaſſen, das Amt Roßla ſammt der Stadt Sulza, jedoch mit Ausnahme des daſigen Salzwerks, das Amt und die Stadt Bürgel nebſt dem Vorwerke Knibsdorf, die Aemter Heusdorf und Krainberg, den altenburgiſchen vierten Theil am erfurter Geleite und die Hälfte des georgenthaler Hofs zu Erfurt, die Hoheit und Steuern bei der Herrſchaft Remda und der Stadt Apolda, desgleichen die Hoheit und Steuern nebſt dem Einlöſungsrechte über das Amt Hardisleben und Vorwerk Schwabsdorf. Ferner überlies das Haus Gotha an Weimar die halbe, ihm bisher zugeſtandne, Kreis- und Reichsſtimme wegen des Fürſtenthums Eiſenach, ſo daß Weimar von jezt an dieſe Stimme allein führte, und die Hälfte des altenburgiſchen Antheils an der Univerſität, dem Hofgerichte und dem Schöppenſtule zu Jena.

Dieſer wichtige Anfall ſo wie die eiſenachiſche Erbſchaft veranlaßte die Herzoge von Weimar zu einer neuen Theilung ihrer Lande, welche den 25 Jul. 1672 zu Stande kam. Herzog Johann Ernſt erhielt: Reſidenzſchloß, Stadt und Amt Weimar,

Altenburg, dadurch er denenjenigen die Nachfolge in ſeinen Landen zugeſtand, welchen ſie vermöge des Primogeniturrechts zukäme.

Weimar, das Amt Oberweimar, das Amt Berka nebſt dem Tanntöder Gehölze, die Forſtämter zu Weimar und in der Zillbach, die Vogtei Brembach nebſt dem See, Amt und Stadt Ilmenau, drei Sechzehntheile am Geleit zu Erfurt, die Städte Buttſtädt und Raſtenberg, das Amt Hardisleben, welches er das Jahr darauf von dem von Uffel für 29000 Thaler einlöſete, die Vorwerke Lützendorf, München, Köttendorf, Tiefurt, Ettersburg, das Stieden- und das große Vorwerk zu Weimar und die Ilmflöße. Herzog Johann Georg erhielt: Reſidenzſchloß, Stadt und Amt Eiſenach, das Amt Lichtenberg, nebſt der Stadt Oſtheim, das Amt und Stadt Kreuzburg nebſt dem dieſigen Kloſter, ingleichen Markſuhl und Burkersroda, das Amt Gerſtungen nebſt dem Hauſe Breitenbach, das Amt Rinkleben, die Vogtei Schwanſee, das Vorwerk Bachſtädt, das Kammerguth Markt Vippach, das Amt Kaltennordheim, das Amt Krainberg, neun Sechzehntheile an dem Geleite zu Erfurt, den halben georgenthaler Hof zu Erfurt, die halbe Saalflöße. Der Herzog Bernhard bekam zu ſeinem Antheile: Reſidenzſchloß, Amt und Stadt Jena, nebſt Burgau und der Stadt Lobda, das Amt Kapellendorf, Amt und Stadt Allſtädt, Amt und Stadt Dornburg, Amt und Stadt Bürgel nebſt dem Vorwerke Knibsdorf, das Amt Heusdorf, die Vogteien Magdela und Gebſtädt, die Stadt Buttelſtädt, ein Viertel von dem Obergeleitsamte zu Erfurt, den halben georgenthaler Hof daſelbſt, das

das Dorf Wiegendorf, Dorf und Vorwerk Döbritſchen, und die halbe Saalflöße. In Gemeinſchaft blieben: die beiden Reichsſtimmen der Fürſtenthümer Weimar und Eiſenach, die Anwartſchaften und die Reichs- und Kreisbeiträge, die Univerſität nebſt dem Hofgerichte und Schöppenſtule zu Jena, das hennebergiſche Gymnaſium zu Schleuſingen, alle Bergwerke, die Land-, Trank-, Fräulein- und Extraordinärſteuern, die Wartburg mit dem Zeughauſe, die Rüſtkammer zu Weimar, die Flöße auf der Werra. So entſtanden in dem Hauſe Weimar drei Linien; jede errichtete eine beſondre Regierung; zu Verwaltung der gemeinſchaftlichen Angelegenheiten wurde zu Weimar eine Geheimerathsſtube und Kanzlei angeordnet, worüber Herzog Johann Ernſt als älteſter Bruder die Direktion führte. Da aber bereits im Jahr 1690 die jenaiſche und 1741 auch die eiſenachiſche Linie ausgeſtorben iſt, ſo beſizt dermalen alle eben genannte Lande, Gerechtſame und Einkünfte das jezt regierende weimariſche Haus.

Nach dem Tode des Herzogs Ernſt von Gotha ward dem Herzog Johann Ernſt 1675 das Seniorat des geſammten erneſtiniſchen Hauſes und das Hauptdirektorium ſamint dem damit verbundenen Amte Oldisleben zu Theil. In dieſer Eigenſchaft brachte er es dahin, daß die ſämmtlichen erneſtiniſchrn Herzoge bei den damaligen franzöſiſchen Unruhen im Reiche einige Regimenter

menter zu Roß und zu Fuß zur Sicherheit ihrer Lande errichteten. Er ſtarb 1683 den 15 Mai im fünf und funfzigſten Jahre ſeines Alters. Von ſeiner Gemalin Chriſtiane Eliſabeth, einer Prinzeſſin von Holſtein-Sondernburg hinterlies er, außer drei Töchtern, zwei Prinzen Wilhelm Ernſt und Johann Ernſt, welche ihm in der Regierung folgten; das Seniorat aber und das Hauptdirektorium fiel an den Herzog Johann Georg von Eiſenach.

Die Herzoge Wilhelm Ernſt und Johann Ernſt, ſchloſſen unter ſich den Vertrag, daß ſie die Regierung des Landes gemeinſchaftlich verwalten und die Einkünfte theilen wollten; die Landeshoheit und Gerichtsbarkeit aber ſollte dem älteſten Bruder allein zuſtehen. Doch gieng es in der Folge nicht ohne Zwiſtigkeiten ab. Im Jahr 1686 ſtarb Herzog Johann Georg der erſte von Eiſenach, und hatte ſeinen Sohn Johann Georg den zweiten zum Nachfolger, das Seniorat aber fiel an den Herzog Friedrich von Gotha. Im weimariſchen Hauſe übernahm Herzog Wilhelm Ernſt das Direktorium und maßte ſich zugleich die Vormundſchaft über den jungen Herzog von Jena Johann Wilhelm an, deſſen Vater Bernhard bereits im Jahr 1678 geſtorben war. Der Herzog Johann Georg der zweite aber verlangte die Mitvormundſchaft wegen beſondern Verträgen, die zwiſchen dem eiſenachiſchen und jenaiſchen Hauſe beſtanden.

Der

Der Streit wurde hitzig, und gelangte ſogar an den Kaiſer, welcher den Herzogen von Gotha und Koburg auftrug, denſelben beizulegen, worauf der Herzog von Eiſenach ſeinen Anſprüchen auf die Mitvormundſchaſt willig entſagte. (den 1 Mai 1688.)

Ein Streit wichtigerer Art ſollte hiernächſt das erneſtiniſche Haus beſchäftigen. Im Jahr 1689 (den 19 Sept.) ſtarb der lezte Herzog von Sachſen-Lauenburg Julius Franz. Nun hatte bereits Friedrich der weiſe, Kurfürſt zu Sachſen im Jahr 1567 die Anwartſchaft auf die ſachſen-lauenburgiſchen Lande nebſt der Eventualbelehnung vom Kaiſer erhalten, deswegen glaubte das erneſtiniſche Haus ein ausſchließendes Recht auf dieſe wichtige Erbſchaft zu haben. Das albertiniſche Haus aber hatte nicht nur durch neuere Verträge nähere Anſprüche, ſondern bewies auch, daß das erneſtiniſche Haus vermöge der wittenbergiſchen Kapitulation ſeine Anwartſchaft auf dieſe Erbſchaft verloren und ſelbige mit andern Rechten und Würden an das Kurhaus gefallen ſei. So wurde am Ende von dem lauenburgiſchen Erbfalle dem erneſtiniſchen Hauſe weiter nichts zugeſtanden als den Titel, Herzoge von Engern und Weſtfalen, zu führen. Welchen Ausgang aber der Handel für das albertiniſche Haus genommen hat, davon haben wir oben weitläuftiger geredet *).

Im

*) Siehe oben S. 265.

Im Jahr 1690 erloſch durch den Tod des Herzogs Johann Wilhelm von Jena, welcher ſchon in ſeinem ſechzehnten Jahre an den Kinderblattern ſtarb, die jenaiſche Linie der Herzoge von Weimar, wodurch es zwiſchen der weimariſchen und eiſenachiſchen Linie zu neuen Streitigkeiten kam. Ordentlicher Weiſe hätte jedem derſelben die Hälfte von den zugefallenen Landen gebühret; allein Eiſenach verlangte kraft eines 1683 errichteten Proviſionalvergleichs noch ein Sechstheil mehr, daher fand die Theilung viele Schwierigkeiten und kam erſt das Jahr darauf zu Stande.

Herzog Wilhelm Ernſt war überhaupt nicht geneigt in Streitigkeiten, welche den Vortheil und die Rechte ſeines Hauſes betrafen, ſo leicht nachzugeben, dies beweiſen unter andern auch die Irrungen, welche anfangs dieſes Jahrhunderts zwiſchen ihm und dem Hauſe Schwarzburg ausbrachen. Die Veranlaſſung war dieſe. Die Grafen Anton Günther von Schwarzburg-Arnſtadt und Chriſtian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershauſen, waren im Jahr 1697 in den Fürſtenſtand erhoben worden, und im Jahr 1705 ſollte auch die Einführung in den Fürſtenrath erfolgen. Darwider proteſtirte das Haus Sachſen feierlich und die Einführung mußte vor diesmal unterbleiben. Demungeachtet machte (1709) Anton Günther ſeine Erhebung zum Reichsfürſten in ſeinen Landen öffentlich

öffentlich bekannt. Der Herzog Wilhelm Ernſt aber, deſſen Vaſall Anton Günther wegen der Herrſchaft Arnſtadt war, glaubte, daß ſich derſelbe von ſeiner Lehnsverbindlichkeit loszumachen ſuchen würde, und bewies ihm vorerſt durch Schriften ſeine Gerechtſame. Da man aber von der Gegenparthei keine Rückſicht darauf zu nehmen ſchien; ſo lies er im Jahr 1711 mit Genehmigung des Kurfürſten von Sachſen, der ſo eben das Reichsvikariat verwaltete, ein Korps von 1500 Mann Soldaten nach Arnſtadt einrücken, und eine eigne Kommiſſion daſelbſt niederſetzen, welche die herzöglichen Patente publiziren und die arnſtädtiſchen Räthe zur Verantwortung ziehen mußte. Der Fürſt Anton Günther brachte hierauf bei den Reichsgerichten ſeine Beſchwerden an, richtete aber nichts aus. Er ſtarb darüber im Jahr 1716 und hatte den Fürſten Günther von Sondershauſen zum Nachfolger. Die Streitigkeiten dauerten indeſſen fort bis ins Jahr 1731, da ſie folgendergeſtalt beigelegt wurden: Sachſen-Weimar erkannte zwar die fürſtliche Würde des Hauſes Schwarzburg an, geſtand auch ſelbigem die Landeshoheit über Arnſtadt zu, doch mit dem Vorbehalt, daß bei vorkommenden Fällen Schwarzburg die Lehnspflicht durch einen Bevollmächtigten vom erſten Range ablegen und die herzoglichen Landtage noch ferner beſchicken ſollte. In den Reichsfürſtenrath wurde jedoch Schwarzburg erſt in dem Jahre 1754 eingeführt.

Wäh-

Während dieſer Streitigkeiten war auch der Herzog Wilhelm Ernſt den 26 Auguſt 1728 im zwei und ſechzigſten Lebensjahre mit Tode abgegangen. Noch vorher hatte er eine Zuſammenkunſt der Geiſtlichen in den weimariſchen Landen zu Weimar veranſtaltet, den myſtiſchen Schwärmereien Einhalt zu thun, welche die Anhänger Jacob Böhmens in die Religion zu bringen ſuchten. Denn auch in dieſen Landen hatten die Träume des ſonderbaren Mannes, eine ziemliche Anzahl Verehrer, ſo wie auch heſtige Gegner gefunden. Aber weder durch dieſe Zuſammenkunſt noch die darauf erfolgte Specialkirchenviſitation ward die gute Abſicht des Herzogs hinlänglich erreicht. Wilhelm Ernſt war, ſeine Unbiegſamkeit und Herrſchbegierde ausgenommen, ein ſehr guter Regent, ſorgſam und unaufhörlich thätig für die Aufnahme ſeiner Lande. Wiſſenſchaften und Künſte liebte er ungemein, und ſuchte ſie nach Kräften zu befördern. Im Jahr 1700 legte er das ſchöne Münzkabinet zu Weimar an, zu welchem Behuf er das Kabinet des Herrn von Haugwitz erkaufte, und durch den berühmten Wilhelm Ernſt Tenzel in Ordnung bringen lies. Auch die Kunſtkammer hat ihm ihr Daſein zu danken, und die herzogliche Bibliothek machte er durch Ankauf der logauiſchen und ſchurzfleiſchiſchen (1703) zu einer der anſehnlichſten. Die Stadtſchule zu Weimar erhob er (1716) zu einem Gymnaſium, und ſtiftete (1726) das Seminarium für Kirchen- und Schuldiener. Die damalige Auswanderung

der Hugenotten aus Frankreich, ſuchte auch er nach dem Beiſpiele andrer kluger Fürſten zu benutzen, und legte zu Weimar eine franzöſiſche Kolonie an, womit jedoch die daſigen Bürger ſo wenig zufrieden waren, als mit der Konſumtionsacciſe, die er einführte. Von ſeiner Gemalin Charlotte Marie, Herzog Bernhards von Jena Tochter, lies er ſich ſcheiden, und ſtarb ohne Nachkommen. Daher erhielt

Herzog Ernſt Auguſt, der Sohn ſeines Bruders Johann Ernſts, welcher ſchon im Jahr 1707 geſtorben war, die alleinige Regierung der weimariſchen Lande. Schon ſeit dem Jahre 1709 war er Mitregent; allein ſein Oheim vergönnte ihm nur einen ſehr geringen Antheil an den Geſchäften der Regierung, und die Zwiſtigkeiten hörten nie auf. Daher entſchloß ſich Ernſt Auguſt, um für die Zukunft dergleichen Irrungen vorzubeugen, das Recht der Erſtgeburt in ſeinem Hauſe einzuführen; ſein Oheim genehmigte dieſen Entſchluß; er brachte ihn zur Ausführung, und der Kaiſer Karl der ſechſte ertheilte ihm die Beſtätigung im Jahr 1724. Nach dem Tode ſeines Oheims beſchäftigte er ſich einige Zeit, das Militair in ſeinen Landen auf einen beſſern Fuß zu bringen. Er wohnte auch dem berühmten Luſtlager, welches der König von Polen, Auguſt der zweite im Jahr 1730 bei Mühlberg hielt, mit einem Bataillon Grenadier, einer Escadron Reuter und einer Kompagnie junger Edelleute von ſeinen

nen Truppen bei. Ueberhaupt hegte er eine beſondre Neigung zum Kriegsweſen; welches jedoch an Fürſten, die nicht mehr Macht haben, als dieſer Herzog, keine lobenswürdige Eigenſchaft iſt. Denn für ſich können ſie mit ihren Truppen nichts ausrichten; ſie geben ſie daher in Sold größerer Mächte, welches gemeiniglich zum Nachtheil ihrer Unterthanen geſchieht. Auch Herzog Ernſt Auguſt gab im Jahr 1732 dem Kaiſer zwei ſtarke Regimenter in Sold; das eine wurde in Italien, das andre am Rheine gebraucht. Er erbauete in demſelben Jahre zwiſchen Weimar und Belvedere das Fort Falkenburg, und ſtiftete bei der Gelegenheit, dem Kaiſer zu Ehren, den Orden der Wachſamkeit, der auch der weiſe Falkenorden genannt wird *). Zur Belohnung ernannte ihn der Kaiſer (1733) zum kommandirenden General der ganzen kaiſerlichen Reuterei. Ernſt Auguſt war ein Freund der Pracht und ſeine glänzende Hofhaltung verurſachte vielen Aufwand.

*) Das Ordenszeichen beſteht in einem goldenen, grünemaillirten, achteckigten Sterne, und einem weißemaillirten Falken über demſelben. Auf der andern Seite des Sterns ſtehen die Buchſtaben E. A., (Ernſt Auguſt) doppelt in einander geſchlungen. Zwiſchen den Ecken ſtehet: l'ordre de la vigilance und der Denkſpruch vigilando aſcendimus. Das Ordenszeichen wird auf der Bruſt über der Weſte an einem ponceaurothen mit goldenen Streifen geränderten Bande getragen.

Das wichtigſte Ereigniß unter ſeiner Regierung war die Erlöſchung der weimar-eiſenachiſchen Linie, durch das unbeerbte Abſterben des Herzogs Wilhelm Heinrichs von Eiſenach, den 26 Jul. 1741. Der Herzog Ernſt Auguſt nahm ſogleich die eiſenachiſchen Lande im Beſitz, den Antheil an der Grafſchaft Sayn ausgenommen *), welcher Weiberlehn war, und dem Markgrafen von Anſpach Karl Wilhelm Friedrich zufiel. Dadurch wurden die ſämmtlichen weimariſchen Lande wiederum vereinigt. Nur allein wegen des Amts Fiſchberg, das ehemals zu Henneberg gehörte, entſtanden mit dem Stifte Fulda Streitigkeiten, welche ſich ziemlich in die Länge zogen. Dieſes Amt hatte im Jahr 1703 Herzog Johann Wilhelm von Eiſenach an das Stift Fulda verpfändet, und einige Jahr darauf demſelben käuflich überlaſſen; ſolches war jedoch ohne die nothwendig erforderliche Einwilligung des Herzogs von Weimar geſchehen. Daher geſchah es, daß Herzog Ernſt Auguſt bei Beſitznehmung der eiſenachiſchen Lande auch das Amt Fiſchberg mit ſeinen Truppen beſetzte. Hierüber beklagte ſich der Abt von Fulda beim Reichskammergericht, welches dem Herzoge andeutete, daß er das Amt räumen und dem Abte übergeben ſollte. Der Herzog weigerte

*) Denſelben hatte Herzog Johann Ernſt der erſte von Eiſenach, durch ſeine Vermälung mit Johannetten, einer Tochter des Grafen Ernſts von Sayn, an ſein Haus gebracht.

gerte ſich; man drohte ihm mit Exekution; bald darauf trat auch der Kaiſer der Verordnung des Kammergerichts bei, und lies durch ein Regiment Dragoner Beſitz von dem Amte nehmen. Nun wendete ſich Ernſt Auguſt an den Reichstag; allein erſt nach vielen Unterhandlungen wurde der Streit im Jahr 1764 durch einen Vergleich beigelegt. Vermöge deſſelben behielt Weimar den diesſeits des Feldeflußes gelegenen Theil des Amtes, und trat den jenſeitigen an das Stift Fulda ab.

Herzog Ernſt Auguſt ſtarb im Jahr 1748 den 19 Januar im ſechzigſten Jahre ſeines Lebens. Er hat ſich zweimal vermält; zuerſt mit Eleonore Wilhelmine, einer Prinzeſſin von Anhalt-Köthen, alsdann mit Sophie Charlotte Wilhelmine aus dem Hauſe Brandenburg-Kulmbach, von welcher er einen Prinzen Ernſt Auguſt Konſtantin und eine Prinzeſſin hinterlies, welche an den Herzog von Sachſen-Hildburghauſen vermält wurde.

Ernſt Auguſt Konſtantin war erſt zehn Jahr alt, da ſein Vater ſtarb. Lezterer hatte kurz vor ſeinem Tode durch ein Teſtament den Herzog Friedrich den dritten von Gotha zum Vormunde verordnet; derſelbe nahm auch ſogleich von den Fürſtenthümern Weimar und Eiſenach Beſitz, und fieng ſeine Adminiſtration mit Einſchränkung des Hofſtaates und Verminderung

des unnöthigen Militärs an. Bald aber machten ihm die Herzoge von Meinungen und von Saalfeld, jener als Senior, dieſer als Subſenior des erneſtiniſchen Hauſes, die Vormundſchaft ſtreitig. Sie verwarfen das Teſtament, weil bei Abfaſſung deſſelben nicht die gehörigen Formalitäten waren beobachtet worden, und verlangten für ſich die Vormundſchaft und Adminiſtration des Landes, vermöge des von dem geſammten erneſtiniſchen Hauſe im Jahr 1688 errichteten Vertrags, nach welchem der Senior bei eintretendem Falle allezeit die Vormundſchaft führen ſollte. Warum ſich aber auch der Subſenior, der Herzog von Saalfeld meldete, geſchahe, weil man gegen den Herzog von Meinungen, der ſich ſeiner zerrütteten Umſtände halber, von ſeinen Landen entfernt, zu Frankfurt am Main aufhielt, gegründete Einwendungen machte. Dieſer trat auch ſeine Anſprüche an den Herzog von Gotha ab, und ſo wurde endlich, nachdem dieſe Streitigkeiten über anderthalb Jahr gedauert hatten, zu Wien unter Vermittelung des Kaiſers folgender Vergleich getroffen. Der Herzog Friedrich von Gotha erhielt die Vormundſchaft über den jungen Prinzen Ernſt Auguſt Konſtantin und die Adminiſtration des Fürſtenthums Eiſenach. Der Herzog Franz Joſias von Saalfeld aber übernahm die Erziehung der jungen Prinzeſſin, Erneſtine Auguſte Sophie, und die Adminiſtration des Fürſtenthums Weimar. Der Herzog Friedrich nahm hierauf den jungen Prinzen an ſeinen Hof nach Gotha und beſtellte den

Grafen

Grafen Heinrich von Bünau zum Statthalter in dem Fürſtenthume Eiſenach. Als der junge Herzog im Jahr 1755 ſein achtzehntes Jahr zurückgelegt hatte, beſchloſſen die Landſtände, welche beſonders mit der ſaalfeldiſchen Adminiſtration, die keine Schulden bezahlte, unzufrieden waren, auf einem Landtage zu Weimar, ihm die Regierung des Landes zu übergeben. Er trat auch ſelbige mit Anfang des Jahres 1756 an, nachdem ihn der Kaiſer für volljährig erklärt hatte. Den Grafen von Bünau machte er zu ſeinem erſten Miniſter. Bald nachher vermälte er ſich zu Braunſchweig mit Anne Amalie, der Tochter des regierenden Herzogs. Er traf in ſeinen Landen die vortreflichſten Anſtalten, ſeine Unterthanen liebten ihn, und ſahen einer glücklichen Zukunft entgegen. Allein nur zu bald entriß ihnen der Tod den geliebten Fürſten. Er ſtarb den 28 Mai im Jahr 1758, und hinterlies einen Prinzen Karl Auguſt, den jeztregierenden Herzog, und ſeine Gemalin ſchwanger. Dieſelbe brachte nach drei Monaten den zweiten Prinzen Friedrich Ferdinand Konſtantin zur Welt, welcher im Jahr 1793 als ſächſiſcher Generalmajor und Inhaber eines Kavallerieregiments geſtorben iſt.

Karl Auguſt war bei dem Tode ſeines Vaters erſt neun Monate alt. Zur Vormünderin hatte ihm der Verſtorbene ſeine Mutter verordnet, welche auch die Adminiſtration zum gröſten Wohl des Landes, unter Zufriedenheit aller Unterthanen

führte, bis ſie im Jahr 1775 ihrem Sohne beim Antritt ſeines neunzehnten Jahres den 3 Sept. die Regierung übergab. Er vermälte ſich in dem nämlichen Jahre mit Luiſen, einer Prinzeſſin des Landgrafen Ludewigs von Heſſen-Darmſtadt, welche ihm im Jahr 1783 den 2 Febr. den Erbprinzen Karl Friedrich gebar, welchem den 18 Jul. 1786 Karoline Luiſe und d. 30 Mai 1792 Karl Bernhard folgte. Der Flor ſeiner Lande, daß Weimar ein Siz der Wiſſenſchaften und Künſte iſt, daß Jena unter den erſten Akademieen Deutſchlands glänzet, und durch die vortreflichſten, zweckdienlichſten Anſtalten noch vielen vorangehet, iſt ſein Werk, und ſpricht laut für ſeinen Ruhm. Noch lange lebe der beſte der Fürſten! der ſich, nachdem er die preuſſiſchen Kriegsdienſte verlaſſen hat, jezt von neuem ganz dem Wohl ſeines Landes widmet.

Wir hohlen jezt noch kürzlich die Geſchichte der ausgeſtorbenen eiſenachiſchen und jenaiſchen Linie nach.

Johann Georg der erſte, der zweite Sohn des Herzogs Wilhelm von Weimar, war der Stifter der eiſenachiſchen Linie. Den Landesantheil, welchen er bei der Theilung im Jahr 1672 erhielt, haben wir oben angegeben. In ſeiner Jugend machte er verſchiedene Reiſen und trat darauf als Obriſter in kurfürſtlich-brandenburgiſche Kriegsdienſte, wo er ſich zu ſeinem

Ruhme hervorthat. Im Jahr 1661 vermälte er ſich mit Johannetten, einer Tochter des Grafen Ernſts von Sayn und Witgenſtein, und bekam mit ihr den altkirchiſchen Theil der Grafſchaft Sayn. Als im Jahr 1674 der Krieg mit Frankreich ausbrach, erhielt er bei der Reichsarmee die Stelle eines Generalmajors. Nach der Zeit (1677) wurde er kommandierender kaiſerlicher Feldmarſchall. Im Jahr 1683 erhielt er das Seniorat des erneſtiniſchen Hauſes, und 1685 führte er das Recht der Erſtgeburt in ſeinem Hauſe ein. Das Jahr darauf ſtarb er auf der Jagd im drei und funſzigſten Jahre ſeines Alters. Von ſeinen beiden hinterlaſſenen Prinzen folgte ihm Johann Georg der zweite im Fürſtenthume Eiſenach, Johann Wilhelm bekam den Antheil an der Grafſchaft Sayn.

Johann Georg der zweite gerieth gleich beim Anfange ſeiner Regierung mit dem Herzoge von Weimar, wegen der Vormundſchaft über den jungen Herzog von Jena in Streitigkeiten, welche zwar beigelegt wurden, aber durch den Tod dieſes Prinzen im Jahr 1690, wegen der Theilung ſeiner Lande heftiger wieder aufwachten. Weitläuftiger haben wir davon oben gehandelt. Der Herzog überlies von dem jenaiſchen Anfalle ſeinem Bruder Johann Wilhelm das Amt Alſtädt, nebſt dem Amte und der Stadt Jena. Er war mit Charlotte Sophie, einer Prinzeſſin von Würtenberg vermält, ſtarb aber ohne Nachkommen 1698

 in

in einem Alter von fünf und dreiſſig Jahren, an den Kinderblattern.

Johann Wilhelm war der Nachfolger ſeines Bruders. Dieſer gottesfürchtige und rechtſchaffene Fürſt führte ein ſehr löbliches Regiment, weswegen er von ſeinen Unterthanen als ein Vater verehrt wurde. Er ſchrieb auch ſelbſt erbauliche Betrachtungen über die Bibel und lies ſie zum Gebrauche ſeiner Kinder drucken. Johann Wilhelm ſtarb im Jahr 1729 zwei und ſechzig Jahr alt. Viermal hat er ſich vermält; er hinterlies aber, außer drei Töchtern, nur einen einzigen Prinzen Wilhelm Heinrich, welchen er mit ſeiner erſten Gemalin Amalie von Naſſau-Diez gezeugt hatte.

Wilhelm Heinrich that in ſeiner Jugend bei den Alliirten und den Holländern Kriegsdienſte, und war ein Freund der Jagd. Seinen Vater überlebte er nur zwölf Jahr und ſtarb ohne Nachkommen in einem Alter von neun und vierzig Jahren, den 26 Jul. 1741 *). Die eiſenachiſchen Lande fielen hierauf an Weimar.

Die jenaiſche Linie ſtiftete der dritte Sohn des Herzogs Wilhelm von Weimar Bernhard. In ſeinen frühern Jahren machte er ver-

*) Dieſer Herzog hat nie ein Todesurtheil unterſchrieben, daher konnten die Verbrecher erſt nach ſeinem Tode abgethan werden.

verſchiedene Reiſen nach Frankreich, Spanien und den Niederlanden. Im Jahr 1662, in welchem ſein Vater ſtarb, vermälte er ſich zu Paris mit Marie von Trimouille, einer Tochter des Herzogs von Thouars. Mit ihr zeugte er einen Prinzen Johann Wilhelm, führte aber keine vergnügte Ehe, und vermälte ſich in geheim mit Emilie von Kospoth, der nachherigen Gräfin von Alſtädt. Sonſt war er ein rechtſchaffener, gelinder und gütiger Regent; allein ſeine Regierung dauerte nur ſechzehn Jahr. Er ſtarb den 3 Mai 1678 im ein und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Sein hinterlaſſener Prinz Johann Wilhelm war erſt im vierten Jahre und von Jugend an ſchwächlich. Auch überlebte er die Minderjahre nicht; er ſtarb 1690 im sechzehnten Jahre ſeines Alters an den Kinderblattern. Sein Landesantheil fiel an Weimar und Eiſenach, welche denſelben, nicht ohne vorhergegangene Streitigkeiten, unter ſich theilten.

III. Herzoge zu Sachſen aus dem Hauſe Gotha.

Von den acht Söhnen des Herzogs Johann von Weimar waren in dem Jahre 1640 nur noch Wilhelm, Albrecht und Ernſt am Leben. Dieſe theilten ſich in demſelben Jahre in die Beſitzungen ihres Hauſes, und Herzog Ernſt nahm zu Gotha ſeine Reſidenz, und wurde der Stamm-

Stammvater der Herzoge von Sachſen aus dem gothaiſchen Hauſe. Nach dem Tode Albrechts 1645 theilte er die Lande deſſelben mit ſeinem Bruder Wilhelm, und wir haben geſehen, was ſo wohl in dieſer Theilung, als in jener vom Jahr 1640 auf ſeinen Antheil fiel.

Herzog Ernſt hat ſich durch ſeine unvergleichliche Regierung, welche als ein Muſter in der Geſchichte aufgeſtellt wird, einen dauerhaften Ruhm erworben; wir halten es daher für Pflicht, von ihm etwas umſtändlicher zu handeln. Bis zu dem Prager Frieden hielt er es gleich ſeinen übrigen Brüdern mit der ſchwediſchen Parthei. Er kommandirte unter dem König Guſtav Adolf ein Regiment Reuter, und zeichnete ſich an der Spitze deſſelben in dem Treffen am Lech und in der Schlacht bei Lützen ſehr vortheilhaft aus. Als er im Jahr 1640 die Regierung übernahm, fand er ſeine Lande in dem elendeſten Zuſtande. Durch einen unmenſchlichen Krieg, welcher den Hunger und die Peſt zu ſchrecklichen Begleitern hatte, waren ſeine Lande, ſo wie die ſeiner Brüder aufs äußerſte gebracht worden. Städte und Dörfer waren von Menſchen entblößt; das Land lag unbebaut; viele Gegenden waren gar wüſte oder nur von einzelnen Familien bewohnt; das zum Ackerbau nöthige Vieh, Pferde und Ochſen, hatten die ſtreitenden Heere, Oeſtreicher und Schweden, das galt gleich, mit ſich weggeführt. In den Städten lagen unaufhörlich Soldaten und ſaugten die Einwohner

bis

bis aufs Blut aus. Ueberall herrſchte die tiefſte Muthloſigkeit, alle Gewerbe lagen darnieder, die Sitten des Volks waren verwildert, Frömmigkeit und Treue wurden nur ſelten noch gefunden. So übernahm Herzog Ernſt ſeine Lande, und wir wollen ſehen was er aus denſelben gemacht hat.

Seine vornehmſte Sorge gieng zuerſt dahin, dem Landmann Pferde und Ackergeſchirr wieder zu verſchaffen, damit das Land wiederum könne gebaut werden. An ſeinem Hofe durften darum nur die höchſtnöthigen Pferde gehalten werden, wie er denn überhaupt alle unnütze Pracht und jeglichen Aufwand vermied. Die Landwirthſchaft aber verſtand er praktiſch; dabei reiſete er beſtändig umher, um ſelbſt zu ſehen, und den Mängeln abhelfen zu können. Zu gleicher Zeit fieng er das 1567 zerſtörte Schloß Grimmenſtein mit Bewilligung des Kaiſers wieder an zu bauen, um gegen die herumſtreifenden feindlichen Haufen einen haltbaren Platz zu haben. Dieſen Bau vollendete er zur Verwunderung aller in der kurzen Zeit von drei Jahren, und legte dem Schloſſe den Namen Friedenſtein bei. Die Gewerbe ſuchte er durch Unterſtützung und Aufmunterung wieder zu beleben; und wenn benachbarte Fürſten ihre ohnehin durch den Krieg aufs äußerſte gebrachte Unterthanen durch neue Auflagen nur noch mehr erſchöpften, ſo bemühete er ſich im Gegentheile, die alten Abgaben nach Möglichkeit zu mildern. Aber ſo wie er für das äußere Glück ſeiner Unter-

Unterthanen ſorgte, ſo ſuchte er auch die alte Redlichkeit und Gottesfurcht bei denſelben wieder herzuſtellen, und dieſes zu bewerkſtelligen, traf er nicht nur die zweckdienlichſten Mittel zur Verbeſſerung des Schul- und Kirchenweſens, ſondern gab auch ſehr geſchärfte Policeiverordnungen heraus, dem Bedürfniß damaliger Zeiten gemäß. Er lies beſondre Bücher für den Schulunterricht verfaſſen, und beſuchte ſehr oft die Schulen ſelbſt. In dem Gymnaſium zu Gotha, welchem er den berühmten Reyher zum Rektor gegeben hatte, wohnte er oft Stunden lang dem Unterrichte bei. Er war ein großer Freund und Kenner der Gelehrſamkeit, beſonders der Mathematik, Geſchichte und Geographie, und traf die Verordnung, daß dieſe gemeinnützigen, im menſchlichen Leben höchſt brauchbaren Wiſſenſchaften, in allen Schulen und ſogar auf dem Lande gelehrt werden mußten. Damals wurde die Gelehrſamkeit der gothaiſchen Bauern zum Sprichworte. Alles mußte in Herzog Ernſts Landen wenigſtens leſen und ſchreiben können, und in der Religion und den Pflichten, die ſie uns gebietet, vollkommen unterrichtet ſein. Er gehört unter die vornehmſten Beförderer der Gelehrſamkeit. Auf ſeine Veranſtaltung ſchrieb Seckendorf ſeine Geſchichte der Reformation; durch ihn unterſtützt gab Hortleder das wichtige Werk vom deutſchen Kriege, und Bökler ſein Compendium hiſtoriae eccleſiaſticae Gothanum heraus. Er legte zu Gotha eine Bibliothek an, die wichtig geworden iſt; anderer Bemühungen für Gelehrſamkeit

keit und Religion nicht zu gedenken. Bei allen Beförderungen ſah er vornämlich auf guten Wandel. Sein Hof ſollte eine Schule der Sittſamkeit ſein, und er erreichte im Ganzen genommen ſeinen Zweck; ſelten geſchah es, daß er durch Heuchler hintergangen wurde. Den Geiſtlichen in Städten und auf dem Lande war ein ſtrenger Wandel aufs ſchärfſte anbefohlen, ſo wie den Amtleuten und Richtern Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Oft reiſete er unbekannt, und nicht ſelten zu Fuß, in ſeinen Landen umher, um zu erfahren, wie ſeine Befehle befolgt würden *). Wenn er ſtrafen mußte, ſo geſchah es nicht mit Härte, ſondern mit Rückſicht auf die Beſſerung des Laſterhaften.

Bei dem allen mußten die Geſchäfte der Regierung alle durch ſeine Hände gehen. In der Regierung und dem Konſiſtorium hatte er ſelbſt den Vorſitz. Jedermann durfte mit ſeinem Anliegen vor ihn kommen; er hörte jeden an, ertheilte jedem Beſcheid. Dieſes fiel ihm deſto leichter, da er die Beſchaffenheit ſeines Landes genau kannte, und überhaupt in der Staatswirthſchaft große Einſichten beſaß. So brachte er nach und nach ſeine Lande zu dem ſchönſten Flore. Dieſelben wurden im Jahr 1660 durch die hennebergiſchen Aemter Frauenbreitungen, Waſungen und

*) Er beſtellte auch eine eigne Art von Geiſtlichen, welche verkappt im Lande umherreiſen, und auf die Lehre und den Wandel der andern Acht haben mußten.

und Sand vermehrt. Drei Jahre nachher löſete er die Herrſchaft Oberkrannichfeld, welche Weimar im Jahr 1620 an Schwarzburg-Rudelſtadt um 830?0 Gülden verſetzt hatte, mit Genehmigung der Herzoge von Weimar, um die nämliche Summe wieder ein. Im Jahr 1672 erlebte er den wichtigen Anfall der altenburgiſchen Erbſchaft, weswegen er zwar mit den Herzogen von Weimar in einen hitzigen Streit gerieth, aus Liebe zum Frieden aber, ſeinen Vettern von dieſer Erbſchaft, auf welche er den Rechten nach nur allein Anſpruch machen konnte, den vierten Theil überlies.

Sein häusliches Leben glich dem öffentlichen. Seine Gemalin Sophie, eine Tochter des Herzogs Wilhelm von Altenburg, die er zärtlich liebte, gebar ihm nach einander achtzehn Kinder; und obſchon einige davon jung wieder verſtarben, hatte er doch allezeit eine ſehr zahlreiche Familie beiſammen; und er ſorgte für die Erziehung und den Unterricht ſeiner Kinder, gleich dem beſten Hausvater. Er prüfte ſelbſt die Lehrer, die er ihnen gab, ordnete ihren Unterricht, und wohnte oft demſelben bei. Seine Prinzen gewöhnte er von Jugend auf zur Ordnung und zur Thätigkeit, und ſuchte ihnen vor allen Dingen Gottesfurcht einzuprägen, die unter den Großen ſo ſelten gefunden wird. Des Sonntags gieng er mit ihnen zur Kirche, und ſie mußten den Inhalt der Predigt nachſchreiben. Wenn ihm aber einige eine über-

trie-

triebene Gottesfurcht beimeſſen, ſo kann das ſeinen großen Verdienſten nicht das geringſte benehmen, geſetzt auch, er hätte einigen Ruhm darinnen geſucht; denn ſelbſt dieſes hat zu vortreflichen Anſtalten Anlaß gegeben. Die Geſchichte misgönnt ihm den Beinamen des Frommen nicht, da er wohl einen glänzendern verdient hätte. Aller vier Wochen ſtellte er in Gegenwart ſeiner geiſtlichen und weltlichen Räthe ein Examen mit ſeinen Kindern an, um ſie durch dieſe öffentliche Prüfung zum Fleiße zu ſpornen. Den Unterricht, wie ſie ein Land zum Glück der Unterthanen regieren ſollten, ertheilte er den Prinzen, wenn ſie älter wurden, ſelbſt, und wies ihnen alsdenn eine Stelle, entweder bei der Regierung oder bei der Kammer an.

So erreichte dieſer ruhmwürdige deutſche Fürſt, Ernſt der Fromme, allmählig ein hohes, glückliches Alter. Er ſahe eine edle Nachkommenſchaft; ſeine Lande blühten, ſeine Unterthanen lebten fromm und zufrieden. Endlich fühlte er die Abnahme ſeiner Kräfte, dies bewog ihn ſeinem älteſten Sohne Friedrich die Geſchäfte der Regierung zu übertragen. (Den 18 Oktob. 1674.) Einige Monate darnach ſtarb er den 26 März 1675 in einem Alter von drei und ſiebenzig Jahren, und dem fünf und dreiſſigſten ſeiner Regierung, und wurde in der Stadtkirche zu Gotha begraben. Von ſeinen Kindern überlebten ihn ſieben Prinzen und zwei Prinzeſſinnen.

nen. Die Prinzen waren: Friedrich der erſte, Albrecht, Bernhard, Heinrich, Chriſtian, Ernſt und Johann Ernſt; jeder wurde Stifter einer beſondern Linie.

Einige Jahe vor ſeinem Tode hatte Herzog Ernſt die Verordnung aufgeſetzt, daß ſeine Söhne unter Direktion des ältern Bruders die Regierung gemeinſchaftlich führen, auf dem Schloſſe zu Gotha beiſammen bleiben, und nicht durch Theilung der Lande das Anſehen ihres Hauſes ſchwächen ſollten. Der älteſte Prinz ſollte der Regierende heiſſen, bei Ablegung der Reichs- und Kreisſtimme aber ſich der Klauſel bedienen: für ſich und Dero freundlich geliebte Herrn Brüder. Dieſe väterliche, wohlgemeinte Verordnung befolgten jedoch die Prinzen nur bis zum Jahr 1680. Sie hatte von jeher den jüngern Prinzen, welche weniger Hofnung zur Nachfolge hatten, mehr als den ältern misfallen; ihrer Unzufriedenheit zu begegnen, fand ſich in dieſem Jahr Friedrich der erſte, der älteſte der Brüder, mit Genehmigung Albrechts und Bernhards mit den vier jüngern Brüdern, Heinrich, Chriſtian, Ernſt und Johann Ernſt ab., indem er ihnen durch einen Erbtheilungsrezeß gewiſſe Aemter, Städte und Güter, nebſt den in dieſen Amtsbezirken befindlichen Vaſallen, hohen und niedern Gerichten, und allen andern Hoheiten, Regalien und Gerechtigkeiten, jedoch unter einiger Einſchränkung, erblich und eigen-

eigenthümlich abtrat. Das Jahr darauf überlies er auch den beiden ältern zuerſt dem Herzog Bernhard und bald darauf auch Albrechten einige beträchtliche Stücken Landes mit landesfürſtlicher Hoheit, Regalien, Gerechtigkeit und was darzu gehört. Für ſich aber behielt Friedrich der erſte den anſehnlichſten Theil, nebſt dem Direktorium des fürſtlichgothaiſchen Hauſes und einigen andern Vorrechten. Die ſieben verſchiedenen Linien, welche nunmehr in dem Hauſe Gotha entſtanden, nannten ſich nach denen Städten, welche ſie zu ihren Reſidenzen erwählten. Dieſe Städte waren: Gotha, Koburg, Meinungen, Römhild, Eiſenberg, Hildburghauſen und Saalfeld.

Herzog Friedrich der erſte war der Stifter der gothaiſchen oder Hauptlinie. Sein Landesantheil beſtand in den Aemtern Gotha, Tenneberg, Wachſenburg, Ichtershauſen, Georgenthal, Schwarzwald, Reinhardsbrunn, Volkenrode, Oberkrannichfeld, Altenburg, Leuchtenburg und Orlamünde, ſammt allen darinnen gelegenen Städten und Schlöſſern, und der im Jahr 1677 von den Grafen von Walbeck erkauften Herrſchaft Tonna. Friedrich vermehrte ſein Militär und unterſtützte aufs thätigſte den Kaiſer; er befand ſich auch perſönlich bei dem glücklichen Entſatze von Wien im Jahr 1683. In demſelben Jahre führte er das Recht der Erſtgeburt in ſeinem Hauſe ein. 1686 erhielt er durch das Abſterben des

Herzogs Johann Georgs des erſten von Eiſenach das Seniorat des erneſtiniſchen Hauſes, ſammt dem Hauptdirektorium und dem dazugehörigen Amte Oldisleben. 1689 errichtete er den Orden der deutſchen Redlichkeit, der aber mit ſeinem Tode wieder eingieng. Ihm und ſeinen Nachkommen legte der Kaiſer den Titel Durchlauchtig bei. Er ſtarb den 2 Auguſt 1691 im ſechs und vierzigſten Jahre ſeines Alters, auf dem von ihm erbauten Schloſſe Friedrichswerth, in der Herrſchaft Tonna, und wurde in der Schloßkirche zu Gotha beigeſetzt. Von ſeiner erſten Gemalin Magdalene Sibylle, einer Tochter des Herzogs Auguſt von Weiſſenfels, hinterlies er, außer vier Prinzeſſinnen, zwei Prinzen, Friedrich und Johann Wilhelm. Der älteſte folgte ihm in der Regierung, der jüngere ſtarb 1707 als kaiſerlicher Feldmarſchalllieutenant bei der Belagerung von Toulon. Friedrich der erſte war ein frommer und rechtſchaffener Fürſt, der mit Fleiß in den Fußtapſen ſeines Vaters wandelte. Seine Unterthanen würden ganz zufrieden mit ſeiner Regierung geweſen ſein, wenn er ihnen nicht einige Abgaben aufgelegt hätte, welche durch die Vermehrung der Truppen veranlaßt wurden.

Friedrich der zweite war bei dem Tode ſeines Vaters erſt funfzehn Jahr alt, und die Herzoge von Meinungen und Römhild führten, zufolge väterlicher Verordnung, die Vormundſchaft.

Doch

Doch wurde der Prinz nach zurückgelegtem achtzehnten Jahre vom Kaiſer für volljährig erklärt, mit der beſondern Begnadigung, daß alle ſeine Nachkommen mit dem achtzehnten Jahre volljährig und regierungsfähig ſein ſollten. Durch das Abſterben des Herzogs Chriſtian von Eiſenberg im Jahr 1707, fiel ihm der Landesantheil deſſelben zu; und von dem Nachlaſſe des Herzogs Heinrich von Römhild, welcher im Jahr 1710 ebenfalls ohne Nachkommen verſtarb, erhielt er den dritten Theil von Themar. Friedrich der zweite erwarb ſich durch ſeine vortrefliche Regierung den Namen eines löblichen Regenten. Er lies ſich das Wohl ſeiner Unterthanen äußerſt angelegen ſein; den Armen war er Vater und Verſorger, und bewies das vornämlich in der Theurung des Jahrs 1699, wo in Thüringen der Scheffel Korn auf 6 Gülden ſtieg. Auch ſtiftete er (1705) das Magdalenenſtift zu Altenburg für unbemittelte Fräuleins. Sein Tod erfolgte im Jahr 1732 im ſechs und funfzigſten Jahre ſeines Alters und im vierzigſten ſeiner Regierung. Mit ſeiner Gemalin Magdalene Auguſte, einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Anhalt-Zerbſt, hatte er ſiebzehn Kinder gezeugt, von welchen ihn ſieben Prinzen und zwei Prinzeſſinnen überlebten. Der älteſte Prinz, Friedrich der dritte, folgte ihm in der Regierung. Wilhelm, Johann Auguſt, Chriſtian Wilhelm, Ludewig Ernſt, Moriz, haben ſich in verſchiedenen Kriegsdienſten hervorgethan, ſind aber ſämmtlich ohne Nach-

kommen geſtorben *). Noch lebt Johann Adolf, Senior des erneſtiniſchen Hauſes, kurfürſtlich-ſächſiſcher General der Infanterie und Inhaber eines Regiments, und hat zu Tannek unweit Eiſenberg, ſeinen Siz. Die jüngſte Prinzeſſin Auguſte ward durch ihre Vermälung mit dem Prinzen von Wallis Friedrich Ludewig, die Mutter des jezigen Königs von Grosbritannien.

Friedrich der dritte erhielt eine vortrefliche Erziehung, und erwarb ſich durch ſeine Reiſen, auf welchen er die vornehmſten europäiſchen Länder und Höfe beſuchte, eine ausgebreitete Staaten- und Menſchenkenntniß. Nach dem Tode ſeines Vaters übernahm er die Regierung und verwaltete ſie mit auszeichnender Weisheit. Seiner Streitigkeiten mit Meinungen und Saalfeld, wegen der weimariſchen Vormundſchaft, haben wir bereits oben ausführlich gedacht. In dem traurigen ſiebenjährigen Kriege weigerte er ſich, gegen Preuſſen Parthei zu nehmen, weswegen die Oeſtreicher, ſo wie die franzöſiſchen und Reichstruppen ſeine Lande aufs feindſeeligſte behandelten. Beſonders zog ſich im Jahr 1757 ein Heer von 59000 Mann bei Gotha zuſammen, welches alle Vorräthe

*) Nur vom Herzog Johann Auguſt leben noch zwei Töchter: Auguſte Friederike Luiſe, verwitwete Fürſtin von Schwarzburg-Rudelſtadt, und Luiſe, Gemalin des Herzogs Friedrich Franz von Meklenburg-Schwerin.

the aufzehrte und die Gegend in das gröſste Elend verſetzte. In dem Altenburgiſchen wüteten die Oeſtreicher eine zeitlang ſo, daſs ſich der Herzog ſelbſt auf dem Reichstage darüber beklagte. Mit der gröſsten Theilnahme ſahe Friedrich der dritte das Unglück ſeiner Unterthanen; er ſuchte es nach Möglichkeit zu lindern, und traf hierzu die beſten Veranſtaltungen.

Bei dem Tode des Herzogs Anton Ulrichs von Meinungen 1763, gerieth Herzog Friedrich mit deſſen hinterlaſſenen Prinzen erſter Ehe in heftige Streitigkeiten. Dieſen Prinzen, deren Mutter bürgerlicher Abkunft war, hatte der Herzog Anton Ulrich durch ein Teſtament die Landesadminiſtration und Vormundſchaft über ſeine unmündigen Prinzen zweiter Ehe aufgetrgen, und dieſe nahmen auch ſogleich davon Beſitz. Dadurch fanden ſich die Herzoge aus dem gothaiſchen Hauſe, welche die Gültigkeit dieſer Prinzen niemals anerkannt hatten, beleidigt, und Herzog Friedrich lies in Verbindung mit Hildburghauſen und Saalfeld Truppen ins Meinungiſche einrücken, wobei es, da jene nicht weichen wollten, ſogar zu Thätlichkeiten kam. Jetzt aber legte ſich der kaiſerliche Hof darein, und erkannte mit Ausſchluſs jener Prinzen, die verwitwete Herzogin zur Vormünderin, wodurch dieſe Händel auf einmal geſchlichtet wurden.

In der Folge ſeiner Regierung traf Friedrich der dritte noch viele gute Anſtalten, unter denen beſonders die Errichtung einer Brandaſſekurationskaſſe, (1769) ſeinen Landen die gröſste Wohlthat war. Er ſtarb nach einer vierzigjährigen Regierung 1772, in einem Alter von drei und ſiebzig Jahren, als Senior des erneſtiniſchen Hauſes. Von ſeiner Gemalin Luiſe Dorothee von Sachſen-Meinungen, hinterlies er zwei Prinzen und eine Prinzeſſin. Ernſt Ludewig folgte ihm in der Regierung, Auguſt, geboren den 14 Aug. 1747, iſt Johanniter-Ritter und holländiſcher General.

Ernſt Ludewig, jezt regierender Herzog, geboren den 30 Januar 1745, that im Jahr 1767 eine Reiſe nach Holland, England und Frankreich, und vermälte ſich 1769 mit Marie Charlotte Amalie, Tochter des Herzogs Anton Ulrichs von Meinungen. Mit ihr zeugte er die beiden noch lebenden Prinzen, Emil Leopold Auguſt, geboren d. 23 Nov. 1772, und Friedrich, geboren d. 28 Nov. 1774. Im Jahr 1772 folgte er ſeinem Vater in der Regierung, und 1783 erhielt er die kaiſerliche Belehnung wegen Saalfeld. Im Jahr 1791 überſchickte ihm der König von Grosbritannien, zum Zeichen ſeiner Hochachtung den Orden des blauen Hoſenbands, durch einen beſondern Geſandten. Ernſt Ludewig ſezt die Bemühungen ſeiner glorwürdigen Vorfahren um das Wohl der

Unter-

Unterthanen fort. Die Wiſſenſchaften ſchätzt er als Gelehrter, und unterſtützt ſie mit fürſtlicher Grosmuth. Noch lange lebe er zum Glück ſeines Landes!

Noch iſt uns übrig, der Nebenlinien des Hauſes Gotha zu gedenken.

Albrecht, der zweite Sohn des Herzogs Ernſt von Gotha, erhielt durch einen 1681 mit dem älteſten Bruder errichteten Hauptvertrag, die Aemter und Städte Koburg, Rodach, Neuſtadt an der Heide, Sonneberg, Sonnefeld, Münchröden und Neuhaus, mit aller landesfürſtlicher Hoheit. Die Reichsſtimme, wegen des Fürſtenthums Koburg, ſollte ihm und ſeinem Bruder Bernhard zugleich zuſtehen. Er nahm ſeine Reſidenz zu Koburg und wurde der Stifter der koburgiſchen Linie. Er trat in kaiſerliche Kriegsdienſte, und wurde im Jahr 1688 Generalfeldmarſchallieutenant, und Oberſter über ein Regiment zu Fuß. Durch den Tod ſeines Bruders Friedrichs des erſten, erhielt er 1691 das Seniorat des erneſtiniſchen Hauſes, nebſt dem damit verbundenen Hauptdirektorium und dem Direktorialamte Oldisleben. Albrecht war ein ſehr gottesfürchtiger Fürſt, gleich ſeinem Vater und ſeinen Brüdern. Er ſtarb im Jahr 1699 nach einer langen Krankheit im zwei und funfzigſten Lebensjahre. Er hinterlies keine Nachkommen, und es entſtand wegen ſeiner Lande ein langwieriger

Erbfolgſtreit. **Meinungen** hatte das größte Recht zur Erbfolge, vermöge eines Succeßionsvertrags, welcher noch vor Herzog Albrechts Abſterben mit Genehmigung des geſammten Hauſes war errichtet worden. Am meiſten ſetzte ſich **Saalfeld** gegen denſelben, und erſt im Jahr 1735 kam ein Vergleich zu Stande. Saalfeld erhielt die Aemter und Städte Koburg, Rodach und Münchröden, dahingegen Meinungen Sonneberg und Neuhaus bekam. Neuſtadt behielten beide in Gemeinſchaft, ſo wie die koburgiſche Reichsſtimme; mit Sonnefeld aber hatte ſich bereits im Jahre 1705 Hildburghauſen abfinden laſſen.

Bernhard, Herzog Ernſts dritter Sohn, ſtiftete die **meinungiſche Nebenlinie**. Zu ſeinem Antheil erhielt er die Aemter und Städte Meinungen, Maßfeld, Waſungen, Sand, Frauenbreitungen, Henneberg und Salzungen, ſammt aller landesfürſtlichen Hoheit. Zu ſeiner Reſidenz erwählte er Meinungen. Als ihm nach Albrechts ſeines Bruders Tode das Seniorat, nebſt dem Amte Oldisleben zufiel, verpachtete er das Jahr darauf dieſes Amt an den Herzog Wilhelm Ernſt von Weimar. Bernhard gieng fleißig in die Kirche und ſchrieb allezeit die Predigt ſelbſt nach *), dabei beſchäftigte er ſich ſehr ſtark mit Alchymie.

*) Er hinterlies auch einen ſehr anſehnlichen Schatz eigenhändig ſehr ſchön nachgeſchriebener Predigten. Wenn er etwas nicht recht verſtanden hatte, lies

mie. Er ſtarb 1706 in einem Alter von ſechs und funfzig Jahren *), und hinterlies von ſeiner erſten Gemalin, Maria Hedwig von Heſſen-Darmſtadt, zwei Prinzen, Ernſt Ludewig und Friedrich Wilhelm, und von der zweiten, Eliſabeth Eleonore von Braunſchweig-Wolfenbüttel, den Prinzen Anton Ulrich, und drei Prinzeſſinnen.

Nach einer väterlichen Verordnung ſollten die drei Prinzen die Regierung der meinungiſchen Lande gemeinſchaftlich verwalten; allein die beiden jüngern überließen ſolche freiwillig dem ältern Bruder Ernſt Ludewig dem erſten. Dieſer hatte ſich bisher in kaiſerlichen Dienſten hervorgethan, und wurde im Jahr 1712 Reichsgeneralfeldzeugmeiſter; 1714 erhielt er zwei Drittheile von den römhildiſchen Landen. Er ſtarb 1724 im drei und funfzigſten Jahre ſeines Lebens, und hinterlies zwei unmündige Prinzen, Ernſt Ludewig den zweiten und Karl Friedrich, welche er mit ſeiner erſten Gemalin Dorothee Marie,

lies er nach der Kirche den Prediger zu ſich kommen, und unterhielt ſich mit ihm darüber.

*) Mit ſeinem Tode hörte das mit dem Seniorat verbundene Hauptdirektorium im erneſtiniſchen Hauſe auf, doch blieb das Amt Oldisleben noch ferner das Senioratsamt. Die folgenden Senioren überlieſſen gleich Bernharden daſſelbe Amt pachtweiſe an Weimar, bis es im Jahr 1730 dieſer Hof zurückgab.

Marie, aus dem Hauſe Gotha gezeugt hatte. Die Vormundſchaft und Mitregierung übernahmen nunmehr des Vaters Brüder, die Herzoge Friedrich Wilhelm und Anton Ulrich. Zwar wollte erſterer den leztern von einem wie von dem andern ausſchließen, mußte ihn aber 1727 zufolge eines Reichshofrathsdekrets in beide aufnehmen. Ernſt Ludewig ſtarb noch minderjährig im Jahr 1729, und Karl Friedrich gieng 1743 gleichfalls ohne Nachkommen mit Tode ab. Auch Herzog Friedrich Wilhelm hinterlies bei ſeinem 1746 erfolgten Ableben keine männliche Nachkommenſchaft, daher fielen die meinungiſchen Lande zugleich mit dem Seniorate des erneſtiſchen Hauſes gänzlich an den Herzog

Anton Ulrich, welcher durch ſeine Streitigkeiten bekannt worden iſt, bei welchen er, da er ein gelehrter Herr war, meiſtentheils ſelbſt die Feder führte. Am meiſten machte ihm ſeine Vermälung mit Cäſarea Schurmann *) zu ſchaffen, deren bürgerliches Herkommen in dem geſammten ſächſiſchen Hauſe vielen Anſtoß erregte. Zwar brachte er es bei dem Kaiſer Karl dem ſechſten, bei dem er überhaupt ſehr in Gnaden ſtand, dahin, daß ſeine bürgerliche Gemalin zugleich mit ihren Prinzen in den Reichsfürſtenſtand erhoben wurde;

*) Philippine Eliſabeth Cäſarea Schurmann war die Tochter eines heſſiſchen Hauptmanns, und vorher an einen gewiſſen Schurmann verheirathet.

wurde; unmöglich aber fiel es ihm in der Folge, ihnen die Succeßionsfähigkeit zu verſchaffen. Die Streitigkeiten mit Gotha und Saalfeld, wegen der weimariſchen Vormundſchaft im Jahr 1748, haben wir oben erwähnt. Seiner beträchtlichen Kammerſchulden wegen, hielt ſich Anton Ulrich mehrere Jahre hindurch, außerhalb ſeiner Lande, zu Frankfurt am Main auf. Daſelbſt ſtarb er auch 1763 im ſechs und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters. Von ſeiner zweiten Gemalin Charlotte Amalie, Prinzeſſin von Heſſen-Philippsthal, hinterlies er zwei unmündige Prinzen, August Friedrich Karl Wilhelm und Georg Friedrich Karl, und drei Prinzeſſinnen *). Nun hatte er zwar die Vormundſchaft und Landesadminiſtration ſeinen Prinzen erſter Ehe zugeſprochen, dieſe nahmen auch ſogleich Beſitz, mußten aber dieſelbe, zufolge eines kaiſerlichen Ausſpruchs der verwitweten Herzogin überlaſſen. Charlotte Amalie führte die Regierung zur größten Zufriedenheit der Unterthanen, bis zum Jahr 1775, da ſie dieſelbe dem ältern Prinzen Auguſt Friedrich Karl Wilhelm übergab. Dieſer Fürſt aber ſtarb im Jahr 1787 ohne Nachkommen, worauf

Herzog

*) 1) Maria Charlotte Amalia, geb. 1751, Gemalin des regierenden Herzogs von Gotha. 2) Wilhelmine Luiſe Chriſtiane, geb. 1752, Gemalin Adolphs, Landgrafen von Heſſen-Philippsthal. 3) Amalie Auguſte Karoline, geb. 1762, Gemalin des Fürſten Heinr. Erdmann Karl von Karolath-Beuthen.

Herzog Georg Friedrich Karl, der bereits ſeit dem Jahre 1782 die Mitregentſchaft führte, die alleinige Regierung übernahm. Dieſer redlich deutſche Fürſt genießt die unbegränzte Liebe ſeiner Unterthanen, welche ſeine Regierung ſegnen. Seine Gemalin, Luiſe Eleonore, Tochter Chriſtian Albrechts, Fürſten zu Hohenlohe-Langenburg, erfreute ihn im Jahr 1792 den 13 Aug. mit der Geburt einer Prinzeſſin, welcher der Name Adelheid beigelegt wurde.

Die Römhildiſche Nebenlinie ſtiftete Heinrich, Herzog Ernſts von Gotha vierter Sohn. Sein Antheil, welchen er durch die Theilung im Jahr 1680 erhielt, beſtand in den Aemtern und Städten Römhild, Königsberg, Themar, Behringen und Milz, nebſt den heimgefallenen echteriſchen Lehen. Königsberg trat er jedoch 1683 an ſeinen Bruder Ernſt von Hildburghauſen wieder ab. Seine Reſidenz nahm er zu Römhild. In kaiſerlichen Kriegsdienſten brachte er es bis zum Generalfeldzeugmeiſter, und ſtarb im Jahr 1710 als Senior des erneſtiniſchen Hauſes, in einem Alter von neun und funfzig Jahren, ohne Nachkommen. Um ſeinen Landestheil ſtritten ſich die Häuſer Gotha, Meinungen und Saalfeld, bis 1714 die Sache durch ein kaiſerliches Endurtheil dahin beigelegt wurde, daß Gotha ein Drittheil von Themar, Saalfeld von Themar zwei Drittheile, und von den übrigen Landen ein Drittheil,

theil, Meinungen aber die andern beiden Drittheile erhalten ſollte.

Herzog Chriſtian, der fünfte Sohn Herzog Ernſt des Frommen, erhielt zu ſeinem Antheil die Städte und Aemter Eiſenberg, Ronneburg, Roda und Kamburg. Zu Eiſenberg, wo er ſeinen Sitz nahm, bauete er ein neues Schloß, die Chriſtiansburg, und wurde der Stifter der eiſenbergiſchen Linie. Er war ein großer Freund der Alchymie, die er ſelbſt leidenſchaftlich trieb, und ſtarb im Jahr 1707 in einem Alter von vier und funfzig Jahren, ohne Nachkommen, und ſein Landesantheil fiel an den Herzog von Gotha.

Herzog Ernſt, der ſechſte von Ernſts des Frommen Söhnen, wurde der Stifter der hildburghauſiſchen Linie. Sein Landesantheil beſtand in den Städten und Aemtern Heldburg, Eisfeld, Hildburghauſen, Veilsdorf und Schalkau, wozu (1683) drei Jahr nach der Theilung noch das Amt Königsberg kam. Im Jahr 1705 erhielt er das Amt Sonnefeld von dem koburgiſchen Erbfalle; nachher überlies ihm auch Gotha das hennebergiſche Reichsvotum. Ernſt hat ſich in verſchiedenen Kriegsdienſten rühmlichſt hervorgethan, und das Schloß zu Hildburghauſen erbaut. Er ſtarb im Jahr 1715 im ein und ſechzigſten Jahre ſeines Alters, als Senior des erneſtiniſchen Hauſes, und hinterlies von ſeiner Gemalin

malin Henriette Sophie, aus dem Hauſe Waldeck, zwei Prinzen Ernſt Friedrich und Joſeph Friedrich. Ernſt hatte das Recht der Erſtgeburt in ſeinem Hauſe eingeführt, daher folgte ihm der älteſte Sohn in der Regierung. Joſeph Friedrich trat in kaiſerliche Kriegsdienſte, und nahm 1727 die katholiſche Religion an *). Im Jahr 1757 kommandierte er die Reichsarmee und wurde bei Rosbach geſchlagen. 1773 erhielt er das Seniorat nebſt dem Senioratsamte, zufolge eines Reichshofrathsſchluſſes. Er erreichte ein ſehr hohes Alter und ſtarb im Jahr 1787.

Ernſt Friedrich der erſte, that ſich in ſeiner Jugend in kaiſerlichen und holländiſchen Kriegsdienſten hervor, und ward in der berühmten Schlacht bei Höchſtädt am Arme verwundet. Nachdem er im Jahr 1715 die Regierung angetreten, legte er zu Hildburghauſen die Neuſtadt an, und nahm daſelbſt viele ausgewanderte Hugenotten auf. Er war ein einſichtsvoller und thätiger Fürſt, allein durch ſeinen übermäßigen Hang zur Pracht, gerieth ſein Land in Schulden. Er ſtarb den 9 März 1724, zwei und vierzig Jahr alt, und hinterlies von ſeiner Gemalin, Sophie Albertine, einer Tochter des Grafen Georg Ludewigs von Erpach **), zwei unmündige Prinzen

*) Das einzige Beiſpiel im erneſtiniſchen Hauſe.

**) Mit ihr hatte er 1714 die geldriſche Grafſchaft Cuylenburg erhalten, die er nachher an die Staaten von Geldern verkaufte.

zen Ernſt Friedrich den zweiten und Ludewig Friedrich. Letzterer ſtarb 1759 als Gouverneur von Nimwegen.

Ernſt Friedrich der zweite ſtand bis zum Jahr 1728 unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter, und regierte bis zum Jahr 1745, da er in ſeinem acht und dreiſſigſten Jahre ſtarb. Seine Gemalin war Karoline, geborne Gräfin von Erpach-Fürſtenau, mit welcher er die beiden Prinzen Ernſt Friedrich Karl, ſeinen Nachfolger, und Friedrich Wilhelm Eugen, geboren im Jahr 1730, der als General in däniſchen Dienſten lebt, und eine Prinzeſſin gezeugt hat *).

Ernſt Friedrich Karl ſtand bis zum Jahr 1748 unter der Vormundſchaft ſeiner Mutter. Unter ſeiner Regierung wurden endlich der Schulden ſeines Hauſes ſo viel, daß ſich im Jahr 1769 der Kaiſer genöthigt ſah, eine Schuldenkommiſſion zu Hildburghauſen, unter der Direktion der verwitweten Herzogin von Meinungen, und des Prinzen Joſeph Friedrich von Hildburghauſen niederzuſetzen. Dem Herzog ward hierauf eine gewiſſe jährliche Summe ausgeſetzt, die Koſten zur Erziehung ſeiner Kinder

*) Sophie Amalie Karoline, geboren 1732, Gemalin des Fürſten Ludewig Friedrich Karl von Hohenlohe-Neuenſtein.

der aber mußte die Landſchaft herſchieſſen. Er ſtarb im Jahr 1780, und hinterlies von ſeiner dritten Gemalin, Erneſtine Auguſte Sophie von Sachſen-Weimar, einen unmündigen Prinzen, Friedrich, und eine Prinzeſſin.

Friedrich, jezt regierender Herzog, geboren den 29 April 1763, trat erſt im Jahr 1787 die Regierung ſelbſt an, bis dahin ſtand er unter der Vormundſchaft des Prinzen Joſeph Friedrich. Er iſt General-Feldwachtmeiſter in kaiſerlichen Dienſten. Vermält hat er ſich im Jahr 1785, mit Charlotte Georgine Luiſe Friederike, aus dem Hauſe Mecklenburg-Strelitz, welche ihn bereits zum glücklichen Vater dreier hofnungsvoller Kinder gemacht hat. Dieſe ſind: Katharine Charlotte Georgine, geboren den 17 Jun. 1787, Joſeph Georg Ernſt Friedrich, geboren den 27 Aug. 1789, und Thereſe Charlotte Luiſe Friederike Amalie, geboren d. 8 Jul. 1792.

Johann Ernſt, der ſiebende von Herzog Ernſts des Frommen nachgelaſſenen Söhnen, erhielt in der Theilung vom Jahr 1680 die Aemter und Städte Saalfeld, Gräfenthal, Probſt-Zelle und Lehſten. Seine Linie ward anfangs von ſeiner Reſidenz Saalfeld, die ſaalfeldiſche genannt; ſie nahm aber, als ihr von den koburgiſchen Landen die Aemter und Städte Koburg, Rodach und Münchröden zufielen, den Namen Koburg-Saalfeld an. Des koburgiſchen Erbfolg-

folgſtreits haben wir bei Meinungen weitläuftiger gedacht. Unterdeſſen erhielt Johann Ernſt auch 1714 von den eröfneten römhildiſchen Landen ein Drittheil. Er ſtarb im Jahr 1729, im zwei und ſiebzigſten Jahre ſeines Alters, und hinterlies von ſeiner erſten Gemalin, Sophie Hedwig, von Sachſen-Merſeburg, einen Prinzen Chriſtian Ernſt, und von der zweiten, Charlotte Johanne von Waldek, den Prinzen Franz Joſias.

Beide übernahmen nach des Vaters Tode die Regierung gemeinſchaftlich. Chriſtian Ernſt nahm zu Saalfeld ſeine Reſidenz, Franz Joſias zu Koburg, woſelbſt er auch blieb, als ihm durch den Tod ſeines Bruders, welcher im Jahr 1745 in einem Alter von zwei und ſechzig Jahren ſtarb, die koburg-ſaalfeldiſchen Lande allein zufielen. Seine Streitigkeiten, wegen der weimariſchen Vormundſchaft (1748), ſind uns bereits bekannt. Franz Joſias führte das Erſtgeburtsrecht in ſeinem Hauſe ein, erhielt das Seniorat des erneſtiniſchen Hauſes 1763, ſtarb aber ſchon das Jahr darauf in einem Alter von ſieben und ſechzig Jahren. Von ſeiner Gemalin Luiſe Friederike, von Schwarzburg-Rudolſtadt, hinterlies er, außer einer Prinzeſſin *), drei Prinzen, Ernſt Friedrich, ſeinen Nachfolger,

*) Charlotte Sophie, Witwe des Prinzen Ludewig von Mecklenburg-Schwerin, geb. d. 24 Sept. 1731.

folger, Chriſtian Franz, geboren 1730 und Friedrich Joſias, geboren 1737, welche beide in kaiſerliche Kriegsdienſte traten, und von denen ſich vornämlich der jüngere ſowohl in dem leztern Türkenkriege, als in dem blutigen Kriege gegen die Franzoſen, wo er in den Jahren 1793 und 94 als Kaiſerlicher- und Reichsgeneralfeldmarſchall in den Niederlanden kommandierte, einen unſterblichen Ruhm erworben hat.

Ernſt Friedrich, jezt regierender Herzog von Sachſen-Koburg-Saalfeld, geboren 1724, vermälte ſich im Jahr 1749 mit Sophie Antoinette, aus dem Hauſe Braunſchweig-Wolfenbüttel, mit welcher er die noch lebenden beiden Prinzen, den Erbprinzen Franz Friedrich Anton, geboren 1750 und Ludewig Karl Friedrich, General in kaiſerlichen Dienſten, geboren 1755, und die Prinzeſſin Karoline Ulrike Amalie, Kanoniſſin zu Gandersheim, geboren 1753, gezeugt hat. Ernſt Friedrich iſt der glückliche Grosvater einer Anzahl blühender Enkel, welche der Erbprinz mit ſeiner zweiten Gemalin, Auguſte Karoline Sophie, Gräfin Reuß zu Ebersdorf, gezeugt hat. Seinen Unterthanen, die ihn lieben, iſt er ein gütiger Regent; der blühende Zuſtand ſeines Landes zeugt von der Weisheit ſeiner Regierung.

Ende des erſten Theils.

Regiſter.

Regiſter.

A.

Ablaßkram in Sachſen . Seite 157
Adiaphoriſtiſche Streitigkeiten 328
Akademie der bildenden Künſte zu Dresden 308
Albion, Heerführer der Sachſen 26
Albrecht der Stolze, Markgr. von Meiſſen 61
— — Unartige, Landgr. von Thüringen u. Markgr. v. Meiſſen 90
— — Bär, 125
— — I. Herz. von Sachſen 128
— — II. Stifter der wittenbergiſchen Linie 128
— — III. Herz. u. Kurf. von Sachſen 131
— — Beherzte, Herz. zu Sachſen 197
— Herzog von S. Weimar 370
— — — — Eiſenach 387
— — — — Coburg 425
Altenzelle, Kloſter 58
Altranſtädter Friede 274
Amalia, Herzogin v. S. Weimar 407
Annaberg, Stadt, Erbauung derſelben 154
Anton Ulrich, Herzog zu S. Meinungen 428
Apitz, Albrechts des Unartigen Sohn 91
Appellationsgericht zu Dresden 220. 226
Askaniſche Herzoge von Sachſen 127—131
Augsburgiſche Konfeſſion 171
Augsburgiſcher ewiger Religionsfriede 220

Regiſter.

Augsburgiſcher Reichstag Seite 172
Auguſt, Kurfürſt v. Sachſen 219
— Herzog von S. Weiſſenfels 253. 317
— Karl Friedr. Wilhelm, Herzog von S. Meinungen 429
Auguſteum, Gymnaſium zu Weiſſenfels 318
Auguſtusburg 318

B.

Barby fällt an Sachſen-Weiſſenfels 260
Baſin, König von Thüringen 14
Bauernkrieg in Thüringen 166
Bayeriſcher Erbfolgekrieg 311
Bergakademie zu Freyberg 309
Bergwerke in Meiſſen werden entdeckt 58
Bernhard I Herzog z. Sachſen 110
— II. — — — 110
Bernhard von Askanien, Herzog zu Sachſen 127
Bernhard, Herzog von S. Weimar 370
— — — — Meinungen 426
— — — — Jena 410
Billingiſche Herzoge von Sachſen 109 ff.
Bildergallerie zu Dresden 306
v. Böttcher, Erfinder des Meißner Porcellans 280
Bonifacius der Heilige kömmt nach Thüringen 16
Breslauer Friede 284
Bruderkrieg, der, — 143
Bruno, Heerführer der Sachſen 24
— Herzog von Sachſen 105
Burchard, Herzog v. Thüringen 18
Burggrafen von Meiſſen 34
Burgwarten in Meiſſen 52

C.

Cadaniſcher Vertrag 180
Chriſtian I. Kurfürſt von Sachſen 229
— I — — — 231

Chriſtian

Chriſtian I. Herzog v. S. Merſeburg Seite 320
— II. — — — — 321
— — — — Eiſenberg 431
— — — — Weiſſenfels 319
— Ernſt, Herz. zu S. Koburg Saalfeld 435
Cleviſche Erbfolgeſtreitigkeiten 232

D.

Dachhülf, Herzog von Thüringen 17
Dedo von Wettin, Markgr. von Meiſſen 43
Dietrich, Graf von Wettin 43
Dietrich der Bedrängte, Markgr. von Meiſſen 63
Diezmann 90 ff.
Dreißigjähriger Krieg 234 ff.
Dresdner Friede 288

E.

Ekbert I. Markgr. von Meiſſen u. Thür. 43
— II. — — — 44
Eck, D. Johann 161
Ekkard I. Markgr. von Meiſſen u. Thür. 34
— II. — — — 41
Elbbrücke in Dresden 262. 279
Elucidationsreceß zwiſchen Kurſachſen und Weiſſenfels 263. 319
Engelgroſchen, ſ. Schreckenberger 154
Engern, eine ſächſiſche Völkerſchaft 24
Ephraimiten 303
Erfurt wird an Maynz abgetreten 392
Ernſt, Kurfürſt von Sachſen 150
— der Fromme, Herzog zu S. Gotha 411
— Herzog zu S. Hildburghauſen 431
— Auguſt, Herz. zu S. Weimar 402
— — Conſtantin, Herz. zu S. Weimar 405
— Friedrich I. Herz. zu S. Hildburghauſen 432
— — II. — — — — 433
— Karl — — — — 433

Ernſt Friedrich, H. z. S. Koburg-Saalfeld S. 436
— Ludwig, Herz. zu S. Gotha 424
— — I. — — — Meinungen 427
Erzgebürge, Meißniſches 59

F.

Finanzcollegium zu Dresden errichtet 313
Fladenkrieg 186
Fleglerkrieg 136
Formula concordiae 226
Franz Joſias, Herzog von S. Koburg-Saalfeld 435
Franzöſiſcher Reichskrieg 314
Freyberg, Stadt, Erbauung derſelben 58
Friedenſtein, Schloß zu Gotha 413
Friedrich von Ihleburg 33
Friedrich der Gebiſſene, Landgr. in Thüringen und Markgr. von Meiſſen 95
— II. oder der Ernſthafte, Landgraf in Thüringen u. Markgr. zu Meiſſen 97
— der Strenge, oder III. Landgr. v Thür. u. Markgr. zu Meiſſen 99
— der Streitbare, Markgraf von Meiſſen, Herz. von Sachſen 133
— der Sanftmüthige, Kurf. von Sachſen 140
— — Friedfertige, Landgr. v. Thüringen 141
— — Weiſe, Kurf. von Sachſen 154
— I Herz. von S. Gotha 419
— II. — — — — 419
— III. — — — — 422
— Herzog von S. Weimar 370
— Herzog zu S. Hildburghauſen 434
— Auguſt I. Kurf. von Sachſ. und König von Polen 269
— — II. Kurf. von Sachſen u. König von Polen 281

Friedrich

Friedrich Auguſt III. Kurf. von Sachſen Seite 309
— Chriſtian, Kurf. von Sachſen 307
— Wilhelm, Herz. zu S. Weimar 370
— — — — — Meinungen 428
— — I Herz v. S. Altenburg 360
— — II. — — — — 367
— — III. — — — — 369
Fruchtbringende Geſellſchaft 371
Fürſtenberg, Fürſt Egon von 278

G.

Gauen, (Pagi) 7
Generalconſumtionsacciſe 280
Georg der Bärtige, Herzog v. Sachſen 200
— Friedrich Karl, Herz. v. S. Meinungen 430
Gozbert, Herz. von Thüringen 16
Grimma, Landſchule daſelbſt 207
Grimmiſcher Machtſpruch 178
Grumbachiſche Händel 339 ff.
Günther, erſter Markgr. in Thüring. 71
Gunzelin, Markgr. von Meiſſen 36
Guſtav Adolph, König von Schweden, bleibt in der Schlacht bei Lützen 244

H.

Hanauiſche Succeſſionsſache 283
Heinrich der Erlauchte, Markgr. von Meiſſen 82
— von Ihleburg, Markgr. v. Meiſſen 47
— der Jüngere, Markgr. von Meiſſen 48
— Raſpe, Landgr. von Thüringen 80
— I. (der Finkler) Herzog v. Sachſen 106
— der Großmüthige, Herzog v. Sachſen 124
— der Löwe 125
— der Fromme, Herzog von Sachſen 184. 203
— VI. letzter Burggr. von Meiſſen 222
— Herzog von S. Merſeburg 322
— — — — Römhild 430

Hennigiſt, Heerführer der Sachſen Seite 21
Hermunduren, älteſte Bewohner von Meiſſen 4
Herrmann, Markgr. von Meiſſen 39
— Graf von Winzenburg 73
— Landgr. in Thüringen 78
Herrmanfried, König von Thüringen 14
Heßi, Heerführer der Sachſen 24
Hofgericht zu Leipzig 200
— — Wittenberg 178
Horſa, Heerführer der Sachſen 21
Hubertsburger Friede 302
Hußitenkrieg 136

J.

Interim 210
Johann, Herzog von Sachſen, Stifter der Lauenburgiſchen Linie 128
— der Beſtändige, Kurf. von Sachſen 168
— Herzog von S. Weimar 369
— Adolph I. erſter Herz. von S. Weiſſenfels 318
— — II. letzter Herzog von Sachſen-Weiſſenfels 320
— Ernſt, Herz. z. S. Koburg-Saalfeld 434
— Ernſt I. Herzog von S. Weimar 370
— — II. — — — — 390
— Friedrich der Großmüthige, Kurfürſt von Sachſen 179
— — II. (der Mittlere) H. von Sachſen 336
— Georg I. Kurfürſt von Sachſen 234
— — II. — — — 258
— — III. — — — 262
— — IV. — — — 267
— — Herzog von S. Weiſſenfels 319
— — I. — — — Eiſenach 408
— — II. — — — — 409
— Kaſimir 357
— Philipp, Herz. von S. Altenburg 366

Kon-

Johann Wilhelm, Herz. v. S. Weimar S. 337. 359
— — — — — Eiſenach 410
— — — — — Jena 411

K.

Karl der Große bekehrt die Sachſen 23
Karl Auguſt, Herzog v. S. Weimar 407
Kammerkollegium 226
Kaſimirianum zu Koburg 358
Kipper u. Wipper 255
Kirchenviſitation, erſte große 169
Konföderation zu Sendomir 273
Konrad der ältere, Herzog von Thüringen 18
Konrad von Wettin, Markgr. zu Meiſſen 54
Konſiſtorium zu Leipzig 208
Konſiſtorium zu Meiſſen 208
— — — — wird nach Dresden verlegt 226
Krakau, (D.) 225
Krell, (Nik.) 229
Kryptocalviniſtiſche Streitigkeiten 224
Kunz von Kaufungen 144

L.

Landaccise 256
Landgrafen in Thüringen, Urſprung derſelben 73
Landſchule zu Grimma, Meiſſen u. Pforta 207
Lauenburgiſcher Succeſſionsſtreit 264. 308
Leipziger Interim 211
— Meſſe 57
— Münzfuß 261
— Schöppenſtuhl 226
Leißnig, Burggrafſchaft 51. 202
Lothar, Herzog von Sachſen 121
Ludolf, erſter Herzog von Sachſen 105
Ludwig der Bärtige 73
Ludwig der Springer 74

Ludwig I. Landgr. von Thüringen Seite 76
-- II. -- -- -- 76
-- III. -- -- -- 77
— IV. — — — 79
Luſtlager bei Mühlberg 279
Luther, (D. Mart.) 157 ff.

M.

Magdalenenſtift zu Altenburg 421
Magnus, Herzog von Sachſen 110
Mansfeldiſche Sequeſtration 222
Markgrafen von Meiſſen 31
Marmorbrüche im Amte Schwarzenberg, Entdeckung derſelben 230
Meiſſen, Stadt, Erbauung derſelben 31
Meiſſen, Land, älteſte Bewohner 4
Meißner Porcellan, Erfindung deſſelben 280
Moritz, Herzog u. Kurf. von Sachſen 205
— — von S. Zeitz 253. 323
— Wilhelm, Herzog von Sachſen Merſeburg 322
Moritz Wilhelm, Herzog von S. Zeitz 324
Münzer, Thomas 166

N.

Naumburger Vertrag 219
— Konvent 338
Nordiſcher Krieg 271

O.

Ober- und Niederlauſitz kommt an Kurſachſen 247
Oeſtreichiſcher Erbfolgekrieg 283
Orden der Wachſamkeit 403
— der deutſchen Redlichkeit 420
Ordulf, Herzog von Sachſen 110
Oſterland 89
Oſtfalen 24

Otto,

Otto, Graf von Orlamünde, Markgr. v. Meiſſ. und Thüringen Seite 42. 72
— der Reiche, Markgr. von Meiſſen 58
— der Erlauchte, Herz. von Sachſen 70
— I. (der Große) Herzog von Sachſen u. Thüringen 71. 105

P.

Paſſauer Vertrag 214
Peſt und Theurung in Thüringen und Meiſſen 109
Petersberg, Kloſter 56
Peuker, (D.) 225
Pfalzgrafen von Sachſen, deren Urſprung 108
Poppo, Herzog von Thüringen 17
Poſtamt zu Leipzig 268
Poſtſäulen in Kurſachſen 280
Prager Friede 246
Pragmatiſche Sanction 283
Prinzenraub 144
Proteſtanten, Urſprung dieſes Namens 171

Q.

Quedlinburg, Fräuleinſtift daſelbſt 108
Querfurt, Fürſtenthum 318

R.

Radulf I. Herzog von Thüringen 16
— II. — — — 17
Rathscollegium, (geheimes) 226
Reformation, Anfang und Fortgang derſelben 156 ff.
Reinhardsbrunn, Kloſter 75
Religionseid, Einführung deſſelben 226
Religionsfriede, erſter 177
— Augsburgiſcher 220
Reſtitutionsedict 237
Rigdag, Markgr. von Meiſſen 32
Rudolf I. Herzog von Sachſen 129

Rudolf II. Herzog und Kurfürſt von Sachſen Seite 130
— III. — — — — — 131

S.

Sachſen, Volk, deſſen urſprüngliche Wohnſitze, Verfaſſung u. Geſchichte 18
Sachſen, Herzogthum, Urſprung deſſelben 105
Schießgewehr, erſter Gebrauch deſſelben in Deutſchland 102
Schlacht bei Breitenfeld 240
— bei Keſſelsdorf 288
— — Kollin 293
— — Lucka 94
— — Lützen 243
— — Mühlberg 193
— — Nördlingen 246
— — Prag 293
— — auf dem weiſſen Berge bei Prag 374
— — Rosbach 294
— — Sievershauſen 216
— — Suhma 23
— — Strigau 286
— — Wittſtock 248
Schleſiſcher Krieg 285
Schmalkaldiſcher Bund 176
Schmalkaldiſcher Krieg 188 ff.
Schmalkaldiſche Artikel 182
Schneeberg, Stadt, deren Erbauung 151
Schneeberger Silbergruben entdeckt 102. 151
Schreckenberger, Münze 154
Siebenjähriger Krieg 289 f.
Slaven, Volk 5
Sorben oder Sorbenwenden, Volk 6
Stanislaus Leſcinsky, König von Polen 273
Sternritter. 101

T.

Teſchner Friede Seite 313
Thüringer, Volk und Königreich 11.
Thüringiſche Sündfluth 371
Torgauer Konvent 225
— Artikel 172

U.

Univerſität zu Jena 328
— — Leipzig 135
— — Wittenberg 155
Utraquiſtiſche Streitigkeiten 234

W.

Wartburg, Feſte 75
Weiſſenfels, Herzogthum, fällt an das Kurhaus 306. 320
Wenden, Volk 6
Wenzeslav, Herzog und Kurfürſt von Sachſen 130
Weſtfalen 24
Weſtfäliſcher Friede 250
Wiedertäufer, Unfug derſelben 165
Wiprecht von Groitſch 51
Wilhelm, Graf von Weimar, Markgraf von Meiſſen u. Thüringen 42. 72
— Herzog v. S. Weimar 388
— Ernſt, Herzog v. S. Weimar 397
— Heinrich, Herz. v. S. Eiſenach 410
Wittekind, Heerführer der Sachſen 25
Wittenberger Capitulation 195

Xaver

Bay... Staats... München

X.

Xaver, Adminiſtrator von Kurſachſen Seite 309

Z.

Zinniſcher Münzfuß 261
Zuchthaus zu Waldheim 280
— — Torgau und Zwickau 310

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulz, Johann Gottlob

Geschichte Sachsenlandes und seiner Regenten

Leipzig 1795

Germ.sp. 667 m-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022772-2
VD18 10379592